00102626

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 18 July, 2018

lke Blätter.

102626

Roman

von

Rudolf Gottschall.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewe.
1878.

00102626

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

			Seite
1.	Capitel.	Auf der Fuchsspitze	1
2.	„	Die blaue Glockenblume	23
3.	„	Doppelliebe und böser Leumund	39
4.	„	Badebilder	64
5.	„	Der Bernsteinhändler	82
6.	„	Zu Land und Meer	97
7.	„	Die Ordensburg	159
8.	„	Am Lago Maggiore	182
9.	„	Ein Walddüner	206
10.	„	Die Brautwerbung	229
11.	„	In Neukuhren	252
12.	„	Unter dem Birnbaum	289

Erſtes Buch.

Nichts ist vergangen,
In ew'ger Gegenwart umfängt uns alles.
Gottschall, Mazeppa.

Erstes Capitel.

Auf der Fuchsspitze.

Voll und groß stand der Mond am Osthimmel und spiegelte sein gebrochenes Licht in den bewegten Wellen, welche die baltische See an die samländische Küste warf; er versilberte das wuchernde Dickicht der Thalschlucht, durch welche hier und dort ein Lichtblitz des wasserarmen Waldbachs aufzuckte, der sich mühsam durch das Gestein nach dem Meere den Weg brach. Die vorzeitlichen Granitblöcke, welche bei dem Ausfluß des Baches Wache hielten, gewannen im Licht des Nachtgestirns ein ehrwürdiges Aussehen; noch ehrwürdiger aber erschienen mit ihren silbernen Wipfeln die uralten Eichen des Perkunos, die

auf dem Felsvorsprung sich erhoben und an deren blitzgetroffenen Stämmen das Mondlicht sanft herunterglitt.

War es eine Priesterin des alten Heidengottes, welche da stand, an den Stamm der mächtigsten Eiche gelehnt, im lichten Gewand, den Blick hinausgewendet auf die weite See deren entgegengesetzte Brandung das Land der alten Wikinger bespülte? Doch nein! Die Heidenpriesterinnen, die an den Göttereichen opferten, waren ehrwürdige Frauen; jene schlanke Gestalt aber trug den ganzen Zauber der Jugend; und viel zu sanft sah sie aus für ein so grauses Handwerk! In ihren groß aufgeschlagenen Gazellenaugen lag so viel seelenvolle Milde, und überdies . . . seit vielen, vielen hundert Jahren war die Heidenzeit hinabgesunken, wenn auch damals wie jetzt die Wogen an den Strand schlugen und die Eichenwipfel rauschten; denn wir befinden uns im neunzehnten Jahrhundert; der alte Herkus Monte und die andern Nathanger und Samländer Heeresfürsten sind längst abgelöst worden von den Regiments- und Bataillons-Kommandeuren des Preußenkönigs, und seit zwei Jahren herrscht über diesen Strand, wie über das ganze Preußenland, der geistvolle Hohenzollernfürst Friedrich Wilhelm IV. —

„Es zieht," sagte der Regierungsrath, indem er den

Paletot fester zuknöpfte, „ich liebe diese abendlichen Vergnügungen nicht; ich finde, die See macht bei Tage einen viel solideren Eindruck, und dann — man setzt sich nicht der Gefahr aus, diesen sogenannten Naturgenuß mit rheumatischen Schmerzen zu bezahlen.“

„Aber, Mann,“ erwiderte die Regierungsräthin, eine stattliche Frau, eine gediegene Lithauerin, deren Wiege an dem Ufer der Memel stand, „Du bist doch zu prosaisch! Einmal muß man doch den See im Mondschein sehen; auch Evchen hat schon lange diesen Wunsch. Zwei Wochen wohnen wir schon in Warnicken und sind bisher immer zu Bett gegangen, wenn der Mond aufging.“

„Wir beschäftigen uns doch nicht mit Marinemalerei,“ versetzte der Regierungsrath trocken, indem er mit dem Kinn immer tiefer in seiner riesigen weißen Kravatte verschwand, „und Eva wird sich auch erkälten: Das Mädchen hat eine zarte Konstitution; Du, liebe Frau, beurtheilst alle Welt nach Dir; doch wir sind nicht alle so glücklich, wetterfeste Hünennaturen zu besitzen. Wie das Mädchen dasteht in dem leichten Sommerkleide! Eva, das Tuch umgenommen; es weht eine kalte Brise von Norden!“

Das Mädchen erwachte wie aus einem Traum; es hüllte sich gehorsam in das Tuch, das es auf dem

Arm trug, und eilte auf Vater und Mutter zu, die an dem vorderſten Geländer des Vorſprungs ſtanden. „O wie ſchön, wie entzückend ſchön iſt es hier,“ rief Eva aus vollem Herzen und Thränen ſtanden in ihren Augen, Thränen, wie ſie nur die Jugend vergießt in jenen überſtrömenden Stimmungen, wenn der Zauber der Natur ahnungsvoll dunkle Gefühle im Herzen weckt.

Der Regierungsrath konnte ſich dieſe Thränen nicht erklären, da jede vernünftige Veranlaſſung zu denſelben fehlte und ſelbſt jede unvernünftige; irgend ein verſagter Wunſch würde ihm das Räthſel raſch gelöſt haben. So machte er den kalten Wind dafür verantwortlich und hüllte die Tochter feſter in das Tuch. Die Mutter hingegen, welche ebenſo wenig Sympathie mit derartigen Gefühlsausbrüchen hatte, aber ihre Urſache beſſer zu errathen wußte, rief ſcheltend aus:

„Gewöhne Dir die Ueberſchwänglichkeit ab, liebes Kind! Wie oft habe ich Dir dies ſchon ſagen müſſen! Du muſt allmälig lernen, Deine Gefühle beherrſchen. Das iſt Alles recht ſchön, Mondſchein und Meeresflut, Baumgruppen und Waldthal und die ſteil herabſtürzenden Felſen; doch man muß das nicht zu ſehr bewundern; es iſt im Grunde eine alte Geſchichte, und man muß in der Welt nicht zu neu erſcheinen. Was ſollen die

Menſchen dazu ſagen? Einmal muß man doch aus der Penſion in's Leben treten,"

Eva ſchmiegte ſich abbittend an die Mutter, deren Rieſengeſtalt das ſchlanke Mädchen überragte; der Vater aber begann, nachdem er eine Prieſe genommen, einen behaglichen Ton anzuſchlagen und den unaufmerkſamen Zuhörerinnen ſeine Anſichten über die Ertragsfähigkeit der ſamländiſchen Seebäder auseinanderzuſetzen. Eva hatte volle Muße, das ſchöne Bild des Mondſcheinabends in ſich aufzunehmen, den Linien der umbrandeten Küſten bis zu dem äußerſten Vorgebirge zu folgen und immer wieder den Blick in das Geheimniß der Wolfsſchlucht zu verſenken, über welche die üppigſte Vegetation in dem Rauſchen des Nachtwindes wie eine grüne Brandung zuſammenſchlug.

Da ertönten plötzlich Stimmen von den Wegen, die durch den Wald zur Fuchsſpitze hinaufführten; es waren keine Lieder wandernder Sänger; es war ein künſtleriſcher Geſang. Eine Frauenſtimme vor allen machte ſich durch ſchönen vollen Klang bemerklich, und nicht gering ſchien die Kunſtfertigkeit dieſer Sängerin zu ſein. Der Regierungsrath fand die Störung ſeiner Auseinanderſetzung um ſo unangemehmer, als er gerade dabei war, einige Vorſchläge zu machen, durch welche Seebäder,

wie das romantische Warnicken, aus ihrer noch etwas rohen Ursprünglichkeit zu Modebädern erhoben werden könnten.

Inzwischen hatte die Gesellschaft der Sänger und Sängerinnen den Gipfel erstiegen; sie erschien in heiterster Stimmung, Hüte und Röcke mit Laubgewinden umkränzt, und brach in einen lauten Jubel aus, als sie den Aussichtspunkt gewonnen hatte; Einige klatschten in die Hände, und auf das Zeichen, das ein älterer Herr mit dem als Taktstock benutzten Wanderstab gab, stimmte Alles einen kunstgerechten Jodler an. Es lag in den Mienen und im ganzen Wesen der Gesellschaft die Eigenheit, durch welche Künstler und Künstlerinnen auch im Aeußern unverkennbar sind: ein Zug geistiger Freiheit, die Sicherheit und Selbstgefälligkeit des Benehmens und dabei der Schein eines idealen Strebens, den auch die, jenigen sich zu bewahren wissen, die ihre Kunst als ein ziemlich rohes Handwerk betreiben. In der That waren es Sänger und Sängerinnen der Provinzhauptstadt, die auf einem Ferienausfluge das Gestade entlang zogen, ihr Hauptquartier aber in dem beliebtesten Seebad Cranz aufgeschlagen hatten, welches durch sein gesellschaftliches Treiben ersetzt, was seinem öden Strand an Naturschönheiten fehlt.

Bald zeigte es sich, daß die hervorragendste weibliche Erscheinung der Gruppe eine hohe Gestalt mit südlich brennenden Augen, mit edlen vornehmen Zügen und dunklem Haar, das unter den grünen Eichenzweigen mit schwarzem Ebenholzschimmer hervorglänzte, jene gewandte Sängerin war, welche bei dem Heraufsteigen der Gesellschaft den Preis des Gesanges davongetragen. Sich über das Geländer lehnend, schmetterte sie eine Arie in die Nacht, deren Triller und Kadenzen von tadellosester Geläufigkeit waren, während auch die volleren Töne mit seelenvollem Gefühl vorgetragen wurden.

„Bravo, Signora Bollini," rief der ältere Herr, der den Taktstock vorher geschwungen hatte, „selbst der mißgünstigste Rezensent, das giftigste Ungethüm, das in irgend einer Zeitungsspalte lauert, müßte eine lobende Kritik über diese Leistung schreiben. Sie sind außerdem ausgezeichnet bei Stimme."

„Sie wissen ja, lieber Kapellmeister," entgegnete die Signora, „daß ich ein ausdrucksfähiges Gemüth besitze; hier in der freien schönen Natur beherrsche ich meine Mittel ganz anders, als wenn ich hinter Ihnen am Klavier stehe und auf ihre ehrwürdige Glatze und das Notenblatt herabsehe, auf das todte Papier, das ich in klingendes Geld übersetzen soll. Illusionen muß man

haben, bester Kapellmeister; aber nach Ordre zu singen, zur bestimmten Zeit, welche die schwarze Tafel angiebt, gegen eine Gage, die bisweilen selbst zu den Illusionen gehört, das nimmt die Lust und wirkt höchst niederdrückend auf das Gemüth. Nur in der Freiheit gedeiht die Kunst!"

„Es ist uns Allen wohl bekannt," sagte der Kapellmeister, „daß unsere schöne Primadonna zu denjenigen Naturen gehört, die man in der Kunstsprache als „durchgängerisch" bezeichnet, und die sich nur schwer an irgend einen regelmäßigen Lebensgang oder gar an die Geschäftsregel gewöhnen."

„Da sprechen Sie schon wieder vom Geschäft," sagte die Signora. „Kunst und Geschäft in einem Athem zu nennen; da müssen ja alle Musen reißaus nehmen!"

„Nun, nun," erwiderte der Dirigent, „es will Alles in der Welt sein Schick haben. Und was das Geschäft betrifft — die Primadonnen verstehen sich nicht so übel darauf wenn es sich um Spielhonorare oder um nutzbringende Paragraphen ihrer Contracte handelt."

„Nicht selten, lieber Meister," sagte die Sängerin mit gewinnendem Ausdruck ihrer Züge, die auf einmal etwas Sanfteres und Liebliches annahm. Was sie von ihrer Eindrucksfähigkeit gesagt hatte, das war durch

den raſchen Wechſel ihres Mienenſpiels beſtätigt; ja es lag in demſelben eine herzliche Hingebung, die unbefangenſte Erwiderung alles Freundlichen, die größte Bereitwilligkeit den Gefühlsſtimmungen, den Gedankengängen des Anderen zu folgen, freilich, wie es ſchien, ohne den Rückhalt, den ſtrengere Weiblichkeit verlangt; denn die Schmeichelreden, mit denen ſie jetzt den Kapellmeiſter zu begütigen ſuchte, hatten etwas Sirenenhaftes, jedes Wort war eine Liebkoſung, und nur ein leichter Spott, der bisweilen hindurchtönte, bewies, daß es ſich hierbei nicht um eine Herzensneigung handelte.

Dem Regierungsrath war dieſe Geſellſchaft ſehr unbequem; er liebte die Kunſt nicht; den Künſtlern ging er gern aus dem Wege, näherer Umgang mit ihnen erſchien ihm nicht ſeinem Rang angemeſſen, und er entzog ſich gern der brüderlichen Art und Weiſe, mit welcher die Kunſtjünger ſich mit allen Sterblichen auf den Fuß der Gleichheit zu ſetzen ſuchen. Eben wollte er von der Fuchsſpitze, die auf einmal ein Parnaß geworden war, die Flucht ergreifen, als er daran durch den freundlichen Gruß eines jungen Mannes gehindert wurde, der ſich von der mit Eichenlaub bekränzten Gruppe loslöſte und auf ihn zuſchritt.

„Guten Abend, Herr Regierungsrath Kalzow," tönte

der herzliche Gruß, der von einem herzlichen Händedruck begleitet war, mit dem auch die weiblichen Mitglieder der Kalzow'schen Familie beglückt wurden.

„Ei, Herr Doctor Schöner," erwiderte der Rath, „was führt Sie denn hierher in so luſtiger Geſellſchaft?"

„Sie wiſſen ja," erwiderte der junge Doctor der Rechte, „daß das Miniſterium mir die Staatskarriere verbaut, mir die venia legendi an der Univerſität nicht geſtatten will. So hab' ich das Nützliche mit dem Angenehmen vertauſchen müſſen; ich habe mich als dramaturgiſcher Beiſtand dem Theater gewidmet und gehöre gewiſſermaßen zu der herumziehenden Truppe. Eben kamen wir von Memel, wo wir die Theerjacken mit unſeren Melodien begeiſtert haben; dann ſind wir durch den Sand der Kuriſchen Nehrung gewatet, über die Fluthen des Kuriſchen Haffs auf dem ſchnaubenden Dampfer gefahren und haben uns in Cranz häuslich niedergelaſſen! die Oper nämlich und ich, der ich eigentlich mit dem Violinſchlüſſel und dem ganzen Generalbaß auf einem ſehr geſpannten Fuß lebe, aber doch mehr Schwärmerei hege für das Opernenſemble, als für das Schauſpiel und wenigſtens meine Ferien bei der Oper genieße; auch das Ballet iſt hier vertreten! Sehen Sie, dieſe ſchmächtige Dame dort iſt unſere prima ballerina — ſieht ſie nicht

aus, wie ein hier hängengebliebener Mondenſtrahl? Jeder ihrer Pas iſt ein getanzter Seufzer. Alle dieſe Damen wollen keine Rollen durch mich erhalten; ich glaube daher an die Uneigennützigkeit ihrer Liebesblicke."

Der Doctor hatte dieſe Bekenntniſſe nur dem Rath gemacht; Eva war mit der Mutter tiefer in das Schattennetz einer Perkunoseiche zurückgetreten; doch es lag auf einmal eine eigenthümliche Bläſſe auf ihren Zügen. Der junge Schöner war ihr wohlbekannt; ſie hatte ihn oft im Hauſe einer Freundin geſehen und geſprochen, und da er ſich ſehr lebhaft um ihre Gunſt bewarb, ſo war er ihr nicht ganz gleichgültig geblieben.

In der That konnte er durch ſein eigenthümliches Weſen wohl ein Mädchenherz gewinnen. Er trug ſich viel romantiſcher als alle Kunſtjünger; ſein Sammtrock war zwar ſchmuck und glänzend geweſen, als er vom Schneider kam; doch er war von bedenklicher Empfänglichkeit für Alles, was in den Lüften herumfliegt, und verlor alsbald ſeine bezaubernde Friſche. Ein weit übergeſchlagener Halskragen lag, ohne jedes vermittelnde Halstuch, über den Schultern ausgebreitet, wie Leinen auf der Bleiche; ein ſtudentiſches Sammtbaret ſaß herausfordernd auf der Stirn, wenn es auch jetzt den ſilbernen Albertus, das ſtolze Zeichen der akademiſchen Bürger der Albertina,

eingebüßt hatte, und der Knotenstock in der Hand entsprach ganz demjenigen, den der „wilde Mann" auf volksthümlichen Bildern trägt. Die langen schwarzen Haare, die auf die Schultern herabfielen, rahmten jedoch ein interessantes Gesicht ein, das scharf, aber nicht unschön geschnitten war und beherrscht wurde von ein paar feurigen und bedeutenden Augen. In der That war der junge Doctor ein Feuerkopf und hatte auch einige poetische Lerchen steigen lassen, deren schmetternden Klang man weithin in Deutschland vernommen hatte. Mit zweiundzwanzig Jahren war er eine Art von Berühmtheit, und Berühmtheit ist oft die leichte Frucht der Mode. Damals war Alles Mode, was vom baltischen Gestade herkam, wo die Leuchtthürme der politischen Freiheit loderten. So galt der junge Doctor Schöner für ein Genie . . . das ist ein großer Empfehlungsbrief bei jedem Mädchen, das seine Pension fleißig absolvirt hat . . . und da sieht selbst das scharfe weibliche Auge nicht die Federchen auf dem Sammtrock und die unmodischen Haare, welche die Scheere verabscheuen.

Der junge Dichter schritt jetzt auf Eva zu und begann mit ihr ein Gespräch über die Schönheiten des Abends und die Schönheiten der Künstlergesellschaft, wobei er Signora Bollini mit glänzendem Lob verherrlichte.

Eva, die an dem Stamm der Rieſeneiche lehnte, hätte am liebſten wie eine Dryade ſich in demſelben verbergen mögen, um das Lob nicht mitanhören, dieſe Kunſtgöttinnen nicht mitanſehen zu müſſen.

„Doctorchen, wohin ſind Sie verſchwunden?“ ertönte plötzlich weit vernehmbar die wohllautende Stimme der Sängerin, und näher tretend ſagte ſie mit anmuthiger Verneigung gegen Mutter und Tochter: „Ah, bei der blauen Glockenblume im Schatten der heiligen Eiche! Sie müſſen mir heute ſchon meinen Amanuenſis laſſen, meine Damen. Er kennt Weg und Pfad und den Namen aller Strandhügel und Seebuchten; er iſt meine Landkarte.“

Schöner war ſchon bei dem erſten Wort der Sängerin von Eva zurückgetreten, als wär' er auf verbotenen Wegen ertappt worden; er ſtellte die Damen einander vor und verſchwand gleich darauf in der Gruppe der Künſtler. Nach einigen höflichen Worten, die ſie an die Familie des Regierungsraths gewechſelt hatte, befand ſich auch die Signora wieder in der Mitte der Ihrigen. Wieder ertönte ein friſches Lied, begleitet von der ſtärker anſchlagenden Brandung der Wellen. Verdrießlich über den langen Aufenthalt, gab der Regierungsrath das Zeichen zur Heimkehr, und Eva hörte noch im Abgehen die heiteren Worte der Sängerin:

„Jetzt, meine Damen, hinein in die brausende Flut! Wer möchte nicht einmal Mondscheinnixe sein? Mir ist zu Muthe wie einem Elementargeist, und für eine Undine haben mich meine Anbeter längst erklärt, weil ich nach ihrer Meinung keine Seele habe. Gleichviel . . . Seelen sind ja das allerwohlfeilste und der kleinste Staat hat deren mehrere hunderttausend! Man muß auch einmal ohne Seele existiren können, wenn man nur sonst einigen Ersatz dafür bietet."

„Bravo," rief Schöner, „unsere Undine lebe hoch!"

„Also, meine Herren, abonnement suspendu für das Baltische Meer! Heute Nacht gehört es den Damen, und Sie kehren ruhig in's Wirthshaus zurück. Sie brauchen keine Angst zu haben, daß ich mich dort unten in der brandenden Flut in eine Melusina verwandle und etwa mit einem Fischschweif kokettire; ich bin kein silberschuppiges Ungeheuer, sondern zu Wasser und zu Land ein Weib comme il faut. En avant, meine Damen! Hier giebt es keine Leichenkarren, wie in Cranz, hier springt man vom Ufer aus in die Flut, und der einzige Actaeon, der uns belauscht, ist der Mond! Er soll seine Hörner haben; er tritt ja bald in's letzte Viertel!"

Auf gesondertem Pfad gingen Herren und Damen von der Fuchsspitze hinunter.

Eva hatte kein Wort von der Anrede der Sängerin verloren; sie verursachte ihr ein unbehagliches Fröſteln, und feſter hüllte ſie ſich in ihr Tuch.

„Eine unleidliche Geſellſchaft," ſagte der Regierungsrath zu ſeiner Frau, „ſo keck, ſo ungenirt."

„Ich begreife nicht," erwiderte ſie, „wie der junge Doctor Schöner an ihr Behagen finden kann."

„Das begreife ich ſehr gut! Das iſt gerade der Kreis für ſolche ungebundenen Geiſter! Er hätte nie für die Staatskarriere gepaßt; er iſt nicht ohne Kopf, doch das gährt und ſchäumt in ihm wild durcheinander."

„Würde ſich vielleicht geben mit der Zeit!"

„Niemals! Was ein Dörnchen werden will, krümmt ſich bei Zeiten, und auch ein Beamter muß ſich bei Zeiten krümmen; ich meine damit, ſich beſchränken und ſich beſcheiden; denn wir haben nur ein Evangelium, die Pflicht!"

„Er iſt auch leichtſinnig den Mädchen gegenüber; er macht allen ohne Ausnahme den Hof, wenn ſie nur einigermaßen zum ſchönen Geſchlecht gehören. Evchen, Du kennſt ihn ja von Juſtizrath Spillner her; er ſoll auch Dich ausgezeichnet haben."

Eva bückte ſich und pflückte eine großglockige Campanula, die am Wege ſtand.

„Ein Glück," ſagte der Regierungsrath, „daß er

noch nicht gewagt hat, unſer Haus zu betreten; er hat da in ſeinen Gedichten ſolche weltverbeſſernde Gedanken ausgeſprochen, daß ich bei dem ganzen Kollegium in üble Nachrede kommen würde, wenn er ſich meinem Umgang aufdrängte."

„Er fürchtet vielleicht daſſelbe bei ſeinen guten Freunden," verſetzte die Regierungsräthin achſelzuckend; „denn dieſe ſogenannten Liberalen haben auch ihren Komment, und wir ſind jedenfalls bei ihnen in Verruf."

„Es iſt unglaublich, doch Du kannſt Recht haben! Was wir nicht alles erleben mußten, ſeit der Thronbeſteigung unſeres Königs! Da bilden ſich Parteien, da giebt es eine Oppoſition, und wir, die wir bisher nur zu befehlen hatten, um Gehorſam zu finden, ſtoßen auf Widerſpruch! Solch ein junger Doctor der Rechte glaubt einem Regierungspräſidenten vorſchreiben zu können, was er zu thun und zu laſſen hat."

„Beruhige Dich, lieber Mann! Dafür iſt er ſelbſt wieder in den Banden dieſer Primadonna, und er muß ihren Winken gehorchen, wie Du geſehen haſt, und Sklavendienſte leiſten. Ein ſchönes Weib, in der That!"

„Ich habe ſie mir ſo genau nicht angeſehen."

„Das kennt man, Alterchen! Ich glaube, Du könnteſt ihren Steckbrief mit allen beſonderen Merkmalen ſchreiben.

Schadet nicht! Es ist keine Gefahr dabei, denn sie sucht sich nur junge Verehrer aus; ich wette, der Doctor Schöner ist gegen ihren Taufschein um einige Jahre im Rückstand!"

„Ich begreife nicht," meinte Kalzow, „wie man sich so unter den Oberbefehl eines weiblichen Wesens stellen kann! Wo bleibt da die männliche Würde?"

Der Regierungsrath holte sich bei diesen Worten ein Cigarrenetui heraus, um sich eine Havanna anzuzünden.

„Was thust Du da? Alterchen! Wie oft habe ich Dir schon gesagt, daß Du Abends vor dem Schlafengehen keine Cigarren rauchen sollst! Es bekommt Dir nicht, der Doctor hat es Dir auch widerrathen; ich verbiete es Dir geradezu in seinem Namen."

Die Frau Regierungsräthin richtete sich bei diesen Worten in ihrer ganzen Größe auf.

„So will ich wenigstens noch ein Glas Bier drüben trinken."

„Nichts! Auch das ist Dir schädlich! Im Uebrigen hast Du darin Recht! Es ist eine Schmach, einer solchen Theaterprinzessin Ordre zu pariren; doch einer vernünftigen Frau zu folgen, hat noch nie Schaden oder Unehre gebracht."

Unter ſolchen Geſprächen hatte die Familie die ſchlichte Fiſcherhütte erreicht, in welcher ſie wohnte; Eva begab ſich raſch in ihr Giebelſtübchen, ſchloß die Thür, öffnete das Fenſter und blickte in die Mondnacht hinaus. Schweigend hatte ſie der Unterhaltung der Eltern zugehört; noch vor wenigen Tagen hatte ſie den jungen Doctor Schöner gegen alle Anklagen in Schutz genommen, heute konnte ſie es nicht mehr! Sie war leichtgläubig genug geweſen, den Schmeichelworten des Doctors Glauben zu ſchenken; hatte er ſie doch vor ihren Freundinnen ausgezeichnet! Noch war kein Wort von Liebe geſprochen worden, aber es ſprach doch eine Neigung in ihrem Herzen für den begabten jungen Mann.

Man ſpricht ſo viel von der erſten und einzigen Liebe . . . und doch, wenn man näher hinſieht, ſo gehen dieſer erſten Liebe allerlei keimende Neigungen voraus, welche nicht dazu kommen, ſich voll zu erſchließen; neben der erſten Roſe giebt es der Knospen genug, welche vor der Zeit geknickt und verwelkt am Stengel hängen; viele Seitenkapellen, wo die Liebe ſich ſchüchterne Altäre errichtet, werden verlaſſen, ehe ſie zum Hauptaltar im großen Kirchenſchiff ſchreitet. Und kein Mädchen hat ſechszehn oder ſiebzehn Lenze hinter ſich, ohne bereits in einem Freund des Bruders, in einem Nachbar, in einem

vis-à-vis sich ein kleines Ideal für die Vorstudien der Liebe geschaffen zu haben. Es giebt eine Vielgötterei des Herzens auch in der frühesten Jugend; doch die Wurzeln solcher Neigungen haften nur leicht im lockersten Erdreich.

Eva's erster Versuch zu lieben galt dem jungen Doctor; sie hatte ihm ein Tempelchen in ihrem Herzen errichtet und sein Bild mit allerlei Blumenkränzen zarter Empfindungen geschmückt. Zwar hatten die Freundinnen im Scherz sie oft gewarnt vor den Huldigungen des leichtsinnigen Poeten; sie schob es auf den Neid, der selbst bei jungen Freundinnen nicht zu den Seltenheiten gehört. Jetzt aber hatte sie es ja mit eigenen Augen gesehen, wie er einer anderen stolzen Schönheit seine Neigung zugewendet hatte, ja mit ihr durch die Lande abenteuerte; sie hatte gehört, wie zuversichtlich diese ihre Rechte auf ihn geltend machte; es hatte ihr einen Stich in's Herz gegeben, und es war ihr ein Trost, als Vater und Mutter sich so feindlich über ihn aussprachen; ein trotziges Gefühl wurde mächtig in ihr; sie wollte nichts mehr von ihm hören, sich ganz von ihm lossagen, sein Bild verscheuchen, wie man sich einen Traum aus den Augen reibt.

Doch ſo wenig tief hier eine keineswegs ernſte Liebe Wurzel geſchlagen hatte; es war doch eine Miſchung bitterer und ſchmerzlicher Gefühle, welche das Herz des Mädchens beſtürmte, als es ſeine erſte ſchüchterne Neigung begrub.

War das nicht das Rauſchen des Meeres, das von fernher tönte? War es nicht die ſtolze Meluſina, welche ſingend den ſchönen Leib in die Fluten tauchte? Wie klein, wie nichtsſagend hatte ſie dort neben ihr an der Eiche geſtanden! Was war ſie ſelbſt für ein unſcheinbares Blümchen neben dieſer Prachtblüthe! Mit welchem Geiſt, mit welchem Feuer wußte jene zu ſprechen — und wie ſchüchtern brachte ſie ſelbſt ſo alltägliche Worte hervor. War es ein Wunder, daß ſich der Dichter von ihr abwandte und der gefeierten Sängerin folgte? Doch wenn auch ſie ſelbſt nicht ſchön, nicht ſtolz, nicht geiſtreich war, ſie hatte doch das Gefühl ihres Werthes und ließ ſich nicht ungeſtraft anfechten.

Kommt, ihr Wogen, und wenn ihr das dunkle Haar der badenden Schönheit geküßt habt, ſo ſtürzt an das Geſtade und löſcht für immer den Namen des Dichters aus, den die Liebe mit der Spitze des Sonnenſchirmes in den Sand geſchrieben . . . löſcht ihn dort aus und ebenſo . . . in meinem Herzen!

Heiße Thränen entquollen dem Auge des Mädchens; ſie ſchloß das Fenſter, damit das Rauſchen des fernen Meeres ihr nicht wie ein Triumphgeſang ſiegreicher Liebe in ihre Träume töne! Sie warf ſich weinend auf's Lager, dann aber ſchlief ſie feſt und gut, wie die Jugend ſchläft.

Sie hatte ein entſchloſſenes Herz; ſie hatte in der That die Schollen auf den Sarg einer erſten zarten, kaum dem Keimblättchen entwachſenen Neigung geworfen.

Zweites Capitel.

Die blaue Glockenblume.

Waldesdunkel . . . hohe Buchen bilden eine Tempelhalle . . . mächtige Eichen halten vor derſelben Wacht; dazwiſchen eine grüne Lichtung, in welcher ſich ein Hügel mit Trauerweiden erhebt, ringsumwachſen von großblätterigen Farrenkräutern.

Auf dem Hügel ſitzt Eva; ſie iſt aus dem Förſterhäuschen entflohen, wohin die Badegeſellſchaft aus Warnicken eine Partie machte, welche der Regierungsrath, kundig aller Pfade in dieſen prächtigen ſamländiſchen Wäldern, führte. Da war die Frau Gerichtsräthin mit ihren Töchtern, die Frau Banquier mit ihrem galanten Sohn, welcher die Prima des Kniephöf'ſchen Gymnaſiums mit ſeinen lateiniſchen Fehlern unſicher machte, aber für

jede Dame eine Blume aus einem poetiſchen Selam hatte, da waren noch andere Frauen und Mädchen, alle im leichten Strohhut, unter denen die verwitterten Geſichter der Stadtbaſen fremdartig hervorblickten; doch dieſe ſetzten auch hier ihr Handwerk fort, und das Echo der Wälder und das Stübchen des Forſthauſes tönte wider von den Stadtgeſchichten und von der Mittheilung alles Unvernünftigen, was ſich in der Stadt der reinen Vernunft zutrug.

Eva flüchtete aus dieſem geſellſchaftlichen Kreiſe; ſie ging allein einen Fußpfad in den Wald hinein, immer weiter, bis tief in die Einſamkeit, bis zu jener, der Schwermuth geweihten Stätte, wo ſich die Trauerweiden flüſternd im Winde wiegen.

Da pflückte ſie Rosmarin und begann ſich damit zu putzen, wie Ophelia; ſie dachte an ihre begrabene Liebe, und ihr ganzes bisheriges Leben erſchien ihr ſo traurig, ſo thränenwerth! Das Bild ihrer Mutter ſtieg vor ihr auf, die ſie einſt weinend verlaſſen; denn die Frau Räthin war ja ihre Mutter nicht; es waren ihre Adoptiveltern, die nie von ihrer wahren Mutter ſprachen, nie! Kein Lebenszeichen derſelben gelangte zu der Tochter; jene mußte irgendwo in der Ferne weilen, irgend etwas zu dulden, zu büßen haben. Nie wurde der Name

derſelben in der Geſellſchaft genannt; und ſie ſelbſt, die kleine Eva, war ja ſeit acht Jahren Fräulein Kalzow vor Gott und den Menſchen; und das war alles mit richtigen Dingen zugegangen und nach dem allgemeinen Landrecht, wie der Regierungsrath immer ſagte, um zu bezeichnen, daß etwas höchſt ſolid und vortrefflich war.

Doch Eva ſah die Mutter noch vor ſich; es war ja ein rührendes Bild, die bleiche Frau mit den großen ſchwärmeriſchen Augen, welche die Tochter geerbt hatte; denn die kleinen funkelnden Kohlenaugen der Adoptivmutter hatten ja nichts gemein mit dieſer Erbſchaft; und ſie ſah dieſe Augen von Thränen verſchleiert, wie ſie dieſelben beim letzten Abſchied geſehen hatte . . . und ſo begleitete ſie dies Bild durch das Leben.

Und wieder rauſchten die Trauerweiden! wie düſter die Schule, die Penſion! Eva war kein munteres Mädchen und gemieden von den andern; ſie hatte Fragen auf den Lippen, die nicht in dem Katechismus ſtanden und nicht in ihren Schulbüchern; die Lehrerinnen waren mißvergnügt über dieſe Fragen, um ſo mehr, als ſie oft die Antwort darauf nicht zu geben wußten; die wohlmeinendſte unter ihnen nannte Eva ſcherzweiſe die kleine Philoſophin; in der Schule aber hieß ſie allgemein das Mädchen mit den fragenden Augen. In der That, es lagen in dieſen

Augen ſo viel Fragen des Herzens, auf welche erſt das Leben Antwort ertheilt. Doch Eva war nicht glücklich! Ihr Herz dürſtete nach Liebe; doch ſie hatte nicht die Art, ſie leicht zu gewinnen durch freundliche Hingebung.

Einmal, es mochte im zwölften Jahr ſein, hatte ſie eine kleine Freundin gefunden, ein harmloſes Mädchen mit munteren Augen, das ſich wie eine Klette an ſie anhängte. Eva ſelbſt wurde heiter in ihrer Geſellſchaft; ſie begann mit ihr zu ſchäckern, zu ſpielen, zu tanzen. Das ging einen Winter hindurch; als die Kleine nach den Oſterferien zurückkam, war ſie fremd und ſcheu gegen Eva und zog ſich ganz von ihr zurück. Lange ertrug dieſe ſchweigend ſo unverdiente Entfremdung; endlich fragte ſie nach dem Grunde deſſelben.

„Ich ſoll nicht mit Dir umgehen," erwiderte die Kleine mit niedergeſchlagenen Augen, „Deiner Mutter wegen . . ."

Dies Wort grub ſich tief in das Herz des Mädchens und verſchmolz mit allen ihren trüben Gedanken. Und wieder in der oberſten Klaſſe der Penſion machte eine aufgeklärte Lehrerin, welche die Luft der reinen Vernunft, die vom Königsberger Philoſophendamm herwehte, mit vollen Zügen geſchlürft hatte, Bemerkungen über die traurigen Folgen falſcher Frömmigkeit, die man aus ſo

naheliegenden Beispielen ersehen könne . . . und alle Mitschülerinnen sahen dabei mit vielsagenden Blicken auf Eva, welche durch das Räthselhafte dieser Anspielung beängstigt wurde.

So hatte sie ein Recht zu fragen mit ihren Augen und mit ihrem Herzen; denn es fiel ein dunkler Schatten über ihr Leben.

Und wieder rauschten die Trauerweiden! sollte denn kein Freund sich ihr nahen, keine Liebe ihr Leben schmücken? Der Einzige, von dem sie geträumt, daß er ihrem Herzen näher stehen könne, war ihr ja wieder fremd geworden, und ihr Leben einsamer als je!

Doch wozu der Kranz von Rosmarin? Verdient er solche Trauer, der leichtfertig von einer Blume zur andern flattert? Nein, er verdient sie nicht! Und sie warf den Kranz von Rosmarin beiseite; sie verließ den Schatten der Trauerweiden und sprang durch das hochbuschige Farrenkraut den Hügel hinunter.

„Eine blaue Glockenblume hat mich die stolze Sängerin genannt; wohl, so mögen sie um mich läuten, die blauen Glöckchen; ich will nicht mehr traurig sein, ich will mich schmücken mit den fröhlich erschlossenen Kindern des Waldes.“

Und sie eilte in den kühleren Grund, wo der Wald-

bach durch Erlen rauſchte, und pflückte die Glöckchen des Waldes, die Blume der vielgeſtaltigen Campanula, die wie mit einem blauen Bande den Grund durchwirken.

„Ich will fröhlich ſein," murmelte ſie vor ſich hin, als ſie, auf den moosbedeckten Wurzeln einer weitſchattenden Eiche ſitzend, die großblumigen Glocken zu einem Kranz für ihr Haupt wand, während ſie die kleineren in eine Laubguirlande ſchlang . . . und ſo ſchmückte ſie ſich wie eine Waldfee. Stattlich hob die grüne blühende Umgürtung ihre ſchlanke Geſtalt.

Und ſie begann ein heiteres Lied zu ſingen, als wollte ſie ihre eigene fröhliche Stimmung belauſchen.

Da rauſchte es in den Büſchen . . . und ein Jäger ſtand vor ihr. Sie ſprang erſchrocken auf, blieb aber dann befangen ſtehen und ſchlug die Augen zu Boden.

„Ich bedaure, daß ich ſtöre," ſagte der Fremde, „doch ich mußte mich überzeugen, woher ein ſo lieblicher Geſang komme."

„Der Wald gehört ja aller Welt," erwiderte ſie, „und vor allem den Jägern."

Ich bin hier nur ein Gaſt, wie Sie, mein Fräulein, und ich habe zwar ein Recht, die Rehe und Hirſche zu ſtören, die zu ſolcher Jahreszeit keine Anſprüche auf Schonung haben, doch durchaus nicht darf ich andere

lebende Weſen. aus ihren anmuthigen Verſtecken auf-ſcheuchen."

Eva ſchlug jetzt die Augen auf und betrachtete den Fremden mit einem flüchtigen Blick; er war von hoher und ſchlanker Geſtalt; ſeine Züge ſchienen wie gebräunt von der Sonne des Südens; ſeine Augen waren wie halb geſchloſſen, es lag etwas Verſchwommenes in dem Blick; doch um den Mund ſpielte ein ſanftes feines Lächeln.

„Ich habe nicht geglaubt, hier in den weiten Forſten, wo die Sechzehnender hauſen, eine ſo reizvolle Blumen-fee zu finden! Sie ſind ſo unter Laub und Blumen ver-graben, wie eine Chineſin des Waldes, denn wenn dieſe Glöckchen läuten könnten, es würde ein weit anmuthigeres Schellengeklingel geben, als dasjenige, womit die Frauen aus dem Reiche der Mitte vor ihren Ahnenbildern her-umklingeln."

„Haben Sie dieſe Schellen läuten hören?" fragte Eva mit jener Dreiſtigkeit, welche oft nur der Ausdruck großer Verlegenheit iſt.

„Gewiß, meine ſchöne Fee! Ich habe die Schellen der menſchlichen Narrheit in allen Zonen gehört; ſie haben überall ungefähr denſelben Klang; man flieht vor ihnen und findet ſie überall wieder; wozu ſich indeß die

reizende Waldſtille mit ſolchen Gedanken verderben? Doch freilich! Räuber überall! Erſchrecken Sie nicht, mein holdes Kind! Ich gehöre nicht zu ihnen; ich meine nur den Habicht, der dort über den Wipfeln ſchwebt! die Nachtigallen ſind ſchon nach Süden gezogen, ſchade! Ihre Lieder würden ſo reizend hier im Grunde tönen als Begleitung zu einem lebenden Bild, zu dieſer fleur animée, der holden Campanula!“

Wieder wagte Eva den Blick zu erheben; da ſah ſie ein blaues Auge groß aufgeſchlagen auf ihr ruhen. Sie hatte ſich vorhin getäuſcht, als ſie daſſelbe für klein und unbedeutend gehalten; ſie beſann ſich darauf, daß es ſolche Augen giebt, auf denen für gewöhnlich die Lider wie mit ſchwerem Druck laſten, die dann aber plötzlich dieſen Druck von ſich abzuſchütteln ſcheinen und groß und voll aufleuchten.

„Ich ſchäme mich vor Ihnen,“ ſagte ſie ſchon vertrauensvoller, „es war ein kindiſches Spiel von mir, daß ich mit dieſen Blumen mich ſchmückte. Ich ſaß dort unter den Trauerweiden auf dem Hügel, Sie werden das Plätzchen kennen. Da wurde es mir plötzlich ſo bang um's Herz, ich eilte in den Grund hinab und meinte, ich würde heiterer werden, wenn mich alle dieſe Blumenaugen aus nächſter Nähe anblickten.“

„So jung noch und traurig?“ fragte der Fremde, indem er antheilvoll näher trat, das Jagdgewehr von der Schulter nahm und ſich darauf ſtützte.

„Ich weiß es ſelbſt nicht,“ erwiderte Eva unbefangen, „das weht uns ſo an! Es giebt ja in der Welt ſo viel Trauriges!“

„Doch wenn es auch in den Lüften herum ſchwebt, es bleibt doch nur dort haften, wo eigenes Erlebniß dafür empfänglich macht; und was kann ein junges Mädchen erlebt haben?“

„Wenig und viel!“

„Sie ſprechen, als wären Sie eine Sibylle, die räthſelhafte Offenbarungen verkündet!“

„Ach nein, mein Herr! Wenig, was ſich erzählen läßt; wenig für Andere . . . aber Unſagbares, viel für mich ſelbſt!“

„Alſo kein bankerotter Vater, keine verſtorbene Mutter, kein im Duell gefallener Bruder?“

„Nichts von alledem!“

„Vielleicht gar eine Penſionsfreundin, die ſich eher verheirathet hat . . .“

„O wie Sie ſpotten können!“

„Oder gar ein guter Freund, der beim Zimmerchen-Vermiethen zur anderen Nachbarin ging!“

Eva wurde roth und sah zu Boden nieder; der Jäger stampfte mit dem Gewehr auf.

„Daß ich's nicht lassen kann! Er ist häßlich, Sie haben Recht, dieser spöttische Ton; doch er ist eine Nothwehr gegen die Welt, und wer sie kennen gelernt hat, in der Nähe und Ferne, der braucht sie und hat sich daran gewöhnt; doch hier, wo mir solch eine liebreizende Unschuld im Schatten der hohen Waldbäume entgegentritt, hier könnte ich wohl einen anderen Ton anschlagen, da mir's hier auch ganz anders um's Herz ist. Wahrhaftig, mir ist so märchenhaft zu Muthe! Wenn es noch verzauberte Prinzessinnen gäbe, ich würde glauben, hier hätt' ich eine gefunden, und ich sehe mich schon nach dem Ungeheuer um, das Sie bewacht, um im ritterlichem Kampf mit dem Drachen Sie zu befreien; ich habe ein ausgezeichnetes Gewehr; meine Kugel dringt durch jeden Schuppenpanzer!"

„Doch wir plaudern zu lange, mein Herr," sagte Eva aufbrechend, „entschuldigen Sie, doch man erwartet mich!"

„Da muß ich freilich zurückstehen," versetzte der Jäger, indem er respektvoll beiseite trat.

Eva verneigte sich freundlich und folgte dem Pfad, der in den Grund führte.

„Darf ich fragen, mein Fräulein, wohin Sie gehen wollen?“ ertönte die Stimme des Fremden hinter ihr; „auf diesem Wege kommen Sie immer tiefer in den Wald! Das bestärkt allerdings meine Ansicht, daß Sie in irgend einem unsichtbaren Feenpalast wohnen, als Königin dieses Waldes, oder daß Sie überhaupt nur ein Blumengeist sind, der zum Elfenreigen in den Lüften verschweben wird.“

„In der That, ich bin ganz verwirrt, sagte Eva, zurückkehrend; „dorthin liegt ja der Hügel mit den Trauerweiden, und kaum weiß ich selbst noch, auf welchem Wege ich zu ihm gelangt bin! Man wird mich suchen, man wird meinetwegen in Unruhe sein! Die Sonne funkelt schon von Westen zwischen den Stämmen mit abendlicher Röthe, statt über den Wipfeln zu leuchten.“

„Wenn Sie wirklich zu den sterblichen Wesen gehören, mein Fräulein, und gar zu der am meisten prosaischen Sorte derselben, welche man unter dem Namen der Badegäste kennt —“

„Sie treffen jetzt das Rechte, mein Herr!“

„Und wenn Sie mich in das Geheimniß ziehen wollen, wo Sie diese einsame Waldstreiferei begonnen haben, so will ich Sie auf den rechten Weg führen.“

Eva nannte die Försterei, wo die Ihrigen verweilten.

„So müssen Sie sich in meine unwillkommene Begleitung fügen.“

„Ich bin Ihnen dankbar, mein Herr!“

„Ei, ist das nicht ein kleines Abenteuer für Sie, in der Begleitung eines Herrn, der glücklicherweise nicht mehr zu den jungen Herren gehört, hier durch diese Wildniß zu schweifen?“ Ich allerdings habe Abenteuer genug erlebt, in Teak- und Palmenhainen, mit Tigern und Krokodilen, und bin mit braunen und schwarzen Schönen durch die Wälder gewandert, während Affen und Papageien eifersüchtig dreinschauten; doch die Wahrheit zu sagen, dies kleine niedliche Abenteuer in den königlich preußischen Forsten hat für mich größeren Reiz, als die Begegnungen mit jenen Schönheiten, die wie alternder Mahagoni im gediegensten Braun leuchteten.“

Sie gingen jetzt an dem Hügel vorüber; das Haidekraut, das denselben überwucherte, schwamm im Abendroth, das auch die zitternden gesenkten Zweige der Trauerweiden umfluthete. Eva achtete nicht darauf; sie war ganz in das Gespräch mit dem Fremden verloren.

„O, Sie glauben nicht mein Fräulein, wie der Mensch nicht nur mit seinen größeren Zwecken, sondern

auch mit ſeinen größeren Reiſen wächſt. Es laſtete ſo viel auf mir; es war mir zu eng geworden hier im Vaterlande; ich war ein Schwärmer und ein Träumer und hatte als ſolcher ſchlimme Schuld auf mich geladen."

„Es gefällt Ihnen wohl, ſich ſelbſt anzuklagen?" warf Eva ein; „es ſind gerade die beſten Menſchen, welche ſoviel Schatten in ihrem eigenen Leben ſehen."

„Hat das Ihre Lehrerin Ihnen mitgetheilt," ſagte der Jäger lächelnd; „die gute Dame irrt ſich vielleicht."

„Wie Sie häßlich ſind," ſagte Eva ſchmollend.

„Glauben Sie mir, es war ſchlimm genug! Noch jetzt, wo ich mich freier fühle, ſehe ich oft die alten Schatten über meinen Weg laufen. Damals aber verfolgte mich die Mißachtung der Welt in einer Weiſe, die mich zu Boden ſchmetterte. Erſt als ich mich überzeugte, daß die Welt, die man ſo nennt, nur ein kleines, verſchwindendes Theilchen iſt von der großen Welt, durch die ich wandernd zog, daß, was man hier an der Oſtſee flüſtert und ziſchelt, ſchon am Adriatiſchen Meer gleichgiltig wird und noch mehr weit, weit drüben am Stillen Ocean; ſeitdem bin ich wetterfeſt geworden und gefeit gegen die kleinen Nadelſtiche der öffentlichen Meinung, gegen die Klatſchreden der Nachbarſchaft in der Provinz. Doch was erzähl' ich Ihnen da! Sie wiſſen noch nicht,

was das Alles zu bedeuten hat, und daß Sie das nicht wiſſen, daß ich's Ihnen anſehe, wie fremd Ihnen die dunkle Sage von der Schuld der Menſchen iſt, das iſt mir ſo erquicklich, ſo unendlich wohlthuend! Sie haben noch ein kleines niedliches Gewiſſen, das höchſtens wie eine Taſchenuhr pickt; das meine erſchreckt mich mit den dröhnenden Schlägen einer großen Glocke, wie ſie im Kreml zu Moskau hängt."

„Wär's Ihnen ſo ernſt damit," verſetzte Eva, „Sie würden nicht in ſo leichtem Tone darüber hinweggleiten."

„Bei Ihnen, mein Fräulein, iſt Leben, Denken und Empfinden aus einem Guß? Darum begreifen Sie nicht, wie bei einem Weltmenſchen das Alles verſtört iſt, wie da oft die Seele weint, während die Gedanken in leichtem Spott ſich ergehen."

„Das iſt eine böſe Angewohnheit," ſagte Eva, „warum ſtellen denn die Leute Alles auf den Kopf? Die Natur geht ja doch ihren Gang; mit geradem Wuchs ſtrebt der Baum dem Wipfel zu, die Blume der Blüthe und beide dem Himmel! Was würde denn der liebe Gott zu ſeiner Welt ſagen, wenn die Bäume auf einmal auf dem Kopfe ſtehen wollten, ſich mit den Wipfeln in

die Erde wühlten und mit den Wurzeln den Himmel ſuchten?"

„Es giebt auch Pflanzen, mein Fräulein, die man ſo umdrehen kann und die dann luſtig weiter wachſen; vielleicht bin ich eine Art Ableger von dieſer Sorte. Doch im Ernſt, mein Fräulein, wir ſtehen unendlich höher als die Natur, und können deshalb ſo unendlich tiefer fallen."

Eva ſchien in Nachdenken verſunken, als ſie durch die Buchenhallen die Stimmen der Gefährtinnen hörte, die ihren Namen riefen.

„Wir ſind am Ziel," ſagte der Jäger, „noch einige Schritte, und Sie ſehen bei der Windung des Weges das Dach des Förſterhäuschens."

„Ich danke Ihnen, mein Herr!"

„Doch ſo entgehen Sie mir nicht! Sie ſind in die königlichen Forſten allzu tief eingedrungen; ich bin eine Art Waldläufer des Oberförſters und muß Sie nach Ihrer Legitimation fragen. Wenn ich das Echo der Buchenhallen recht verſtanden habe, ſo erinnert Ihr Name an das Paradies, und er ſoll auch mich daran erinnern."

„Ich heiße Eva, mein Herr!"

„Doch wir leben nicht mehr in den ſeligen Urzeiten,

wo ein Vorname genügte, um sich vor Gott und der ganzen Schöpfung zu legitimiren."

„Mein Name ist Eva Kalzow!"

„Und Ihr Vater?"

„Regierungsrath!"

„Wie prosaisch! da begegnet man einer Fee im Walde, und ihr Vater ist Regierungsrath! Und Sie leben jetzt —"

„In Warnicken, mein Herr!"

„Danke, das Protokoll ist geschlossen. Was mich betrifft, so bin ich eine offizielle Persönlichkeit, welche weder die Pflicht noch das Recht hat, sich mit ihrem Namen vorzustellen. Denken Sie sich, ich sei der wilde Jäger, der des Nachts mit schwarzen Hunden und Halali durch die Wälder fährt, bei Tag aber liebenswürdigen Schönen ein freundliches Geleit giebt; ich aber werde die Glockenblume nicht in das Herbarium legen, sondern in die Vase mit frischem Wasser stellen, wo die Sträuße lieber Erinnerung blühen. Leben Sie wohl, mein Fräulein!"

Mit galanter Verbeugung empfahl sich der Fremde; Eva's Blicke folgten ihm in's Dickicht, während von der anderen Seite die Kanzleiräthin mit ihrer runden, prallen Tochter sich genähert hatte.

„Du warſt wohl nicht allein, Eva?“ ſagte die letztere; „es rauſchte ja drüben im Gebüſch!“

„Und wie haben wir Dich geſucht, es iſt ſchon ſo ſpät geworden“, verſetzte die Kanzleiräthin, indem ſie die Brille aufſetzte, um das Mädchen von Kopf bis zu Fuß zu muſtern, ob nicht irgend ein Abenteuer aus den Falten ihres Kleides blicke.

„Ich hatte mich verirrt“, ſagte Eva; „und war eingeſchlafen unter den Trauerweiden! Da hab' ich vom wilden Jäger geträumt, er nahm mich auf's Roß und wie der Sturmwind ging's durch die Lüfte.“

„Eva, wo biſt Du denn“, ertönte die Stimme des Regierungsraths, „die Nebel ſteigen ſchon aus den Waldwieſen; man erkältet ſich ja bei dem Nachhauſegehen.“

„Ich habe Erlkönig geſehen, Papa, mit dem goldenen Reif; doch ich lebe noch, und Du wirſt mich noch geſund und munter nach Hauſe bringen und nicht als ein ächzendes Kind!“

Und die Schubert'ſche Melodie des Erlkönigs anſtimmend, ſchritt Eva mit kühnem Schritt und gehobenem Weſen den Heimkehrenden voraus.

Drittes Capitel.

Doppelliebe und böſer Leumund.

Auf dem Gartenplatz, zwiſchen den vier Kurhäuſern des Bades Neukuhren ſaßen einige Tage darauf zwei Fremde im eifrigen Geſpräch zuſammen. In dem einen derſelben, obgleich er einen eleganten Sommeranzug trug, erkennen wir den Jäger aus dem Walde wieder, deſſen ſonnenverbrannte Züge gegen den leichten Strohhut und das helle Gewand auffallend abſtachen; der andere blickte unter dem zerknitterten Filzhut düſter hervor; ſein ſcharfſurchiges Geſicht, deſſen Schnitt dabei edel und nicht ohne Schwung war, paßte zu der muskulöſen Geſtalt; man hätte ihn für einen Seemann halten können, wegen der Kraft und Entſchloſſenheit, die in ſeiner ganzen Erſcheinung lag, wenn nicht ein feiner ſeeliſcher Ausdruck

in ſeinen Augen gezeigt hätte, daß er ſich mit geiſtigen Dingen zu beſchäftigen pflegte.

„Ich freue mich, lieber Doctor, hier ihre nähere Bekanntſchaft gemacht zu haben," ſagte der Jäger, „meine Standesgenoſſen ſind mir doch etwas ſo kühl ablehnend gegen alles was mich intereſſirt; auf der Oberförſterei geht es mir zu patriarchaliſch zu, und ich flüchtete daher an die See, um mich zu zerſtreuen; auf mein Schloß ſelbſt über will ich erſt zurückkehren, wenn der Umbau des einen Flügels vollendet iſt; ich habe dem Baumeiſter genau den Plan angegeben; ſelbſt aber immer dabei zu ſein und die Ausführung zu überwachen, das iſt nicht nach meinem Geſchmack. Alles Unfertige iſt mir zuwider; dieſe Kalkgruben, dieſe Steinkarren, dieſe Gerüſte machen mir einen unheimlichen Eindruck. Da nahm ich denn zuerſt die Einladung des Oberförſters an, der ein alter Freund meines Vaters iſt."

„Seit wann ſind Sie denn wieder in Europa, Herr von Blanden?" fragte der Doctor.

„In Europa ſeit zwei Jahren; doch ich habe in dieſer Zeit die Romantik des Südens ausgekoſtet, zwei Sommer an den italieniſchen Seen zugebracht, deren Zauber ein unbeſchreiblicher iſt! ich habe die Hochlandsſeen in den Rieſenbergen von Tibet geſehen und die

Sonne Paläſtina's; doch das eigenartige eines Lago Maggiore, dieſer Duft, der über der Flut, den Inſeln, den Ufern ſchwebt, das findet ſich nirgend wieder! Der Tod meines Vaters rief mich vor zwei Monaten nach Oſtpreußen zurück; er bezeichnet einen Wendepunkt in meinem Leben."

„Sie ſind reich geworden," ſagte der Doctor.

„Ich habe um Geld nie zu ſorgen gebraucht, und das halte ich für einen großen Vorzug. Die unglücklichen Sterblichen, die bei all dem andern Leid des Lebens noch immer bei Allem, was ſie thun oder wünſchen, nach dem ſchnöden Metall fragen müſſen! Giebt es eine troſtloſere Sklaverei, als die Abhängigkeit von dem Geld? Das iſt das Glück des Reichthums, daß er dieſe Schranke nicht kennt."

„Auch der deutſche Student kennt ſie nicht," warf der Doctor ein, „oder will ſie vielmehr nicht kennen. Frei iſt der Burſch! Doch die unbezahlten Rechnungen folgen uns durch lange Jahre, und der ſtirnrunzelnde Vater mahnt uns daran, daß dieſe Burſchenfreiheit ins Reich der Träume gehört."

„Das alſo war es nicht", fuhr Blanden fort „was einen Umſchwung in meinem Leben bezeichnete; doch ich kam mit dem feſten Entſchluß zurück, die Epoche

der Abenteuer zu Land und Meer endlich abzuſchließen; nicht in der verfeinerten Genußſucht des Reiſens, nicht in den wechſelnden Beziehungen, die es dem Geiſt und dem Herzen bietet, eine Lebensaufgabe zu ſuchen, ſondern in einem thätigen Eingreifen und Wirken, und vor Allem dadurch die unliebſamen Erinnerungen auszulöſchen, die an meiner Vergangenheit haften."

„Jugenderinnerungen!" ſagte der Doctor, indem er ſeinen Filz abnahm und deſſen Nachgiebigkeit benutzte, um ihn in die verſchiedenſten Formen zu preſſen; „wer hätte nicht in ſeinen Tagebüchern dergleichen zu verzeichnen? Und am Ende fragt es ſich noch, ob dieſe Verirrungen nicht dem Leben mehr Werth geben, als unſere nach der Schnur gezogene Exiſtenz."

„Einmal muß man damit doch abſchließen, ich fühle es! So weit man auch umhergewandert, man will doch einmal den Nächſtſtehenden, den Verwandten, den Provinzgenoſſen beweiſen, daß man ein anderer geworden iſt, daß man etwas zu leiſten, zu ſchaffen, daß man ſich im Nächſten tüchtig zu bewähren weiß wenn man auch weiter ſieht, als ſie Alle."

„Dazu gehört gerade nicht viel", ſagte der Doctor, indem er ſich die etwas wirren Haare von der Stirn ſtrich, „der Horizont unſerer Rittergutsbeſitzer geht nicht

weit hinaus über die Getreidepreiſe im Sommer, über die L'hombre- und Schlittenpartien im Winter. Da haben ſie hier ein eigenthümliches Inſtrument, „die Zoche,“ womit ſie der Mutter Erde zu Leibe gehen! Die ganze Welt hat den Pflug; hier haben ſie die Zoche, ein ſehr urwüchſiges, zweibeiniges Ackerwerkzeug! Dieſe Zoche iſt eine Art oſtpreußiſches Symbol; wir ahmen nicht nach, aber was wir ſelbſt haben, iſt noch weniger nachahmungswerth.“

„Ich muß meine Standesgenoſſen doch in Schutz nehmen, beſter Doctor!“ verſetzte von Blanden, „es ſind viele tüchtige und gebildete Männer unter ihnen und gerade unter denjenigen, die ich noch zu meinen Gegnern zählen muß, deren Freundſchaft zu gewinnen mir aber ſehr am Herzen liegt.“

„Ja, beſter Doctor,“ fuhr Blanden fort, „ich bin mit dem Geiſte zufrieden, der jetzt hier die Provinz durchweht, und die Verhältniſſe ſind meinem Plane günſtig. Wir haben hier ein öffentliches Leben, das uns bisher gefehlt hat; der politiſche Sinn iſt erwacht, und wenn es mir ſtets ſchmerzlich war, mitten in dem Leben und Treiben von London und Paris, wo die großen Fragen des Staatslebens alle Geiſter bewegen, an die tiefſtille Heimat zu denken und ihre Bewohner,

die als politiſche Hinterwäldler im tiefſten Dunkel der Unwiſſenheit und Gleichgiltigkeit wohnen, ſo erfüllt mich jetzt ein freudiges Gefühl bei dem Gedanken, daß hier die erſten Pulsſchläge des conſtitutionellen Lebens ſich vernehmen laſſen, daß ganz Deutſchland auf das baltiſche Geſtade, auf unſer Oſtpreußen blickt."

Der Doctor ſchüttelte den Kopf: „Mag ſein, mag ſein! Es iſt um weniges beſſer als früher; doch die ganze Politik iſt ein Streit um Formen! Dadurch iſt noch Niemand glücklicher geworden. Es bedarf einer tiefergreifenden Umwälzung; die alte Weltanſchauung muß aus den Fugen gehen!"

„Das waren die Träume meiner Jugend! Ich trachtete nach einer neuen Religion, welche ſich aus der alten heraus entwickeln ſollte; doch man lernt allmälig ſich auf das Mögliche beſchränken. Sie ſind noch ein junger Mann, ich bin ſechsunddreißig Jahr alt; es liegt ein Jahrzehnt zwiſchen uns! In jener Zeit war ich ein Schwärmer wie Sie! Jetzt halt' ich die Grundlage, politiſcher Freiheit für das Erſtrebenswerthe, wodurch wir erſt anderen Völkern ebenbürtig werden; mein Streben geht dahin, in den Provinziallandtag gewählt zu werden; eine allgemeine Vertretung wird nicht lange auf ſich

warten laſſen; ich will meine geiſtige Kraft, die Fülle meiner Erfahrungen dafür einſetzen."

„Immer praktiſch!" brummte der Doctor vor ſich hin, „und dabei iſt das nichts als graue Theorie! Man wird die Provinziallandtage zu einem allgemeinen Landtag vereinigen — möglich! Vielleicht bekommen wir auch noch einmal ein Parlament, man wird dort viele ſchöne Reden halten; doch ſo lange die Regierung das Heft in Händen hat, wird ſie thun, was ſie will, und die Anderen ſprechen laſſen, was ſie wollen."

„Ich ſehe nicht ſo finſter," ſagte Blanden, „der Geiſt des ganzen Volkes wird gehoben durch freiere Verfaſſung; ich ſehne mich nach politiſchem Wirken, werde aber dabei die Verwaltung meiner Güter nicht verſäumen, ich habe draußen viel gelernt und mir auch die Welt vom Standpunkte des Landwirths aus angeſehen. Und dann — wenn man im engeren Kreiſe Tüchtiges leiſten will, muß man ſich in jeder Hinſicht beſchränken, einen häuslichen Herd ſich gründen, nnd in der That, ich bin entſchloſſen zu heirathen!"

„Philiſter über Dir, Simſon!" rief der Doctor aus, indem er den zerknitterten Filz ärgerlich aufſtülpte.

„Was iſt dabei ſo befremdend?" fragte Blanden.

Jetzt gerieth der Doctor in ſein Fahrwaſſer!

„Heirathen! der Gedanke bringt mein Blut in Wallung!“

„Dann sind Sie leicht aufzuregen. Was alle Welt thut —“

„Das muß man gerade nicht thun,“ fiel der Doctor ein.

„Da haben wir die Zoche statt des Pfluges!“ meinte Blanden lächelnd.

„Nein, verehrter Freund! Ich bin praktischer Arzt, wenn ich auch bisher nur wenig Kranke geheilt habe; aber auch bei derselben Krankheit würde ich nie dasselbe Recept für alle Constitutionen geben. Naturen wie die unsrigen taugen nicht für die Ehe. Dazu gehört der Sinn für das Stetige und Gleichbleibende ... den haben wir nicht. Wer an den Wechsel der Eindrücke gewöhnt ist, der wird getödtet durch das ewige Einerlei. Ohne Scheuleder, keine glückliche Ehe; ist es aber ein Glück mit einem Scheuleder durch das Leben zu wandern?“

„Sie sind leider ein unverbesserlicher Radicaler, der an Allem rüttelt!“

„Man muß sich selbst beobachten,“ sagte der Doctor, indem er einen lehrhaften Ton anschlug; man muß das Urphänomen studiren, und das ist das eigene Herz. Nach diesem Studium muß ich glauben, daß die Ehe überhaupt keine wohlthätige Einrichtung ist, mindestens ist sie es

nicht für Naturen wie die meinige. Sie beruht auf dem Dogma eines alleinſeligmachenden Glaubens, ſie verlangt von den Gatten: Du ſollſt keine Götter haben neben mir! Ich aber könnte mich nicht in der Liebe beſchränken; ich halte dieſe Ausſchließlichkeit der Neigung für eines der größten Vorurtheile, welches der Menſchheit nicht blos durch ihre Prieſter, ſondern auch durch ihre großen Dichter mit ihren Liebes- und Eiferſuchtstragödien eingeimpft worden iſt. Nicht blos für türkiſche Sinnlichkeit, auch für die geiſtreichſte und phantaſievollſte Lebensauffaſſung iſt ſolche Ausſchließlichkeit eine hemmende Schranke! Und welche Engherzigkeit liegt in dieſem Eigenſinn des Beſitzes, der Haß und Feindſchaft gegen Alles empfindet und ein gleiches Recht in Anſpruch nimmt! Wie kann man überhaupt von Rechten ſprechen, wo es ſich um freie Neigung handelt? Warum ſollen nicht zwei Frauen denſelben Mann lieben und von ihm geliebt werden, ohne daß ſie ſich gegenſeitig zu zerfleiſchen ſuchen? Iſt es nicht natürlicher und menſchenwürdiger, daß ſich gleiche Empfindung und Neigung friedlich zuſammenfindet? Ich weiß, es iſt dies eine grenzenloſe Ketzerei, und doch iſt es meine Ueberzeugung. Reiche Naturen, die ſich ausleben wollen, können ihr Herz nicht erſchöpfen in einer einzigen Liebe."

„Halt, halt,“ unterbrach Blanden lächelnd den excentriſchen Doctor. „Sie können doch nicht mit einem Athemzug die beſtehende Sitte über den Haufen werfen.“

Doctor Kuhl fühlte ſich nicht geſchlagen; er rückte ſeinen Stuhl unruhig hin und her, ſprang auf und fuhr mit trotzig verſchränkten Armen fort, ſeine Lebensweisheit an den Mann zu bringen. Kuhl war bekannt am ganzen Baltiſchen Meer durch ſeine herkuliſchen Kraftſtücke; er war ein Lebensretter von Profeſſion; wo irgend ein Unglück drohte, war er zugegen. Durchgehenden Pferden fiel er in den Zaum; wo einer freiwillig oder unfreiwillig dem Tode in den Fluten nahe war, da erſchien Doctor Kuhl als ein rettender Engel. Er war ein ausgezeichneter Schwimmer, und wenn in den Seebädern die Flagge aushing, welche das Baden verbot, weil der Sturm die Fluten der Oſtſee durchwühlte, da wagte gewiß Doctor Kuhl den Kampf mit den Wellen, als das einzige lebende Weſen, welches zugleich dem Sturm und der Badepolizei Trotz bot. Durch alle dieſe Kraftäußerungen war er volksthümlich geworden wie kein Anderer, und ſelbſt in der Geſellſchaft verzieh man ihm ſeine ausſchweifenden Anſichten, aus denen er nie ein Hehl machte; er galt eben für einen Sonderling und hatte, dem Urtheil der öffentlichen Meinung gegenüber,

einen eximirten Gerichtsstand. „Sehen Sie, lieber Freund,“ fuhr er in seinen Auseinandersetzungen fort. „Sie kennen die beiden Fräulein von Dornau, Olga und Cäcilie, straf' mich Gott und der Zorn ihrer Mama, ich liebe sie beide zugleich und könnte mit der feinsten chemischen Wage, kein Uebergewicht der einen oder der andern Schale herausfinden.“

„Und was sagen denn diese Damen zu Ihrer gleichzeitigen Liebe?“

„Ich glaube, ich habe sie schon etwas zu meinen Theorien bekehrt, wenn auch der alte Adam oder die alte Eva in ihnen sich noch dagegen sträuben. An lebensfrischen Tagen, wie der heutige, wo das Meer im Sonnenschein glitzert und eine frische Brise von Norden herüber weht, wo das Gefühl der Kraft meinen Busen schwellt: da ist Olga meine Kalenderheilige; sie hat etwas Frisches, Naturwüchsiges, Ueppiges in ihrem ganzen Wesen, etwas Junonisches, und es fehlt ihr auch nicht das große Auge, das der alte Homer mit so schnöder Vergleichung preist. Ich will nicht einmal sagen, daß in diesem großen Auge sich eine große Seele ausspricht; aber die Natur hat bei ihr Alles aus dem Vollen geschaffen; sie erinnert mich an die Hotels, in denen Alles

mit dem größten Comfort eingerichtet ist; da dürfen auch die großen Spiegelscheiben nicht fehlen."

„In der That," warf Blanden ein, „es ist dies ein ganz neues Lob der Schönen, und unsere Dichter könnten bei Ihnen in die Schule gehen."

„Sie ist ganz sinnliches Leben," fuhr der Doctor fort, ohne sich durch die Zwischenrede stören zu lassen, „ganz Natur, Instinct, wenig Bewußtsein, gar kein Raisonnement; sie setzt auch meinen kühnsten Ansichten keinen sonderlichen Widerstand entgegen. Ganz anders bei Cäcilie; die ist meine Kalenderheilige für die geistreichen Tage; sie ist schlanker, feiner; sie hat das Lacertenhafte, leicht Entschlüpfende, das man immer von Neuem fassen möchte; Alles bei ihr hat Taille, Körper und Geist. Sie streitet mit mir, sie widerlegt; ihre Augen sprühen Feuer, und doch mitten im Kampf scheint sie auf einmal die Waffen zu strecken; wenn ihre zarten Lippen noch die sinnreichsten Argumente spinnen, um mich zu schlagen, da liegt in ihren Augen bereits der Zauber der Hingebung. Sie ist eine Penelope: ihr Geist spinnt ein Gewebe, das ihr Herz immer wieder auftrennt. Olga wirkt durch den Zauber der Naturgewalt, Cäcilie durch den Zauber des Geistes. Ich trage Beides in mir; ich stehe der einen so nahe wie der andern, soll ich einen

Theil meines Wesens opfern, um ausschließlicher Liebe zu huldigen?"

„Wir haben," sagte Blanden, „keine gesellschaftlichen Formen, in denen sich solche Doppelliebe dauernd befestigen könnte; es ist in der That eine kecke, ja verwerfliche Neuerung."

„Durchaus nicht," versetzte der Doctor, „es ist das größte Geheimniß unserer Gesellschaft, das freilich nur selten ausgeplaudert wird; bisweilen aber, wenn Sie die Bücher der Literaturgeschichte aufschlagen, da, im Leben der Begabten finden Sie die Blätter, auf denen es leserlich geschrieben steht! Denken Sie an Bürger, an Doris und Molly; denken Sie an Schiller, an Charlotte und Caroline: wie offenherzig sind die Bekenntnisse unseres großen Dichters! Ich bilde mir nicht ein, der Erste zu sein, der diese große Entdeckung macht, aber ich spreche es unerschrocken aus: dies ist das Naturgesetz, welches die Gesellschaft in Bann thut, während es seine geheime Herrschaft ungebrochen ausübt!"

„Das mag gelten für die Sturm- und Drangepoche des Lebens," sagte Blanden, „ich habe sie in allen Zonen durchgemacht. Jetzt sehne ich mich nach Beruhigung, nach Beschränkung; ich weiß, daß ich jetzt nur in ihr mein Glück finden werde, und zwar gelüstet's mich weder

eine Olga, noch eine Cäcilie heimzuführen, ſondern ein liebliches, ſchüchternes Mädchen, das ſich noch nicht zu ſelbſtſtändiger Weiblichkeit entwickelt hat, das noch bildungsfähig iſt und ſich an mir emporrankt!"

„Die alte Fabel," verſetzte Doctor Kuhl ſpöttiſch, „als wenn je ein Mädchen durch einen Mann gebildet oder gewandelt worden wäre! Mädchen ſind die reinen Elementargeiſter, aber was ſie ſind, das ſind ſie von Hauſe aus. Eine Elſe wird nie zu einer Nixe, und wenn eine im Waſſer lebt und einen Fiſchſchwanz hat, ſo macht ſie keine Gewalt der Welt zu einem Feuergeiſt mit der golden funkelnden Krone."

„Gleichviel," ſagte Blanden, „ſo nehme ich mir eine Elſe und bin damit zufrieden."

„Sie haben wohl ſchon die alleinſeligmachende Schönheit gefunden?" fragte der Doctor neugierig.

„In der That, ich glaube faſt," erwiderte Blanden, „ich habe neulich im Walde eine wunderbare Waldjungfrau kennen gelernt, und ich werde ſie nächſtens in Warnicken wieder aufſuchen."

„Nun, meinen Segen haben Sie," ſagte der Doctor ärgerlich, indem er ſeinen Filz, der inzwiſchen wieder das Spiel ſeiner Hände geworden war, mit einem kräftigen Ruck auf den Kopf ſchleuderte.

In diesem Augenblick ging das Schwesterpaar an den Freunden vorüber; Olga und Cäcilie kamen aus dem Meere und ließen, wie es in Seebädern Sitte ist, ihr feuchtes Nixenhaar lang herunterwallen, um es in der Sonne zu trocknen. Es waren zwei stattliche Gestalten, die eine voller, die andere schlanker. Der Doctor empfahl sich mit einem raschen Gruß und befand sich bald im Fahrwasser der älteren Schwester, während ihm die jüngere mit leichter Wendung eine ganze Breitseite feuriger Blicke zusendete.

Blanden dachte über die Eigenheit jener seltsamen Käuze nach, welche Alles in ein System zu bringen suchen, dessen Sclaven sie zuletzt werden. Da legte sich eine Hand auf seine Schulter und sein Nachbar, Freiherr von Wegen, blickte den Umschauenden mit seinen gutmüthigen Augen an.

„Da find' ich Dich endlich; ich habe Dich vergeblich auf der Oberförsterei gesucht!"

„Nun, und welche Neuigkeit bringst Du mir?" fragte Blanden den beweglichen blonden Freund aus den Tagen der Kindheit und Jugend, der seit seiner Rückkehr sich ihm als Famulus unentbehrlich gemacht hatte.

Wegen nahm einen Stuhl, steckte die Cigarre an, winkte dem Kellner und begann dann mit wichtiger Miene:

„Es iſt fatal, wirklich fatal!“

„Was denn?“ fragte Blanden.

„Dieſe dumme Geſchichte von damals!“

„Nun?“

„Du weißt, daß ich als Dein Agent von Gut zu Gut herumreiſe, um Dir die Wahl in den Landtag zu ſichern, und ich bin ein commis voyageur, der ſich ſehen laſſen kann. Ich krame immer alle Deine Vorzüge aus — lauter famoſe Etiquette: genial, großer Reiſender, reich befeſtigter Grundbeſitz! Soweit finde ich keinen Widerſpruch. Liberal . . . nun beginnen die Fragezeichen. „Liberal?“ meint der Oberamtmann von Schlohitten, den ich im Schafſtall aufgeſucht, indem er ſeinen Stör befühlt . . . einer der Wenigen, welche mit Schleſien und Auſtralien concurriren wollen . . . „nun, er hat bisher keine Beweiſe davon gegeben.“ „Wählt ihn nur erſt, ſo werden ſich die Beweiſe finden,“ erwiderte ich mit prompter Bedienung. „Nun, was ich davon weiß... er gehörte ja den Frommen an . . . das iſt eine Sorte, die ich nicht leiden kann, die Wölfe in Schafskleidern!“ er war jetzt bei dem erſten Mutterſchaf angelangt, deſſen Vließ er mit Wohlgefallen durch die Finger gleiten ließ. Ich benutzte dieſen Moment ſtiller Vergnügtheit und ſagte: „Das war in ſeiner Jugend, er hat ſich geändert.“ „Wer ſo raſch die

Farbe wechſelt," ſagte der Oberamtmann verdrießlich, indem er das Mutterſchaf mit einem derben Klapps entließ, „der taugt nicht zum Abgeordneten! Die müſſen Farbe halten!"

„Nun," ſagte Blanden, „auf dieſe Stimme wollen wir großmüthig verzichten."

„Ja, wenn's die einzige wäre! Da war ich bei dem reichen Milbe auf Kulwangen, demſelben, der einmal in den Zeitungen erklärte: immer auf Kulwangen, aber ſelten in Kulwangen . . . der Mann iſt jeder Zoll ein Bauer, aber er hat einen prächtigen Humor; er beſah ſich eben einen Hengſt, der friſch aus Trakehnen gekommen war; ich ging ohne weiteres auf mein Ziel los. „Blanden," fragte er, iſt das derſelbe Blanden, der in dieſe garſtige Königsberger Affaire verwickelt war?" „Das war vor zehn Jahren," erwiderte ich. „Das iſt ganz egal, dem iſt das Zeichen für immer eingebrannt, wie hier die Trakehner Geſtütsmarke." Er lud mich noch zu einem guten Frühſtück ein, das mir vortrefflich ſchmeckte, obſchon ich nicht ohne Wehmuth das Brot brach und den Wein trank am Tiſche eines Mannes, der für meine Vorſchläge ein ſo taubes Ohr hatte."

„Lieber Freund," ſagte Blanden, „man muß ſich in der Politik an Mißerfolge gewöhnen."

„Doch nicht, wenn ſie ſo hageldicht kommen," verſetzte Wegen, indem er mit der Reitgerte auf den Tiſch ſchlug und mit der Linken ſeinen blonden Schnurrbart ärgerlich kräuſelte. „Da war der Hermann von Gutskohnen, der Sengen von Laerchen: die wußten nur, daß Du ein großer und reicher Grundbeſitzer biſt, und wollen Dir ihre Stimmen geben; ſie ſitzen da auf ihren paar *Hufen* und pflügen ihre Rittergüter ſelbſt; es ſind ſchlichte Leute, die von der Welt nichts verſtehen."

„Nun weiß ich doch, wo ich nach Deiner Anſicht meine Anhänger zu ſuchen habe."

„Der Graf von Donahoff," fuhr Wegen in ſeiner Berichterſtattung fort, „nahm mich ſehr freundlich auf; er gehört zu den Adeligen, deren Parteiſtellung mir bisher noch unklar war; er iſt mit den Liberalen verſchwägert. „Blanden," rief er, „gewiß ein frommer Mann, einer von denen, die im Glauben ausharrten und den Verleumdungen Trotz boten; an ihm werden wir Conſervativen eine gute Stütze haben!" Ich wagte es kaum, den Mann mit den Silberhaaren zu enttäuſchen... Und doch mußte es geſchehen! „Ein Liberaler alſo?" rief er aus, „das iſt ja troſtlos! Wenn dieſe Sorte jetzt hier in unſerer Provinz wild wächſt, mag es wohl ſein; doch wenn Männer, welche an unſerm Quell des

Heils Labung getrunken haben, ſo wankelmüthig ſind, in das Lager der Gottloſen überzugehen, da möchte man heiße Thränen weinen!“ Und er faltete ſeine Hände; ja was ſchlimmer war, er ſchenkte mir nicht mehr von dem köſtlichen Madeira ein, der auf dem Tiſch ſtand; denn er hatte erkannt, daß ich auch wandelte auf dem Pfade der Gottloſen, und ſaß wo die Spötter ſitzen; ich empfahl mich ſehr kleinlaut und verſchwand, als hätte die Erde mich eingeſchluckt.“

„O, ich weiß . . . eine Schweſter von ihm gehörte damals unſerer Gemeinde an; auch ſie iſt indeß liberal geworden, ſeit ſie geheirathet hat, und iſt ſchnöde abgefallen.“

„Ja, die Frauen, lieber Blanden,“ ſagte Wegen achſelzuckend, „die Frauen! Da ſtehſt Du erſt recht im ſchwarzen Buch! Der Baron von Fuchs iſt ein ſehr verſtändiger Mann; er erkennt Deine geiſtige Ueberlegenheit an, iſt bereit, Dir ſeine Stimme zu geben und hat nur ein feines Lächeln für die Vorwürfe, welche Dir von allen Seiten gemacht werden. Er lud mich zu Tiſch ein; triumphirend nahm ich einen Platz neben der Hausfrau ein, die mir tapfer vorlegte. Wir waren eben beim Braten angekommen — nein, es war bei der Mehlſpeiſe . . . jetzt beſinne ich mich ganz genau — da kam

das Gespräch auf Dich. „Einen solchen Namen nur zu nennen," rief die Baronin entrüstet und warf Gabel und Messer auf den Tisch; von der schönen Weinsauce bekam ich nichts mehr. „Nun, was ist denn weiter?" sagte der Baron, indem er sich mit großer Gemüthsruhe ein Glas Johannisberger einschenkte, „wir werden ihn in den Landtag wählen!" Nun schlug das Wetter ein! „Diesen sittenlosen Menschen, diesen Heuchler . . . nein Adalbert, wenn Du mir das anthust! Ich kümmere mich nicht um Eure Politik, ich habe mich nie darum gekümmert; aber wenn Ihr aus Eurem Landtag ein Sodom und Gomorrha machen wollt, da müssen wir alle protestiren, die wir in vernünftigen Grundsätzen auferzogen sind und wissen, was die Moral verlangt! Du wenigstens darfst diesem Blanden nicht Deine Stimme geben!" Und auf sprang sie vom Tisch; die Torte ging nicht mehr herum, das schönste Dessert blieb ungeknackt. Der Baron ließ sich zwar dem Anschein nach nicht stören, aber er war doch verstimmt, und ich bin überzeugt, daß sie in diesem häuslichen Krieg siegen wird, denn sie gehört zu den Frauen von Grundsätzen — und mit denen soll der Teufel fertig werden."

„Unsere Aussichten stehen schlecht," sagte Blanden, nach einer Pause, während welcher er in Gedanken ver-

ſunken daſaß; „ich würde es tiefſchmerzlich empfinden, wenn ſich meiner neuen Wendung, das Leben zu erfaſſen, unüberwindliche Hinderniſſe entgegenſtellen ſollten; gerade weil ich die Kraft in mir fühle, neue Wege einzuſchlagen, weil ich den ernſten Willen habe, mit meiner abenteuerlichen Vergangenheit zu brechen, weil ich gleichſam den ſicheren Strand mit den Armen ergreife, möchte ich nicht wieder in die Brandung zurückgeworfen werden.“

„Lieber Freund,“ verſetzte Baron von Wegen, „es iſt noch nicht Alles verloren! Der Landrath iſt für Dich, und er commandirt eine beträchtliche Zahl von Wählern; doch Du mußt ſelbſt entſcheidende Schritte thun.“

„Und welche?“ fragte Blanden.

„Du mußt zurückkehren auf Dein Schloß; der Umbau des einen Flügels wird in dieſen Tagen fertig; Du mußt ſelbſt Beſuche machen bei Deinen Nachbarn; Du biſt ja im Grunde ein liebenswürdiger Kerl . . . und das iſt zuletzt die Hauptſache; dagegen verſchwinden die on dit, was man ſagt und was man meint! Dann lade ſie Alle zu einem köſtlichen Diner — und ſie werden kommen, ſei überzeugt! Du biſt doch immer einer der angeſehenſten Gutsherren, dem ſie nicht wagen vor den Kopf zu ſtoßen. Bei einem guten Diner aber geht einem

das Herz auf, das weiß ich! Wird erſt die Wittwe Cliquot entkorkt und übt ſie ihre bezaubernden Wirkungen aus: dann läßt man ſich überreden zu Allem, wozu man ſonſt nicht die geringſte Neigung zeigt. Du hältſt dann eine kleine Wahlrede . . . Du biſt ja ein Meiſter im Reden, und Du wirſt ſehen, ſelbſt die eigenſinnigen Köpfe von Schlohitten und Kuhlwangen ſchwören zu Deiner Fahne. Ein gutes Diner iſt nicht blos das Angenehmſte, was es giebt . . . ſondern auch unter Umſtänden das Nützlichſte! Das weiß ich!"

„Du magſt Recht haben, lieber Kaſpar .

„Nenne mich um's Himmelswillen nicht bei meinem Vornamen, ich haſſe ihn! ich denke immer an den Freiſchütz und an die Wolfsſchlucht, wenn ich mich ſo rufen höre, oder was noch viel ſchlimmer iſt, an's Kaſperletheater."

„Doch eh' ich nach Hauſe komme, muß ich mich noch drei bis vier Tage beurlauben."

„Weshalb?"

„Ich will nach Warnicken hinüber; ich habe dort ein Kleinod entdeckt, das ich mir näher anſehen muß; vielleicht ſchmück' ich mein Schloß damit."

„Alle Wetter . . . ein Liebesabenteuer!" ſagte Wegen trällernd:

„Reich mir die Hand mein Leben!
Komm' auf mein Schloß mit mir!" —

Immer noch der alte Don Juan!"

„Du irrst! den hat längst der steinerne Comthur geholt! Es handelt sich um eine ernstere Neigung, die allerdings noch sorgfältiger Prüfung bedarf."

„In der That," sagte Wegen, indem sein gutmüthiges Gesicht einen besonderen freundlichen Ausdruck annahm: „Heirathen wäre nicht das Dümmste, von dem, was Du bisher gethan hast. Ein Ehemann . . . das klingt gleich so solid, so vertrauenerweckend! Ich habe schon immer daran gedacht, es wär dies ein ganz glücklicher Schachzug. Die Dame beherrschte dann alle Felder! Alles Vergangene ist vergeben und vergessen! Wenn eine liebenswürdige junge Frau sich vor dieser Vergangenheit nicht gescheut hat, dann werden sie wohl alle ihrem Beispiel folgen, und auch die Baronin von Fuchs wird zur Retraite blasen. Ich halte nicht viel vom Heirathen; ich will Junggeselle bleiben. Eine Braut mag ein Engel sein, aber man weiß nie, wie sie als Frau kochen wird. Und zeitlebens schlechte Küche . . . lieber in die Hölle!"

„Du ermuthigst mich, alter Freund; das freut mich! Also . . . Urlaub auf vier Tage! Vielleicht

werden es die wichtigſten meines Lebens . . . und dann auf's Schloß zurück!"

„Ich reite noch heute auf mein Gut, und werde drüben bei Dir zum Rechten ſehen."

„Ich danke Dir! Und einen neugewonnenen Freund will ich nachher zu mir laden, den Doctor Kuhl, er iſt ein Original; aber ich liebe es, wenn die Menſchen neue Ideen haben und ausſprechen."

„So genüge ich Dir nicht, lieber Freund!" verſetzte Wegen, melancholiſch ſeinen blonden Schnurrbart ſtreichend; „ich habe allerdings wenig neue Ideen! Nur bei einem guten Diner, da ſtrömen ſie mir zu, da verſtehe ich, was die Dichter Inſpiration nennen; ich erſtaune bisweilen über mich ſelbſt!"

„Du biſt eine liebenswürdige Natur," ſagte Blanden, dem Freunde die Hand drückend, „und das iſt mehr werth, als alle Weisheit dieſer Welt. So wollen wir Kuhl aufſuchen; er iſt mir von zwei Schönen entführt worden."

„Halt, halt!" rief Wegen mit pathetiſcher Geberde, „ich bin noch ganz athemlos von den Geſchäftsreiſen und Berichterſtattungen, und Du willſt, daß dieſer Zuſtand der Erſchöpfung noch weiter fortdauern ſoll? Alle Wetter . . . wir ſind lange genug nüchtern geweſen;

jetzt ein ſolides Frühſtück! Einige Gläſer Sherry, um Wind und Wetter zu trotzen, und ein Beefſteak ſo roh wie möglich . . . darin bin ich Engländer!“

Er winkte dem Kellner und band ſich eine auf dem Tiſch liegende Serviette um, indem er mit Meſſer und Gabel ungeduldig in der Luft focht.

Viertes Capitel.

Badebilder.

Die samländische Küste wird wenig von Fremden besucht; die Badeliste weist nur selten einen Russen oder Polen auf. Dagegen strömt aus ganz Ostpreußen, vom fernen Masuren und seinen einsamen Landseen, aus den Urwäldern Lithauens eine zahlreiche Bevölkerung in diese schlichten Seebäder; hauptsächlich aber sendet die alte Stadt Ottokars ihre Beamten und Professoren, ihre Studenten und jungen Kaufleute an das Gestade, und die heilige Meeresflut belauscht oft sehr gelehrte Gespräche, welche über das Badeseil hinüber in den Pausen geführt werden, die zwischen einer Sturzwelle und der anderen eintreten. Alles hat hier den Reiz frischer Ursprünglichkeit; das feierliche Badehemd, der geschmackvolle Modeanzug der westlichen Seebäder ist unbekannt. In Neu-

kuhren versammelt sich die unternehmungslustige Jugend; ein Tänzchen am Abend, eine Ausfahrt auf einem Leiterwagen, wo eine ganze Heerde von Familien zusammengehäuft ist, ein Concert, eine Aufführung, Alles was mit geringen Mitteln große Genüsse für empfängliche Gemüther schafft, wird hier von den Tonangebern der gesellschaftlichen Vergnügungen gepflegt.

Folgen wir dem Doctor Kuhl mit seinen beiden Freundinnen auf ihrem Wege durch den Badeort! Vor den Kurhäusern sitzen die ehrwürdigen Alten, die Zeitung in der Hand, und berathen über das Wohl des Staates! Die Debatte ist sehr eifrig, denn es ist eine Zeit politischer Erregtheit. Der kleine jüdische Doctor dort, ein Anhänger Johann Jacoby's, vertheidigt die „vier Fragen" gegen eine ganze Bank von Gerichts- und Regierungsräthen, welche darüber außer sich sind, daß die unerschöpfliche Suade des winzigen Männleins sie nicht zu Worte kommen läßt. Es zuckt um ihre Mundwinkel, ihre Augen sprühen: sie haben geharnischte Entgegnungen auf den Lippen, doch alle Anläufe sind vergeblich und zuletzt gelingt es nur dem energischen Baß eines Finanzrathes, den Redestrom des Doctors, wenn nicht aufzuhalten, so doch zu übertäuben.

Auf der Terrasse des Kurhauses sitzt ein Damenklub in fragwürdiger Morgentoilette. Auch die Damen von mittlerem Alter, die am Abend noch auf Tänzer und selbst auf Bewunderer Anspruch machen, haben bisher versäumt, die Grazien an ihren Toilettentisch herbei zu beschwören: sie sitzen zum Theil in großmütterlichen Hauben da; das reizende Schmachtlöckchen, das am Abend so verführerisch über die Schläfe gleitet, verweilt noch in irgend einem unbekannten Versteck, und Niemand kann ahnen, daß aus diesen Büßerhemden sich später eine elegante Taille herausarbeiten wird. Alles so schlicht, so einfach, so nonnenhaft; desto lebhafter ist die Unterhaltung. Eine Verlobung, die am Abend vorher stattgefunden hat, giebt zu bedenklichem Achselzucken Veranlassung; denn der Bräutigam hat noch keine solide Lebensstellung und die Braut, wie einige Freundinnen derselben wissen wollen, eine unsolide. Kaum ist das Gespräch erschöpft, so bietet der vorüberwandernde Doctor Kuhl mit den beiden Fräulein Dornau einen unerschöpflichen Stoff. Hier hört jede Rücksicht auf, und unerbittlich werden die Schlachtschwerter geschwungen. Eine Wittwe von zweifelhaftem Alter, aber von unzweifelhafter Neigung wieder zu heirathen, hat die Tollkühnheit, die unglücklichen Opfer in Schutz zu nehmen,

indem sie die Bemerkung wagt, daß ja eine Schwester gleichsam die Anstandsdame der andern sei. Das geringe Talent der beiden Fräulein von Dornau, Anstandsdame zu spielen, wird nun von allen Seiten mit siegreicher Beredsamkeit erörtert.

Glücklicherweise vernahmen die Vorüberwandernden nichts von den Urtheilen des Scherbengerichtes, das sie aus jeder guten Gesellschaft zu verbannen sucht; sie gingen die Dorfgasse entlang. Vor den Fischerhütten waren Zelte aufgespannt, unter denen die Badenomaden sich häuslich eingerichtet hatten; hier las ein junges Mädchen den neuesten Roman der George Sand oder die Gedichte des Doctor Schöner, so wenig anziehend für ein weibliches Gemüth die verwegene Absicht des jungen Lyrikers war, die Glocken in Kanonen umzuschmelzen, natürlich für die Freiheitsarmee, welche die Welt aus ihren Fugen schießen sollte; dort versuchte ein junger Mann, ohne Oberlicht ein samländisches Marinebild zu Stande zu bringen; der alte Herr, der in Hemdeärmeln dort aus dem engen Fensterchen einer Fischerhütte herausblickte, war ein Geheimer Rath, der bereits dicht an der Excellenz war, und dort auf der Bank in der Laube, wenn ein kleines Brettergerüst diesen poetischen Namen

verdient, ſaß eine der gefeiertſten Schönheiten der Hauptſtadt, ihre Stickerei läſſig im Schooß gebettet, während ſie ſelbſt mit träumeriſchen Augen der „Gänſemarjell“ nachſah, welche die unberühmten Schweſtern der kapitoliniſchen Berühmtheiten durch die Dorfgaſſe trieb.

Doctor Kuhl hatte mit den Freundinnen das Dorf hinter ſich gelaſſen und ein einſames Plätzchen unter ſäuſelnden Birken dicht am rauſchenden Meer unten im Hohlweg gefunden. Hier ſtörten zu dieſer Tageszeit keine unbequemen Lauſcher; es war in der heißen Sonne ſo ſtill, wie es nur ſonſt in einer kühlen Mondnacht zu ſein pflegt.

„Hier bei der heiligen Salzflut des Homeros,“ rief der Doctor aus, „bei den Sirenen und Nereiden und allen Göttinnen der klaſſiſchen Walpurgisnacht: ich fühle etwas in mir vom Blut der Olympier, welche ſich enzücken ließen von der Schönheit und der Liebe, wo ihnen dieſelbe ſieghaft entgegentrat. Der arme Paris, der nur für eine Göttin den Apfel hatte, ſtatt für alle drei zugleich! Waren ſie doch alle des Preiſes würdig, und es war kläglich, zweien nur ein Acceſſit zu ertheilen. Wir drei, liebe Olga, meine Cäcilie, wir zuſammen bilden einen ſchönen Bund, den die Welt nicht zu würdigen weiß!“

„Du mußt Dir klar werden, Du liebst doch ja eigentlich nur Olga!“ bemerkte Cäcilie.

Doctor Kuhl sprang entrüstet auf.

„Wenn man Dich so sprechen hört, man könnte glauben, daß Du eifersüchtig bist. Eifersucht — diese Frucht einer entsetzlichen Beschränktheit, dies eingeimpfte gesellschaftliche Laster, welches jedem natürlichen Empfinden ewig fremd sein muß! Nichts kann mich so empören, als wenn ich bei vernünftigen Wesen Anwandlungen von Eifersucht bemerke. Eifersucht ist eine natürliche Tochter des Neides; nur ist sie leider von der Gesellschaft legitimirt worden.“

„Im Gegentheil, lieber Paul,“ erwiderte Cäcilie, „sie geht aus einem angeborenen Gefühl hervor, welches allen Menschen mehr oder weniger eigen ist!“

„Und wenn das wäre,“ versetzte der Doctor mit energischem Ton, „so muß man diese natürlichen Empfindungen durch wahre Bildung läutern und dämpfen. Diese aber sagt uns, daß das menschliche Herz viel zu reich ist, um seinen Reichthum in einer Empfindung zu erschöpfen, daß man überhaupt sein Gefühl wie sein Kapital in verschiedenen Werthpapieren anlegen kann und daß die Coupons der einen dadurch nicht im entferntesten

an Werth verlieren, wenn ich mir Coupons von den andern losschneide! Du verstehst mich, Olga?"

Olga, welche blind auf die Worte des Meisters schwor, nickte verständnißinnig und wurde für ihre tiefsinnige Auffassungsgabe durch einen Kuß belohnt; sie gab es willig zu, daß Doctor Kuhl sich diesen Coupon von dem Anlagecapital seiner Gefühle losschnitt.

Die immer höher steigende Sonne nöthigte indeß die drei Liebenden zum Rückweg. Doctor Kuhl hatte überdies einem Universitätsfreunde versprochen, ihn bei den Kurhäusern zu treffen und so begleitete er die beiden Fräulein Dornau zunächst nach ihrer Wohnung, die sich in einer Seitengasse des Dorfes befand und eine Fischerhütte in des Wortes verwegenster Bedeutung war. Mutter Dornau, eine arme Offizierswittwe, konnte nur mit Mühe die Kosten einer, wenn auch noch so bescheidenen Badereise erschwingen; sie mußte sich in jeder Hinsicht einschränken. Die stattlichen Gestalten der beiden Töchter vermochten kaum in den zwei Zimmerchen, welche sie hier gemiethet hatte, aufrecht zu stehen und mußten immer erst einige an der Schwelle liegende Fischernetze aus dem Wege räumen, wenn sie eintreten wollten. Die Frau Rittmeisterin von Dornau hoffte indeß ihre Töchter durch diese Strandreise an den Mann zu bringen, da

in Neukuhren das Klima für Verlobungen ausnehmend günstig war. So scheute sie sich nicht, ihr kleines Kapital selbst zu diesem Zweck anzugreifen, und die Betriebskosten des Unternehmens zu decken. Da sie im Uebrigen schlecht hörte und noch schlechter sah, so konnte sie den Erfolg desselben nur aus den Berichten ihrer Töchter entnehmen, und Doctor Kuhl erschien ihr als ein sehr annehmbarer Freier, der zunächst nur noch mit dem Esel des Eulenspiegel, wie er zwischen den beiden Heubündeln stehend abgebildet wird, eine hoffentlich bald verschwindende Aehnlichkeit habe.

Der Doctor, ein siegesgewisses Lied trällernd, begab sich jetzt auf den Kurhausplatz, wohin er den Freund bestellt; er sah ihn mit Verwunderung an einem langen Tische sitzen, an welchem sieben junge Mädchen neben einem älteren Herrn mit einer Brille Platz genommen hatten, welcher eben mit einem wissenschaftlichen Vortrag beschäftigt schien; man merkte es besonders an den langen Pausen seiner Rede, während welcher er seine Brillengläser putzte. Da er gleichzeitig eines der Mädchen nach dem andern anredete, und zwar bei ihren Taufnamen, so kam Doctor Kuhl auf die begründete Vermuthung, daß der gelehrte Herr der Vater dieser sieben Töchter sei, um so mehr, als das Auge desselben mit

Wohlgefallen auf jeder ruhte, etwa wie das Auge eines Schriftstellers auf jedem Band eines siebenbändigen Werkes. Doctor Kuhl gab seinem Freund ein Zeichen; doch dieser schien das Signal zum Aufbruch nicht zu würdigen; er nickte nur freundlich und gab durch deutliche Geberdensprache zu verstehen, daß es ihm im Augenblick nicht möglich sei, dem Wink des Freunde Folge zu leisten. Kuhl suchte sich mit einem Glase „steifen Grogs" zu trösten, da er sich einige seemännische Gewohnheiten angeeignet hatte. Der Vortrag des älteren Herrn wollte inzwischen kein Ende nehmen; einige der Töchter konnten ein schüchternes Gähnen nicht unterdrücken, und Doctor Reising — so war der Name des jungen Freundes — rückte ungeduldig mit dem Stuhl hin und her. Endlich schien ein Schlußsatz, „festgemauert in der Erde", den Inhalt des ganzen Vortrages zusammen zu fassen; Doctor Reising erhob sich mit einer gewissen Gewaltsamkeit und beurlaubte sich auf einige Zeit; bald saßen die beiden jungen Freunde ungestört beisammen, während die weibliche Tafelrunde verstohlene Blicke hinüberwarf und die kräftige Gestalt des neuen Ankömmlings musterte.

„Was sind denn das für sieben Mädchen ohne Uniform?" fragte Doctor Kuhl, als Reising sich neben ihn gesetzt hatte.

„Lieber Freund," erwiderte dieſer, „ich bin in einer eigenthümlichen und ſehr ſchwierigen Lage."

„Du haſt doch nicht etwa eine Preisaufgabe zu löſen, mit dem Motto des Luſtſpiels: „Von Sieben die Häßlichſte?"

„Sprich nicht ſo laut," ſagte der junge Doctor Reiſing, indem er ſich ängſtlich nach den Schönheiten umſah. Das Scheue und Schüchterne ſeines Weſens trat dabei auffallend hervor; er war ein bartloſer Blondin, und ſeine blonden Haare ſtanden ein wenig ſtruppig zu Berge; ſeine ſpitze Naſe hatte etwas feinſpüriges, aber ſeine ſchmächtige Geſtalt war in einer fortwährenden nervös zitternden Bewegung.

„Nun beichte mir nur," ſagte Kuhl, nach einem tüchtigen Schluck von dem Matroſengetränk.

„Sieh, lieber Freund," verſetzte Reiſing flüſternd, „Du weißt, daß ich als Doctor der Philoſophie promovirt habe und mich an der Univerſität in B. zu habilitiren gedenke; dort ſind für einen Philoſophen die meiſten Chancen. Der Herr dort iſt der einflußreichſte Profeſſor der Philoſophie in B.; zugleich der einzige, der Logik und Pſychologie lieſt; auf ſeine Gunſt kommt mir Alles an!"

„Ich verstehe," erwiderte Kuhl, „und da sind sieben reizende Hindernisse . . ."

„Du verstehst noch lange nicht Alles," sagte Reising immer geheimnißvoller, „jener Professor ist ein Anhänger Herbarts, und ich bin ein Hegelianer von Kopf zu Fuß."

„Dann würde ich doch lieber an einer andern Universität —"

„Lieber Freund, in B. wohnt mein reicher Erbonkel, der mich durchaus in seiner Nähe wünscht; diese Aussichten kann ich nicht verscherzen. Die Hegel'sche Philosophie ist nicht mehr wie unter Altenstein, Staatsphilosophie, welche begünstigt wird, Aemter und Stellungen sichert. Unter dem Ministerium Eichhorn weht ein conträrer Wind, und ich selbst neige mich sehr der Linken zu; da kann man einen reichen Erbonkel brauchen; ich komme zu immer kühneren Resultaten meines Denkens. Ich brauche die Gunst der Facultät; doch Herbart, ich muß Dir sagen, lieber Freund, gerade Herbart ist mir ganz ungenießbar, und so sehr ich mich beherrschen will, es geht nicht; ich gerathe fortwährend in Streit mit dem Professor Baute; die vielen Realen sind mir unverständlich."

„Aber er sucht sie durch seine sieben Töchter verständlicher zu machen."

„Das ist eben das Unglück! Ich bin überzeugt, daß ich die Kluft, welche die Hegel'sche und Herbart'sche Philosophie trennt, leicht überspringen könnte, wenn ich mich entschlösse, um eine der sieben Töchter anzuhalten; meine Universitätscarriere wäre dann gesichert, so wie ich die Hand der Tochter gewiß erhalten würde; denn meines Erbonkels wegen gelte ich für eine gute Partie; aber, lieber Freund, ich empfinde noch nichts!"

„Ein Hegelianer, der etwas empfinden will!" sagte Doctor Kuhl; „Euer Meister verherrlicht ja die Vernunftehen! Hier zeige, daß Du sein würdiger Schüler bist — hic Rhodus, hic salta! Auf die Verliebtheit kommt es ja nicht an, und eine vernünftigere Ehe kannst Du überhaupt nicht schließen."

„Und dann," flüsterte Doctor Reising, „selbst wenn ich den Entschluß gefaßt hätte, die Wahl ist so schwer!"

„Aber, lieber Freund," sagte Kuhl, das ist ja ganz gleichgültig. Der alte Hegel dreht sich vor Freuden im Grabe um, wenn Du Dir die Erste Beste von ihnen nimmst; denn es ist ganz so vernünftig, eine zu nehmen wie die andere. Zähle es Dir doch an den Rockknöpfen ab."

„Du hast, wie so Viele, Hegel mißverstanden,"

verſetzte Reiſing, indem er eine bedrohliche Catheder-poſitur annahm und den Finger an die Naſe legte.

„Jetzt kein Collegium! Wenn Du durchaus wählen willſt, da will ich Dir helfen. Geh doch einmal die Kalenderwoche durch und muſtere dieſe ſieben Heiligen.“

„Du haſt Recht,“ flüſterte Reiſing, indem er ſich mit der Hand in die Haare fuhr und ſie in die Höhe ſtrich, obgleich ſie ohnedies rebelliſch genug zu Berge ſtanden. „Siehſt Du, die Aelteſte dort, mit den zwei Zöpfen, das iſt Euphraſia! Sie iſt nicht ſchön, aber kokett! Du wirſt mir zugeben, daß dieſe zwei Zöpfe ſich nur für Confirmandinnen eignen; die Mutter war, glaube ich, eine Ruſſin, und nun kokettirt die Tochter fortwährend mit dieſen beiden banddurchflochtenen Zöpfen. Das hat etwas panſlaviſtiſches; dieſe Euphraſia möchte ich um keinen Preis.“

„Zwei Zöpfe ... Du haſt Recht,“ verſetzte Kuhl lachend, „ein deutſcher Profeſſor hat an einem genug.“

„Dort neben ihr ſitzt Ophelia!“ fuhr Reiſing fort, „ſie hat immer etwas Schmachtendes in ihren Blicken, in ihrem Weſen; es iſt eine wahre Thränenweide! Das iſt nicht mein Genre! Alles Empfindſame iſt mir verhaßt!“

„Wenn Du auch nicht die Ophelia nimmſt,“ warf

Kuhl ein, „den Vater Polonius wirſt Du deshalb doch nicht los! Laſſen wir Ophelia ſchwimmen, natürlich auf dem Weidenaſt, den ſchönſten Kranz im Haar.“

„Dann folgt Emma, das iſt die Kleine mit dem Stumpfnäschen. Sie iſt nicht übel, aber ſie hat nur Sinn für Kochen, Waſchen, Scheuern und ſchläft ein, wenn man ein vernünftiges Wort mit ihr ſpricht.“

„Das iſt nichts für einen Philoſophen, der ein verſtändnißvolles Opfer braucht.“

„Albertine... das iſt die größte; ſie hat eine ſchlanke Figur, etwas zu hoch aufgeſchoſſen; doch ſie ſchweigt fortwährend; ich habe ſie noch nicht drei Sätze ſprechen hören; ich würde glauben, daß ſie im Stillen über wichtige Fragen nachdenkt, daß ſie inneres Leben beſitzt... aber dieſe unſeligen waſſerblauen Augen haben etwas ſo unendlich Gleichgiltiges; ich bin überzeugt, daß ſie an gar nichts denkt und blos deshalb ſchweigt, weil ihr das Sprechen unbequem iſt.“

„Si tacuisses! Albertine iſt doch für einen Philoſophen nicht zu verachten; wir machen ein Kreuz hinter ihrem Namen!“

„Daneben ſitzt Lori; ſie hat ein paar funkelnde Augen; ſie iſt das enfant terrible; aber ſolch einen naſeweiſen Kobold kann ich ſpäter als Profeſſor ja in

keine anständige Gesellschaft bringen. Sie spottet über Alles und ist dabei nicht einmal witzig. Dann folgen die beiden jüngsten, Gretchen und Marie; Gretchen ist noch ganz wie ein weißes Blatt und Marie trägt gar noch kurze Kleider und Höschen."

„Freilich," versetzte Kuhl, „Du kannst nicht warten, bis der Einen der Verstand und der Andern die Röcke gewachsen sind. In der That, es ist hier nicht leicht eine Wahl zu treffen; doch wer steht mir dafür, daß Deine Characterschilderungen zutreffend sind! Wenn ich Dir rathen soll, muß ich mich selbst überzeugen!"

„Wohl, so will ich Dich mit dem Professor bekannt machen, Dich gleichsam in die Familie einführen!"

„Jedenfalls werden dann meine Vorstellungen von diesen sieben Mädchen mit größerer Lebhaftigkeit über die Schwelle des Bewußtseins spazieren," versetzte Kuhl mit einer Anspielung auf die Herbart'sche Philosophie, welche dem Freund ein verständnißvolles Lächeln entlockte; „doch sage mir, wie kommt denn dieser Herbartianer in ein samländisches Seebad?"

„Einmal ist es eine Art Wallfahrt nach der Stadt der reinen Vernunft, wo Herbart so lange auf dem Catheder Kant's gestanden hat, mit dem blauen Frack und den eleganten Reitstiefeln; und dann folgte er der

Einladung eines Freundes. Du kennſt ja den wackeren Herbartianer, der immer mit einem rothen Regenſchirm, wie ihn der ſelige Lampe, der Diener Kant's, trug, in ſein Collegium geht und dieſen rothen Schirm, den er an die Bank ſtellt und der ſich allmälich durch eine optiſche Täuſchung in ein lebendes Weſen verwandelt, als den Dritten anſieht, um ſein Colleg zu Stande zu bringen. Gegenwärtig iſt er im Seebad; der einzige Student, der bei ihm zu hören pflegt, badet ebenfalls; nur der rothe Regenſchirm fehlt; ſonſt wäre das Colleg in den Fluten der Oſtſee vollſtändig."

„Ihr triumphirt, ihr Hegelianer," verſetzte Kuhl feierlich; „doch kommen wird einſt der Tag, wo auch Hegel vor leeren Bänken wird vorgetragen werden,

wo die heilige Ilion hinſinkt,
Priamos ſelbſt und das Volk des lanzenkundigen Königs."

Kuhl wurde bald darauf dem Profeſſor Baute und den ſieben Mädchen vorgeſtellt; der Anhänger der Vielweiberei wurde natürlich durch ein weibliches Siebengeſtirn durchaus nicht in Verlegenheit geſetzt; er benutzte die bereits erworbene Terrainkenntniß zu ſehr geſchickten Manövern, um ſich die Gunſt der ſieben Damen zu erwerben. Er ſprach mit Euphraſia von den perlendurchflochtenen Zöpfen der kaukaſiſchen Schönheiten, mit

Ophelia von dem anmuthigen Säuseln der Trauerbirke des Hohlweges im Abendroth, mit Emma von der geringen Brauchbarkeit der Waschfrauen in Neukuhren, besonders in Bezug auf Plätthemden; er brachte es in kurzer Zeit dahin, daß Albertine ihr hartnäckiges Schweigen mit einer Albernheit unterbrach, welche dasselbe hinlänglich erklärte, daß Lori eine tactvolle Anspielung auf die beiden Fräulein Dornau machte, für welche Doctor Kuhl mit leichter Verbeugung quittirte, daß Gretchen bei ihm Französisch lernen und Marie mit ihm Schmetterlinge fangen wollte; kurz, als der Doctor sich empfahl, vereinigten sich alle sieben Stimmen darin, daß er ein sehr liebeswürdiger Mann sei und Doctor Reising selbst trat bedauerlich gegen ihn in den Schatten. Er merkte dies selbst, doch als er darüber empfindlich werden wollte, tröstete ihn Kuhl damit, daß er für ihn künftig wirken werde, sobald er die Rechte herausgefunden und sich in der Gunst des Mädchens festgesetzt habe.

Kuhl war kaum vom Tische aufgestanden, als Blanden mit seinem von rosiger Weinlaune schimmernden Freunde von Wegen an ihn herantrat und ihn einlud, nach drei Tagen auf seine Ordensburg zu kommen; Kuhl sagte zu, und Blanden versprach ihm dann von seinem Abenteuer in Warnicken zu berichten, wohin er

noch heute Abend eine Fußwanderung antreten werde. Der herculiſche Doctor erquickte ſich darauf an einem zweiten Glaſe Grog, ſprang über einige Tiſche, die ihm im Wege ſtanden, mit kühnem Satze hinweg und hatte ſich bald in die Salzflut geſtürzt, die er mit kräftigem Arme theilte, während Reiſing die Koſten der Unterhaltung mit den ſieben möglichen Bräuten ſehr kleinlaut beſtritt und als „Hahn im Korbe" eine keineswegs ſiegsgewiſſe Rolle ſpielte.

Fünftes Capitel.

Der Bernſteinhändler.

Blanden hatte den Wanderſtab ergriffen, als die Sonne ſich ſchon zum Untergang neigte und die Hitze des Tages vorüber war; ihm ſelbſt aber war ganz morgenfriſch zu Muthe; jene Träume der erſten Liebe, die einen ſo wunderbaren Schmelz über das Leben hauchten, waren in ihm wieder lebendig geworden; er verſenkte ſich ganz in dieſe Schwärmereien. Er dachte an die Zeit zurück, wo er als Primaner in die Tochter eines Bürgermeiſters in einem Landſtädtchen verliebt geweſen; er verſetzte ſich in die Gefühle, die er hatte, als der raſſelnde Poſtwagen ſich dem Städtchen näherte in früher Morgenſtunde, zuerſt über das Pflaſter zwiſchen den Scheunen der Vorſtadt rollte, dann durch die leeren, ſchlummernden Straßen, an den todten Häuſern, den

verſchloſſenen Läden vorüber, bis er auf den Marktplatz kam, wo das Haus des Stadtgebieters ſtand, welches mit ſeinem verblaßten Roſaanſtrich im Licht der Morgenſonne freudiger erröthete. Und da ſchob ja auch eine unſichtbare Hand die Gardine bei Seite, und ein ſichtbares Lockenköpfchen, um deſſen einen unfertigen Flügel noch die Papilloten raſchelten, blickte ſo freundlich lächelnd heraus und nickte zum Gruß . . . und der Poſtillon blies ein ſchmetterndes Lied, als er vor dem ſchwarzen Adler des Poſthauſes hielt.

Wie war es doch dem Primaner ſo wohlig, ſo wonnig um's Herz! Der Augenblick wo das Engelsköpfchen aus ſeinem Verſteck ihm zunickte, bereitete ihm größere Entzückungen, als jedes Glück einer ſpäteren freigebigen Liebe, und nie war der Herzſchlag der erwartenden Sehnſucht lebhafter, als damals im Poſtwagen! Ihm war es jetzt, als wäre er verwandter Gefühle fähig, als kehrte nach innerer Wiedergeburt jene Unbefangenheit der Jugend auf kurze Zeit zurück. Die Sehnſucht nach ſeiner Campanula beflügelte ſeinen Schritt, er ſah ihr Bild lebhaft vor ſich; die fliehenden Wolkenſchatten nahmen es nicht mit ſich fort; die ſamländiſchen „Palven", die ſich links am Wege ausdehnten, dieſe todte Haide mit ihren einſamen Büſchen, dieſe frierende Oede und

Armuth der Natur, ertödtete nicht seine Stimmung, und der oft ferner, oft näher ertönende Donner der Brandung gab dem Herzschlag und dem Gang des Wanderers muthigen Takt.

Abendrothschein funkelt in den Bächen der Thalschluchten, die sich meerwärts ziehen, auf den Wipfeln der Eichen und Buchen, über den steilen, scharf abgeschnittenen Uferbergen, in den üppigen Thälern, auf den kahlen Höhen und über den Ausschnitten des wogenden Meeres, welche der Blick zwischen hochragenden Baumgruppen hindurch oder über die Sandhügel hinweg erspäht.

Diese wehmüthige Beleuchtung, welche die Rückkehr der Seele in die Vergangenheit, zu halbvergessenen Erlebnissen ermuthigt, paßte nicht zur Stimmung unseres Wanderers; ein frischer thaufunkelnder Morgen, mit einer kühlen Brise von der Küste der unternehmungslustigen Scandinavier, oder den Inseln der alten Wikinger her, würde derselben mehr entsprochen haben. Blanden wollte mit seiner Vergangenheit brechen, selbst alle Gedanken verscheuchen, die ihn an sie erinnerten; seine Eva, die er am Waldbach gefunden, sollte ihm sein, wie das erste Weib der Schöpfung, dem er begegnet, dem er seine unentweihten Gefühle hingiebt! Wie ein Trunk aus frischem Quell sollte ihm diese Liebe sein, labend, er-

quickend und zugleich verwandelnd, wie mit geheimnißvollem Zauber. War es denn eine Liebe? Es war ja zunächst nur eine flüchtige Begegnung; aber sie hatte den Keim der Neigung ihm in's Herz gesenkt und es war sein Wille, diesen Keim zu pflegen und groß zu ziehen.

Als er in solchen Gedanken verloren dahinschritt, schwand auf einmal der Strahl der Abendsonne in dichten Wolken, durch welche dieselbe anfangs wie durch ein flammendes Triumphthor hindurchblickte, bis die immer dichtere Nacht den verloschenen Glanz einhüllte. Gleichzeitig erhob sich ein Sturm, der mit rasender Schnelligkeit in die Waldschluchten brach, so daß das Knacken abgebrochener Zweige seinen Weg bezeichnete, während der Donner des Meeres lauter und drohender wurde und die tausend Wellenhäupter sich höher zu den schwer herabhängenden Wolken erhoben. Bald mischte sich der Donner des Himmels in den Donner der Wogen; an den scharfgezackten Uferbergen glitten die Blitze herab, so daß die seltsamen Profile wie Teufelsfratzen leuchteten. Die einsamen Büsche der „Palven" aber schauerten im Sturme, und die ganze Haide schien in gespenstiger Bewegung.

Blanden fühlte sich erquickt durch das großartige

Naturſchauſpiel; er dachte an die ſtolze Größe und Unwandelbarkeit der Natur. Ebenſo fuhr der Sturm ſchon über das hin- und herflackernde Grün der Haide; ebenſo warf das Meer ſchon den ſchäumenden Giſcht an die Uferberge, als hier noch die alten Preußen lebten, die im Hain von Romove ihrem Gott Perkunos opferten; als die Ordensritter, den Mantel über dem Panzer und das ſchwarze Kreuz auf dem weißen Mantel, mit ihren Roſſen die Küſte entlang ritten, als die heilige Jungfrau und der alte Heidengott in unverſönlichem Kampf lagen. Da wogte der Schlachtenlärm über das baltiſche Geſtade wie heute der Lärm der entfeſſelten Elemente; doch wie hat ſich das alles verwandelt! Was würden die Heiden ſagen zu den kirchenreichen Städten, die ihre heiligen Haine verdrängt haben; was die Ordensritter zu den geſchulten Regimentern, deren geſchloſſene Vierecke Feuer ſpeien, während fliegende Batterien auf die Höhen eilen, um den Tod in früher ungeahnte Fernen zu ſchleudern! Doch unverloren zieht ſich ein ſichtbarer rother Faden durch den Wechſel der Zeiten. Was energiſche und hochbegabte Ordensmeiſter anſtrebten für die Cultur des Landes, als ſie weite Fluren urbar machten, die Niederungen durch Deiche ſchützten gegen den Anſturm der Fluten, den Strömen ein geſichertes Bett anwieſen: das

war eine Erbſchaft, welche die Hohenzollernfürſten antraten und fruchtbar machten bis auf den heutigen Tag.

Selbſt von den nächſten Empfindungen, die Blanden beherrſchten, lenkte das plötzlich hereinbrechende Unwetter ſeinen Sinn auf Augenblicke ab; doch als auch die Wolken ihre Schleuſen öffneten, dem Blitz, der blendend über den Pfad ſprang, der Donner auf dem Fuße folgte, da ward es zu unwirthlich im Freien, und der Wanderer kehrte in das nächſte Wirthshaus ein; es war ein Fiſcherkrug, deſſen Aeußeres eine wenig gaſtliche Aufnahme verſprach. Doch ſtanden einige Wagen in einem halboffenen Schuppen, und eine Zahl von Körben war aufgeſchichtet, zum Beweis, daß es hier nicht an geſchäftlichem Verkehr fehlte. Trotz des Wetters ſtanden die kleinen Fenſter des großen Wohnzimmers offen, und es tönte aus demſelben, in den Pauſen, welche der Donner machte, ein verworrener Lärm heraus, die Stimmen ſtreitender Männer, dazwiſchen die kreiſchende Stimme einer Frau, welche offenbar in dieſem Getümmel Ruhe zu ſtiften ſuchte. Ein verregnetes Gefährte ſtand wie unbeachtet vor der Thür; das Pferd mit ſchlaff herabhängenden Mähnen ſcheute vor den Blitzen, ohne daß der ſchwere Karren von der Stelle rückte.

In der engen Wirthshausſtube ſtanden ſich zwei

Parteien gegenüber; auf dem Tiſche lagen blinkende Stücke Bernſtein von der ſchönſten blaßgelben Farbe; rechts im Hintergrunde des Zimmers ſah man einige Waſchzuber, in denen die Fiſcher mit ihren kräftigen nackten Armen das Erträgniß der Strandgrube von der an ihm haftenden Erde zu reinigen ſuchten; doch der eine von ihnen hatte dieſe Arbeit eben beiſeite gelaſſen: mit drohender Geberde, mit geballter Fauſt ſtand er hoch aufgerichtet, zornroth das Geſicht; er ſchien eine Anſchuldigung zurückzuweiſen, die ihm von einem ſeltſam blickenden Mann zugeſchleudert wurde, der an den Tiſch mit den Bernſteinſtücken lehnte. Die zwei anderen Fiſcher wuſchen zwar das urweltliche Harz im Zuber fort, betheiligten ſich aber dabei durch heftige Reden an dem Streit.

Es war eine merkwürdige Geſtalt, dieſer Fremde, welcher, die Arme untergeſchlagen, dem Gezeter der baltiſchen Maſaniello's eine eiſerne Feſtigkeit entgegenſetzte. Seine Tracht hatte einen ruſſiſchen Anflug; die beiden Begleiter, die neben ihm ſtanden, erſchienen ganz im ruſſiſchen Volkskoſtüm; doch ſeine Züge deuteten auf ſüdliche Herkunft. Er hatte das Feuerauge des Italieners; nach ſeiner ganzen Geſtalt hätte man ihn für einen jener römiſchen Prinzipe halten können, die am Frohnleichnams-

fest auf stattlichen Rossen als des Papstes Nobelgarde hinter ihm einherziehen. Nur etwas Verwildertes lag in seinen Zügen; tiefliegende dunkle Brauen, scharfe Linien um Mund und Nase deuteten auf eine Fülle mißlicher Erfahrungen und leidenschaftlicher Erlebnisse.

„Ich habe die Stücke in der Grube genau gezählt," rief er den schreienden Fischern entgegen; „ich habe sie mir genau angesehen; das eine war groß genug, um ein schmuckes Toilettenkästchen daraus zu machen. Dies Stück fehlt mir; es ist beim Waschen unterschlagen worden!"

Die nervigen Fäuste der Fischer erhoben sich von neuem zur Abwehr gegen diese Anklage; die Fischersfrau in rothem Kopftuch und im grünen Wollenrock zeterte dazwischen, es solle in ihrer Wirthsstube keine Händel geben; das Stück sei vielleicht vom Wagen gefallen und werde sich schon finden.

„Ehrliche Leute fäschlich zu beschuldigen, es ist ein Schimpf!" rief der Vorkämpfer der Bernsteinwäscher, während ein gelber Blitz durch die offenen Fenster zuckte und ein rasch folgender Donner das Echo der Uferfelsen weckte.

Blanden hatte an der offenen Thür dem Wortwechsel zugehört; jetzt trat er ein, und seine plötzliche Erscheinung machte, daß der Lärm verstummte.

„Frau Wirthin!“ rief er, „einen Trunk zur Stärkung! Und Ihr Leute, könnt Ihr Euch nicht ruhig verſtändigen? Macht der Himmel nicht Spektakel genug! Schnaps und Bier für die wackeren Leute; ſie haben heute genug Sand gekarrt und Bernſtein gewaſchen . . . ſie bedürfen der Erholung! Meinen Rock an den Küchenofen, beſte Frau! Die alten ſamländiſchen Götter haben mir den Pelz gewaſchen.“

„Wer ſind Sie, mein Herr?“ rief der Bernſteinhändler, „daß Sie hier Befehle ertheilen und meine Wäſcher von ihrer Arbeit abhalten?“

„Gönnen Sie ihnen eine kurze Pauſe!“ ſagte Blanden, indem er ſich in Hemdärmeln an den Tiſch ſetzte, auf welchem die blaßgelben Spenden der Oſtſee ſchimmerten; „vielleicht machen auch wir ein Geſchäft, mein beſter Herr; ich bin juſt in der Laune heut, dem Großmogul ſeine Diamanten abzukaufen.“

Der Italiener wurde freundlicher; dennoch betrachtete er den Eindringling mit mißtrauiſchem Blick; ſeine beiden Begleiter mit den kalmückiſch geſchlitzten Augen erlaubten ſich ein freundliches Grinſen; ſie blickten verſtändnißinnig auf die Fiſcher, welche bereits ſich an dem Trank erquickten, den ihnen die Wirthin gereicht hatte. Blanden

verſtand ihre Freundlichkeit zu würdigen und empfahl auch ſie der Fürſorge der Wirthin.

Es herrſchte jetzt tiefe Stille; Blanden muſterte die Bernſteinſtücke; der Händler ſah ihn ſelbſt mit ſcharfen Blicken an und fuhr auf einmal wie erſchrocken zurück, als Blanden's Züge von einem grellen Blitz erleuchtet wurden; es war als ob ein plötzliches Erinnern in ihm aufgetaucht wäre. Die ſcharfen Blicke, mit denen er ihn von jetzt ab betrachtete, hatten indeß nichts Freundliches.

„Sie kommen aus Rußland?“ begann der Edelmann ſein Examen, indem er ein großes Stück Bernſtein mit den Händen wog.

„Aus Wilna, mein Herr!“

„Doch Sie ſind kein Ruſſe?“

„Ich bin ein Italiener!“

„Ich habe Sie dafür gehalten, ich liebe die Italiener! Es iſt ein begabtes Volk! Schade, daß der jahrelange Druck ihr edles Feuer darniederhält, daß es nur in heimtückiſchen Ausbrüchen, wie die Flamme ihrer Solfatara's, ſich Luft macht! Ein Italiener — und wie kommen Sie nach Rußland?“

„Handelsverbindungen. Ein Kaufmann bleibt dort, wo er am meiſten Ausſichten auf Gewinn hat.“

„So blüht wohl der Bernsteinhandel zwischen diesen Küsten und Rußland?“

„Es kommt darauf an,“ sagte der Fremde mit verschmitztem Lächeln, „ob es gelingt, die Waare wohlfeil über die Grenze zu bringen. Im übrigen sind die Herren Bauern, welche das Regal von der Regierung gepachtet haben, nicht gerade billig mit ihrem Bernstein, mögen sie ihn nun mit dem Spaten aus der Erde graben oder aus dem Tang herauslösen, oder mit Schöpfnetzen der Flut entreißen.“

„Man könnte darüber tiefsinnig werden,“ sagte Blanden für sich, und die Gesellschaft kaum beachtend. „Die untergegangenen Wälder der Vorzeit wenden dem lebenden Geschlecht noch ihre Schätze zu . . . und was wird aus unseren untergegangenen Hoffnungen und Träumen? Sie haben uns nichts, nichts mehr zu schenken! O, wer so recht tief, tief träumen könnte; er möchte die unterseeischen Wälder rauschen hören, und da sitzt die Bernsteinnixe im prächtigsten Schmuck der Tiefe in den blaßgelb schimmernden Hallen und singt ein Lied von der alten Herrlichkeit der niedurchforschten Wälder, in welche sich noch nicht die Klagen der Menschen flüchteten.“

Und als er näher hinsah auf das Traumbild der Bernsteinnixe, so trug es die Züge Eva's, und er faßte

den Entschluß, sie seines Traumbildes würdig zu schmücken.

„Doch was soll ich mit diesem ungeschickten Rohstoff?“ sagte er verdrießlich zu dem Händler; „ich kann Ihnen hiervon nichts abkaufen; höchstens das kleine Stück, in welchem die gefangene Fliege sitzt. O, der Glückliche, der so fest in einem Frauenherzen säße!“

Sie wurden über den nicht geringen Preis dieser Seltenheit einig; der Händler begann dann:

„Ich sehe wohl ein, daß Ihnen nur das künstlich geformte Product des Meeres von Werth sein kann. Doch ich kenne treffliche Meister in Wilna, denen ich meine Waare verkaufe und die ihr jede zierliche Gestalt zu verleihen wissen. Geben Sie mir Aufträge! Ich bringe Ihnen, wenn ich zurückkehre, alles Gewünschte gewiß zu Ihrer vollkommenen Zufriedenheit.“

„Und wann kehren Sie wieder?“

„In einigen Wochen.“

Blanden besann sich einen Augenblick, dann sagte er:

„Wohlan! Sie sollen mir die Ausstattung einer Bernsteinprinzessin besorgen; alles von blaßgelbem, edelstem Stoff. Ziehen Sie Ihre Brieftasche heraus und notiren Sie sich! Zunächst ein geschmackvolles Toilettenkästchen, ambraduftig, wie es die Schönen des Orients

lieben, dann eine prächtige Perlenſchnur; die Perlen unſeres nordiſchen Meeres ſollen die Korallen der Südſee beſchämen; ein Armband, eine Broſche mit zwei geflügelten Täubchen, oder einen kleinen Amor mit dem Pfeil. Kann die Kunſtfertigkeit ihrer Meiſter noch ſonſt Treffliches ſchaffen, was ſich zum Schmuck der Schönheit eignet, wenn es auch gleich meiner Phantaſie nicht vorſchwebt, ſo bin ich auch hierfür ein bereitwilliger Käufer."

„Ich finde zwar für ſolche Waare immer Abſatz," ſagte der Händler, „doch darf ich wohl um Ihren Namen bitten?"

Blanden nannte ſeinen Namen und ſein Schloß; der Italiener ſchrieb ſich beides auf; in ſeinem ſtechenden Blick, in dem feinen Lächeln um ſeine Mundwinkel lag dabei etwas Triumphirendes; er ſelbſt gab ſeine Karte ab, auf welcher der Name Carlo Baluzzi in Wilna ſtand.

Blanden's Gedanken weilten indeß bei ſeiner Campanula. „Eine Blumenfee iſt ſie mir erſchienen," dachte er bei ſich, „das urſprünglichſte Kind der Natur! Für mich ſoll ſie eine Bernſteinnixe werden! All mein vergangenes Leben bleibe tief vergraben unter der hochgehenden Flut; aber ſeine Thränen noch ſollen zu Perlen werden, die ſie ſchmücken!"

Draußen hatte sich indessen das Gewitter verzogen, aber die Dunkelheit der Wetterwolken war von dem Dunkel des Abends abgelöst worden. Die Fischer gingen wieder an die Arbeit, die Wirthin steckte einige triefende Talglichte an. Baluzzi's Augen ruhten auf den Zubern, damit keines der Stücke ihm verloren gehe, die er theuer bezahlt hatte. Blanden verabschiedete sich; trotz des wohlmeinenden Kachelofens war sein Rock durch und durch naß; doch es blieb ihm keine Wahl.

„Leben Sie wohl, Herr von Blanden," sagte der Italiener mit scharfer Betonung; „es freut mich, Ihre Bekanntschaft erneuert zu haben."

„Erneuert?" fragte Blanden verwundert.

„Ja, mein Herr!"

„Und wo haben Sie mich gesehen?"

„Am Lago Maggiore, vor zwei Jahren!"

„Ich besinne mich nicht . . ."

„Ist auch nicht möglich! Das Vergnügen war ganz auf meiner Seite! Sie lebten damals in einem solchen Sonnenschein des Glückes, daß Sie die paar Schatten im Hintergrunde nicht bemerkten, die flüchtig an Ihnen vorübereilten!"

Blanden dachte, während er fröstelnd durch die abgekühlte Luft des Abends dahin schritt, vergeblich

darüber nach, in welcher Beziehung dieſer Baluzzi zu ſeinem Aufenthalte am Lago Maggiore ſtehen könne?

Was bedeuteten die eigenthümlichen Mienen, die er auf einmal annahm? Was ſollte der auffällige Nachdruck heißen, den er ſeinen Worten gab, ja die Feindſeligkeit, die in ſeinen Zügen, in ſeinem ganzen Weſen ſo plötzlich aufleuchtete?

Blanden kam nach reiflichem Nachdenken zu der Einſicht, daß er ſich geirrt haben müſſe, wenn er einer gleichgültigen Begegnung eine beſondere Bedeutung zuſchreiben wollte.

Der Italiener aber rieb ſich, als Blanden das Zimmer verlaſſen, mit höhniſcher Zufriedenheit die Hände.

„Jetzt werde ich auch erfahren," ſagte er vor ſich hin, „wo ſie geblieben iſt, und meine alten Einnahmen werden wieder in Fluß kommen."

Sechstes Capitel.

Zu Land und Meer.

Ein thaufunkelnder Morgen ließ Warnicken, dies Juwel der famländischen Küste, im doppelten Glanze aufleuchten.

Blanden stand unter den Eichen auf der steilabfallenden Fuchsspitze; ungeduldig folgte er dem langsam aufsteigenden Gang der Sonne und den allmälig seitwärts rückenden Schatten. Langsam lösten sich die Wipfel ab in der sonnigen Beleuchtung, und im Grün unter ihnen konnte man den Fortgang des himmlischen Gestirnes messen, in dem das zitternde Laubnetz seine Schatten weiter fortspann über die Glockenblumen, deren Kelche noch eben im Sonnenglanz geleuchtet hatten.

Jeder Zweig, jede Blume wurde für die harrende Ungeduld zum Zeiger der Sonnenuhr, und nur zögernd rückten ihre Sekunden und Minuten fort.

Blandens Unruhe war nicht die Folge jener Sehnsucht, mit welcher siegesfreudige Liebe einem Wiedersehen entgegen geht. Einmalige Begegnung mag für die Empfindung tiefen Eindruck schaffen, aber sie giebt doch nur ein unsicheres Bild, mehr einem Traumbild ähnlich, als faßbare Wirklichkeit, und wieviel bleibt doch immer noch prüfendem Sinn überlassen; wie leicht ist eine Täuschung möglich, die einer vorübergehenden Stimmung dauernden Werth verleiht! Wird die zweite Begegnung halten, was die erste versprochen hat? Wird sie den tiefen Eindruck bestätigen, den Blanden von der Campanula im Waldesdunkel empfangen hatte?

Er wagte kaum daran zu zweifeln; dieser Zweifel schon hätte ihn unglücklich gemacht; denn er glaubte gefunden zu haben, was seinem Leben Halt und Ruhe zu geben vermochte.

Er hoffte auf eine zufällige Begegnung, die ja in dem wenig besuchten Warnicken mit Sicherheit zu erwarten war; in das Haus, in die Familie wollte er sich noch nicht einführen; er fürchtete, daß dieser kleinbürgerliche Rahmen sein Phantasiebild des fesselnden Zaubers entkleiden könnte, und fühlte sich auch noch nicht berufen, in so auffälliger Weise seinen Antheil an dem Mädchen zu beweisen.

Die Morgenfrische schien indeß nicht von den Warnicker Badegästen geliebt zu werden. Lange Zeit hindurch zeigte sich kein lebendes Wesen. Endlich sah Blanden durch die Büsche ein Sommerkleid schimmern; sein Herz schlug, als müsse es Eva sein; doch es war ein altes Fräulein in ausgewaschener Morgentoilette, das ein bellendes Schoßhündchen trug, einige gleichgültige Blicke auf das Meer warf und sich nach diesem schüchternen Naturgenuß alsbald wieder entfernte.

Unten am Seil plätscherte ein kahlköpfiger Badegast in den wenig bewegten Wellen; alles sonst war ruhig und still. Unruhig schritt Blanden hin und her. Vielleicht hatte die ganze Kolonie einen Ausflug gemacht; er wollte nach dem Wirthshaus zurückkehren, um sich nach dem Regierungsrath Kalzow zu erkundigen, da der Zufall, auf den er anfangs gerechnet hatte, ihm seine Gunst nicht zuwendete.

Das Meer lag nach dem gestrigen Sturm in sonniger Klarheit und Stille; das Plätschern der Brandung am Strand klang nur wie ein leises Murmeln herauf; über die weite Fläche ging nur ein leichtes Erzittern; man wußte kaum, war es der Schatten einer vorüberfliehenden Wolke oder der leise Pulsschlag des schlummernden Meeres selbst.

Da bemerkte Blanden, wie ein Kahn vom Ufer abstieß; es saßen zwei Mädchen darin, von denen die eine das Ruder führte, während die andere mit heller Stimme ein frohes Lied sang. Er nahm sein Fernglas zu Hülfe; ein Fischermädchen ruderte, die andere aber blickte zunächst in's Meer hinaus; er konnte ihre Züge nicht sehen, aber er sah, daß ihren Strohhut ein Kranz von blauen Glockenblumen schmückte; da drehte sie sich um und wandte ihr Gesicht dem Strandberge zu; voll lag die Morgensonne auf den frischen Zügen; es war seine Campanula!

Rasch entschlossen eilte Blanden den steilen Fußweg von der Fuchsspitze herunter zu einem Uferplatz, wo noch zwei Boote vor Anker lagen. Bald war er mit dem Fischer handelseinig; er hatte das eine, zum großen Befremden desselben, gekauft, für einen Preis, der auch für die augenblickliche Entbehrung reichlich entschädigte. Blitzschnell sprang er in das Boot, ergriff die Ruder und folgte dem bereits in der Ferne verschwindenden Kahne nach. Die frische körperliche Bewegung ließ ihn die innere Ungeduld weniger fieberhaft empfinden.

„Ich komme mir vor," dachte er bei sich, „wie ein alter Seeräuberfürst, der auf ein schönes Weib Jagd macht. Die verwünschte Meeresstille! Könnte ich nur

alle Segel aufſpannen, um meinem ſüßen Raub raſcher nachzukommen. Doch kein Pardon, wenn ich einmal das feindliche Schiff geentert habe!“

Blanden ruderte mit aller Kraft, in der That wurde die Entfernung zwiſchen ihm und dem Nachen der beiden Mädchen immer kleiner; auch ſchien es, als ob dieſe umkehren wollten, ſie waren aufmerkſam auf das verfolgende Boot geworden und ſuchten es zu vermeiden; um ſo entſchloſſener verfolgte dasſelbe ihre ausweichenden Bewegungen.

Die eine ſtand hochaufgerichtet im Kahn, die Hand auf das Steuer geſtützt; mit neugieriger Spannung blickte ſie auf den hartnäckigen Verfolger, während das andere Mädchen mit dumpfer Gleichgültigkeit das Ruder führte.

Jede mögliche Wendung der Rückkehr ſchnitt Blanden mit der Taktik eines kundigen Seemannes ab; ſo blieb nur die Flucht weiter in's Meer hinaus übrig. Darüber ſchienen ſich beide Mädchen zu verſtändigen; Eva's Geberden und Winke ließen keinen Zweifel übrig; doch ſchon war es zu ſpät; ſie hatten durch den Verſuch der Rückkehr zu viel von ihrem Vorſprung eingebüßt, und Blanden ruderte ſein kleines Boot mit größerer Kraft und Geſchwindigkeit.

„Campanula!“ rief er zu ihr hinüber, als ſie ein-

102626

ander nahe genug gekommen waren; sie erkannte seine Stimme. Wie mit süßem Schreck ließ sie das Steuerruder aus den Händen gleiten; dann stand sie regungslos und faltete die Hände; das Fischermädchen aber begann ein krampfhaftes Wettrudern, Eva winkte und rief ihr vergeblich; das Mädchen nickte nur mit dem Kopf und ruderte weiter; doch holte Blanden sie nach kurzer Zeit ein.

„Endlich geentert!“ rief er triumphirend, „so schwer wird es uns gemacht, eine alte Bekannte wieder zu begrüßen!“

„Willkommen, Herr Waldläufer!“ rief Eva, die ihre unbefangene Heiterkeit wiedergefunden hatte; „ich bewundere Ihre Kenntniß der Schifffahrt; Sie haben Sie wohl auf der Entenjagd erworben?“

„Finden Sie nicht, mein schönes Kind,“ sagte Blanden, „daß diese Unterhaltung etwas unbequem ist; und gefährlich zugleich? Unsere Kähne sind sich so nah', daß sie aneinander stoßen und umschlagen können, und von Ihrer Seite weich' ich nicht mehr, nachdem ich im Schweiße meines Angesichtes mich in Ihre Nähe gearbeitet habe!“

„Was ist da zu thun?“ fragte Eva, „wir gehen zusammen unter.“

„O nein, ich verfahre nach Seerecht!“

„Haben Sie ſchon wieder irgend ein Recht auf Ihrer Seite? Sind Sie vielleicht Seeinſpektor, wie Sie Forſtinſpektor waren, und wollen Sie mich wieder nach meinem Paß fragen?“

„Das Recht, das ich auf meiner Seite habe, iſt eines der älteſten und beſten Rechte, welche die Geſchichte kennt; es iſt das Recht des Stärkeren! Ich bemächtige mich Ihres Kahnes und erkläre ihn ſammt allem, was er enthält, für eine gute Priſe. Sie ſegeln ohne Flagge, Sie haben keine Schiffspapiere — “

„Und leben wir denn im Kriege?“

„Gewiß, ich ſehe in Ihnen eine ſchöne Feindin, ſo lange, bis wir feierlich Frieden geſchloſſen haben; alſo — geentert und kein Pardon!“

Und mit raſchem Sprunge war Blazden in das heftig ſchwankende Boot Eva's hinübergeſetzt, während er das ſeine den Wellen überließ.

Das blöde Fiſchermädchen zeigte mit einem leiſen Schrei auf den fortſchwimmenden Kahn, indem es ausrief: „Vaters Boot! Vaters Boot!“

„In der That,“ ſagte Eva, indem ſie ſich ganz an das Steuer zurückzog, „an Kühnheit fehlt es Ihnen nicht; es iſt dies ein Ueberfall nach Seeräuberart!“

„Seh' ich aus wie ein Korsar?"

„Ich kenne keinen persönlich; doch warum sollten Sie sich nicht zum Titelkupfer für Byrons Gedicht eignen? Sie sind sonnverbrannt genug dazu, und sehen aus, als ob sie vor Abenteuern keine Scheu hätten!"

„Gewiß nicht, wenn der Preis des Wagnisses werth ist."

„Und dann ... wie rücksichtslos Sie mit fremdem Eigenthum verfahren! Das Boot des armen Fischers treibt herrenlos auf den Wogen."

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein! Dies Boot ist mein Eigenthum; ich habe es gekauft und kann es wieder den Wogen opfern."

„Und warum thun Sie dies?"

„Ist es keines Opfers werth, mit Ihnen zusammen zu sein? Auch will ich nicht als Herr und Gebieter hier auftreten, nein, als Ihr bescheidener Ruderknecht! Fort, Kleine, laß mich an's Ruder."

Das Fischermädchen rührte sich nicht; er wollte ihr mit Gewalt das Ruder entreißen; sie setzte sich zur Wehr.

„Lassen Sie das arme Kind doch," sagte Eva, „sie will ihren Posten nicht verlassen."

Blanden zögerte; plötzlich ließ das Mädchen von

ſelbſt das Ruder los, rief wieder zweimal mit kreiſchender Stimme: „Vaters Boot! Vaters Boot!“ und ſtürzte ſich dann in das Meer. Blanden wollte ihr nachſpringen. „Nicht doch,“ ſagte Eva, „es iſt die beſte Schwimmerin in allen Stranddörfern; aber ſie iſt von blödem Sinn und hat nur ſeltene Lichtblicks.“

„Und ihr vertrauen Sie ſich an?“ fragte Blanden.

„Keine führt das Ruder beſſer, hat geheimere Kunde von Wind und Wetter und von des Meeres Eigenheit; ſie iſt ein Waſſergeiſt mit ihren blöden Froſchaugen; auf ſie würde ich mich in jeder Gefahr der ſtürmiſchen See am feſteſten verlaſſen. Sehen Sie nur, wie ſie ſchwimmt; ſie hat den preisgegebenen Kahn erreicht, ſchwingt ſich in denſelben und ergreift das Ruder!“

„Das iſt mir unangenehm genug!“ ſagte Blanden.

„Warum in aller Welt?“

„Wenn Sie mein Fernglas nehmen wollten, ſchönes Kind, ſo würden Sie bemerken, daß von der Fuchsſpitze aus eine große Zahl von Ferngläſern auf uns gerichtet iſt, obſchon vor kurzem unter den Perkunoseichen das heiligſte Schweigen herrſchte. Man beobachtet uns und wird uns ferner beobachten . . . was wird man dazu ſagen, wenn Fräulein Eva mit einem Unbekannten auf dem Meere ſpazieren fährt?“

„Sie haben Recht," ſagte Eva, plötzlich tief erröthend, „doch was hat das mit Ihrem Kahn zu thun?"

„Sehr viel, mein Fräulein! Wenn dieſer ruhig im Meere weiter ſchwamm, ſo konnten wir ein glaubwürdiges Märchen erzählen, das er leck geworden ſei und daß ich mich in Ihr ſicheres Boot geflüchtet habe; um dies Märchen hat uns das thörichte Kind gebracht, denn es wird den Kahn unverſehrt an's Ufer rudern."

„So erfinden Sie ein anderes Märchen," ſagte Eva.

„Warum ſoll ich nicht ſingen und ſagen von einer baltiſchen Loreley, bei deren Anblick es den Schiffer im kleinen Schiff mit wildem Weh ergreift, zu der es ihn hinzieht unaufhaltſam . . ."

„Weil dieſer Schiffer nicht mit ſeinem kleinen Kahn von den Wellen verſchlungen wird."

„Heine fürchtet dies blos, mein Fräulein: es braucht deshalb nicht einzutreffen, und noch wiſſen wir ja das Ende dieſer kleinen Geſchichte nicht. Doch ſehen Sie nur, auf der Fuchsſpitze ſcheint ſich eine ganze Mädchenpenſion verſammelt zu haben, und auch unten am Landungsplatz ſehe ich Badegäſte."

„Ich fürchte, es iſt Vater und Mutter," ſagte Eva, „ſie haben mir dieſe Meerfahrten ſchon immer unterſagt; doch ich kann davon nicht laſſen; es erquickt

mich so wundersam, eine solche Morgenfahrt auf dem Meere; man glaubt fortzugleiten in's Unendliche auf diesen stillen, tiefen Fluten; über sich den weiten Himmel, unter sich den wachsenden Abgrund, je weiter man sich von dem sicheren Strand entfernt; und wo die Wogen mit dem Himmel zusammenstoßen, da ist ja die Welt nicht zu Ende; das ist nur Schein! Weit darüber hinaus geht das Sehnen zu anderen Ufern, anderen Völkern! Da ziehen sie vorüber, die Segelschiffe und Dampfer, fern, vornehm, von Hafen zu Hafen! Wie groß ist die Welt! Und so umplätschert von den plaudernden Wellen, umweht von dem frischen Hauch der Ferne, da hab' ich ganz andere, bessere Gedanken, als dort unter den Menschen, die immer von kleinlichen alltäglichen Dingen schwatzen, Toiletten bekritteln, sich das bischen Ehre abschneiden."

„Bravo, meine Loreley!" rief Blanden, „diese Gedanken und Empfindungen theilt der Schiffer mit seiner Meerfee; er freut sich, daß er wirklich eine Meerfee in seinem Nachen fährt keine jener gewöhnlichen Landjungfern, die auch im Angesicht der Unendlichkeit nur an ihren kleinen Kram denken, an Hab und Gut, Kleider und Hüte, Bänder und Schleifen, und die da meinen, ihr Passagierbillet auf Erden sei ihnen nur wegen des Ge-

päckſcheins gegeben worden. Doch Vater und Mutter ... da gilt es doch eine kleine Rechtfertigung. Haben Sie ihnen von unſerer neulichen Begegnung erzählt?"

„Nein," ſagte Eva erröthend.

„Und warum nicht?"

Eva ſchwieg.

„Unſer Abenteuer im Walde war ihnen zu gleichgültig, oder Sie haben es ſchnell vergeſſen?"

„O nein," ſagte Eva, „doch Beſuche ohne Viſitenkarte werden nicht angemeldet."

„Wohl, ſo haben wir ein kleines Geheimniß zuſammen und unſere Meerfahrt iſt das zweite. Ich werde erklären, daß ich Sie in Gefahr glaubte, da ein halb blödſinniges Mädchen Ihren Nachen ruderte, und daß ich deshalb mit demſelben meinen Platz tauſchte."

Unter dieſem Geſpräch waren ſie dem Strande nahe gekommen. Der Regierungsrath lief, die Hände in den Rocktaſchen, ärgerlich auf und ab; die große weiße Kravatte, in die er ſein Kinn vergraben hatte, ſchien heute beſonders locker umgebunden und ſchob ſich hin und her; ſeine rieſige Gattin war gefaßter, aber in ihren Augen, um ihre Mundwinkel lag etwas wie eine drohende Strafpredigt.

„Aber Eva," rief ſie der Tochter zu, ſobald ihre

Stimme, ohne die Hülfe eines Sprachrohres irgend vernehmlich war.

Blanden stieß an's Ufer, sprang heraus, band den Kahn an einem Uferpflock fest, reichte Eva die Hand zum Aussteigen und machte sich dann noch mit dem Boot und den Rudern zu thun, während Eva den ersten Ansturm der Vorwürfe und Ermahnungen über sich ergehen lassen mußte.

„Und wer ist denn dieser fremde Herr?" fragte der alte Kalzow mit der Miene eines Untersuchungsrichters.

Eva zuckte mit den Achseln.

„Das ist doch zu arg," wetterte die Mutter, „ein tête-à-tête auf dem Meere mit einem gänzlich Unbekannten!"

„Er stellte sich mir nur als Seeräuber vor, der mein Schiff geentert hatte."

„Nein, mein Fräulein," sagte Blanden jetzt näher tretend, „ich glaubte sie in Gefahr; mit einer Blödsinnigen wagt man sich nicht in das Meer hinaus."

„Da haben Sie Recht," meinte der Regierungsrath, plötzlich besänftigt durch die Zustimmung des Fremden, welcher der unvorsichtigen Tochter auch Vorwürfe machte. Die elegante Erscheinung desselben machte

einen gewinnenden Eindruck auf den alten Herrn, der ihm zur Einleitung freundschaftlicher Beziehungen alsbald eine Prise anbot.

Blanden dankte mit leichter Verneigung.

„Unsere Begegnung auf den Fluten des Meeres, mein Fräulein, war so poetischer Art, daß ich fürchtete, sie durch die Prosa gesellschaftlicher Formen zu entweihen; erlauben Sie daher, daß ich mich jetzt erst Ihnen und den Ihrigen vorstelle. Mein Name ist Blanden, Max von Blanden."

Der Regierungsrath nannte seinen Namen. „Im Uebrigen freue ich mich, Sie kennen zu lernen, falls Sie ein Verwandter jenes alten Herrn sind, dem die prächtigen Güter Rositten, Kulmitten und Nehren gehören. Ich kam öfter in jene Gegend; die Güter sind mir bekannt, da sie an eine Domäne grenzen, auf die mich bisweilen meine Amtspflicht führte, ich bin nämlich in der dritten Abtheilung der Regierung, Domänen und Forsten .... das ist so mein Fach! Da hab' ich den alten Herrn ein- bis zweimal gesehen und viel von seinen schönen Gütern sprechen hören; ein liebenswürdiger Herr!"

„Mich ehrt und freut jedes Lob, das ihm zu theil wird; denn ich bin sein Sohn!"

„Sein Sohn!" sagte der Regierungsrath mit

freundlichem Schmunzeln; „und da bewirthſchaften Sie wohl dieſen großen Beſitz?“

„Allerdings, und ganz auf eigene Rechnung; denn mein armer, herzensguter Vater begnügt ſich jetzt nur mit einem ſehr kleinen Theil derſelben.“

„So hat er Ihnen die meiſten Güter abgetreten?“ ſagte die Regierungsräthin, welche auf den vielverſprechenden Erben mit beſonderem Wohlwollen blickte.

„Alle, alle, gnädige Frau! Er hat für ſich nur ein kleines Plätzchen in Anſpruch genommen, das Plätzchen in der Erbgruft der Blanden; er iſt vor einem halben Jahr geſtorben!“

„O, wie traurig!“ ſagte die gnädige Frau mit einem Seufzer, indem ſie raſch getröſtet hinzu fügte:

„So begrüßen wir alſo in Ihnen den Erb- und Gerichtsherrn dieſer ſchönen Beſitzungen?“

„Ich kann es leider nicht ändern, ſo wenig Talent ich bisher gezeigt habe, meine herrſchaftlichen Rechte in der geziemenden feierlichen Weiſe geltend zu machen.“

Der Erfolg dieſer Prüfung war ein glänzender. Rath und Räthin waren von innerer Unruhe ergriffen, wie ſie am beſten die erfreuliche Bekanntſchaft ſich auf einige Zeit ſichern könnten; ſie warfen ſich fragende und antwortende Blicke zu.

Eva selbst war überglücklich; sie wußte selbst nicht warum; um den Erb- und Gerichtsherrn und die schönen Güter kümmerte sie sich wenig; aber das freundliche Einvernehmen zwischen ihren Eltern und Blanden wirkte so beseligend auf sie. Mochte sie ihm einen Augenblick grollen, daß er sich ihr gegenüber in's Geheimniß gehüllt und ihr nicht einmal seinen Namen genannt: diese flüchtige Regung des Zornes ging bald spurlos vorüber. Die Welt lag so sonnenhell vor ihr; sie hätte singen, jauchzen, hüpfen mögen, wär' es nicht zu sehr gegen den Anstand gewesen; doch ihre überströmenden Gefühle konnte sie nicht ganz zurückhalten.

Eben landete die blöde Käthe mit Vaters Boot; triefend naß sprang sie an's Ufer. Eva liebte das arme Mädchen, das so etwas Heldenhaftes und Entschlossenes hatte; es war ihr schmerzlich, daß das brave Kind eine rettende That vollbracht zu haben glaubte, während sie doch nur einen fremden Nachen durch ihren Sprung in's Meer und ihre Ruderkunst im Hafen geborgen hatte, und als die Kleine mit ihren hervorquellenden Augen zu ihr herantrat und mit einem triumphirenden Lächeln auf den Kahn zeigte, den sie an's Ufer gerudert da umarmte Eva das arme Mädchen; sie empfand so voll das eigene Glück, daß sie fremdes Unglück doppelt

rührte. Freilich hatte sie die Folgen nicht bedacht; denn durch die Umarmung war ihr Morgenanzug so feucht geworden, daß es sie naßkalt durchschauerte und die Mutter sie scheltend nach Hause trieb, damit sie die Kleider wechsle. Vorher wurde indeß Herr von Blanden eingeladen, sich an dem bescheidenen Mittagstisch im Wirthshaus zu betheiligen, so wie an einer Nachmittagspartie in die Forsten, die mit anderen Badegästen verabredet worden war; seine Zusage machte die Eltern und Eva gleich glücklich.

Der Regierungsrath rechnete beim Nachhausegehen seiner Frau die ungefähren Einnahmen der Güter Rositten, Kulmitten und Nehren vor, wobei er aus den Erträgnissen in den günstigen und ungünstigen Jahren die rechte Mitte zu ziehen suchte; er kannte ihre Bodenbeschaffenheit, ihre Hufenzahl; das in stattlichen Ziffern ausgeprägte Resultat dieser Berechnungen wurde von der Frau Räthin mit wohlgefälligem Lächeln begrüßt. Eva war voraus geeilt; gleichwohl beschränkte sich die Unterredung der Eltern auf Einnahmen, Taxen und andere nationalökonomische Fragen. Es bedurfte auch keiner weiteren Erörterungen; denn sie verstanden sich. Plötzlich hemmte die Frau Räthin ihren beflügelten Schritt; kühne Hoffnungen und Entwürfe hatten ihrem

ſonſt majeſtätiſchen Gang einen lebhaften Schwung verliehen, der aber durch einen in ihr aufſteigenden Gedanken auf einmal in ſtörender Weiſe gelähmt wurde.

„Heiliger Gott!“ rief ſie, indem ſie ſich mit dem Sonnenſchirm auf einen alten Eichenſtamm ſtützte.

„Was iſt Dir, Miranda?“ fragte der Gatte beſorgt.

„Wir haben ihn eingeladen . . . und das Eine haben wir ganz vergeſſen!“

„Das ſchlechte Mittagsbrod, meinſt Du? O daran iſt man in den Seebädern gewöhnt; hier herrſcht ſpartaniſche Koſt!“

„Nein, nein! Wir haben ja vergeſſen zu fragen —“

„Was denn, in aller Welt?“

„Ob Herr von Blanden nicht ſchon verheirathet iſt!“

Das Kinn des Regierungsrathes fuhr mit einem leiſen Schreck in die Halsbinde.

„Du haſt Recht, Miranda! Wir ſind recht thöricht!“

„Er iſt ja kein Jüngling mehr; einige dreißig Jahre traue ich ihm zu, und ein Mann in dieſem Alter, in ſeiner glänzenden Lage, angeſehen, reich — es iſt ja gar nicht anders möglich, er hat längſt eine Frau!“

In trübe Gedanken verſunken gingen beide langſamen Schrittes neben einander.

„Aber wenn ich's recht bedenke,“ meinte Kalzow,

„es kann wohl doch nicht der Fall sein. Er hätte seine Frau mit an den Strand genommen."

„Man nimmt nicht immer die Frauen in die Bäder mit."

„Und dann, er zeigte für Eva sichtlichen Antheil! Es ist noch nicht genau konstatirt, wie das da auf dem Meere zugegangen ist. Hörtest Du, was Eva von dem Seeräuber sagte? Er hat sie geentert, gekapert, was weiß ich! Wir dürfen hoffen, daß es nicht mit richtigen Dingen zugegangen ist."

„Das sollten wir hoffen? . . . Du sprichst vom Entern und Kapern . . . und deshalb sollte der Herr von Blanden unverheirathet sein? Alterchen . . . das wissen wir besser! Es hat schon mancher geentert und gekapert, der gar nicht auf Raub auszugehen brauchte, weil er zu hause eine solide Gattin besitzt. Und auch Du, Alterchen, wenn man alles wüßte! Doch so unschuldig solltest Du nicht thun, wenn es das Glück Deiner Tochter gilt!"

Diese Wendung des Gesprächs war dem Regierungsrath sichtlich unangenehm: er nahm mehrere Prisen rasch nach einander und suchte eine Verständigung mit seiner Gattin herbeizuführen, indem er einen Schlachtplan entwarf, wie man heute Mittag noch vor der Mehlspeise

den Schleier zerreißen wolle, der über den häuslichen Verhältniſſen des Herrn von Blanden ſchwebte. Darüber war man einig: hatte er das Verbrechen begangen, ſich ſchon zu verheirathen, ſo ſollte er demgemäß behandelt und jeder weitere Verkehr kühl abgebrochen werden.

Der Held dieſer Unterredung ſtand inzwiſchen noch am Strande und ſtudirte das naſſe Meerwunder mit den glotzenden Augen, das er ſich vollkommen als eine jener untergeordneten Fiſchgöttinnen denken konnte, die ſich um den Wagen Neptun's herumtummeln; er ſuchte ſich vergeblich mit ihr über ſein Boot zu verſtändigen. Der alte Fiſcher trat hinzu und ſchalt das Mädchen wegen der Dreiſtigkeit, mit der es ſich eines fremden Eigenthums bemächtigt hatte. Blanden machte das Boot ihr zum Geſchenk, und ſie begriff allmälig mit ſtiller Freude, daß ſie die Beſitzerin deſſelben geworden ſei. Dann drückte er ihr noch ein Goldſtück in die Hand, deſſen blickender Glanz die blöde Käthe in einen wahren Wonnetaumel verſetzte; ſie hielt es in die Sonne und tanzte dabei im Kreiſe herum, bis der Fiſcher ſie an die Pflicht des Dankes erinnerte; ſie eilte auf Blanden zu, küßte ihm die Hand und ſah ihn dabei mit Augen an, deren gläſerner Glanz durch einen feuchten Schimmer verklärt wurde.

Die zweite Begegnung mit Eva hatte Blanden in seinen Wünschen und Hoffnungen nur bestärkt; sie erschien ihm so vernünftig und schön, wie das erste Mal, so frisch, klar und offen, wie er sich das Weib seiner Wahl gedacht hatte. Dabei war sie nicht ohne geistige Schlagfertigkeit, nicht so langsam und schwerbeweglich, wie oft solche stille und schöne Naturen zu sein pflegen; sie ging nicht auf in dem Alltäglichen und Nichtssagenden, in welchem durch den Gang der Erziehung, den täglichen Umgang, das ertödtende Beispiel oft höher geartete Begabungen ersticken; es ging durch ihre frische Jugend ein Zug geistigen Strebens, eines Denkens und Empfindens, das nicht nach der Alltagsschablone zugeschnitten war.

Bei dem Mittagsessen in dem bescheidenen Wirthshaus hatten Vater und Mutter vorsorgliche Dispositionen getroffen; die Tochter blieb gleichsam noch in Reserve, bis das Terrain gehörig rekognoszirt worden war. Blanden erhielt seinen Platz neben der Mutter, während die Tochter auf der anderen Seite neben dem Vater saß. Diese Vorsichtsmaßregeln befremdeten ihn etwas; er ahnte nicht, daß er sich erst legitimiren mußte, als ein Mann, bei dem ernste Absichten möglich seien.

Die Unterhaltung drehte sich um die Politik, welche

damals das Salz zu jedem oſtpreußiſchen Mittagseſſen gab. Der Regierungsrath ſchob ſeine Vedetten vorſichtig vor und machte mit der Tête ſeines Glaubensbekenntniſſes eine rückgängige Bewegung, als er bemerkte, daß ihm überlegene feindliche Kräfte gegenüberſtanden; er wollte es für alle Fälle doch nicht mit Herrn von Blanden verderben und zeigte ſich als ein gemäßigter und toleranter Mann, zum großen Befremden des gegenüberſitzenden Kreisgerichtsraths, der mit ihm über dieſe Fragen ſchon mehrfach am Tiſch eine Lanze gebrochen hatte.

„Wir ſind noch nicht reif für eine Verfaſſung,“ ſagte Kalzow, „wenigſtens nicht für eine Verfaſſung nach dem modernen Zuſchnitt der franzöſiſchen und engliſchen; wir ſind ein patriarchaliſches Volk, und was ſollte aus unſerer ausgezeichneten Bureaukratie werden, wenn die Parlamente das große Wort führen würden? Das iſt in England und Frankreich etwas anderes; da haben ſie auch nicht ein ſolches Beamtenthum, welches die Intelligenz des ganzen Staates vertritt, ja gleichſam in ſich abſorbirt hat. Ich kann mir kein Preußen mit einer conſtitutionellen Verfaſſung denken; wir werden das nie erleben, ſo wenig ich die Vorzüge derartiger Einrichtungen verkenne.“

„Aber, lieber Freund,“ warf der Kreisgerichtsrath

ein, „Sie haben auf dieselben ja stets ein unbedingtes Anathem geschleudert!“

„Es kommt auf den Boden an, lieber Freund,“ versetzte der Regierungsrath; „wo anders mögen diese Pflanzen trefflich gedeihen, bei uns ist dies unmöglich!“

„Das kann ich nicht einsehen,“ sagte Blanden, „ich glaube, daß auch wir einst den Rang, der uns gebührt, unter den Nationen Europas einnehmen werden, wenn wir den vorgeschrittenen Völkern durch eine freie Verfassung ebenbürtig geworden sind. So lange zögere ich, unser Preußen zu den tonangebenden Kulturstaaten zu rechnen. Die Bureaukratie, bester Regierungsrath, kann uns allein nicht dazu verhelfen. Ich bin weit in der Welt herumgekommen, ich kenne das Reich der Mitte.“

„Sie meinen China?“ unterbrach ihn die Räthin; es herrschte ringsum ein lautloses Schweigen.

„Ja, gnädige Frau, und ich versichere Sie, das Beamtenthum ist dort ausgezeichnet organisirt. Der Candidat besteht sein Examen vor dem Wald der Pinsel in Nanking . . .“

„Wald der Pinsel?“ fragte der Regierungsrath.

„So heißt das dortige Examinationscollegium.“

„Dieser Spottname ist gewiß von einem durchge-

fallenen Candidaten erfunden worden, warf der Gerichtsrath ein.

„Es ist kein Spottname," erklärte Blanden, „es ist offizielle Bezeichnung. Die Chinesen schreiben bekanntlich mit Pinseln, und dieser Wald der Pinsel ist so belesen in den alten Rechts- und Geschichtsbüchern, in den philosophischen Schriften des Con-fut-se und La-ot-se, wie nur ein europäischer Universitätssenat in den Grundbüchern sämmtlicher Fakultäten bewandert ist. Ich will nicht behaupten, daß diese Männer besonders geistreich sind — ich meine nämlich den chinesischen Wald der Pinsel, nicht den europäischen — aber gelehrt sind sie, stockgelehrt und so streng im Examen, daß mancher Baccalaureus, der vielleicht einer Geliebten mit dem grünen Gürtel mehr gehuldigt hat, als den Musen, rettungslos durchfällt."

„Ich wußte gar nicht," sagte der Regierungsrath, „daß sie in China solche von hoher Bildung zeugende Einrichtungen haben."

„O, sie haben deren eine große Menge," fuhr Blanden fort, „die verschiedenen Klassen der Mandarinen haben Knöpfe an den Mützen; man kann gleich von außen erkennen, ob einer dieser Würdenträger chinesischer Assessor, Rath, Ober-Regierungsrath, Geheimer Rath ist,

und kann jedem, ohne nach seiner Visitenkarte zu fragen, gleich den schuldigen Respect zu Theil werden lassen. Bei uns irrt man sich bisweilen im Rang; man macht Verstöße, und doch gilt der Rang bei uns nicht weniger als in China."

„Mit Recht," sagte der Regierungsrath; „was man sich erworben und verdient hat, das will man auch anerkannt sehen in der Welt."

„Sie sehen, es ist dort im Reich der Mitte alles auf's trefflichste eingerichtet; doch ist dieser Staat ein Zopfstaat, ein Marionettenstaat, weil das Volk nur nach Seelen und Köpfen zählt, weil ihm geistiges Leben und Bewegung, jedes Recht, jede Freiheit fehlt. Der Sohn des Himmels regiert es durch den Stock seiner Beamten; alles blüht und gedeiht, aber es ist ein lackirtes Glück, lauter Papier- und Flitterkram, ertödtendes Formelwesen. Was ich dort gesehen vom Rechts- und Staatsleben, erinnert mich an das Kasperletheater; man säbelt dort die Köpfe herunter mit demselben Gleichmuth, mit dem Kasperle seinen Gegnern den garaus macht; das Menschenleben hat keinen Werth, die Menschenwürde ist unbekannt."

„Das ist doch bei uns anders," sagte der Regierungsrath, indem er eine selbstbewußte Haltung annahm und

Gabel und Messer bei Seite legte, „was haben wir denn in Preußen nach Ihrer Ansicht mit dem Reiche der Mitte gemein?“

„Die Bureaukratie und die patriarchalische Regierung.“

„Sagt' ich's nicht immer,“ rief der Kreisgerichtsrath triumphirend, „das ist ganz meine Ansicht! Ich freue mich, einen so tapferen Bundesgenossen erhalten zu haben.“

Und dabei warf er dem Regierungsrath schadenfrohe Blicke zu, wie einem geschlagenen Gegner, sodaß diesem die Zornesröthe über das Gesicht flog und er die buschigen Augenbrauen zusammenzog.

„Die Bildung,“ fuhr Blanden fort, „ist in allen Volksschichten Preußens so verbreitet, daß die Einführung einer Constitution durchaus kein unbedachtes Wagniß ist; sie ist überdies die Erfüllung alter Versprechungen, und wird das Band zwischen Fürst und Volk noch fester knüpfen; ich will mit den wackeren Genossen in dieser Provinz nach Kräften dafür wirken, daß der Militärstaat Preußen zum Verfassungsstaat wird; er wird dadurch seine kriegerische Energie nicht verlieren. Ich sage offen, daß dies meine nächste Lebensaufgabe ist; ich finde unsere jetzigen politischen Zustände unleidlich und unwürdig zugleich.“

Der Regierungsrath ballte die Serviette krampfhaft in der Hand zusammen; die Herausforderung war zu dreist, gern hätte er seiner entgegengesetzten Ueberzeugung einen niederschmetternden Ausdruck gegeben; doch er behielt sich dies alles vor, für den Fall, daß er auf die Güter Kullmitten, Rositten und Nehren keine zarten Rücksichten mehr zu nehmen brauchte. Inzwischen hatte er einen jener Husten- und Erstickungsanfälle, die ihn bisweilen in den Augenblicken großer Aufregung, die er unterdrücken mußte, heimsuchten. Miranda stand ihm hülfreich bei und glaubte, da die Oberkellnerin bereits die Mehlspeise brachte, nicht länger zögern zu dürfen, um die Situation zu klären.

„Seit wann, Herr von Blanden," fragte sie mit gleichgültigster Miene, „sind Sie denn von Ihren Reisen zurückgekehrt?"

„Erst seit einem halben Jahre."

Das klang trostreich genug, und der Zustand des Regierungsraths besserte sich sichtlich.

„Und da haben Sie wohl," fuhr die Regierungsräthin fort, indem sie gelassen einen Löffel Fruchtsauce auf die Mehlspeise goß, „sich bereits einen festen häuslichen Herd gegründet?"

Nun war es an Eva, welche die bisherigen Ge-

ſpräche ſtill, aber aufmerkſam mit warmer Theilnahme für Blandens Reden angehört hatte, zu erblaſſen; ſie erſchrak darüber, daß ſie ſich ſelbſt nie dieſe Frage vorgelegt; ſie lag an und für ſich ſo nahe und doch ihrem Herzen ſo fern; mit athemloſer Spannung lauſchte ſie auf die Antwort; ihr Herz klopfte lebhaft; dennoch lebte in ihr die feſte Zuverſicht, Blanden könne noch nicht gefeſſelt ſein.

„Den häuslichen Herd eines Junggeſellen," verſetzte Blanden.

Dieſe wenigen Worte übten auf die Familie Kalzow eine zündende Wirkung aus. Der Regierungsrath hatte bereits eine Reihe ſiegreicher Argumente gegen die verwerfliche politiſche Anſchauung Blandens mobil gemacht; ſie waren bereit, im Sturmſchritt vorzurücken, ſobald das Signal gegeben wurde; bei dem Deſſert ſollte der Angriff geſchehen, wenn die Kriegserklärung nicht aus politiſchen Rückſichten unterbleiben mußte. Dies war jetzt der Fall; Alles wurde demobiliſirt, die ſchlagfertigſten Beweisgründe nach Hauſe entlaſſen; die Friedensſtimmung war eine ſo durchgreifende, daß der Regierungsrath ſich zu den weitgehendſten Zugeſtändniſſen im Betreff politiſch freier Nationen herbeiließ, der Kreisgerichtsrath aber die Caudiniſchen Päſſe, in welche die Logik ſeines Gegners

gerathen schien, immer von Neuem anstaunte. Die Regierungsräthin war von ganz besonderer Unternehmungslust ergriffen; sie machte die verschiedensten Pläne und Projecte und dachte zunächst über eine Anordnung der Nachmittagspartie nach, welche den jungen Leuten im Walde möglichste Freiheit zu ungestörter Begegnung gab. Eva selbst war glücklich; ihr Leben war wieder sonnenhell, der drohende Schatten vorübergezogen, ohne es zu trüben.

In heiterster Stimmung wurde der Spaziergang in den Forst unternommen; die kleine Badegesellschaft hatte sich mit allem Nöthigen ausgerüstet: Strickstrümpfe, Kaffee- und Zuckerdüten, Backwaaren jeder Art bildeten den Proviant, den die vorsorglichen Hausmütter mit schleppten, die sich um die heiligen Schatten und die Wohnungen süßer Entzückung weniger kümmerten, als um die Zurüstungen zu dem Nachmittagskaffee, der auf dem gastlichen Herd des Forsthäuschens bereitet werden sollte. Die hohen Wipfel rauschten, die Vögel sangen, die Blumen blühten, aber die würdigen Damen hörten im Geiste nur die Kaffeetassen klappern.

Blanden unterhielt sich viel mit dem Rath und der Räthin, obschon er immer mehr zur Einsicht kam, daß sich die Sympathien, die er für Eva empfand, auf

ihre Eltern nicht ohne Anſtrengung übertragen ließen. Der Rath war ein Pedant, welcher im Grunde nur Sinn für Zahlen hatte und für alle Dinge in der Welt, die ſich beziffern ließen; auch die Räthin war gewöhnt, alles von der geſchäftlichen Seite zu betrachten; beide waren überdies nicht frei von dem Neid, welcher häufig ein Erbübel von Beamtenfamilien iſt, von dem Neid auf die großen Einnahmen der Glücklichen, die nicht auf die kleinen Beamtengehälter angewieſen ſind; einige Ausfälle auf die reiche Banquiersfrau, wenn ſie in hinlänglicher Entfernung vorausſchritt, auf die Schauſtellung, die ſie mit ihrem Luxus trieb, auf die Schöngeiſterei, welche in dem ganzen Hauſe in Schwang ſei, überzeugten Blanden davon, daß die Familie Kalzow, trotz des Bewußtſeins ihrer hohen Stellung, ſich im Grunde zu den Nothleidenden rechne, welche von den höheren Genüſſen des Lebens ausgeſchloſſen ſind.

Frau Kalzow hatte noch beſonderen Grund zur Erbitterung auf ihre wohlhabende Freundin; der Sohn derſelben, der Kneiphöf'ſche Primaner, widmete Eva ſeine beſondere Huldigung und wich bei dieſem Spaziergang nicht von ihrer Seite; ſo war ja Herrn von Blanden die gewünſchte Annäherung faſt unmöglich gemacht. Frau Kalzow wandte jede erlaubte Kriegsliſt an, um den viel-

verſprechenden Salomon von Eva fortzulocken; ſie ließ ſich eine blaue Blume pflücken, die ſie in der Ferne im Walde erblickt hatte; ſie verlor eine Nadel aus ihrem Strickzeug, und Salomon mußte weit, weit den Fußpfad zurück gehen, um dieſes corpus delicti aufzufinden und das Handwerkszeug der Frau Räthin wieder zu vervollſtändigen; doch er entledigte ſich aller dieſer Aufträge mit größter Schnelligkeit und kam athemlos wieder zurückgerannt, um ſein Geſpräch mit der reizenden Eva weiter fortſetzen zu können.

„Es iſt merkwürdig," ſagte er zu Eva, „daß die lyriſchen Dichter immer den Wald beſingen; ich habe mir ein Album für Waldpoeſie angelegt und mir ſchon das dritte Heft bei'm Buchbinder kaufen müſſen. Ich kann eigentlich nichts Beſonderes an einem Walde entdecken; es iſt im Grunde immer daſſelbe; einige Stämme ſind dunkler, andere lichter, die Blätter größer oder kleiner, gezackt oder gefiedert; und wenn man ſo durch die Stämme hindurchſieht, es iſt immer derſelbe Anblick, und ein Förſter denkt dabei gewiß nur an Bau- und Brennholz. Wie anders ſolch eine reiche Dichterſeele! Ich habe ſie leider nicht, mein Fräulein; darum excerpir' ich mir ſo viel Poeſie, wie nur irgend möglich, um ſtets au fait zu ſein, wenn es ſich um Empfindungen im

grünen Walde handelt. Auch Schiller, glaub' ich, hatte keinen Sinn für die Lyrik des Waldes; wie ſchön hätte er den Gang Fridolins nach dem Eiſenhammer ſchildern können; doch nicht den Wald, nur die Kirche malt er uns aus; er hatte blos Sinn für die böhmiſchen Wälder, und wenn er ſie mit lebenden Weſen bevölkerte, ſo waren es keine Elfen und Feen, ſondern Räuber! Ach die Räuber, mein Fräulein! Das verſteh' ich ganz! Und dieſe Amalie! Es iſt mein Ideal! Wie ſie auf Franz mit dem Degen losgeht . . . ſie muß blond geweſen ſein, wegen des Liedes, das ſie zur Guitarre ſingt; ſo viel Schwärmerei kann kein brünettes Mädchen beſitzen."

So unterhielt Salomon mit unerſchöpflichem Redefluß ſeine Begleiterin, welche viel zu gutherzig war, Ungeduld darüber zu verrathen oder ihn mit Spötteleien aufzuziehen. Er hatte doch die Abſicht, ihr Aufmerkſamkeit und Freundlichkeit zu erweiſen, und wie hätte ſie dies mit Undank belohnen ſollen? Eva hatte den feinſten Tact des Herzens; die Mutter verſtand dies nicht und war auch jetzt entrüſtet über die Geduld oder gar Vertraulichkeit, die Eva gegenüber dem jungen Primaner zeigte; ſie griff zuletzt zu einem teufliſchen Mittel. Die dicke Tochter der Frau Kanzleirätin, ſonſt ein artiges Mädchen, war ſchon immer geneigt, dem beredten Salomon

Avancen zu machen, und Frau Kalzow spornte sie dazu mit besonderem Eifer und aufreizenden Anzüglichkeiten an.

In der That erschien Minna bald auf Salomons anderer Seite, indem sie ihm einen Trauermantel zeigte, den sie mit ihrem Sommerhut gehascht hatte. Auch erregte der Schmetterling das Interesse des Jünglings, das er indeß nicht auf Minna selbst übertrug; im Gegentheil, alle Bemerkungen, die er über diesen Fang machte, waren an Eva gerichtet; er bot ihm nur Gelegenheit, sich bei dieser in ein glänzendes Licht zu setzen, da er die Tag- und Nachtfalter so genau kannte, wie die Waldlyriker, und als Sohn vermögender Eltern eine großartige Schmetterlingssammlung besaß.

„Es ist dies ein seltenes Exemplar, ein Trauermantel mit violetten Rändern; es kommt nämlich bei den Trauermänteln vorzugsweise auf die Ränder an. Natur hat dies sehr weise eingerichtet, es findet sich Aehnliches bei den Studentenmützen; das Corps, mit dem ich kneipe, unterscheidet sich nur durch andere Ränder an den Mützen von dem feindlichen Corps, mit dem es sich immer herumschlägt. Wir commerschiren auch, mein Fräulein, nnd ich präsidire bei diesen Commerschen; unter den Tisch hat mich noch Niemand getrunken. Was

aber die Weisheit der Natur betrifft, so finde ich sie auch bei dem Apollo ausgeprägt. Dieser Schmetterling findet sich nur in einigen Thälern schlesischer und anderer Gebirge, welche dadurch eine besondere Sehenswürdigkeit und Anziehungskraft besitzen, die auch den Gastwirthen und dem Verdienst der Bevölkerung zu gute kommt; denn es giebt mehr Schmetterlingsjäger als man glaubt, und ich kenne einen, der sogar Raupen an den Epauletten hat."

Minna war sehr kleinlaut wegen des geringen Erfolges ihrer Kriegslist; sie schritt neben Salomon wie tiefbeschämt einher, indem sie ihre gutmüthigen Augen zu Boden schlug und dem armen Trauermantel dabei mörderisch den Kopf zusammenpreßte.

Man war inzwischen in die Försterei gelangt, und während die anderen Damen den Nachmittagskaffee bereiteten, hielt es Frau Kalzow für angebracht, Herrn von Blanden zu einem kleinen Spaziergang nach dem Trauerweidenhügel einzuladen, besann sich aber, daß sie den Weg dorthin vergessen hatte und forderte Eva auf, sie als Pfadfinderin zu begleiten. Frau Kalzow hielt sich bei diesem Spaziergang schüchtern im Hintergrund; Eva und Blanden konnten ungestört Gedanken und Gefühle austauschen, Blumen pflücken, kleine Aussichtshügel

besteigen; Frau Kalzow hielt durch gelegentlichen Zuruf die Fühlung mit der Avantgarde aufrecht.

Eva plauderte harmlos und herzlich von ihren Mädchen- und Kinderjahren, von ihrer Pensionszeit; Blanden sah in ein kryſtallklares Gemüth, welches aber auch Sinn und Theilnahme für alles Höhere, für Kunſt und Natur und ſelbſt für die Fragen der Zeit hegte; nur etwas verſchwieg ſie bei ihren Bekenntniſſen; ſie erwähnte nicht, daß ſie nur das Adoptivkind Kalzows ſei; ſie erwähnte ihre Mutter nicht. Sie hatte ja oft genug erfahren, welche Störung freundlicher Beziehungen gerade durch ſolche Erwähnung hervorgerufen worden war, wie unhold gerade ihre Mutter, und ohne es zu wiſſen und zu wollen, in ihr junges Leben eingegriffen hatte; ſie dachte mit ſtiller Rührung der wehmüthig ſchönen Erſcheinung, deren Bild noch vor ihrer Seele ſchwebte; aber die unerklärliche Entfremdung ließ kein wärmeres Empfinden aufkommen; wie alle Welt Scheu hatte und es vermied, ihrer Mutter zu gedenken, ſo dachte auch ſie ihrer nur in ſtillen Träumen und fürchtete irgend ein lauerndes Unheil herauf zu beſchwören, wenn ſie vor anderen ihren Namen nannte; auf ihrer Seele laſtete dies ungelöſte Räthſel, dies noli me tangere ihres jungen Lebens;

doch es war ſo viel Licht in ihrem Gemüth, daß dieſer einzige verdunkelnde Schatten unbemerkt blieb.

Blanden fühlte ſich erfriſcht und verjüngt durch den Verkehr mit dem anmuthigen Mädchen; es gab, ſo viele Stürme auch über ſein inneres Leben hinweggegangen waren, doch eine Stelle in demſelben, wo die Sehnſucht nach Frieden, die Empfänglichkeit für ein ſtilles Glück jeder Verwüſtung trotzte, und von dieſer Stelle aus ſollte ſein ganzes Leben ſich neugeſtalten; er fühlte es mit inniger Genugthuung, daß er noch eines Glückes fähig ſei, wie es die Einfachheit einer reinen harmoniſchen Natur gewährt. Und hierin lag gerade der Reiz des Mädchens: in der vollendeten Harmonie ihres Weſens. Wie ihre ſchlanke Geſtalt in ſchönem Ebenmaß vor ihm ſtand, nicht hoch aufgeſchoſſen, aber doch ſtattlich und gebietend, mädchenhaft, aber doch nicht von jener Dürftigkeit, welche oft die Mädchenhaftigkeit der Penſionate als Folge all zu großer geiſtiger Dreſſur zur Schau trägt; wie die Leuchte ihres großen Auges über ſchönen, regelmäßigen Zügen aufſtrahlte; ſo war auch Geiſt und Herz bei ihr von harmoniſchem Einklang; die Bewegungen ihrer Gefühle und Gedanken hatten dieſelbe Grazie, wie ihre körperlichen Bewegungen; es war der unſichtbare Geiſt des Tactes und Maßes, der ihr ganzes Sein

und Denken beherrſchte. Wo ſie waltete, da mußte dieſer Geiſt ſich auch allem aufprägen, was ſich ihr näherte, was in ihren Bann trat! Welche Bürgſchaft des Glückes, des Friedens lag in ſo beherrſchender Anmuth, in ſo holder Harmonie! Fern bleiben mußten alle zerrüttenden Gewalten; die Erinnerungen der Vergangenheit konnten keine Macht haben gegenüber einer ſo zaubermächtigen Gegenwart.

Das war der Faden, welchen Blanden im Geiſt um den friſchen Waldblumenſtrauß wand, den ihm Eva überreichte! Er hatte feſten Glauben an ſein eigenes Glück, wenn er durch raſch entſchiedene Wahl es ſichern würde.

Doch wird das junge Mädchen den weit älteren Mann lieben können? War ihr entgegenkommendes Vertrauen ein Beweis der Liebe oder nicht gerade geeignet, den Zweifel an derſelben zu wecken? Denn der zarte Rückhalt der Neigung würde vielleicht verſchwiegener geweſen ſein, gegenüber dem gleichaltrigen Gefährten; das voll entgegengebrachte Vertrauen galt dem erfahrenen älteren Mann, der es würdigen ſollte durch freundſchaftlichen Beirath. Und doch — über die Sympathie hinaus ging oft das begeiſterte Aufleuchten des Gazellenauges, ein leiſes Erzittern der Stimme und des ganzen

Weſens bei jeder Annäherung, bei dem Druck der Hand, welche Blanden ihr einmal zu reichen wagte, als ſie ſo lieb und hingebend von den Träumen ihrer Kindheit ſprach.

Und doch — wenn auch Eva ihn wirklich liebte... würde es ihr ſelbſt zum Heil gereichen? Iſt die Kluft nicht allzugroß zwiſchen dem unbefangenen Mädchen, deſſen Leben in einem einzigen Gefühle aufgeht, und dem Mann, der alle Leidenſchaften durchkämpft, das Leben durchſtürmt hat in allen Zonen, dem die dämoniſche Weiblichkeit oft eine ſüße Lockung war, der auch den Zauber des Wagniſſes empfunden, der im verbotenen Verkehr liegt, und der das dunkle Geheimniß in der Verknüpfung des Geiſtigen und Sinnlichen der menſchlichen Natur in vermeſſener Weiſe und auf verfehmten Wegen zu enträthſeln geſucht hatte? War es nicht kalter Egoismus, der den eigenen Frieden zu erkaufen ſuchte, zu theuer vielleicht mit dem Frieden eines anderen Weſens? Konnten nicht früher oder ſpäter die Geſtändniſſe, die er der Unſchuld zu machen kein Recht hatte, am wenigſten eine Pflicht, ergänzt werden durch einen Zufall, durch das geſchwätzige Gerücht, und mußte dann nicht ein innerer Zwieſpalt das Herz der Geliebten beſchleichen; mußte ſie nicht plötzlich empfinden, daß ſie

die Brücke ihres Glückes über einen ungekannten Abgrund gebaut hatte, aus deſſen Tiefen unheimliche Geiſter aufſtiegen und ihr Leben verdunkelten?

Je ernſter die Neigung war, welche Blanden für Eva empfand, deſto mächtiger wurden auch die Bedenken; ja er ging auf dem Rückweg mit umdüſterter Stirn neben ihr.

„Sie ſind ja nicht heiter,“ ſagte Eva, „o, Sie dürfen nicht finſteren Gedanken nachhängen! Was gäb' ich darum, wenn ich alles Trübe aus Ihrem Leben bannen könnte!“

„Sie ſind gut, mein Kind,“ ſagte Blanden, indem er ihr wiederum die Hand drückte, „o, ich bin es nicht! Wahre Herzensgüte kann nur die Unſchuld haben; wir andern haben nur Anwandlungen davon; denn es iſt oft eine Art von Buße, die in unſeren guten Werken liegt! Wenn Sie wüßten, wie viel wir erlebt haben, erleben mußten, die wir ſo vom Schickſal umhergeworfen wurden! Oft fragen wir uns, ob wir es denn wirklich ſelbſt ſind, welche dies gethan, oder jenes verſchuldet haben; es kommt uns ſo fremd, ſo unglaublich vor; wir möchten den Faden durchſchneiden, der das Jetzt mit der Vergangenheit verknüpft; aber immer bleibt dies Selbſt, dies unverwüſtliche Ich, das ſich nicht loslöſen kann von

ſeinen Thaten, das uns oft wie ein Geſpenſt entgegengrinſt. Selbſt der Baum kann ſeine welken Blätter abſchütteln; aber die welken Blätter unſeres Lebens haften an uns unlösbar, und kein kommender Frühling ſtreift ſie ab mit ſeinem verjüngenden Hauch."

„Sie haben gewiß nichts Böſes gethan," ſagte Eva, „dafür will ich bürgen."

„Dieſe Bürgſchaft iſt kühn, mein Fräulein; doch ja, gewiß nichts Böſes, welches die Frucht innerer Bosheit iſt, nichts, was das Wohl der Menſchen abſichtlich ſchädigen ſollte, nichts aus niedrigen Beweggründen! Doch aus eigener Verirrung kommt oft ſo vieles Unheil, und man kann diejenigen verderben, die man liebt!"

„Gemeinſame Liebe kennt kein Verderben," erwiderte Eva, und ein freudiger Stolz, eine unnennbare Zuverſicht ſprach ſich in dieſen Worten und in ihrem ganzen gehobenen Weſen aus.

„Das iſt ein ſchöner Glaube und es wäre grauſam, ihn zu zerſtören."

„O, Sie ſind lieb und gut," fuhr Eva fort, „trotz Ihrer ſeltſamen Reden, vor denen man erſchrecken könnte; ja bisweilen haben Sie ſo einen ſpöttiſchen Zug und ein ſo ſchlimmes Aufleuchten Ihrer ſanften Augen, daß ich ſelbſt mich vor Ihnen fürchten möchte! Doch es geht

raſch vorüber. Haben Ihnen die Menſchen ſo viel zu Leid gethan, daß Sie ſo feindliche Regungen empfinden?"

„Sie mir, und ich ihnen! So geht es einmal in der Welt! Doch ich will Ihr reines Gemüth nicht mit ſolchen Gedanken trüben."

Nachdenklich kehrten Eva und Blanden zur Förſterei zurück, und es war ihnen willkommen, daß Frau Kalzow, die ſich wieder zu ihnen geſellt hatte, jetzt die Koſten der Unterhaltung trug, indem ſie einige, nicht mißzuverſtehende Anſpielungen auf die wachſende Vertraulichkeit zwiſchen Blanden und Eva machte und ſich dann in einer Schilderung der Kaffeegeſellſchaft erging, der es nicht an den ſchärfſten, charakteriſtiſchſten Schlaglichtern fehlte. Ueber dem Ausflug nach den Trauerweiden war inzwiſchen die Kaffeeſtunde verſäumt worden, und die Säumigen mußten ſich mit dem zweiten Aufguß des Moccatrankes begnügen.

Am andern Tage waren die ſämmtlichen Sommerfriſchlinge der Waldpartie die Gäſte des Herrn von Blanden, der von Neukuhren die beſten und theuerſten Weine hatte herüberkommen laſſen. Die Stimmung war in Folge deſſen eine erregtere; die politiſchen Debatten ließen an Eifer nichts zu wünſchen übrig; Blanden ſelbſt empfand nicht mehr die Schwermuth, wie am Tage vor-

her; er war in heiterſter Laune und ein Brillantfeuerwerk von Aperçus unterhielt die Gäſte, deren Mehrzahl indeß für dieſelben wenig empfänglich war. Eva übte keine Kritik über den raſchen Wechſel der Stimmung, welchen derſelbe zur Schau trug; ſie freute ſich ſeiner Heiterkeit, ſeines reichen Geiſtes.

Nachmittags wurde ein Ausflug gemacht in die reizende Georgswalder Schlucht und dort unter hohen Eichen und Buchen ein Nomadenlager aufgeſchlagen. Die Bedenken von geſtern waren für Blanden verſchwunden: er ſah heute in Eva nur die begehrenswerthe Schönheit; er näherte ſich ihr mit kühner Werbung, die von keiner falſchen Scham oder affectirten Blödigkeit zurückgewieſen wurde.

Am dritten Tage ging es wieder in den Wald. Die Werbung Blandens um Eva war nicht unbemerkt geblieben, wie die Stimmung deutlich genug zeigte. Während der Regierungsrath und ſeine Freunde ſich darüber freuten, fehlte es auch nicht an einer feindlichen, grollenden Partei. Die Kanzleiräthin fand das Benehmen Eva's durchaus unpaſſend und hätte auch Herrn von Blanden einen beſſern Geſchmack zugetraut, oder wenigſtens mehr Tact, da ein Mann in ſeinen Jahren nicht um ein ſo junges Mädchen werben dürfe: ihre gute Minna

war ſechs bis acht Jahre älter; über ihr Geburtsjahr und ihren Taufſchein war die Mutter durch Gewöhnung an falſche Angaben ſelbſt im Unklaren. Minna hatte jene Gediegenheit, die für eine gute Hausfrau paßt; auch ihre körperliche Schönheit hielt vollkommen den Vergleich mit derjenigen der ſchlanken Eva aus; denn ſie zeigte eine behagliche Fülle der Formen, und ihre Augen hatten nicht die krankhafte Schwärmerei, wie ſie die übergroßen Pupillen Eva's verriethen. Und dann hatte doch Minna eine Mutter, die ſich eines tadelloſen Rufes erfreute; Eva hatte allerdings deren zwei, aber die jetzige landrechtliche Mutter ſei unangenehm genug und von der andern ſei es am beſten zu ſchweigen. Minna ſelbſt war zu gutmüthig, um Neid und Eiferſucht zu empfinden; ſie war nur traurig, und Salomon fand ſie einmal in Thränen unter den Trauerweiden ſitzen.

Nicht ſo ruhig ertrug dieſer ſelbſt die unwürdige Bevorzugung, welche Eva einem älteren Herrn, der doch bereits zu den Philiſtern gehörte, zu Theil werden ließ, ſtatt der friſchen und fröhlichen Jugend ihre Gunſt zuzuwenden. Eva war zwar noch nie unfreundlich gegen ihn; doch was war ihm dieſe Freundlichkeit? Der junge reiche Salomon durfte darauf rechnen, den erſten Platz im Herzen einer Regierungsrathstochter einzunehmen. Herr

von Blanden mochte auch reich ſein, aber war er ſo jung und zukunftsvoll wie Salomon?

„Es iſt unglaublich, Mama!“ ſagte er zu ſeiner theilnehmenden Mutter, „ſie gehen ſchon wieder im vertraulichen Geſpräch neben einander! Dieſer Blanden, der mehr als dreißig Jahr alt iſt und manchen Sturm erlebt hat, und was hat er in der Welt geleiſtet? Er hat zwar eine Schmarre auf der rechten Backe, ein Beweis, daß er ſtudirt hat; aber abgeſehen von dieſer Schmarre hat er ſich kaum irgend welche Verdienſte erworben, und iſt er denn eigentlich ſchön zu nennen, Mama?“

„Er iſt doch ein ſtattlich ausſehender Mann,“ ſagte die Banquiersfrau.

„Mein Ideal von Männlichkeit iſt er nicht! Ich liebe Männer wie Wilhelm Tell, kräftig, ſchlicht und bieder; er hat ſo einen weichen verträumten Zug im Geſicht, dabei ein vornehm feines Lächeln und ein paar Augen, aus denen kein Menſch klug werden kann, die bald ſo verſchwommen ausſehen, bald wieder diaboliſch leuchten, bald klein, bald groß ſind, Augen, deren Format man gar nicht beſtimmen kann. Für mich hat er etwas Unheimliches, dieſer Blanden; doch ich habe irgendwo geleſen, daß die Mädchen das lieben. Was hat der

Don Juan für Erfolge gehabt, Mama! Das Regiſter derſelben, das Leporello entrollt, iſt ja länger als die Speiſekarte des größten Hotels. Doch das iſt's nicht allein; Du kannſt glauben, Mama, es iſt der Adel! Der Einfluß, den der Adel auf die Liebe ausübt, iſt ſehr groß! Menſchen, die gar nichts für ſich haben, als den Adel . . . und das iſt doch ein Vorurtheil . . . haben die ſchönſten Mädchen geheirathet. Wie oft habe ich Euch ſchon geſagt, Papa ſoll ſich adeln laſſen! Bei ſeinem Geld und ſeinen Connexionen iſt das ja eine Kleinigkeit; aber Ihr thut gar nichts, um mir die Wege durch das Leben zu ebnen, um mir zu Erfolgen zu verhelfen. Es fiele ja auch etwas für Dich ab, Du wärſt ja auch gern gnädige Frau, und das kann man ſich ſelbſt nicht geben."

Während Salomon der Mutter ſein Leid klagte und mit Bezug auf Eva die Büchſe in's Korn warf, wie er hinzufügte, hatte ſich unerwartet ein anderer Nebenbuhler Blandens eingefunden, der dieſe Waldpartie mitmachte, der junge Dichter Schöner, der wenigſtens eine kurze Zeit lang Anwartſchaft auf eine Stelle in Eva's Herzen gehabt und dieſe auch ſiegesgewiß geltend zu machen ſuchte. Doch ſeit jener Begegnung mit der Sängerin hatte Eva ſich ſo entſchieden von ihm losge-

sagt, daß sie ihn mit auffallender Kühle behandelte. Hatte er doch die gefeierte Virtuosin auf der ganzen Rundreise und in die Hauptstadt zurückbegleitet und erst verlassen, als diese mit einer Freundin einen Ausflug in's Land hinein, nach Lithauen oder Masuren, machte und sich die weitere Begleitung des jungen Sängers verbat. Schöner ging über alle diese Kränkungen leichthin zur Tagesordnung über; er hoffte die verlorenen Posten bald wieder zu erobern; er sonnte sich so selbstgefällig im Glanze eines leicht erworbenen zweifelhaften Ruhmes, daß er für kleine Niederlagen auf anderen Gebieten weniger empfänglich war. Im Uebrigen war sein Geist wie seine Poesie noch moussirender Champagner; doch stand ihm eine gewisse jugendliche Unreife nicht übel zu Gesicht; ein genialer Zug seines Wesens versprach, daß er sie überwinden würde.

Blanden bemerkte bald mit dem feinen Tactgefühl, welches ihm eigen war, daß Eva's Gleichgültigkeit hier durchaus nicht unbefangen erschien, daß in ihr ein leiser Trotz, eine Art von Abwehr lag, die auf frühere Beziehungen hindeutete; er sah sich seinen Nebenbuhler, der ihm durchaus nicht mißfällig war und dessen dichterischen Bestrebungen er schon früher seinen Antheil zugewendet hatte, etwas näher an, und fand eine merkwürdige Be-

ruhigung in dem breit übergeſchlagenen Hemdenkragen deſſelben und in ſeinem naturwüchſigen Knotenſtock; er fand die ganze Toilette ſo troſtlos für einen Heirathscandidaten, daß der Geſchmack eines gebildeten Mädchens, welches nach einem häuslichen Herd trachtet, unmöglich Vertrauen zu einem ſolchen Bäverber hegen konnte.

Doch die Liebe, die ſich durch einen Feuerkopf und ein paar Feueraugen gewinnen läßt . . . war ſie hier ganz aus dem Spiele?

Schöner war von dem politiſchen Rauſch jener Zeit ſo ganz erfaßt, daß ihm dieſer trunkene Idealismus einen hinreißenden Schwung verlieh; er bekannte ſich als Jünger Herweghs, und wenn er die Verſe dieſes Dichters declamirte, ſo rief dies durch ſein kräftiges, ſchönes Organ und die vibrirende Begeiſterung, mit welcher er ſie vortrug, ſtets eine verwandte Stimmung in den Hörern hervor.

Er declamirte mit dem Enthuſiasmus, mit dem man damals dieſe poetiſchen Zündſtoffe in die Luft ſchleuderte, und ſchlug dabei mit ſeinem Knotenſtock in die Aeſte der Eichen, daß die Blätter herunterwirbelten.

„Haben Sie den Lebendigen geſehen?“ fragte er Eva, und als dieſe verneinte, fuhr er fort: „Ich war zugegen, als die Studenten ihn begrüßten, ich habe das

Festmahl im Kneiphöf'schen Junkerhof mitgemacht, bei dem er sein wunderschönes Gedicht declamirte:

„Die Lerche war's, nicht die Nachtigall,
Erhebt Euch vom Schlummer der Sünden;
Schon wollen die Feuer sich überall,
Die heiligen Feuer, entzünden." —

und der alte Justizrath klopfte ihm mit seinen langen dürren Armen auf die Schulter und richtete eine warme Anrede an ihn, und wer nur seinen Pegasus satteln konnte, bestieg das Musenroß, den Sänger zu feiern. Es ist für die Poesie eine neue Zeit angebrochen. Ich kenne Ihr reizendes Büchergehänge, Fräulein Eva: da stehen sie in den zierlichsten Einbänden, die Romantiker, die Uhland, Platen und Rückert und wie sie alle heißen, die später geborenen Meister des Gesanges, welche unsern Klassikern nachfolgten; doch wo es sich nicht um den leeren Schein der Bildung handelt, da versenkt sich nur die Andacht stiller Gemüther in den einsamen Genuß der Dichter, und es sind meistens die Mädchen und Frauen, die solchem Genuß sich hingeben. Wie ganz anders ist es jetzt geworden! Nicht blos Jünglinge, auch reife Männer begeistern sich für Herweghs Gedichte; denn diese finden ihr Echo nicht allein bei den Studentencommersch en, auch in den Amtsstuben und Comtoirs. Herweghs Reise durch Deutschland ist ein wahrer

Triumphzug, überall wird er gefeiert; der König ertheilt ihm Audienz und behandelt ihn wie eine geistige Großmacht; die Poesie wird wieder Nationalsache; die schönen Zeiten Griechenlands kehren wieder."

„Und fürchten Sie nicht," fragte Blanden, „daß dieser Begeisterung eine lange Reaction folgen wird, daß die Poesie durch diese starken Mittel, die sie braucht, um auf die Massen zu wirken, ihre Kraft abstumpfen und eine Zeit allgemeiner Gleichgültigkeit gegen dieselbe eintreten wird?"

„Das fürchte ich nicht," erwiderte Schöner, „zieht doch nur mit dem letzten Menschen der letzte Dichter von der Erde fort, wie Anastasius Grün so schön gesungen hat."

„O ja, an Sängern wird es nicht fehlen," warf Blanden ein, „aber am Publikum! Die Herren vom Fach werden das nicht einräumen; doch kann ich mir wohl eine Zeit denken, wo auf die politische Poesie eine politische Prosa folgt, wenn die Ideale erreicht sind, welche die Begeisterung der Dichter feiert. Die bisherige Heimat der Poesie, das Reich der stillen Empfindungen, wird dann noch verlassener sein als jetzt, weil man im Geräusch des öffentlichen Lebens sich derselben

mehr entwöhnt hat. Dann werden die Dichter nur von Politik singen; doch diese braucht keine Poesie mehr; sie werden zartere Stoffe behandeln; doch diese treten gegen die Politik zurück. Die ganze Lyrik wird dann als ein Krankheitsstoff erscheinen, den wir in der jetzigen kritischen Epoche ausgeschwitzt haben."

„Ich kann so schwarz nicht sehen," erwiderte Schöner, „ich glaube an die ewige Jugend des Geistes, an die Unsterblichkeit der Schönheit, der Poesie, wenn auch die Poeten sterben . . . wer könnte auf ein monumentum aere perennius abonniren? Ich zweifle selbst, ob Herwegh Großes leisten wird; er ist nur ein Mann der Reveille, der lyrischen Initiative; sein Wesen hat nichts vielseitig Erschlossenes, es liegt etwas dumpf Fanatisches in ihm, welches für den Nothschrei der Zeiten und der Völker den zündenden Ausdruck findet, aber kaum ein reicheres geistiges Leben und keine mannigfachen Formen der Kunst beherrscht. Eine einmalige entzückende Blüthe der Poesie, wie bei der Fackeldistel . . . und dann ist die treibende, schaffende Kraft erschöpft. Seine träumerische Stirn, sein dunkles Auge versprechen viel, und wenn nicht der Genius in ihm lebte, wie hätte er so Berauschendes dichten können? Doch es liegt auf ihm wie ein schwerer Bann; auch zu früher Ruhm ist Gift."

„Sie sprechen Ihr eigenes Urtheil," sagte Eva mit kühler Schmeichelei.

„O nein, mein Fräulein! Ich freue mich, daß meine Gedichte einigen Anklang gefunden haben: doch diese schüchterne Anerkennung ist weit entfernt von den lärmenden, prahlenden Triumphzügen der Glücklichen, denen sich ein frischer Lorbeer auf die Stirne gesenkt hat. Dauernder Ruhm ist nur durch ernste Arbeit zu erwerben und das schöne Ziel eines gereifteren Lebens."

Eva erstaunte über dies bescheidene Geständniß, welches auf Blanden einen günstigen Eindruck machte. Die Selbstgefälligkeit des jungen Dichters, der ein verzogener Liebling gewisser Gesellschaftskreise war, sog allerdings behagliche Nahrung aus der oft überschwänglichen Anerkennung, die ihm entgegenkam; aber der innerste Kern seines Wesens wurde dadurch nicht aufgesogen; es blieb in demselben die Triebkraft für künftige größere Leistungen lebendig.

In dem lebhaften Gespräch hatten sich Eva und ihre Begleiter von der Gesellschaft entfernt; Schöner bemerkte aus verschiedenen Anzeichen, daß hier ein kleiner Roman spiele, dessen Held er selbst nicht sei; er fand sich leichten Sinnes in diese Zurücksetzung, und mit edler Uneigennützigkeit und der Freude des Dichters an einer

kleinen Novelle, die er vielleicht selbst für ein Journal einfangen konnte, räumte er das Feld unter dem Vorwand, er habe Kanzleiraths Minna einen schönen Strauß versprochen, den er im Walde zusammensuchen müsse. Er hatte dabei auch noch die Genugthuung, daß er zu verstehen gab, er wolle bei diesem Rendezvous zweier Liebenden nicht die dritte überflüssige Anstandsperson spielen und errathe ihre Wünsche, allein zu sein.

Sie waren wieder auf dem Platz angekommen, wo Blanden zuerst seine Campanula begrüßt hatte; die Erlen rauschten im Abendwind, der Bach flüsterte unter den Bäumen; oben durch die zitternden Zweige der Trauerweiden warf der Westhimmel sein flutendes Gold.

„Sie kennen diesen jungen Dichter näher?“ fragte Blanden.

„Ich habe ihn öfter gesehen und gesprochen; er interessirte mich, er hat Talent und Geist und fesselnde Züge; doch das Unstäte in seinem Wesen und Treiben stieß mich wieder zurück; es ist bei ihm alles Laune des Augenblicks.“

„Und Sie haben keine Neigung für ihn empfunden?“

„Eine ganz kleine Neigung, ich leugn' es nicht; er erwies mir Aufmerksamkeiten; man bemerkte dies und brachte uns in Gesellschaftsspielen oft zusammen; es

ſchmeichelte mir, denn er galt für die Zierde und den Stolz dieſer Kreiſe, und er ſah mich mit feurigen Augen an, als empfände er eine tiefe Leidenſchaft für mich doch er ſah alle Welt mit denſelben Augen an, und als ich dies erkannt hatte, wurde er mir gleichgültig."

„Er hat das Auge und das Herz des Dichters! Dies Herz trachtet in den Beſitz alles Schönen zu kommen, das es als ſein gottgegebenes Eigenthum anſieht; es iſt gefährlich und ein Verhängniß, eines Dichters vergängliche Leidenſchaft zu gewinnen; denn Dauer giebt er ihr nur in ſeinen Werken, nicht in ſeinem Leben. Wie viele Blüthen ſchöner Empfindung hat Goethe wie im Vorübergehen abgeſtreift; wie vielen weiblichen Herzen war ſein Wandeln todbringend, wie die Nähe des Unnahbaren. Das iſt nichts für uns niedere Sterbliche! Und wenn wir uns auch ſolchen dichteriſchen Anwandlungen im Rauſch der Jugend hingeben: wir müſſen uns raſch beſchränken lernen; denn wir verwüſten damit nicht nur das Leben Anderer, wie jener Dichter, ſondern auch unſer eigenes, da wir nicht unvergängliche Schöpfungen in die andere Wagſchale werfen können."

Eva ſah ihn mit ihren großen Augen fragend an.

„Setzen wir uns auf den Raſenhügel unter die blauen Glockenblumen, ſie läuten den Frühling ein,

vielleicht auch für mich; denn hier habe ich meine Campanula gefunden."

Eva ſtand zögernd, er zog ſie auf den Raſen zu ſich nieder.

„Das Mädchen, das ein morgenfriſches Gefühl verlangt, weiſe den Mann zurück, entſchieden zurück, der nach reichen Erlebniſſen aus der Ferne in die Heimat kehrt. Mein Leben iſt eine Odyſſee; manchen Schiffbruch habe ich erlitten, manche Kalypſo hat mich gefeſſelt; doch den Heimkehrenden erwartet keine Penelope; er ſucht ſie erſt."

Eva wagte nicht aufzuſehen und pflückte die blauen Blumen, während er fortfuhr:

„Doch was ſind die Strudel und Meerwunder, die Zauberinnen und Nymphen der Vorzeit, was alle die herben und ſüßen Gefahren jener Meere, denen die Sonne Homer's für alle Zeiten geleuchtet hat, gegen die Klippen und Untiefen, welche dem kühnen Weltfahrer in der Gegenwart drohen? Heute giebt es keinen Odyſſeus, in dem nicht eine Ader vom Fauſt verborgen wäre, das Streben, die Welt und das Leben zu ergründen. Und wie wunderbar ſpielen in dieſem großen Wendepunkt der Zeiten, an dem wir geboren ſind, alle Wahrheiten und alle Täuſchungen in einander! Und noch in der Heimat

erlag ich diesen Gefahren! Ich sah, wie der alte Glaube krampfhaft das Panier der Weltentsagung umklammerte; in jener religiösen Schwärmerei, die mich damals beherrschte, schloß ich mich ihm an; doch die Schönheit, die wir verachten lernen, die Leidenschaft, die wir abschwören sollten, gewann den Sieg in mir über jenen Glauben. Sie alle trieben ein vermessenes Spiel, ich erlag in demselben, und ich war nicht der Einzige; es war die erste große Verirrung meines Lebens."

Eva hatte die Blumen in den Schoß gelegt; sie wagte ihn nicht anzusehen, nicht mit der stummen Frage ihrer Augen.

„Ich spreche in Räthseln zu Ihnen, und es mögen Räthsel für Sie bleiben! Was ich da draußen in der Welt erlebt, das waren Abenteuer, die mich nur anflogen, wie Sommerfäden, die wir wieder abschütteln. Nur einmal, unter dem milden Himmel Italiens, in dem berauschenden Hauch seiner würzigen Fluren hielt mich kurze Zeit ein Zauber gefesselt; ich glaubte eine Novelle Boccaccio's zu erleben; der Reiz des Geheimnisses blieb dieser traumhaften Begegnung von Hause aus gesichert. Genug, ich kehrte zurück, kein müder, kein gebrochener Mann; aber müde des Lebens, das ich geführt,

beſtürmt von dunklen Erinnerungen, entſchloſſen aus einem unſteten Weltwanderer ein Staats- und Weltbürger zu werden, der Edles und Tüchtiges ſchafft; dazu bedarf ich des Friedens, und der Friede des Herzens allein iſt der Boden, auf dem das tüchtige Werk gedeiht."

„Und es wird gedeihen!" rief Eva aus mit lebhaftem Aufſchwung, „werfen Sie all' das Traurige oder Bedrückende weit hinter ſich! Ich kann's nicht mit anſehen, wenn die Schatten über Ihre Stirn dahingleiten, wenn Ihre Augen wie verlöſchend ſich ſchließen! Ich möchte Sie glücklich ſehen, recht glücklich und Ihren Namen gefeiert, wie denjenigen der edelſten Patrioten, eines Stein und Schön!"

„Dies Wort ſoll mir unvergeſſen ſein," rief Blanden aus, „es ſchlägt zündend in meine Seele; es iſt das Wort eines innigen Verſtändniſſes, und wenn es eine Kabbala des Lebens giebt, Sie haben das Blatt aufgeſchlagen, auf welchem der Zauberſpruch ſteht, der jetzt meine Tage beherrſcht. Das iſt der edle Ehrgeiz, der mich jetzt beſeelt, mit dem ich die böſen Geiſter bannen will; doch ich wiederhole es, ich brauche dazu auch den geſicherten Frieden des Hauſes. Stellen wir das alte Märchen auf den Kopf: ich bin ein verzauberter Prinz,

wollen Sie die Prinzessin sein, welche den unseligen Zauber löst?"

Eva erröthete tief und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, die Glockenblumen waren aus ihrem Schoß gefallen.

„Wollen Sie mir Ihr ganzes Leben weihen, daß das meine aufgeht zu neuer sanfter Blüthe unter dem Licht Ihrer schönen, sanften Augen? Wollen Sie mir eine treue Mahnerin sein, daß ich das schöne Ziel, dem ich nachstrebe, nie aus den Augen verliere? Ich weiß es, ich verlange viel; Sie sollen mir ein junges reines Leben hingeben, während das meinige bereits durchfurcht ist und zerrissen von den Wildbächen der Leidenschaft; doch es ist ja eine alte Frage, ob die Liebe mehr Glück ist oder Opfer?"

„Ein Opfer," rief Eva, plötzlich aufspringend, „ein Opfer, welches das größte Glück ist!"

„Dies Wort verkündet mir das meine! So willst Du mein Leben schmücken, meine holde Campanula? So willst Du mir angehören, meine herrliche Eva, meine Erlöserin?"

„Ich will's," sagte sie, nicht verschämt flüsternd, sondern im Rausch der Begeisterung, und er schloß sie in die Arme und drückte den Brautkuß auf ihre Lippen.

„So sei mein vergangenes Leben ausgelöscht mit diesem Augenblick," rief Blanden, „mir ist, als träte ich, verfolgt von den unheimlichen Geistern, in das Asyl eines lichten Tempels, und alle Götter lächelten mich an. Heilig sei uns dieser Augenblick; die rauschenden Wipfel, das scheidende Taggestirn seien Zeugen dieses Gelöbnisses!"

Und wieder schloß er Eva an's Herz; sie erwiderte seine Zärtlichkeit unter heißen Thränen, in denen der Ungestüm einer leidenschaftlichen Neigung sich Bahn brach. Blanden fühlte sich überglücklich, er hörte immer von neuem die Betheuerungen innigster Liebe an; noch wandelten sie einige Zeit im Lichte des Abends den Bach entlang; dann kehrten sie unbefangen zur Gesellschaft zurück.

Diese Unbefangenheit war allerdings für Eva's Ruf verderblich. Die Kanzleiräthin erklärte ihrer Tochter, sie werde den Umgang mit Eva abbrechen müssen; denn es sei doch wahrhaft erstaunlich, welche Freiheiten sich das Mädchen herausnehme. Sie habe schon immer gesehen, daß die Erziehung der Kalzows eine sehr traurige sei, aber nicht erwartet, daß sie so verderbliche Früchte tragen werde. Salomon meinte zu seiner Mutter, die Beiden hätten wohl nicht blos Schmetterlinge gefangen

und Blumen gepflückt; die Naturwissenschaft habe auch noch andere interessante Abschnitte, die man studiren könne. Rath und Räthin Kalzow freuten sich im Stillen über den günstigen Verlauf, den diese wachsende Neigung nahm; gleichwohl hatte der Rath einige Bedenken, die ihn bisweilen so peinigten, daß er seine Hustenanfälle bekam.

„Es ist ganz schön," sagte er mehrmals vertraulich zu seiner Miranda, „daß Eva ihn erobert hat; doch wer sagt uns denn, daß er wirklich ernste Absichten hat? Sie ist ein armes, bürgerliches Mädchen, er ein reicher, adeliger Gutsherr, und wenn auch nach dem Allgemeinen Landrecht einer solchen Ehe nichts im Wege steht, so hat er doch noch keine desfallsige Erklärung abgegeben. Das Mädchen ist schön, wie ihre Mutter, meine arme Schwester, es war" . . .

Miranda hatte für dies Lob nur ein verächtliches Achselzucken.

„Doch die Schönheit," fuhr der Rath fort, indem er seine Kravatte zurecht zog, „genügt wohl für die Liebe, aber nicht für die Ehe, und wer so viel in der Welt herumgekommen ist, wie dieser Blanden, dem kommt es auf ein Abenteuer mehr oder weniger nicht an. In der That, Miranda, wenn wir Eva um nichts und wieder

nichts in's Gerede gebracht hätten, es würde mir schlaflose Nächte machen."

Miranda konnte zwar ebenfalls einige leise Zweifel nicht unterdrücken; doch tröstete sie sich damit, daß Blanden diese Zweifel wohl selbst lösen werde.

Da kam die Kanzleiräthin, welche eben mit der Banquiersfrau einen Gang durch die Haselbüsche gemacht hatte und einen Zweibock in der Hand hielt, fast athemlos über die Wiese zu dem Ehepaar gerannt.

„Was muß ich hören? Das ist ja derselbe Blanden, dessen Name damals öfters genannt wurde, wenn von der seraphischen Gemeinde die Rede war? Gewiß, er war ein Mitglied derselben."

„Darüber ist ja längst Gras gewachsen," sagte der Regierungsrath verdrießlich.

„Auch giebt es viele Blanden in der Provinz," fügte die Räthin hinzu.

„Doch alle Kennzeichen passen auf diesen! Das muß ich doch sagen," fuhr die Kanzleiräthin triumphirend fort, nachdem sie eine Haselnuß mit ihren robbenartig vorstehenden Zähnen aufgeknackt hatte, „einem Schüler jener Heiligen möchte ich meine Tochter nicht anvertrauen, auch nicht zu einem Spaziergang in den Wald; denn er könnte denselben leicht für das Paradies halten."

Und die zweite Haselnuß aufknackend, verließ sie die Kalzow's in der frohen Ueberzeugung, ihnen durch diese Mittheilung hinlänglichen Kummer bereitet zu haben. In der That mußte der Regierungsrath sich sagen, daß durch diese Gemeinde Unglück genug in die Familien gekommen sei; er hatte den Namen Blanden damals bisweilen nennen hören; doch seine Frau wiederholte ihm tröstlich:

„Du kannst es glauben, es ist nicht derselbe Blanden, irgend ein Vetter aus einer Seitenlinie; es ist nur eine Bosheit der Frau Kanzleiräthin, weil Niemand ihre dicke Minna beachtet, die sie fortwährend wie einen Singleton ausspielt, ohne je einen Stich damit zu machen."

Die Bedenken der Familie wurden indessen vermehrt, als Blanden erklärte, er müsse auf einige Zeit auf seine Güter reisen, werde aber dann wieder kommen und sie hoffentlich noch im Seebad finden. Es wäre ihm als eine Entweihung seiner Gefühle erschienen, jetzt die Eltern in seine Liebe einzuweihen; es war ihm noch immer unmöglich, Eva sich im Zusammenhang mit diesem würdelosen Elternpaar zu denken. Das Unvermeidliche sollte erst dann geschehen, wenn gleich darauf die Feier der Verlobung stattfinden konnte. Zurückreisen aber mußte er; denn

es galt, sich seinen Wählern als Kandidat vorzustellen. Eva schied mit voller, freudiger Zuversicht von ihm, und als die Mutter eine zweifelnde Bemerkung wagte, entgegnete sie:

„Wir wollen in Geduld harren; es wird sich alles zum Besten wenden.“

Dabei flog über ihre Züge ein so freudiger Schimmer, daß Miranda dem Gatten sagen konnte, als sie ihm die Kravatte in den Schub legte:

„Das Mädchen ist seiner Sache sicher, sie muß ihre Gründe haben.“

Der Rath kicherte verständnißvoll und hatte keine schlaflose Nacht.

Siebentes Capitel.

Die Ordensburg.

Es war ſpät in der Nacht, als der Wagen Blanden's mit den ſchweißbedeckten Pferden vor dem Schloßthor von Kulmitten hielt.

Das Bild der heiligen Jungfrau mit dem Chriſtuskind im Arm glänzte hoch über dem Portal im Mondenſchein. In das Schloß waren die Reſte einer alten Ordensburg hineingebaut, welche demſelben ein geſchichtlich ehrwürdiges Anſehen gaben. Das Zeichen der Ritter des deutſchen Ordens, das Kreuz mit dem Adler, war überall ſichtbar und winkte ſchon vom Portal den Ankommenden entgegen. Der alte Glockenthurm, wohlerhalten mit ſeinen unterirdiſchen Verließen, erhob ſich auf einem Hügel dicht am Ufer des großen Landſees, der

ſich mit dem breiten Gürtel der Wälder, die ihn umrauſchten, weithin im Silberlicht des Mondes erſtreckte.

Man hätte ſich hier in die Einſamkeit des Urwaldes träumen können, wenn nicht die alte Burg daran gemahnte, daß dieſe Stätte kein jungfräulicher Boden ſei, ſondern daß hier ſchon der eiſerne Gang der Geſchichte gewaltet und in blutigen Kämpfen Opfer gefordert habe.

Doctor Kuhl, der es ſich nicht hatte nehmen laſſen, das ſchäumende Viergeſpann zu lenken, voltigirte vom Bock herunter, indem er ausrief:

„Das ſcheint ja ein ganz intereſſantes altes Neſt zu ſein; na, die Bekehrung der heidniſchen Preußen iſt doch hier aufgegeben? Sonſt müßteſt Du mit mir den Anfang machen.“

Dienerſchaft und Verwalter hatten ſich am Portal des Schloſſes eingefunden. Kaum war Blanden ausgeſtiegen, als der grauköpfige Olkewicz, ein Maſure, deſſen Wiege an dem See von Marggrabowa ſtand, eine wichtige Miene annahm, um Bericht zu erſtatten über die Vorgänge der letzten Zeit; doch Blanden bemerkte ſogleich die Abſicht ſeines treuen Wirthſchafters und fiel ihm in die Parade:

„Jetzt nicht, Olkewicz! das hat Alles Zeit bis morgen! Das Schloß ſteht ja noch auf dem alten,

Fleck . . . und das ist die Hauptsache. Im übrigen geht schlafen, Kinder! Es ist spät in der Nacht; nur Friedrich soll noch aufbleiben und für den Gast und mich sorgen."

Friedrich leuchtete durch den gewölbten Hausflur; die Pfeiler warfen die Schatten auf die Steinplatten des Bodens und auf die starken Mauern der alten Burg. Es ging eine steinerne Treppe hinauf; in dem Remter des Ordens war der Tisch gedeckt; es war ein stattlicher Saal; eine Granitsäule in seiner Mitte trug das strahlenförmige Gewölbe; verblichene Glasmalereien waren noch an den Fenstern sichtbar. Blanden öffnete sie; der Blick ging hinaus auf den weiten See.

„Du mußt mir noch etwas Urlaub ertheilen," sagte Kuhl, „ich bin eine Art Wassermensch und muß mein befreundetes Element begrüßen; es treibt mich fort, wie die unselige selige Melusine; ich muß in's Wasser!"

„Jetzt, um Mitternacht?" — fragte Blanden.

„Ehe ich ein Bad im See genommen, kann ich mich hier nicht heimisch fühlen. Sieh, wie er mich lockt mit den glänzenden Lichtern, die auf seiner Fläche spielen. Nymphen wird es wohl hier im See nicht geben; wenn es welche gegeben hätte, so würden sie wohl vor Langerweile längst umgekommen sein. Kann man

nicht irgendwo von einem Balkon oder einer Galerie hinunterſpringen?"

„Das würde ſelbſt um Mitternacht großes Aufſehen erregen."

„Nun, ſo gehe ich in die Uferbüſche."

Blanden ſaß, in Träumereien verſunken, am Fenſter des Remters; er dachte darüber nach, wie das einſame Schloß neues Leben gewinnen würde; er fragte ſich, welchen Eindruck der prächtige Blick auf den weiten See und die hohen Wälder, die meiſtens zu ſeinem Beſitzthum gehörten, auf Eva machen würde, wenn ſie zuerſt hier an ſeiner Seite ſäße?

Fern plätſcherte der Freund in den Wellen und ſchwamm immer weiter in den See hinein; es dauerte geraume Zeit, ehe er zum mitternächtigen Imbiß erſchien. Dann leuchtete ihm der Diener auf ſein Zimmer und wurde von Blanden ſelbſt zur Ruhe entlaſſen.

Der Schloßherr war in ſeltſamer Erregung, er konnte nicht ſchlafen. Er nahm das Licht und ging alle Räume durch, um die künftige Eintheilung derſelben zu entwerfen und zu prüfen, wo ſich Eva am behaglichſten fühlen würde.

Er trat zunächſt in ſeine Bibliothek; es war ein ſtattlicher Raum, bis hoch an die Decke reichten die Ge-

stelle mit den Büchern. Hier fehlten nicht die neuesten Dichter und Schriftsteller Deutschlands, deren Namen guten Klang hatten. Blanden hielt es für seine Pflicht, ihre Werke sich anzuschaffen, eine Pflicht gegen die Literatur, welche die wenigsten seiner Standesgenossen kannten. Außerdem besaß er auch alle neueren Klassiker des Auslandes, zahlreiche staatswissenschaftliche, historische und philosophische Werke. Ein Repositorium, das eine ganze Wand einnahm, war mit Reiseschriften aller Art angefüllt; er bemerkte an einer Stelle eine auffallende Lücke; es fehlten mehrere Bände; wer konnte sie entliehen haben?

Vor dem Repositorium stand ein ausgestopfter Königstiger, den er selbst an der Koromandelküste erlegt; daneben einige ausgestopfte Vögel Asiens, unter ihnen ein Paradiesvogel, dessen prachtvoller Schweif im Licht der Lampe funkelte, welche Blanden in der Hand hielt. Da war es ihm, als wenn ein kleiner Zettel im Schnabel des merkwürdigen Vogels stecke; es war keine Täuschung, er griff nach dem Zettel und las darauf von unbekannter Hand die Worte: „Der Paradiesvogel hat nach der Sage der östlichen Völker keine Füße; ein solcher Paradiesvogel ist das Glück der Liebe. Auf der Erde darf es nicht festen Fuß fassen, sonst geht ihm der

funkelnde Glanz seiner tausendäugigen Pracht, sonst geht ihm sein Paradies verloren."

Blanden war erstaunt; wer konnte diese Zeilen geschrieben haben? Wie kamen sie hierher? War es eine Warnung, die ihm gerade jetzt entgegentrat, wo er sich ein festes dauerndes Glück auf der Erde gründen wollte? Doch es war unmöglich, Niemand wußte ja noch davon.

Er prüfte die andern Vögel und zuletzt sogar den Königstiger," ob sie vielleicht auch zu den redenden Thieren gehörten und mit bedeutsamen Zetteln ausgestattet wären; doch alle diese ausgestopften Geschöpfe bewahrten ein harmloses Schweigen.

Als Blanden an den Tisch des Bibliothekzimmers trat, vor welchem das Fell eines Löwen als Teppich ausgebreitet lag, sah er auf demselben drei Bücher aufgeschlagen liegen; es waren offenbar die Reisewerke, die auf dem Repositorium fehlten, Schriften über Italien. Die aufgeschlagenen Capitel handelten von dem Lago Maggiore; zwischen den Blättern lagen rothe Rosen.

Blanden erschrak fast über den Spuk, der ihm hier in seiner Abwesenheit sein Schloß verzaubert hatte. Wer konnte von jener geheimnißvollen Begegnung am Lago Maggiore wissen? Ihm fiel auf einmal der Bernsteinhändler ein, der ihm ja an den Ufern jenes See's be-

gegnet sein wollte; doch die rothen Rosen und der vielbedeutende Sinnspruch konnten ja mit jenem unheimlichen Gesellen nicht zusammenhängen. Nachdenklich prüfte Blanden die Handschrift; es schien eine Frauenhand zu sein.

An das Bibliothekzimmer stieß das Arbeitszimmer. Auf dem Schreibtisch hatte sich eine Menge Briefe aufgehäuft. Blanden musterte flüchtig die Handschrift der Adressen, welche meistens auf Briefe geschäftlichen Inhalts hinwiesen. Daneben lag sein Album, dessen Klammern offen standen; er blickte hinein und las auf der letzten Seite von derselben Handschrift den folgenden Vers:

O flücht'ger Traum ist alles Glück;
Doch ew'ges Sehnen bleibt zurück.
O klug, bei Zeiten zu entsagen,
Und doch — das Herz fühlt bittern Harm;
Denn neben jenen reichen Tagen,
Da bleiben lange Jahre arm!

Auch hier fehlte jede Unterschrift; doch mußte er sie jetzt nicht ergänzen? Wer anders als jene geheimnißvolle Schönheit des Lago Maggiore konnte diese Zeilen geschrieben haben? Doch wie in aller Welt konnte sie in diese entlegenste Gegend kommen — und wie in dies sein Schloß? Er hätte am liebsten gleich den Verwalter

geweckt, um Auskunft zu erhalten; eine peinliche Ungeduld, die er nicht bemeistern konnte, hatte sich seiner bemächtigt. Er ging durch die Reihe der neu eingerichteten Zimmer; die Maurer und Tapezierer hatten gerade ihre Arbeit vollendet; der neu angebaute Flügel des Schlosses war einfach und komfortabel eingerichtet; doch hier zeigte sich nirgends eine Spur jenes Spuks. Er besuchte die Gastzimmer; sie waren alle in der saubersten Ordnung; nur einmal erschrak Blanden, als er nebenan durch die Stille der Nacht ein eigenthümliches Geräusch hörte; er hatte in seiner Aufregung ganz seinen Gastfreund vergessen; es war Doctor Kuhl, welcher laut schnarchend den Schlaf des Gerechten schlief.

Aus dem Remter begab sich Blanden in die Capelle, welche an denselben stieß; sie gehörte der Ordensburg an und war noch wohl erhalten. Die Glasmalereien auf den Fenstern waren theils der heiligen Jungfrau gewidmet, theils den Thaten der Ordensritter. Ein Bild zeigte den Kampf derselben mit den Polen; die Jungfrau schwebte im lichten Gewölk darüber. Auf einigen Stufen erhob sich ein kleiner Altar, hinter demselben ein Bild, welches die Kreuzerhöhung Christi vorstellte. Auf dem Altar lag wieder ein Zettel mit den Worten: „Denk an die kleine Fischerkirche der Isola Bella!“

Jetzt war kein Zweifel mehr; jene Italienerin war hier im baltiſchen Land, an den entlegenſten Seen Maſurens aufgetaucht; ſie war in dieſem Schloß geweſen ... war es heiße Sehnſucht, unbezwingliche Leidenſchaft, was ſie angetrieben hatte, ihm hierher zu folgen? Sie allein konnte von jener Begegnung in der kleinen Fiſcherkirche wiſſen.

Längſt hatte der Spuk aufgehört, auf Blanden einen unheimlichen Eindruck zu machen, aber die zauberiſchen Tage und Nächte, die er am Lago Maggiore erlebt hatte, leuchteten wieder in ſeiner Seele auf; jener berauſchende Duft des Südens, jenes ſchöne Frauenbild, das ſo geheimnißvoll erſchienen und wieder verſchwunden war, hatten ſeine Erinnerungen wie in einem ſüßen Bann gefeſſelt. Er blickte hinaus auf den See; wie erſchien er ihm ſo kalt und todt; der Mond verſank hinter den weſtlichen Wäldern; ein kalter Nord hatte ſich mitten in der Sommernacht erhoben und ſchauerte über die frierenden Wellen! Wie kalt dieſe duftloſen Wälder in ihrer unermeßlichen Einförmigkeit! Da lag er vor ſeinem Geiſt im Zauberlicht des Mondes, der herrliche See des Südens mit ſeinen Inſeln, die auf den Wellen zu ſchwimmen ſcheinen; eine Inſel ſandte der andern ihre

Orangendüfte zu; ein wollüstiger Hauch durchwehte die Nacht.

Mochten die kalten Gletscher der fernen Alpenpässe am Horizonte im Mondschein wie stahlumpanzerte Riesen aufleuchten; es waren ja nur die Wächter, welche die Thore dieses Paradieses bewachten; hier war alles warmes, entzückendes Leben; Ufer und Inseln ertönten von Gesängen; es war der Zaubergarten Armida's ... und wie verführerisch schön war sie selbst, diese von Geist und Leidenschaft funkelnde Armida!

Blanden rief sich selbst zur Ordnung; wie ungehörig erschienen ihm gerade jetzt diese Erinnerungen, aber trotz krampfhafter Abwehr tauchten sie immer von neuem auf. Ungeduldig erwartete er den Morgen; aber als gerade das Frühroth den ersten bleichen Schimmer in den See warf, war er vor Uebermüdung eingeschlafen, und in dem verspäteten Traum des Morgens sah er geheimnißvolle Finger, die alle Geräthschaften seines Schlosses betupften, daß ein wunderbarer Glanz von ihnen ausströmte, und er folgte durch alle Räume einer tief verschleierten Gestalt, den Magnolienkranz im Haar.

Es war schon spät am Morgen, als Doctor Kuhl ihn weckte, der eben aus dem See kam. Blanden glaubte, am Abend vorher geträumt zu haben. Um sich zu über-

zeugen, daß es ſich um ein wirkliches Erlebniß handle, unternahm er noch einmal die Wanderung durch die Räume, die ihm den Abend vorher ſolche Räthſel aufgegeben hatten. Die Zettel, die Albumverſe blieben im Licht der Morgenſonne unverändert, wie ſie beim Schein der Lampe geweſen waren. Blanden rief ſeinen Verwalter. „Wer iſt hier geweſen in meiner Abweſenheit?“

„Ich wollte ſchon geſtern, gnädiger Herr, Ihnen berichten,“ ſagte der alte Olkewicz, indem er eine vorwurfsvolle Miene annahm, „doch Sie ließen mich nicht zu Worte kommen!“

„So berichten Sie mir jetzt!“

„Es war vor wenigen Abenden, als zwei Damen zu Pferde mit wehendem Schleier am Schloßthor hielten. Der Beſuch galt Ihnen, ſagten ſie, und die eine rühmte ſich alter Bekanntſchaft mit dem gnädigen Herrn; mir aber ſchien's, als wüßten ſie ſehr gut, daß Sie hier nicht anweſend waren; ſie baten um die Erlaubniß, das Schloß anſehen zu dürfen. Und da dergleichen auch bei fürſtlichen Schlöſſern verſtattet iſt, und unſer Schloß im übrigen ein recht anſehnliches und glänzendes iſt, und uns keine Schande macht, ſo führte ich ſie in allen Räumen herum; ſie ſprachen ihre Bewunderung über den Remter und die Capelle und über die ſchönen Ein-

richtungen der neuen Zimmer aus, dankten mir freundlich und bestiegen wieder die Pferde, um durch den Wald nach dem nächsten Städtchen zu reiten. Es war ein schwüler Tag gewesen; ein schweres Gewitter stieg über den See herauf, ein heftiger Sturm peitschte die Fluten, als die Reiterinnen kaum seit einer Viertelstunde den Schloßhof verlassen hatten. Es krachte drüben in den Wäldern; ein Windbruch in dem Birken- und Kiefernschlag giebt Ihnen noch jetzt den Beweis von der Heftigkeit des Orkans. Ich wurde besorgt um die beiden Damen; doch nicht lange und sie sprengten wieder in den Hof, und baten um gastliche Aufnahme, bis der Sturm sich gelegt haben würde. Euer Gnaden werden es in der Ordnung finden, daß ich ihnen diese Aufnahme nicht versagte."

„Gewiß, alter Olkewicz; wir sind ja keine Barbaren."

„Das Unwetter entlud sich mit furchtbarer Gewalt, und es blieb über den Wipfeln hängen und stand fest am Himmel lange Zeit. Und als es vorübergezogen, da war es tiefe Nacht geworden. Was blieb mir übrig, als die Gastfreundschaft noch weiter auszudehnen? Der gnädige Herr waren ja nicht zu Hause; ich konnte also den Damen ohne Bedenken Nachtquartier gewähren, ohne daß der Ruf des gnädigen Herrn —"

„Machen Sie ſich darum keine Sorge, der iſt wetterfeſt!“

„Doch es iſt unglaublich, welche Unruhe ein paar weibliche Weſen in die ſolideſte Wirthſchaft bringen; ich glaube, käme einmal eine Frau in's Haus, es würde hier alles drunter und drüber gehen.“

„Das wollen wir abwarten, Alter! Doch was hat ſich denn weiter zugetragen?“

„Ich konnte nicht ſchlafen! So ein paar fremde Weſen im Haus . . . es iſt als ob man Stäubchen im Auge hätte; es läßt Einem keine Ruhe! Ich ſaß lange Zeit dort unter der alten Eiche im Park und beobachtete, wie die Lichter aus einem Zimmer in's andere fuhren, wie die Irrwiſche, und als ſie gar zum Glasfenſter der alten Capelle herausleuchteten, da wurde mir unheimlich zumuthe, und mir fielen die Geiſter ein, die ihr Weſen in ſolchen alten Kirchen treiben. Was hatten ſie nur in aller Welt ſo herumzurumoren? Suchten ſie etwas? Ich hätte ſie fragen mögen; doch es ſchickte ſich wohl nicht, ſie hatten mir ſchon „gute Nacht“ geſagt und gewiß ihre Reitkleider über die Stühle gehängt. Endlich wurde es dunkel; auf allen Fenſtern ſpiegelte ſich nur das Licht des Mondes, der eben aus den zerfahrenen Wetterwolken hervortrat.

„Ich beſchloß auch zur Ruhe zu gehen," fuhr der alte Olkewicz fort zu berichten, „und machte nur noch einmal die Runde um das Schloß. Da — ſtraf mich Gott — ſtand eine weiße Geſtalt mit aufgelöſtem Haar oben auf der Gallerie des Thurmes und ſchimmerte ſo hell, als hätte ſie das ganze Mondlicht aufgefangen. Ich rührte mich nicht! Sie ſtand lange . . . lange . . . und ſtarrte in die See hinaus, die Arme gekreuzt, und dann wieder wie nachſinnend das Haupt auf den Arm geſtützt und dieſen auf die Baluſtrade. Sie mußte weit, weit ſichtbar ſein, und wenn's nicht todtenſtill auf dem See geweſen wäre, die Schiffer hätten erſchrecken müſſen vor dem Geſpenſt hoch oben auf dem Thurm."

„So hat alſo auch dieſer See ſeine Loreley gefunden," ſagte Blanden leiſe vor ſich hin.

„Am nächſten Morgen verſchwanden beide, nach herzlichem Dank und anſehnlichen Trinkgeldern in aller Frühe wieder; mir wurde es ordentlich wohl zumuthe, als wären wir hier von einem tollen Spuk erlöſt worden."

„Und wie ſahen denn dieſe Damen aus?"

„Na, die Geiſtererſcheinung auf dem Thurm konnte ſich ſehen laſſen; ſie ſah aus wie eine Königin; ihr Weſen hatte etwas Befehlendes, ihre Stimme einen vollen

schönen Klang. Ob sie braun oder blond war, darauf habe ich sie mir so genau nicht angesehen; mir schien sie in allen Farben zu spielen, so hatte sie mich verwirrt, seitdem ich sie da oben als Geist gesehen. Die Andere war klein und hatte durchaus nichts Geisterhaftes. Es schien mir eine Hofdame zu sein; sie sah unserer Kammerzofe Bertha ähnlich; sie hatte ein paar kleine blinzelnde Augen und etwas Verschmitztes in ihrem ganzen Wesen."

„Möglich, daß es ein Geist war, der mich heimgesucht," sagte Blanden mehr zu sich selbst.

„Wenn Euer Gnaden davon überzeugt sind," erwiderte Olkewicz, „so will ich durchaus nicht widersprechen; wenigstens in unserer Gegend giebt's nichts unter dem Weiberkram, was jener Dame entfernt ähnlich sähe."

„Schweigen Sie von diesem Besuch," sagte Blanden, „und befehlen Sie auch meinen Leuten, davon zu schweigen. Genug davon! Heute werden von Königsberg Weine, Eßwaaren und Delikatessen ankommen, die ich dort bestellt habe. Rüsten Sie alles zu dem großen Diner, das ich geben will. Haltet das Schloß sauber, bringt den Gaststall in Ordnung!"

„Was die Ernte betrifft, gnädiger Herr —"

„Wirthſchaftsſachen ein anderes Mal! Ob die Ernte gut oder ſchlecht iſt, wir können's nicht ändern. Regen und Sonnenſchein thut das Beſte ... und wenn wir noch ſo viele landwirthſchaftliche Akademien beſucht haben."

Der alte Olkewicz war zwar anderer Anſicht und am wenigſten damit zufrieden, daß der junge Herr das Stockregiment, das früher hier im Schwange war, abgeſchafft hatte; ſeine Theorie beruhte auf dem oberſten Grundſatz, daß man, damit das Getreide gut körnere, vorher die Leute mehr dreſchen müſſe, als ſpäter das Korn; doch er wagte keinen Widerſpruch.

Kuhl hatte ſchweigend die Verhandlung mit angehört. „Da ſitzen wir ja auf einem verzauberten Schloß," rief er aus, „und die Abenteuer ſuchen Dich auf!"

„Ich muß Dir bekennen," meinte Blanden, „daß ich für dies Räthſel keine Löſung weiß. Zwar das iſt mir zweifellos, es iſt jene geheimnißvolle Schönheit, die mich die Wunder des Lago Maggiore in doppelt zauberiſchem Lichte ſehen ließ; doch wie ſie den Weg zu den entlegenſten Seen Maſurens gefunden, iſt mir unerklärlich, und wenn kein anderes Gefühl, ſo drängt mich die Neugierde dazu, mich mit ihr auf das lebhafteſte wieder zu beſchäftigen."

„Und darf denn ein armer Sterblicher, dem ſolche anmuthige Abenteuer nicht über den Weg laufen, nicht erfahren, was es damit für eine Bewandtniß hat?“

„Das ſollſt Du . . . und heute Abend noch! Mir ſelbſt iſt es jetzt ein Bedürfniß, jene Tage noch einmal vor meiner Seele vorüberzuführen. Doch dazu bedarf ich der Muße und Hingebung, die der Lärm des Tages nicht geſtattet. Sieh, da kommt ja eben Wegen mit ſeinem Einſpänner; er bringt uns Kunde, wie es bei den Phäaken ausſieht.“

Der heitere Freund trat munter und friſch herein, die Cigarre im Munde.

„Dieſe Windbrüche in Deinem Forſte . . . koloſſal! Bäume liegen umher wie die Zahnſtocher, die aus einer umgeſtürzten Büchſe gefallen ſind. Selbſt einer alten Eiche drüben auf dem Damme hat der Sturm den Garaus gemacht und ihre Wipfel heruntergeriſſen, wie mein Friedrich den Federbuſch vom Hut, wenn die Gala abgeſagt wird; doch wie geht's?

„Blanden hat merkwürdige Träume gehabt,“ ſagte Kuhl.

„Nichts Neues, nichts Neues,“ erwiderte Wegen, ſich den Schnurbat ſtreichend, „das paſſirt mir alle Nächte. Friedrich meint, es komme von den grauen

Erbſen, die ich abends immer mit Leidenſchaft eſſe; man fühlt ſich als Oſtpreuße, wenn man eine ſolche Schüſſel vor ſich ſieht. Neulich träum' ich, ich machte das Landwehrmanöver mit; ich ſoll einen Zug Tirailleurs führen. Das Signal ertönt. Mein Zug ſteht wie eine Mauer; ich eile wüthend auf ihn zu: kleben mir die Kerls zuſammen und ich kann ſie nicht auseinanderreißen, ſo viel Mühe ich mir auch gebe. Der Obriſt kommt herangeritten: Donnerwetter, Wegen, was machen Sie denn? Und ich wache auf, in Schweiß gebadet! Widerwärtige Träume! Doch man erlebt auch wachend nichts Angenehmes . . ."

„Was iſt denn vorgefallen?" fragte Blanden.

„Nun, der Schön iſt in Ungnade gefallen; er tritt ab von ſeinem Poſten; die Verfaſſungsfeinde in Berlin tragen den Sieg davon."

„Man will ja gar kein conſtitutionelles Weſen," warf Kuhl ein, „und wenn Ihr's auch durchgeſetzt habt, es wird immer nur Schein ſein. Die Staatsmaſchine wird etwas complicirter und theurer, und das wünſcht man nicht; ſonſt weiß man recht wohl, daß in der Sache ſelbſt wenig geändert wird. Was man ſonſt mit einem Ruck in Bewegung ſetzte, dazu braucht man dann mehrere Griffe und Kurbeln, um eine geräuſchvolle

parlamentarische Maschine spielen zu lassen; man braucht Majoritäten und wenn man sie braucht, da hat man sie auch; man braucht geistvollere Minister . . das ist alles! Jetzt imponiren ihre Unterschriften, dann muß ihre Persönlichkeit imponiren; doch wenn Ihr meint, daß jemals etwas anderes durchgeht, als was die Regierung will, so ist das ein großer Irrthum. Es wird sehr viel Staub aufgewirbelt, dann kommen die parlamentarischen Gerngroße und schreien: den großen Staub hab' ich gemacht, wie die Fliege in der Fabel. Der Staatswagen aber rollt mitten im Staube seinen Weg weiter, und zwar dorthin, wohin er gelenkt wird. Timeo Danaos et dona ferentes! Eine Constitution wäre jetzt ein Danaergeschenk für Preußen."

„Nein," erwiderte Blanden, „was Schön und die Gleichgesinnten seit langer Zeit vorbereitet haben, das wird diesem Lande nur zum Heil gereichen, wenn es in's Leben tritt. Das ist meine feste Ueberzeugung; mit freien Verfassungsformen kommt ein anderer Geist in das Volk. Während wir, die wir eine Constitution verlangen, jetzt für Rebellen gelten, so wird eine Zeit kommen, wo die allereifrigsten Büreaukraten eine solche als ganz ‚selbstverständlich ansehen und nicht begreifen, wie man dies je bezweifeln konnte, oder vielmehr ganz

vergessen haben, daß der Muth und Eifer der ostpreußischen Stände zuerst dies Banner aufgesteckt hat. Doch die hartnäckige Abwehr der Regierung in Berlin erfüllt mich mit freudigem Kampfesmuth. Wie steht's mit meinen Gästen, Wegen? Hast Du meine Einladungen besorgt?"

„Nun," sagte Wegen, indem er sich behaglich den Schnurrbart strich, „ich habe meine Sache gut gemacht; sie kommen alle, alle. Die einen aus Höflichkeit, die anderen aus politischem Eifer und Pflichtgefühl; denn sie wollen doch wissen, was ein Wahlcandidat ihnen zu sagen hat; manche aus Neugier, um die Ordensburg kennen zu lernen; sie haben Dich bei ihren Gegenbesuchen nicht zu Hause getroffen; kurz, Du wirst einen ganzen Regenbogen von politischen Farben bei Tisch haben; natürlich alle anderen sehr blaß, das liberale Roth überwiegend. Doch, lieber Freund, ich muß noch in die Kreisstadt! Der Landrath ist verreist auf einige Tage; er kommt morgen wieder und wird bei Deinem Diner nicht fehlen; der erste Kreisdeputirte hat das Podagra, so kommt die Vertretung an mich. Sieh mich einmal an; Du siehst heute in mir den Vater des Kreises; bemerkst Du nicht die Würde in meinem Wesen? Auch ein paar Actenrunzeln haben sich eingefunden! Doch ich finde nichts

zu meinem Empfang vorbereitet; ich meine keine hölzernen Triumphbogen, keine ungenießbaren, weißgekleideten Jungfrauen, sondern etwas Genießbares, ein erquickliches Frühstück."

Blanden trug Sorge dafür, daß ein Frühstück aufgetragen wurde, welchem Wegen tapfer zusprach, und führte dann den Freund nach seinem Wunsch in die Ställe. Es waren stattliche Räume; Blanden hatte dafür gesorgt, daß Pferde von der prächtigsten Race den Stall füllten, so wie er auch der in Ostpreußen vernachlässigten Schafzucht die sorgsamste Pflege zugewendet hatte. Er zeigte dies lebende Inventar nicht ohne behaglichen Stolz, und Wegen ging in seiner Gutmüthigkeit so weit, dieser kleinen Schwäche seines Freundes nachzugeben und sich immer von neuem in das landwirthschaftliche Heiligthum führen zu lassen, obschon er jeden Pferdekopf so genau kannte, daß er ihn hätte zeichnen können, und die Wolle der einzelnen Schafe schon an ihrem Leibe sortirt hatte.

Dann besahen sie zusammen die Neubauten, über die Wegen vorzugsweise die Aufsicht geführt hatte, weil Blanden aus Unbehagen über den Lärm der Maurer die Flucht ergriffen. „Die Gastzimmer sind nach Deinem Plan ausgeführt," sagte Wegen, „doch ich habe mir

erlaubt, sie mit einigen eleganten Zuthaten ausschmücken zu lassen. Es ist zu grausam, wie man als Gast in den meisten Häusern behandelt wird; man wird in irgend eine kahle Stube, eine Art von Wachtstube, in irgend einen Winkel des Hauses geworfen, wie ein alter Reisekoffer oder Mantelsack. Das ist mein Gedanke: diese eleganten Himmelbetten und Teppiche, der Toilettentisch, ausgestattet mit allem, was pariser Genie erfunden hat; auf der Kommode selbst Nähzeug mit Nadeln, auf dem Tischchen am Bett die neuesten deutschen und französischen Romane zur Lectüre vor dem Einschlafen. Es kostet zwar ein Heidengeld, und noch dazu Dein Geld; doch Du wirst damit zufrieden sein; denn Kulmitten wird ein leuchtendes Vorbild für ganz Ostpreußen, und was man für die Civilisation thut, ist nie verloren."

Blanden nickte dem Freund, der in heiterster Weinlaune plauderte, zu, freundlich und zustimmend, und begleitete ihn dann zu seinem Einspänner, in dem er von dannen fuhr, um den stolzen Platz auf der sella curulis eines preußischen Landraths einzunehmen.

Als die Abenddämmerung hereingebrochen war, saß Blanden mit dem Doctor Kuhl auf dem Balcon des Schlosses, der nach dem See ging. Es war ein kühler Sommerabend; bleischwere Wolken lagen über dem See

und den hohen Eichenwipfeln, die seinen breiten Spiegel abschlossen; es mußte in der Ferne gewittert haben; die Trümmer der Wetterwolken waren wie ausgebrannte Scheite übereinandergeworfen, und es ging ein frierender Hauch über den einsamen See. Die Lampen, bei denen Blanden und sein Freund saßen, zitterten im leisen Wehen der Abendluft; der ganze Eindruck der Landschaft hatte etwas trüb Gleichgiltiges, trostlos Einförmiges; dahinter lagen ja wieder Wälder und Seen, — Seen und Wälder: kaum hatte der Gang der Cultur diese Gegenden berührt; nur wenig Erinnerungen wies das Leben der Völker, das Leben der Einzelnen auf an diesen verlassenen Stätten. Vor Blanden's Seele trat mit doppeltem Zauber das Bild jener italienischen Landschaft, wo in einem Paradies der Natur Geschmack und Bildung sich reizende Asyle geschaffen, wo jeder Fußbreit Landes fesselnde Erinnerungen aufwies und von der Cultur erobert worden war, wo der große Wanderzug der Fremden die Bildung Europas in wechselnder Gestalt vorüberführte.

Unter dem Eindruck dieser Stimmung begann er seinem Freunde das Abenteuer am Lago Maggiore zu erzählen.

Achtes Capitel.

Am Lago Maggiore.

„Wer eine jener älteren italieniſchen Novellen lieſt, der fühlt ſich geheimnißvoll angezogen von dem freien Hauch des Abenteuers, das ſie durchweht; ich weiß es wohl, dies Abenteuer darf in unſerer ſoliden Geſellſchaft, wo jeder ſeinen Paß in der Brieftaſche trägt, keine Stätte finden; es iſt geächtet, und ich ſehe auch nicht ein, wie es in unſeren bürgerlichen Verhältniſſen anders ſein könnte.

Gleichwohl tritt es dem freizügigen Wanderer doch hier und dort entgegen; es trägt eine Maske vor dem Geſicht, aber es blickt feurig und verlockend durch die Maske.

Ich habe oft darüber nachgedacht, worin der Reiz jener vergänglichen Begegnungen beſteht, die von Hauſe

aus keine Dauer beanſpruchen; es iſt der Reiz der Freiheit und Ungebundenheit. Das Bewußtſein der Dauer hat etwas Laſtendes für das Gemüth; um ſich damit zu verſöhnen, bedarf es tieferer Betrachtungen über das Nothwendige, was im Menſchenleben bindet, und der Stolz des Pflichtgefühls ſöhnt uns mit dem Zwang des Unwandelbaren aus.

Das Abenteuer aber erregt Neigungen und Gefühle, ſchlägt Saiten an, die doch im menſchlichen Weſen auch vorhanden ſind; nie fließt das Blut leichter und feuriger durch unſere Adern, nie entwickelt unſer Seelenleben mehr „Ozon“ als in dieſen Gewittern der Leidenſchaft, wie raſch ſie auch wieder am Himmel vorüberziehen mögen. Fehlt auch das dauernde Band und jener Adel der Empfindung, den nur echte Seelenliebe zu geben vermag, ſo bleibt doch noch ein Etwas, das den flüchtigen Rauſch der Leidenſchaft adelt, das Entzücken über die Schönheit, das ja mit echter Liebe ſo eng verbunden, aber in unſeren Verhältniſſen verblaßt iſt und verleugnet werden muß.

Wo aber iſt mehr dieſe Heimſtätte des Abenteuers, als in dem Maskenland Italien? Durchzittern uns nicht hier die Taumelgeiſter, die in dem Venetianiſchen Karneval des herrlichen Maeſtro über die Saiten hüpfen und

ſpringen und ſich in tollem Rauſch zu überſchlagen ſcheinen?

Hier auf dem Rialto, dort auf dem Markusplatz winken uns geheimnißvolle Blicke, ladet uns verlockender Händedruck ein. Dies iſt eine ſtolze Schönheit aus dem Volke, die ſonſt das fazzoletto trägt; jenes iſt eine Dame der Salons, die einen Cicisbeo ſucht. Und auf dem römiſchen Corſo, wenn die lange Reihe der Wagen die Straße herunterfährt, da ſtehen wir auf dem Wagentritt, und eine zarte Hand drückt uns einen Blumenſtrauß in die Hand. Hier hat ſich das Abenteuer groß aufgerichtet zum Verbrechen, und aus den ſanften Augen einer Lucrezia Borgia und Beatrice Cenci blickt es uns an, verhängnißvoll und tödtlich!

Doch welcher Himmel auch im Lande des Boccaccio, welcher Rauſch in den Lüften, welcher Zauber in dem Arom der Wohlgerüche, die von der glühenden Sonne des Tages entfeſſelt worden, die der Wind des Abends über die Fluren dahinweht, über das Marmorgetäfel der Villen und in ihre Schlafgemächer! Da muß man ſchon ein Stockgelehrter ſein, wie der Mann aus Arpinum, um in einem Tuskulum über die Pflicht nachzudenken und zu ſchreiben; wir anderen Menſchen folgen dem Beiſpiele des Horaz, umkränzen das Haupt mit Roſen,

nehmen den Mischkrug zur Hand und eine schöne Lydia in den Arm.

Genießt den Augenblick! Das predigt Hesperia, und wer sich mit seinen wildwachsenden Myrthen kränzt, gedenkt nicht der Myrthe aus den deutschen Treibhäusern, mit der die Braut sich für's Leben schmückt. Ich kenne die Blumenstadt Florenz, die Trümmerstadt Rom, das lärmende Neapel, wo Volksgewoge und Wellenschlag des Meeres zusammenbrausen und dessen einziges Cyklopenauge der feuerspeiende Vesuv ist, doch nirgends fühlte ich mich so heimisch als an den oberitalischen Seen und trotz aller Reize des Lago di Como, dieses zweigetheilten Prachtspiegels, der am schönsten leuchtet, wo man seine beiden getheilten Wasserarme übersieht, die sich um die villenreichen Höhen schlingen, trotz der Anmuth des Lago di Garda und seiner nördlichen Hafenstadt habe ich den Lago Maggiore vor allen in's Herz geschlossen und zwei Jahre meines Lebens an seinen Ufern zugebracht. Ich kenne alle seine schweizerischen und italienischen Uferstädte; am liebsten aber weilte ich in Stresa, weil eine schnelle Ruderfahrt mich von hier zu den Kleinodien des See's, den borromeischen Inseln, hinüber trug.

Es war an einem schönen Sommerabend, als ich auf der obersten Terrasse der Isola bella stand; der

See funkelte in abendrothem Schein; bunte Lichter hüpften in den verſchlungenen Cypreſſen-Alleen, in den verſchwiegenen Muſchelgrotten und ſpielten auf den Bildſäulen und Obelisken der höchſten Terraſſe. In mildem Schein lagen die Schweſterinſeln, die Uferſtädte, die rebenumgürteten villenreichen Hügel; trotzig ſprang der Saſſo Ferrato mit ſeinen Felsmauern gegenüber in den See; wie in Rothglühhitze getaucht, ſtanden die Eispanzer der Schneegipfel, welche die Alpenpäſſe bewachen, die hier zum Genfer See, dort zu den vier Waldſtädten führen. Maleriſch ſtach gegen das feurige Roth der ſinkenden Sonne das herrliche Grün des Lago ab.

Wie oft hat man den Barockgeſchmack, das grüne Rokoko dieſer Iſola bella getadelt! Und doch — warum ſoll man ein Kleinod nicht in einen glänzenden künſtlichen Rahmen faſſen? Dieſe Iſola bella iſt der ſchönſte Ausſichtspavillon des See's; warum ſoll dieſer Pavillon nicht glänzend dekorirt ſein? Die Kunſt, die auf das kleine Plätzchen Erde verwendet iſt, thut der gewaltigen Natur keinen Eintrag, welche daſſelbe mit ihren Alpenrieſen umringt! Und dann haben dieſe Baumverſtecke, dieſe Muſchelgrotten etwas Lauſchiges; ſie laden zu ſtillen Plaudereien ein, zu verſchwiegenem Glück . . . und wie voll iſt das Herz, wenn der Zauber dieſer herrlichen

Natur, dieſer Abendlichter, dieſer aus hundert Blüthenkelchen ſtrömenden Düfte, dies ganze heißathmende Leben uns berauſcht hat!

Als ich verſunken in Träumereien auf der Terraſſe ſtand, erſchienen zwei Damen, begleitet von einem Bedienten in Livree, welche dicht unter dem Einhorn, dem Wappen der Borromei, ſtehen blieben; es waren zwei hohe, ſchlanke Geſtalten, vornehme Erſcheinungen. Ich grüßte höflich und redete ſie an; die eine von ihnen war der deutſchen Sprache mächtig, und daß wir uns ſo unterhalten konnten, ohne von der Begleiterin verſtanden zu werden, gab uns alsbald den Schein einer gewiſſen Vertraulichkeit; ſie war lebhaft in ihrem ganzen Weſen; jeden Gegenſtand der Unterhaltung erfaßte ſie mit vollem Feuer; für die Schönheiten der Landſchaft hatte ſie den Ausdruck hingebenden Entzückens, wobei ſie aber mit Vorliebe italieniſche Ausrufungen und Wendungen gebrauchte, und ſo volltönend, ſo melodiſch klang die Sprache Taſſo's von ihren Lippen, daß ich mit ſtiller Befriedigung, wie bei einem künſtleriſchen Genuß, dieſer Melodie lauſchte.

Ich ſah ſie mir näher an; es war ein ſchönes Weib; der Adel der Züge ſtand im Einklang mit der herrlichen Geſtalt; die Ideale der Bildhauer und Maler

aus der Akademie und dem Palazzo Pitti der Blumenstadt schienen hier Leben gewonnen zu haben. Alles in mir rief: das ist die Schönheit, wie sie in diesen Zaubergarten paßt; so müßte die Königin dieser Inseln, dieser Fluten aussehen! Und es schien mir, als ob das Abendroth, das an der hohen Gestalt herniederflutete und dann in die Wellen glitt, ein verklärender Schein sei, der von ihr ausströmte. Sie blendete und fesselte mich; auch merkte ich bald, daß ihre Worte, Blicke, Mienen den Ausdruck voller Sympathie hatten, die ich ihr einflößte.

Die andere Dame war fremd und zurückhaltend; sie hatte die Miene einer stolzen Prinzessin. Als sie sich verabschiedete, entließ sie mich gleichsam mit kurzem Gruß; doch in den Augen der Begleiterin las ich etwas, wie die Hoffnung auf Wiedersehen.

Ich wollte diese Hoffnung nicht täuschen und fand mich Tag für Tag zu Sonnenuntergang auf der Terrasse der Isola bella ein. Zwei Abende harrte ich vergebens; doch wie groß war meine freudige Ueberraschung, als ich sie am dritten Abend traf und zwar ganz allein; ich begrüßte sie mit einem herzlichen und warm erwiderten Händedruck.

„Meine Freundin ist abgereist," sagte sie bald nach der ersten Begrüßung; ich erfuhr, daß sie jetzt allein in

einer Villa bei Streſa wohne. Unſer Geſpräch wurde lebhaft, doch es vermied alles Perſönliche. Sie kannte Deutſchland und deutſche Zuſtände, doch ihre Begeiſterung galt dem ſchönen Italien, wo Kunſt und Natur ſich beide zu ſo berauſchender Blüte erſchließen. Wir ſprachen über Dichter und Maler, Theater und Muſik. Die Sonne war hinter den Bergen verſchwunden; nur ihr Widerſchein hing noch am gerötheten Weſtgewölk, doch war es heute auf der Terraſſe beſonders lebendig; zahlreiche Myladies mit rothen Reiſehandbüchern und gurgelnde Mylords löſten ſich ab; ſie warfen einige flüchtige Blicke auf den See, überzeugten ſich, daß alle Verſatzſtücke ſeiner Decorationen an der richtigen Stelle ſtanden, wie ſie in den Büchern angegeben waren, hier die Iſola madre und del pescatore, dort der Saſſo Ferrato, hier Streſa, drüben Pallanza, und empfahlen ſich dann mit dem Ausdruck voller Zufriedenheit. Dann kamen auch einige lärmende Franzoſen und Franzöſinnen, welche ihre Freude darüber ausſprachen, ein Stück Verſailles in dieſem italieniſchen Waſſerbecken zu finden, und dann den Lorbeerbaum aufſuchten, in den Napoleon vor der Schlacht von Marengo das Wort „battaglia“ eingeſchnitten hatte.

Es war ein unruhiges Kommen und Gehen! Wie

mit ſtiller Uebereinſtimmung lenkten wir unſere Schritte in die einſamen Schattengänge des immer grünen Eilandes, unter die Pinien und Cypreſſen, Lorbeer- und Kamelienbäume. Wir ſprachen nicht viel, wir gingen oft ſchweigend neben einander her; die Dämmerung des Abends und der grünen Lauben hielt uns wie mit ſüßem Bann befangen. Wenn wir ſprachen, ſo ſprachen wir von dem Nächſten, was unſer Empfinden berührte, von dem Reiz der Natur und der Pracht der mannigfachen ſüdlichen Pflanzen, die hier wie ein grüner Hofſtaat des alten Palazzo verſammelt waren; auch die nordiſche Tanne fehlte nicht, und ich erwähnte, daß ſie mich an meine Heimat erinnere; doch ſie fragte nicht weiter danach. Es war wie ein geheimes Uebereinkommen zwiſchen uns, unſer gegenſeitiges Incognito nicht zu ſtören und ſo in den Reiz der Dämmerung, die über der Zauberinſel brütete, auch unſere Lebensverhältniſſe zu hüllen.

Wir gingen die Treppe des Palazzo hinab an den Strand; eine elegante Gondel mit einem Gondelier in Livree wartete ihrer.

„Darf ich Sie einladen“, fragte ſie, „die Fahrt nach Streſa in meiner Barke zu machen?“

Ich folgte mit Freuden dieſer Einladung.

Der Mond war aufgegangen; die Schatten der

Berge schwammen in den silbernen Wellen; der Kahn zog eine breite Furche in dies flutende Silber, das von den Rudern zu triefen schien; die Pinien an den Ufervillen fingen mit breitem Fächer den Mondschein auf; wie ein funkelnder Tafelaufsatz leuchteten über einer kleinen Wolke die Gletscher des Simplonpasses.

Wie viel prächtige Villen glänzten unter tiefdunklem versilbertem Grün an den Ufern . . . welche war die ihrige? Ich wagte nicht zu fragen, und sie deutete nicht auf die Stätte hin, wo sie ihre Wohnung aufgeschlagen hatte.

Wir stehen unter so vielen Einflüssen der Bildung, daß nicht blos unser Denken, sondern auch unser Empfinden dadurch bestimmt wird. Was große Dichter dargestellt haben, hat für uns die Bedeutung des Selbsterlebten; es ist ebenso lebendig in unserer Phantasie. Die Gestalten Shakespeare's, die er aus italienischen Novellen überkam, standen vor der meinigen. Nicht eine Giulia war meine Begleiterin, wohl aber erinnerte sie mich an Portia; war dies nicht derselbe Mondscheinzauber, der die Villa Belmonte umschwebt? Sie hatte Gestalt und Wesen einer vielumworbenen, vornehmen Dame, Geist und Feuer jener unternehmungslustigen reichen Erbin . . . wo war

ihre Villa Belmonte? Ich ſtand unter dem Zauberbann Shakeſpeare'ſcher Dichtung in ihrer Nähe.

In Streſa ſtieg ich an's Land; ihr Kahn ruderte noch weiter; ſie verſchwand wie ein ſchöner Traum im Dämmer des Mondlichtes, das in den Ufergebüſchen mit dem umſchatteten Spiegel der Fluten verſchmolz.

Drei Abende hinter einander kehrte ich auf die Iſola bella zurück, und jeden Abend fand ich die geheimnißvolle Schöne dort. Dies Abenteuer hatte buntſchimmernde Schmetterlingsflügel, ich wollte nicht den Farbenſtaub davon abſtreifen. Natürlich wuchs durch den ſteten Verkehr Neigung und Vertraulichkeit; ich wagte kühneren Ausdruck derſelben, ich pries ſie als meine Armida, die mich in ihrem Banne hält; ich pries das vollere Glück, das Rinaldo genoſſen. Sie wandte ſich nicht ab, ſie ſah mich mit ihren feurigen Augen an, als wollte ſie tief in meiner Seele leſen; dann ſeufzte ſie, pflückte eine Kamelie, die neben uns blühte, und entblätterte ſie nachdenklich.

Als wir in den kleinen Fiſcherhafen der Inſel traten, um unſere Gondel zur Heimfahrt zu beſteigen, ſahen wir, wie ein ſchweres Wetter vom Simplonpaß herüberkam und mit wachſender Geſchwindigkeit den See verdunkelte. Unruhig toſten die Waſſer deſſelben, und

der Zickzack der Blitze brach sich in dem zerschlagenen Spiegel der Fluten. Die Rückfahrt war unmöglich; wo sollten wir das Wetter abwarten?

„Ich weiß einen traulichen Zufluchtsort," sagte sie, „hier die kleine Fischerkapelle; sie ist in der Regel todt und einsam; die Fischer beten hier nur, wenn sie auf den Fang ausgehen; es ist die Madonna der Aale und Lachsforellen, welche dies Heiligthum beschützt."

Wir traten in die kleine Kirche ein; es war hier so still und freundlich; draußen tobte der Sturm, und der Donner rollte mit einer Macht, daß sie in ihren Grundfesten erzitterte.

Italienische Kirchen sind es gewöhnt, Freistätten der Liebe zu sein; die Kirchen der Protestanten würden durch jede Liebe entweiht werden, die nicht vor den Altar tritt; das Auge der Madonna ruht ohne Groll auf dem Glück einer ungebundenen Neigung.

In der That, es war nur ein Trug der Sinne, als ich glaubte, sie schleudere einen zornigen Blick auf mich, während ich fest meine Schöne umfaßte und einen glühenden Kuß auf ihre Lippen drückte; es war nur ein jäher Blitzstrahl, der über das Altarbild dahinzuckte.

Ebensowenig, wie die Madonna, zürnte das herrliche Weib, das ich in meinen Armen hielt.

Und doch . . . iſt es nicht Vermeſſenheit des Mannes, welcher dem Weibe nur vergängliche Liebe zu bieten wagt? Hat es nicht das Recht auf eine Liebe, die ſein ganzes Leben ausfüllt? Darf er ohne Scheu, ohne Gewiſſensangſt an dies Heiligthum rühren?

Ich war im Rauſch des Augenblicks; ich dachte der Zukunft nicht; ich nahm nichts an, ich ſchloß nichts aus, doch der Gensdarm, der in unſerer Bruſt lebt, dem ich ſo lange nicht Gehör gegönnt, machte ſich geltend; ich fühlte dieſen Feuerküſſen gegenüber doch etwas wie ſtaatsbürgerliche Verpflichtung; ich nannte meinen Namen, Stand und Wohnort.

Sie aber legte wie flehend die Hand auf die Lippen: „Nicht dieſe Bekenntniſſe, die ich nicht erwidern werde, erwidern kann: wollen wir den ſchönen Traum dieſer Tage verſcheuchen? Im Geheimniß liegt ja der Zauber des Glücks. Nie dürfen Sie meinen Namen erfahren! Geben Sie mir Ihr Wort, nie danach zu forſchen!“

Ich verſprach es; verlangte aber mit flehenden Bitten, daß ſie ihre ganze Gunſt mir zuwende. Sie ſah wunderſchön aus in der verdunkelten Kapelle, wenn ein Schein des Blitzes ihre edlen Züge erhellte, ihre Geſtalt wie mit blendenden Umriſſen in die Dämmerung zeichnete.

„Ich bleibe nur noch drei Tage hier: dann verschwinde ich für immer . . . auch für Sie!“

„Drei Tage . . . wohl; aber nur ein großes Glück kann für ewige Entbehrungen entschädigen . . . drei Tage . . . aber es müssen hohe Festtage der Liebe sein. Was sich so ganz dem Zwang der Pflichten entzieht: das muß ein Entzücken gewähren, wie die kalte Pflicht es nicht kennt . . . und ich weiß nicht einmal Deinen Namen!“

„Nenne mich Giulia; es ist einer der Namen, die ich führe.“

Schlag auf Schlag entlud sich das Wetter über uns; immer stürmischer wurden meine Bitten; sie neigte sich flüsternd zu mir:

„Es ist Art und Weise der Männer, gering zu denken von rascher Hingebung, und allzubereite Gunst mit Verachtung zu lohnen.“

Ich betheuerte, daß dies bei mir nie der Fall sein werde.

„Und ich betheuere, daß ich nie so leichten Sinnes war, daß ich nur glühender Liebe folge, einer Liebe, die aussichtslos ist für mein Leben; ich habe gekämpft in schlummerlosen Nächten; doch es war mir, als ob der

Genius meines Lebens ſich groß und hell vor mir aufrichtete und mir ſagte: wenn in Dein armes zerrüttetes Leben ein Sonnenſchein des Glückes fällt, o ſo öffne ihm alle Fenſter! Und iſt es nur ein kurzer Lichtblick, der bald vorüberflieht, er bleibt doch in Deiner Seele, troſtreich für das Dunkel, in das Dich die kommende Nacht verſenkt. Iſt das Unglück von Himmel und Erde feierlich über Dich verhängt, hält es Dich in unlöslichem Banne: o ſo habe den Muth, ſelbſt das Glück zu erfaſſen; gieb ihm ſelber das Recht, das ihm Himmel und Erde verſagen. Glück aber, unſägliches Glück iſt die Leidenſchaft der Liebe, und ſie mißt nicht nach der Dauer, ſondern der Augenblick iſt ihre Loſung. In Deinen Armen, bei Deinen Küſſen hab' ich empfunden was bisher nie das Leben mir geben konnte, was nur als die Ahnung eines Höchſten in meiner Seele lebendig war. Einmal iſt für jeden alles Höchſte, einmal Geburt und Tod, einmal das Entzücken der Liebe."

„Meine Giulia!" rief ich, von ihrer Glut doppelt entflammt.

„Schweigen, ſchweigen für immer!" flüſterte ſie. „Es ſei! Ich wohne in der Villa der Prinzeſſin Dolgia! Heute um Mitternacht im Pavillon; hier iſt der Gartenſchlüſſel. Niemand wird Dich ſehen; um dieſe Zeit

liegt alles im Schlummer; die Prinzessin selbst ist abgereist; es ist nur wenig Bedienung noch in der Villa."

Ich küßte ihre Lippen und Hände in seliger Hingebung.

Das Gewitter war indeß weiter den See hinabgezogen; der Mond stand in dem zerrissenen Gewölk, das in wildem Flug um die Alpengipfel flackerte; unsere Barke glitt leise über die bald hellen, bald dunklen Fluten. Diesmal zeigte mir Giulia ihre Villa; es war ein prächtiger Bau, unter Blumen vergraben; er schimmerte hell im Mondlicht.

„Dort links ist der Pavillon," sagte Giulia, indem sie auf einen türkischen Kiosk zeigte. Lorbeer und Myrthen umgaben ihn; aber auch eine Rothtanne aus fernem Norden lieh ihm seinen Schatten.

Als wir an's Land stiegen, trat ein Mann aus den Ufergebüschen dicht an Giulia heran; ich konnte seine Züge nicht erkennen; sie waren halb durch ein Tuch verhüllt. Entrüstet über diese Aufdringlichkeit wollte ich ihn zurückweisen; doch sie wehrte mein Dazwischentreten mit einer leichten Handbewegung ab. Er sprach heftig mit ihr in italienischer Sprache, aber in einem mir unverständlichen Dialekt; seine Geberden hatten etwas Drohendes, so daß ich mich bereit hielt,

der Geliebten zu Hülfe zu kommen, doch er entfernte sich dann ruhig, wie es schien, zufriedengestellt durch Giuliens Antworten.

Sie sah bleich aus, als sie mir die Hand zum kurzen Abschied reichte.

Alle meine Lebensgeister waren in Wallung; ich stieg die Anhöhen hinter Stresa in die Höhe: es trieb mich auf pfadlosen Wegen durch Weinberge und Kastanienwälder; der Himmel war wieder bewölkt; düster lag der Spiegel des Sees; aber es war, als ob unter der Wolkendecke ein heißerer Athem über der Erde brütete; ich schlürfte diesen üppigen Gluthauch der Natur mit vollen Zügen ein; meine Pulse fieberten.

Dabei hatte ich eine krankhafte Angst, den Schlüssel zu verlieren, und jeden Augenblick fühlte ich nach, ob er noch in meiner Tasche war.

Zwölf Uhr schlug's vom Kirchthurme des Uferstädtchens; schon eine halbe Stunde umkreiste ich die Villa, in welcher alle Lichter erloschen waren; ihre Marmorballustraden und Bildsäulen blickten düster in die umwölkte Nacht; aber die Luft war durchwürzt von hundert unsichtbaren Blumen.

Da zuckte es im Pavillon auf, wie ein Irrlicht; ein kleines Lämpchen glühte die Nadeln der Rothtanne

an, die vor demſelben Wache hielt; ich öffnete die Thür des Gartens und trat in die Laubengänge.

Sie erwartete mich am Eingange des zierlichen Rundbaues; Matten bedeckten den Boden deſſelben; Ottomanen mit weichen Ruhekiſſen zogen ſich um die Wände, die weiter oben mit Blumengewinden umſchlungen waren.

Berauſchender Duft drinnen und durch das geöffnete Fenſter wehten ihn die Lüfte herein.

Sie erſchien mir ſchön wie nie; ſie war eine Nachtblume, geſchaffen für die Nacht und den Mondſchein. Ihr Teint hatte jene „Morbidezza“ der Venetianiſchen Frauen, die ihnen einen ſolchen melancholiſchen Zauber verleiht, und am Tage trug ſie auch ihr Haar in der kunſtvollen Weiſe der Venetianerinnen geflochten zur Seite, rückwärts einen zierlich verſchlungenen Prachtbau. Jetzt aber flatterte es aufgelöſt über das gelbſchimmernde Moiréekleid in dunkler Fülle. Sie empfing mich faſt traurig; ſchwebt doch über jedem Glück eine unheimliche Ahnung.

Ich habe oft geleſen in den Büchern der Kunſtweiſen, daß alle Schönheit ein ſelbſtgenügſames Abbild iſt der ewigen Idee, daß ihr Genuß nur harmoniſche Befriedigung gewähren darf; daß ihr Reich dort auf-

hört, wo des Willens Regung ſeine unantaſtbare Herrlichkeit entweiht. Es iſt Ketzerei, hierüber anders zu denken, und doch denke ich anders; auch das Volk der göttlichen Schönheit, die Hellenen, dachte anders; ſonſt hätten ſie nie die Sage des Pygmalion erfunden. Pygmalion... das iſt die Löſung des Räthſels; die Schönheit, die nicht nur den idealen Sinn befriedigt, die den ganzen Menſchen bewältigt, daß er willenlos erfaßt wird von ihrer Zaubermacht.

Unter den Lemuren der oſtpreußiſchen Geiſterbanner erſchien mir zuerſt die zaubermächtige Venus Aphrodite; und für immer waren die Geſpenſter beſiegt, welche mich ſo lange in ihrem Bann gehalten hatten.

Hier unter den Lorbeern und Myrthen Italiens war ich Pygmalion; doch es war kein kalter Marmor, den ich in meine Arme ſchloß. War ich je ein Dichter, ſo war ich es hier; Hymnen des Entzückens ſtrömten mir durch die Seele. Doch es war nicht bereite Gunſt, die mir entgegenkam, auch nicht ſprödes Spiel, das mir wehrte: es war der Kampf zwiſchen Scham und Liebe, zwiſchen Verſagung und Gewährung; denn des Weibes Liebe iſt ein ununterbrochenes Opferfeſt. So genoß ich Glück auf Glück ... das Frühroth kam mit unglaub-

licher Hast, und ich wollte es nicht glauben, daß die Lerche die Nachtigall abgelöst hatte.

Drei Nächte verlebte ich so in seligem Rausch; in der dritten stand der volle Mond über der Rothtanne; das Knistern ihrer Nadeln im Nachtwind mahnte mich an die ferne Heimat. Wir lustwandelten im Garten, schweigend; denn die Schwüle der Abschiedsstimmung lastete auf uns. Sie mußte scheiden, sie wiederholte es; ich fragte nicht nach den Gründen, ich fragte nach gar nichts; ich stand noch unter dem vollen Zauber ihrer Gegenwart. Wieder stieg das Frühroth auf und löste die dunklen Massen der Baumgruppen von der Dämmerung, mit der sie verschmolzen waren. Es war ein müder, überwachter Morgen; Thränen hingen an Giulia's langen Augenwimpern; bleicher waren ihre Züge: „Denk' an diese Tage und Nächte, wie an ein Märchen zurück . . . für mich waren sie mehr, viel mehr! Sie haben mein ganzes übriges Leben ausgelöscht . . . und doch muß ich zurück in das freudlose Dunkel. Ich muß . . . und so . . lebewohl!"

Noch ein feuriger Kuß, eine unlösliche Umarmung; ihre Thränen fühlte ich auf meinen Wangen; ihre Locken strömten über mich, wie eine Flut unendlichen Weh's . . . wir schieden!

Als sich das Gartenpförtchen geschlossen hatte, raschelte es im Gebüsch unter den Kastanien neben mir; als ich weiter schritt, sah ich eine Gestalt hinter mir einherschleichen, welche mich an den unheimlichen Fremden erinnerte, der uns schon einmal am Ufer aufgelauert hatte; doch ich kümmerte mich nicht um ihn, sondern ging, ohne mich weiter umzusehen, nach meinem Hotel.

Treu hielt ich mein Versprechen, nicht nach dieser Königin der Nacht zu fragen, die mir am Ufer des Zauberſees mit so üppig berauschender Pracht aufgeblüht war; ich hielt es so treu, daß ich lange Zeit vermied, mich selbst zu fragen, wer diese geheimnißvolle Schöne sein könne? Es giebt einen Reliquienschrein des Herzens, an den man nicht rühren darf, ohne den Zauber zu zerstören, der an den heiligen Erinnerungen haftet. Die Lotosblume, welche die Wiege eines Gottes ist, berühre keine Hand. Unvergeßlich sind mir die Tage und Nächte am Ufer des schönen Sees; ich habe die Seen in den Berglanden der Mongolen, unter den Bergriesen Tibets gesehen; aber alle diese Bilder sind verloschen gegen die feurigen Umrisse, mit denen der Lago Maggiore sich in meine Seele gezeichnet hat.

Gleichwohl überrascht' ich mich in späterer Zeit oft selber auf sträflicher Neugier; wer war diese Lady

of the lake? Der Adel ihrer Weſens ſprach dafür, daß ſie eine vornehme Signora, eine gleichſtehende Freundin jener Prinzeſſin war, in deren Geſellſchaft ich ſie zuerſt geſehen hatte; doch der Zwang, der ſie band? War es der Zwang der Ehe, für den doch gerade in Italien in den vornehmen Kreiſen das Cicisbeat einen durch die Sitte geheiligten Erſatz bietet! Ich dachte der Gräfin Guiccioli, der ſchönen Geliebten Byron's — ſie verbarg ja ihr Glück nicht vor ihrem Gatten, und er fuhr den begünſtigten Nebenbuhler in ſeinem Sechsſpänner in Ravenna ſpazieren; ja, dieſer miethete ein Quartier in des Grafen Schloß. Das Geheimniß, welches meine Giulia ſo krampfhaft wahrte, mußte anderer Art ſein. Sie war vielleicht eine Verfolgte, eine politiſch Verfolgte; es giebt der vornehmen Frauen genug in Italien, welche auf der Liſte der Geächteten ſtehen; und wenn ſie nie von der Politik ſprach, ſo geſchah es vielleicht deshalb, um bei mir jeden Gedanken daran auszuſchließen. So erklärte ſich auch am leichteſten das Erſcheinen des unheimlichen Fremden, der gewiß ein untergeordneter Agent ihrer politiſchen Partei war.

Freilich fragte ich mich auch immer wieder, ob ſolche Liebe, welche mit jedem Bekenntniß zurückhält, außer mit demjenigen hingebender Leidenſchaft, welche

alles verſchleiert, außer der Schönheit, nicht eine Verirrung iſt? Die Liebe verlangt den Einſatz des vollen Menſchen und darf nicht mit jener Maske erſcheinen, wie ſie die Pariſer Damen des Simpliciſſimus vor dem Geſicht trugen. Sonſt iſt ſie eben nur ein Abenteuer, und als ein entzückendes Abenteuer wahre ich jene Begegnung in meiner Erinnerung; doch ich bin der Abenteuer müde; ſie haben mich lange genug verlockt, mein Leben verſtört und unſtät gemacht; meine Seele aus einem Rauſch in den andern geſtürzt, aber zuletzt doch eine innere Verödung zurückgelaſſen.

Und jetzt erſcheint auf einmal dieſe räthſelhafte Giulia hier in meinem Schloſſe! Hat ſie ihr Geheimniß aufgegeben; bindet ſie nicht mehr eine Pflicht, es zu wahren? Iſt eine Wendung in ihren Lebensverhältniſſen eingetreten? Was führt ſie hierher . . . blos die Liebe zu mir? Meinen Namen, meinen Wohnort kannte ſie; ſie hat ſich ihn beſſer gemerkt, als ich glaubte, da ſie gleichgültig nicht darauf zu hören ſchien; doch was ſucht ſie hier, was kann ſie mir bringen, als eine Enttäuſchung? Der Zauber der Laterna magica iſt heruntergebrannt; hier ſind keine immergrünen Inſeln, keine Myrthen und Lorbeern . . . und eine Venus Aphrodite würde ſchauern vor Froſt, wenn ſie aus dieſen kalten Fluten ſteigen müßte.

Auf alle jene Fragen, die mich nicht mehr beunruhigen sollen, habe ich indeß die Antwort bereit, meine Verlobung mit Eva Kalzow; und ich will sie beschleunigen, um dem Abenteuer, das mich hier aufsuchen will, eine entscheidende Thatsache zur Abwehr entgegenzuhalten. Ich habe mit meiner Vergangenheit gebrochen und ich will nicht mehr, daß Vergangenes in mein jetziges Leben eingreift."

Blanden hatte seinen Bericht geschlossen; Doctor Kuhl, der aufmerksam zugehört, ließ die Cigarre langsam in seiner Hand verglimmen, indem er nach längerem Schweigen ein Volkslied zu trällern begann.

„Und Du sagst gar nichts?" frug Blanden den Freund.

„Ich meine," erwiderte Kuhl, „eine Principessa bleibt immer eine Principessa, eine Venus eine Venus, im Norden wie im Süden; ich würde sie gelegentlich ausweisen lassen durch Deinen Freund, den Landrath, wenn sie wieder in diesem Kreis sich sehen läßt. Es ist solch eine schöne Heidengöttin, eine Art Braut von Korinth, und diese Gespenster sind gefährlich, besonders für die Bräute, die nicht soweit her sind, und die der Pastor einsegnen soll. — Doch es ist spät geworden! Noch ein Bad im See, und dann will ich von Deiner Marmorbraut träumen!"

Neuntes Capitel.

Ein Wahldiner.

Die Ordensburg Kulmitten hatte ein festliches Gewand angezogen; ihr Portal war mit Blumen bekränzt; die Diener erschienen in Livreen, und der Federbusch des Jägers zog, wenn er sich vor dem Portal zeigte, die Beobachtung der Hofjungen und Stallmägde in besonderem Grade auf sich.

Gegen Mittag kamen die Wagen mit den Gästen an. Der erste war Wegen, der sich mit dem Johanniterkreuz geschmückt hatte, das auch Blandens Brust zierte. Wegen fuhr alsbald wie ein Sturmwind im ganzen Hause umher; selbst der Koch in der Küche mußte seine weiße Mütze vor ihm abnehmen. Hier war er eine Art Respectsperson; er kannte sehr viele Geheimnisse der Kochkunst und unterhielt sich als Sachverständiger mit dem

Koch über die Gerichte, die auf dem Speiſezettel ſtanden, und auch über diejenigen, die darauf hätten ſtehen ſollen; dann ging er mit Olkewicz in den Weinkeller und ließ die Flaſchen mit den verſchiedenſten Etiquetten wie Regimenter vor der Schlacht aufmarſchiren.

„Das iſt kein gewöhnliches Diner, lieber Olkewicz, ſagte er, während er die Schlachtordnung beſtimmte, „heute gilt es Stimmen zu gewinnen, und dafür ſind dieſe hier unſere beſten Bundesgenoſſen. Hier Xeres und Madeira, das verſetzt in ein Behagen, welches für fernere Genüſſe ſehr empfänglich macht; dann guter Bordeaux: man thaut auf, die Unterhaltung beginnt, die politiſche Arena wird eröffnet; abweichende Meinungen grüßen ſich höflich, wie die Fechter mit den Rappiren. Dann köſtlicher Rheinwein, Metternich'ſcher Johannisberger, Blüthe der Reaction; es geht ſchon lebhafter zu; die Debatte animirt ſich, die Sympathien finden ſich, Gleichgeſinnte drücken ſich die Hände, Gegner werfen ſich feurige Blicke zu und werden dann handgemein. Hoch ſchlagen die politiſchen Pulſe: da kommt Wittwe Clicquot und zaubert einen roſigen Schein um die ganze Welt; es herrſcht eine verſöhnliche Stimmung; man fühlt ſich nur als Patriot, als Bürger des preußiſchen Vaterlandes; auch Feinde drücken ſich jetzt die Hand. Das iſt der Augenblick: wenn

die Reserve der Champagnerflaschen entkorkt wird, da muß auch Blanden losmoussiren, so eine recht leckere, schäumende und perlende Rede; dann geht's kling klang, begeisterte Zustimmung, man rückt mit den Stühlen, die Wahl ist gesichert und einige Gläschen feuriger Tokaier verhüten jeden matten Schluß der Sitzung. So: da stehen die Hülfstruppen, eine bunte Armee mit allen möglichen Mützen, und jedenfalls recht zahlreich: das ist die Hauptsache! Darin denk' ich wie Napoleon; nur durch numerisches Uebergewicht gewinnt man seine Siege."

Als Wegen aus Küche und Keller in den Empfangssalon zurückkehrte, fand er zunächst von Gästen nur den Hermann aus Gutsköhnen und den Sengen aus Lärchen anwesend. Es waren kleine Rittergutsbesitzer, für welche der Frack eine fremdartige Errungenschaft war; sie trugen blaue Röcke mit Stahlknöpfen und sahen ihr Bild verwundert in den großen Trümeaux der Gesellschaftszimmer von Kulmitten. Es waren Anhänger Blandens, dem sie herzlich die Hand drückten; war doch dieser ein Cavalier nicht blos in politischer, sondern auch in gesellschaftlicher Hinsicht. Doctor Kuhl fühlte sich besonders zu jenen hingezogen; ihre herkulischen Gestalten waren ihm sympathisch, ebenso der Mangel eines Fracks, da sein eigener Frack, mit dem er das Doctorexamen bestanden, längst

in der Rumpelkammer hing; auch liebte er in der Politik die Vertreter der „Urkantone", die kräftigen Männer des Volks, und knüpfte mit ihnen ein Gespräch an, das mit dem Ochsengespann anfing und mit der Demokratie der Zukunft endete.

„Wir müssen zunächst tüchtige Vertreter wählen, wie Blanden," sagte er, indem er dies Zugeständniß seinem liebenswürdigen Wirth schuldig zu sein glaubte, „doch das ist erst der Anfang. Das Ziel ist eine Verfassung, wo jeder Staatsbürger über jede Frage selbst seine Stimme abgiebt. Kann man sich denn eigentlich vertreten lassen? So wenig in der Politik wie in der Liebe. Solch ein Abgeordneter kommt mir vor, wie ein Hanswurst, der aus so und so vielen Stimmzetteln zusammengeflickt ist; wenn er mit der rednerischen Pritsche gut herumklatscht, wird er selbst beklatscht und bewundert; doch er vertritt nur immer *seine* Ansicht und *seine* Ueberzeugung; es gibt neuauftauchende Fragen in Menge, in denen ich selbst eine andere Ansicht habe. Was nutzt es mir? Wenn ich meine Stimme abgegeben habe, bin ich in politischer Hinsicht eine ausgequetschte Citrone, eine Null. Jeder Mann gebe seine Stimme für seine eigene Meinnug in jeder Frage: so muß es werden. Die ganze „Vertretung" beruht auf einer Illusion, das

heißt: man macht ein X für ein U. Doch wir brauchen keine Illusionen mehr. Und dann ist auch noch die parlamentarische Stallfütterung theurer als die Weide auf der demokratischen Gemeindetrift. Nun, zunächst müssen wir wählen, und da wählen wir Leute von Geist, Herz und Unabhängigkeit!"

Hermann mit seiner Bardolphnase, dem ewigen Leuchtthurm im Gesicht, drückte dem Doctor durch einen kräftigen Handschlag seine volle Zustimmung aus, während Sengen, ein sehr bedächtiger Mann, der zwischen jedem Worte eine kurze Pause machte und zwischen jedem Gedanken mehrere Tacte pausirte, denn doch seine Zweifel darüber aussprach, ob seine Instleute fähig sein würden, über Fragen, die das Wohl des Staates beträfen, überhaupt irgend eine Meinung zu haben.

Inzwischen war der Landrath erschienen, ein liebenswürdiger alter Herr, befreundet mit den Schöns und Auerswalds, ein Mann der Aufklärung und Toleranz, in Bezug auf die brennende Frage ein Anhänger der Reichsstände und für Blanden sehr eingenommen, dessen Geist er schätzte; er war der wichtigste Bundesgenosse desselben. Zwar war er im Kreise nicht durchweg beliebt; viele Gutsbesitzer waren über die Milde seines Regiments mißvergnügt und darüber, daß auf dem

Landrathsamt die höhere Prügelinſtanz, dies Zuchtmittel zur Erziehung eines beſſeren Geſchlechts, in ſo wenig durchgreifender Weiſe zur Anwendung kam. Mit ihm kam Baron von Fuchs, ein feiner Herr, der an die Rococozeit erinnerte und ſich dadurch auszeichnete, daß er von Vorurtheilen gänzlich frei war. Nur konnte er ſich nicht mit gleicher Freiheit bewegen, denn er hatte eine Frau von Grundſätzen, einen kategoriſchen Imperativ im Unterrocke.

Der Oberamtmann Werner aus Schlohitten trat lärmend in den Saal; er war zuerſt am Schafſtall vorgefahren.

„Den neuen Stör müſſen Sie mir verkaufen, Herr von Blanden; keine Widerrede! den brauche ich!“

„Ich verkaufe meine Störe nicht,“ erwiderte Blanden.

„Ich zahle gut, überlegen Sie ſich's! Im übrigen — allen Reſpect vor Ihrem Schafſtall, mein Compliment! Nicht ganz Schlohitten, auf Ehre! Da fehlt noch ſo der letzte Strich, die feineren Nüancen; doch wenn ich nicht in der Wolle von Schlohitten ſäße, möchte ich wohl in der von Kulmitten ſitzen!“

Immer mehr füllte ſich der Empfangsſalon; einige ältere Herren mit dem eiſernen Kreuz auf der Bruſt

erschienen, endlich auch Herr Milbe auf Kulwangen, der war wieder nicht in Kulwangen gewesen war, den aber das Einladungsschreiben bei einem guten Freunde getroffen hatte, wo er eben mit einer dreitägigen L'hombre-Partie beschäftigt war.

Die unbehagliche Stimmung, welche vor größeren Diners die Gemüther beherrscht, gleichsam die Erwartung des Magens, durch welche auch der Geist in eine ihm sonst fremde Spannung versetzt wird, hinderte zunächst lebhafte Gespräche, obschon die kräftigen Organe einzelner Landwirthe sich auch so noch volle Geltung verschafften.

Der Tisch war im Remter gedeckt; die Fenster mit der Glasmalerei ließen nicht den blendenden Sonnenschein durch, sondern verbreiteten eine trauliche Dämmerung, welche auch für die Genüsse eines Gastmahls wohlthuend ist; das prächtige Tischgeräth, die Blumensträuße in den eleganten Vasen, die geschmackvolle Anordnung der Tafel in der Halle, die der schlanke Pfeiler trug und deren Gewölbe den Strahlenkranz einer steinernen Sonne zu bilden schien, verbreiteten ein Behagen, das sich allen Gästen unwillkürlich mittheilte. Auch das Steingetäfel des Bodens erweckte geschichtliche Erinnerungen, denn über diese Steine klirrte einst der Sporn der tapferen Ordensritter.

Das Diner verlief ungefähr nach dem Programm, welches der kundige Wegen im Weinkeller aufgestellt hatte; allmälig animirten sich die Geister und Gemüther; die Herren mit dem eisernen Kreuz erzählten von Leipzig und Waterloo, der Oberamtmann von Schlohitten von seinen Mutterschafen, Baron von Fuchs von einigen Abenteuern der ostpreußischen haute-volée. Der alte Landrath lenkte das allgemeine Gespräch auf die brennende Frage; er sprach von Stein und Schön mit jener Wärme, welche die gediegenen Vaterlandsfreunde in Ostpreußen zu allen Zeiten ausgezeichnet hat; er wurde nur durch die lärmenden Auseinandersetzungen des Herrn Milbe unterbrochen, der seinem Nachbar zu beweisen suchte, daß er gestern ein Grand im L'hombre durchaus hätte gewinnen müssen, wenn er gleich die Spadille ausgespielt und die Baste abgeholt hätte.

„Unser König," sagte der Landrath, „ist ein geistreicher Herr; er ist sogar für englische Zustände, für das Land der Erbweisheit, begeistert und würde sich in das parlamentarische Wesen sehr gut hineinfinden, da er selbst ein Herr von großer Beredtsamkeit ist und die Wirkungen geistreicher Reden zu schätzen weiß; aber seine unglückliche Neigung für eine romantische Auffassung des Staatswesens, in welcher er bestärkt wird durch pietistische

Rathgeber, hindert ihn daran, die früheren Verheißungen wegen der Reichsſtände zu erfüllen; er fürchtet den Nimbus der Krone zu zerſtören und ein göttliches Recht zu gefährden, das ihm zur treuen Bewahrung anvertraut iſt!"

„Wir ſind hier keine Hinterwäldler," rief Milde aus, „das ſoll man in Deutſchland wiſſen; hier in Oſtpreußen giebt's Männer, die wiſſen, was ſie wollen. Reichsſtände, das iſt die Spadille, damit gewinnen wir das Spiel."

„Unſer König hat Eſprit," fiel Baron Fuchs ein, „er hat Einfälle, um die ihn Voltaire beneiden könnte, obſchon kein größerer Gegenſatz zu denken iſt, als zwiſchen der Weltanſchauung des franzöſiſchen Religionsſpötters und derjenigen unſeres, frommer Romantik ergebenen Königs; doch ſo ſehr er in Bann geſchlagen iſt durch eine Philoſophie und Dichtung, welche den Reiz der mondenhellen Zaubernacht des Mittelalters als Ideal für den hellen Tag der Gegenwart hinſtellt, ſo hat er doch auch ein volles Empfängniß für neue Ideen und iſt ſo unberechenbar in ſeinen Entſchlüſſen, daß ich mich nicht wundern würde, wenn er ſich plötzlich an die Spitze der politiſchen Bewegung ſtellte und uns allen voraus ihr Banner in die Hand nähme."

„Bis dahin," sagte Hermann, für dessen politisches Feuer die bereits in Rothglühhitze getauchte Nase der beste Gradmesser war, „wollen wir unserer eigenen Kraft vertrauen!"

Dabei schlug er auf den Tisch, daß das Glas Johannisberger vor ihm umfiel.

Doctor Kuhl rief dazu mit Begeisterung: „So ist's Recht! Diese Probe der eigenen Kraft erfreut mich! So möge alles untergehn, was von Metternich kommt!"

„Nur nicht das Kind mit dem Bade ausschütten," rief Baron Fuchs, „der Johannisberger ist ein köstlicher Wein, wenn auch um diesen Johannisberg nicht die Taube von Patmos fliegt und seine Offenbarungen dem deutschen Volke stets verhängnißvoll geworden sind, fahle Todesboten wie die Reiter der Apokalypse!"

„Wenn es sich einmal um biblische Weine handelt," rief Kuhl, „so liebe ich die „lacrimae Christi" mehr; die wachsen am feuerspeienden Vesuv und nur auf dem vulkanischen Boden der Revolution gedeiht die Zukunft der Völker."

„Gott schütze uns vor Umwälzungen", rief der Landrath.

„Was den Johannisberger betrifft," warf Fuchs ein, indem er sein Glas mit Behagen ausschlürfte, „so

wollen wir dem köſtlichen Trank unſeres Wirths volle Anerkennung zu theil werden laſſen. Der Fürſt Metternich aber mag uns an den Götheſchen Spruch erinnern:

Ein echter deutſcher Mann mag keinen Franzmann leiden,
Doch ſeine Weine trinkt er gern!

„Trinken Sie doch, meine Herren, trinken Sie doch!“ ertönten die Mahnungen Wegens, der von Stuhl zu Stuhl eilte. „Beſter Baron, was nützen Ihre ſchönen Reden, Ihr Glas iſt leer! Herr Milbe auf Kulwangen, tournez, tournez, Johannisberger iſt Trumpf! Beſter Doctor Kuhl, denken Sie nicht an die Lacrimae Christi und die Thränen der Völker; koſten Sie dieſe herrliche Blume der Reaktion!“

Den Oberamtmann Werner brauchte Wegen nicht erſt zu mahnen; er hatte ſchon ſehr viel des Guten gethan, und ſein Nachbar Sengen hörte mit ſchläfriger Ergebung die Hymnen über Schafzucht, welche der erſte Wollzüchter Oſtpreußens mit immer gerührterem Ton anſtimmte.

„Zweierlei müſſen wir hier haben: Reichsſtände und beſſere Wolle. Ein Reichstag und ein Wollmarkt, das ſind die beiden Lebensadern im politiſchen wie wirthſchaftlichen Leben. Kein wahrhaft freies Volk ohne

gute Wolle! Die feinen Sorten, das iſt die Hauptſache. Worin ſind wir denn den Auſtraliern voraus? Wir haben keine Känguruh's, aber wir haben auch keine ſuperfeinen Schafe. Und in Schleſien; ſehen Sie, es regt ſich auch in Schleſien; die Stände regen ſich; es iſt Intelligenz in der Provinz. Das beweiſt der Breslauer Wollmarkt. Ich bin ein guter Patriot, ja ich bin es," fuhr er mit einer von Thränen erſtickten Stimme fort, „doch wenn man ſeinem Vaterlande nützlich ſein will, . . . es kommt nicht blos darauf an, wie man wählt, es kommt nicht blos auf die Reden an, die man hält, es kommt auch auf die Wolle an, die man ſcheert. Sie verſtehen mich, Sengen, o, wir verſtehen uns, Bruderherz!"

Sengen konnte ſein Einverſtändniß nur durch einen lebhaften Händedruck kundthun; denn auch er war ſo bewegt, daß ſeine oft pauſirende Rede ganz zu einer großen Pauſe geworden war.

„Es ſtände viel beſſer um die Reichsſtände", meinte Hermann mit ſchmetterndem Organ, „wenn die Königsberger Juden ſie nicht auch haben wollten."

„Doch, beſter Hermann," fiel Kuhl beſänftigend ein, „das gelobte Land bekommen ſie einmal nicht, ſo müſſen ſie ſich doch etwas anderes wünſchen."

Die Stimmung hatte, als der Champagner erſchien

jenen Höhepunkt erreicht, auf den das gesellschaftliche Chaos zu folgen pflegt; es war die höchste Zeit, daß Blanden, der sich bisher wenig an der Unterhaltung betheiligt hatte, mit dem politischen Zwecke heraustrat, den er mit diesem Diner verband. Er erhob sich und augenblicklich herrschte Schweigen; eine Huldigung, die nicht nur dem Wirth als solchem, sondern auch seiner bedeutsamen Persönlichkeit galt.

„Indem ich meine Gäste herzlich willkommen heiße," begann er, „ergreife ich zugleich das Wort, um Ihnen einen Wunsch mitzutheilen, der mich gegenwärtig erfüllt. In nächster Zeit wird die nothwendig gewordene Ersatzwahl für unseren Provinziallandtag stattfinden, und ich stelle mich hiermit Ihnen, meinen Gästen, den angesehensten Vertretern des Kreises, als Kandidaten vor."

„Bravo, bravo", rief der Landrath, und einige Herren stimmten ein, während andere, wie Wegen bemerken wollte, unruhig wurden, und ihre Servietten unter dem Tisch zusammenballten.

„Es gilt dabei offene Aussprache; ich will um keine Stimme werben, die mir nicht aus freier Ueberzeugung gegeben wird; doch ich weiß, daß ich auf demselben Boden stehe mit allen meinen Gästen. Eine neue politische Zeit ist für Preußen angebrochen; unsere Provinzial-

landtage können keinen anderen Zweck mehr haben, als einem allgemeinen preußiſchen Landtage den Platz zu räumen, und dieſer wird einſtens mit einer freien Verfaſſung ſich verabſchieden. Preußen muß ein konſtitutioneller Staat werden, wie die vorgeſchrittenen Staaten des Weſtens; das iſt ſein Beruf. Es krankt an dem Widerſpruch, daß ſeine inneren Einrichtungen, ſeine Wehrverfaſſung, ſeine Stadt- und Kreisordnungen ein liberaler Geiſt beſeelt, daß aber dieſem Bau die nothwendige Vollendung fehlt. Was Stein, Schoen und Scharnhorſt geſchaffen haben: es drängt nach dieſer Vollendung hin; es war die Loſung höchſter Verheißungen, und doch blieb die Krönung des Gebäudes aus bis auf den heutigen Tag; die büreaukratiſche Wachtſtube ſollte uns den Parlamentsſaal erſetzen. Der preußiſche Staat iſt ein Torſo; das iſt zum Bewußtſein der gebildeten Kreiſe des Volkes geworden; wie ein friſcher zukunftsvoller Hauch geht es durch das ganze Volk, wer könnte ſich dieſem belebenden Odem verſchließen? Einzuſtehen für dieſe erkannten Rechte mit Kraft und Entſchiedenheit: das iſt die Aufgabe, die ich mir geſtellt habe und die ich bethätigen möchte an jener Stelle, wo das Wort eine für den Staat bedeutſame Macht gewonnen hat. Durch die Provinzialſtände zu den Reichsſtänden: das iſt meine Loſung; Fortbildung

der Einrichtungen Stein's und Scharnhorst's im fortgeschrittenen Geiste der Zeit! Dann wird Preußen, das bisher eine nur zweifelhafte Großmacht war, auch im Rath der Völker die ihm gebührende Stellung einnehmen und sein altes Brennusschwert, das Schwert Friedrich's des Großen, Blücher's und Gneisenau's wieder in die Wagschale der europäischen Schicksale werfen. Losgelöst von der politischen Gefolgschaft gegenüber dem österreichischen Staatskanzler, wird es wieder der Staat Friedrichs des Großen werden, der sich fest stützt auf seine eigene Kraft."

„Darin sind wir alle einig", rief Werner von Schlohitten, und ein allgemeiner jubelnder Zuruf bewies diese Einigkeit.

„Herr von Blanden, das ist unser Mann," ertönte Hermann's Grundbaß.

„Doch Sie erlauben uns eine Frage", rief Milbe. „Fragen ist erlaubt, nicht bloß im L'hombre, und Wahlkandidaten darf man examiniren."

„Das ist mir überaus erwünscht," entgegnete Blanden.

„Sie sind für Reichsstände," fuhr Milbe fort, „das ist gut! Reichsstände ist die Spadille, aber es giebt auch noch eine Baste, einen zweiten Trumpf, den wir hier in

Oſtpreußen ausſpielen wollen. Donnerwetter . . . wir ſind hier für den geſunden Menſchenverſtand, und da will man in Berlin uns wieder die Schlafmütze über die Ohren ziehen; wir glauben an den lieben Gott, aber wir ſollen an alle möglichen Wunder glauben. Da würden wir auch mit unſerer Politik ſchön Codille werden. Eine falſche Frömmigkeit iſt Mode geworden; unſere Füllen ſollen ſchon auf dieſer traurigen Weide graſen. Sapperment — wir brauchen Männer, die nicht in ſolchem Dunkel herumzutappen lieben, Männer, wie den alten Dinter, der in den Schulen herumleuchtete mit dem Licht der Aufklärung. Wenn alle Welt Mohr ſitzt, dann hört das L'hombreſpiel auf; wir aber haben in Preußen noch die ſchönſten Spiele in der Hand und wollen noch lange nicht die Weltgeſchichte in den Keſſel ſchreiben; wir wollen keine Dunkelmänner ſein oder werden!"

„Das wollen wir nicht, das wollen wir nicht!" riefen alle einſtimmig.

„Wahrlich nicht," fügte Blanden mit ſcharfer Betonung hinzu.

„Nun denn, Herr von Blanden," ſagte Milbe mit großer Unerſchrockenheit und mit der Miene, mit der

er im L'hombre ein gefährliches Spiel ankündigte, „das ist eben die Sache! Hier liegt der Haase im Pfeffer!"

Baron Fuchs zupfte ihn am Rockschooß, der Landrath erhob warnend den Zeigefinger, Wegen winkte ab, wie er in der Lieutenantsuniform den Schildwachen abzuwinken pflegte, die ihm die Honneurs machen wollten. Doch Milbe ließ sich nicht abschrecken:

„Man sagt von Ihnen, Herr von Blanden, daß Sie den Frommen angehören und zwar jenen Frommen, die in Königsberg ein absonderliches Wesen getrieben haben. Donnerwetter, da kämen wir aus dem Regen in die Traufe. Meinetwegen mag jeder anbeten, was er will, und es hat in der Welt genug wunderliche Heilige gegeben. Wenn einer in seiner Privatkapelle die splitternackte Göttin verehrt, die in lauter Meerschaum moussirt, so habe ich nichts dagegen; aber mit Händen und Füßen wehr' ich mich, wenn dergleichen allgemein werden soll; ich gebe dem Mann, der dies vertheidigt, meine Stimme nicht, denn er hat nicht meinen Geschmack in der Religion; und der gleiche Geschmack, das ist doch die Hauptsache, auch in heiligen Dingen."

Todtenstille herrschte um die Tafel. Milbe hatte mit seiner Sonde den wundesten Fleck berührt.

„Da hatten wir in der räucherigen Albertina am

Pregel einen geſcheidten Mann, Namens Kant; ich habe nichts von ihm geleſen, aber ich weiß, er liebte die reine Vernunft — und das iſt auch meine Sache; mit der unreinen Unvernunft will ich nichts zu thun haben. Und die hat in Königsberg graſſirt," fügte Milbe hinzu, indem er mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug, „und ſie iſt anſteckend wie die Klauenſeuche, und unſere Abgeordneten ſollen eine Quarantaine dagegen ziehen, das verlange ich, ſowahr ich Milbe bin auf Kulwangen und ſelten in Kulwangen."

„Es iſt zehn Jahre her," erwiderte Blanden mit ruhiger, feſter Stimme, „daß ich mich in jene Kreiſe verirrte, deren Treiben ich jetzt ſelbſt verwerfen muß. Mich trieb der Reiz des Ungewöhnlichen und Fremdartigen, ich war ein Schwärmer; doch ſchon damals fand ich eine Klippe, wo ich einen Hafen geſucht hatte. Das liegt weit hinter mir: ich habe Ozean und Welttheile zwiſchen mich und meine Vergangenheit gelegt. Es irrt der Menſch, ſo lange er ſtrebt. Doch in mir iſt jede Spur der Schwärmerei erloſchen; mein Sinn iſt nicht mehr auf das Geheimniß gerichtet, will nicht mehr die Grenzlinie ſuchen, wo der Ozean mit ſeinem dunkeln Abgrund den Himmel mit ſeinen lichten Sternen berührt. Am wenigſten neige ich mich jener Frömmigkeit zu,

welche von Staatswegen begünstigt wird und mit dem Schatten einer längst begrabenen Romantik das frische Leben der Gegenwart ankränkelt; ich verwerfe die mit den Staatsfarben angestrichenen Schlagbäume des Glaubens und des Gewissens. Was wir damals irrend gesucht: es war doch unsere freie That, eine Ausströmung des inneren Lichtes; wir legten unsere ganze Seele in das Freierkorene, es war eine Gemeinde von Gleichgesinnten, welche vom Staat sogar mit scheelen Augen angesehen wurde. Wie ich jetzt bin, stehe ich aber fest und ganz auf dem Boden des freien Geistes; nichts Verschwommenes hat mehr Macht über mich; was Kant und seine Nachfolger erstrebt, das ist zur Atmosphäre meines geistigen Lebens geworden und zur entschiedensten Abwehr bin ich bereit, wie Sie alle, wenn ein Rückfall in nebelhafte Gläubigkeit oder unfreie Staatsheuchelei zerstören will, was die Arbeit großer Denker in mehr als einem halben Jahrhundert aufgebaut hat."

„Na, das läßt sich hören," sagte Milde mit kräftigem Lobspruch.

„Es lebe die Vernunft," rief Wegen, und die Gläser klirrten lustig an; auch der Oberamtmann Werner drückte Blanden herzlich die Hand, denn er befand sich bereits in einer sehr gerührten Stimmung.

„Ja, ja, dieſe falſchen Heiligen, das ſind die Wölfe in Schafskleidern, wie's in der Bibel heißt. Ein guter Schafzüchter muß einen ganz beſondern Abſcheu vor ihnen haben. Den hab' ich, den hab' ich! Ja, Bruderherz, wenn Du ſie abſchwörſt, dieſe lammfromme Heiligkeit von damals, dieſe Küſſerei und Liebelei und Heuchelei der zuckerſüßen Frommen vom obern Haberberge: dann kann noch etwas aus Dir werden. Du kannſt die Provinz trefflich vertreten. Meine Stimme haſt Du, denn Deine Schafe ſind gut im Stande und die Intelligenz des Landwirths erkennt man am Vließ der Schafe. Stoß an, Bruderherz! Nur keine fromme Drehkrankheit mehr!"

Die Tiſchgeſellſchaft hatte ſich bereits in lärmende Gruppen aufgelöſt; noch einmal ergriff der Landrath das Wort und wußte ſich durch die Geltung, die er hatte, ſchweigende Zuhörer zu verſchaffen.

„Herr von Blanden hat in unſer aller Sinn geſprochen; er will als würdiger Vertreter unſerer Provinz den Geiſt auf das Ganze richten; unſere Politik iſt Stückwerk, bis eine gemeinſame Verfaſſung aus einer Moſaik einen Organismus macht, und ohne den toleranten und freien Geiſt des Großen Friedrich, unter den Händen der virorum obscurorum wird ſich unſer Preußen niemals zu glänzender Bedeutung erheben. Danken wir

unserem Wirth dafür, daß er so männlich eine Gesinnung ausgesprochen hat, die wir alle theilen, und leeren wir das Glas auf sein Wohl!"

Damit fand die günstige Stimmung der Gäste den geeignetsten Ausdruck und zugleich das Wahldiner seinen Abschluß; jetzt begann die gute Laune ungestört sich zu ergehen. Einige tanzten auf dem Steingetäfel des alten Ordensremters, während die Abendsonne bereits mit glühendem Feuer die dunklen Glasmalereien überströmte. Baron von Fuchs stand in einer Ecke des Saals und hatte einen großen Hörerkreis um sich versammelt; denn er schüttete ein Füllhorn der interessantesten Geschichten aus, welche den Adel der benachbarten Kreise betrafen. Da gab es Entführungen und Verführungen, Prodigalitätserklärungen, Erbschleichereien, Tobsuchten und Blödsinnigkeiten, und der Baron wußte dies alles so glatt und fein vorzutragen, daß die Herren mit großem Behagen lauschten, als ob diese traurigen Menschlichkeiten nur zu ihrem Amüsement in der Welt wären. Milde suchte vergeblich eine L'hombrepartie zusammenzubringen, selbst der Oberamtmann war nicht dazu zu bewegen; denn er lag bereits im Halbschlummer auf einem Polsterstuhl mit selig verklärten Zügen und träumte von goldenen Vließen. Doctor Kuhl dagegen erfreute

die bäuerlichen Rittergutsbesitzer durch seine athletischen Kunststücke, indem er die schwersten Stühle auf den Fingerspitzen balancirte. Im Park, welcher mit Lichtern und bunten Laternen beleuchtet war, wurde dann der Kaffee eingenommen. Olkewicz hatte alles auf das beste angeordnet. Wer an den Teich ging, der konnte Kuhl dort Wasser treten sehen.

Es war spät am Abend, als die Gäste nach ihren Wagen riefen.

„Das Fest entspricht meinen besten Erwartungen," sagte Wegen zu Blanden, als sich die letzten entfernt hatten.

„Und doch" — erwiderte dieser, „es liegt wie ein Alp auf meiner Seele. Immerfort muß ich in den verhaßten Zauberspiegel blicken, der von aller Welt mir vorgehalten wird, um mein verzerrtes Bild zu sehen. Und wenn sie alle jetzt in heiterster Stimmung zu vergessen scheinen, was sie gegen mich auf dem Herzen haben und was meinen Wünschen im Wege steht, es bedarf nur irgend eines Zufalls, der das Vergangene lebhafter wachruft, und sie stehen alle wieder gegen mich. Wie es unmöglich ist, das Leben anders von vorn anzufangen, so ist es auch unmöglich von seiner Vergangenheit loszukommen; es bedarf einer herkulischen Kraft,

dieſe Laſt von ſich abzuwälzen, und ich verzweifle oft daran. Nun, in der Liebe werde ich hoffentlich glücklicher ſein, als in der Politik, und ich will mich beeilen, die Geliebte heimzuführen.“

Trotz der heiterſten Laune und Unbefangenheit Wegens konnte Blanden an dieſem Abend nicht ſeine ſchwermüthige Stimmung überwinden. Er ſaß bis tief in die Mitternacht auf dem Balkon am See und blickte hinaus über die einförmige Fläche, und ſchwer auf ſeiner Seele laſtete das Räthſel des Menſchenlebens.

Zehntes Capitel.

Die Brautwerbung.

Der Regierungsrath war in Warnicken wieder in eifrige Händel mit dem Kreisgerichtsrath gerathen; denn ſeine Stimmung war eine unfreundliche. Blanden ließ nichts von ſich hören, und immer wieder ſtieg in dem alten Kalzow der Gedanke auf, er und ſeine Miranda könnten durch ihre leichtſinnige Begünſtigung Eva's guten Ruf gefährdet haben. Solch ein einzelner trüber und unangenehmer Gedanke genügt, beſonders in älteren Jahren, das ganze Leben zu verſchatten. Er iſt nicht wie ein Giftpilz, der ruhig im Schatten wächſt; er iſt wie ein platzender Boviſt, der bei jeder Berührung uns von Kopf zu Fuß mit ſeinem giftigen Inhalte überſchüttet.

Warnicken war dem Regierungsrath auf einmal langweilig geworden: immer die Wolfsschlucht und die Fuchsspitze und das einförmige Geräusch der Brandung und das meistens schlechte Mittagsessen und der liberale Kreisgerichtsrath, der von Tag zu Tag unausstehlicher wurde. Dabei die unerträgliche Hitze; alles wurde ihm unbequem, selbst seine Flanelljacke und seine große weiße Halsbinde und bisweilen sogar seine Miranda.

Auch diese war nicht gerade bei rosenfarbener Laune, und sie kehrte ihre majestätischen Seiten mehr hervor als sonst, besonders gegen denjenigen, der ihrem Thron am nächsten stand.

Mit dem Kreisgerichtsrath wurde über politische Fragen jetzt wenig verhandelt; in Betreff der Politik war der Regierungsrath sehr zugeknöpft; aber es gab ja hundert andere Gegenstände, über die man entgegengesetzter Meinung sein konnte, und der Regierungsrath war jetzt immer anderer Meinung, als jeder Sterbliche, mit dem er ein Gespräch anknüpfte.

Es war ein schwüler Sommerabend, als Kalzow mit seiner Frau und dem Kreisgerichtsrath auf der Fuchsspitze saß. Die Sonne neigte sich zum Untergange und warf glühende Lichter in die Flut. Doch es war noch so heiß, daß der Regierungsrath seinen Strohhut

neben sich auf die Bank legte und mit seinem Kinn fortwährend so freiheitsdurstige Bewegungen machte, als wollte er aus der Halsbinde heraus und gelegentlich aus der Haut fahren.

„Heut waren achtundzwanzig Grad im Schatten," meinte der Kreisgerichtsrath, indem er sich den Schweiß abtrocknete.

„Dreißig Grad, ich sage dreißig Grad," erwiderte Kalzow gereizt.

„Achtundzwanzig Grad Reaumur," sagte der Kreisgerichtsrath mit ruhiger Bestimmtheit.

„Reaumur! Natürlich Reaumur, was geht uns Celsius oder Fahrenheit an?"

„Nach Celsius messen aber doch die Sternwarten."

„Ich bin kein Sterngucker und verbitte mir solche Anspielungen," sagte Kalzow, indem er sich ärgerlich räusperte, „man hat leider genug auf seine Füße zu sehen, daß man auf Erden nicht stolpert."

Miranda seufzte, während ihre Stricknadeln in eine krampfhafte Bewegung geriethen.

Der Kreisgerichtsrath zuckte mit den Achseln und zeichnete Figuren in den Sand; er wußte genau, daß er für seinen Freund die Rolle spielte, die bei den Manövern der markirte Feind spielt, auf den beständig los-

manövrirt wird; doch auf einen so gewaltsamen Ueberfall war er nicht gefaßt, wie derjenige, mit welchem ihn jetzt der Regierungsrath überraschte.

„Es ist in der That mit Ihnen nicht mehr auszuhalten," fuhr dieser fort, „Sie widersprechen fortwährend; glauben Sie, daß dies den Umgang bei solcher Hitze angenehm macht? . . . Ich habe in der Politik die Segel gestrichen, ich berühre dies heikle Thema gar nicht mehr; kann man größere Beweise einer friedfertigen Gesinnung geben? Ich bin mit allem einverstanden, mit Reichsständen, meinetwegen selbst mit der französischen Revolution; ich lasse dies alles über mich ergehen wie einen Platzregen und spanne nicht einmal den Regenschirm dagegen auf; aber Sie suchen Händel, Sie! Giebt es etwas Harmloseres, als die Striche an einem Thermometer, zu denen die quecksilberne Säule in die Höhe züngelt; nein, auch darüber muß die Lärmtrommel gerührt werden. Streit, immerfort Streit, hier, wo man sich erholen soll; es ist nicht mehr zum Aushalten!"

Ein heftiger Hustenanfall schloß die Bajonetattaque auf den geduldigen Freund.

Der Kreisgerichtsrath erhob sich mit großer Ruhe und sagte: „Ich kann für meine friedfertigen Gesinnungen keinen besseren Beweis geben, als indem ich

mich entferne," und er verſchwand auf dem thalwärts führenden Fußpfad. Dieſer Rückzug verbeſſerte wenig Kalzow's Laune; denn er empfand ihn wie ſeine eigene moraliſche Niederlage. Er ging höchſt aufgeregt hin und her und hatte nicht übel Luſt, die einzige, die ihm noch Rede ſtehen konnte, ſeine Miranda, für alles Schlimme verantwortlich zu machen, was heute in der Luft lag; doch ein Blick auf ſie und die herausfordernde Art und Weiſe, mit der ſie die Stricknadeln handhabte, bewies ihm zur Genüge, daß dies Fort vollſtändig armirt und vor jeder Ueberrumpelung geſichert war, und daß er bei einem Angriff auf daſſelbe große Gefahr laufe.

Er ſetzte ſich daher, nachdem er ſeine innere Aufregung durch einige Priſen beſchwichtigt hatte, wieder zu ſeiner Gattin und begann ein friedliches Geſpräch.

„Wo nur Eva bleibt?"

„Das Mädchen wollte ja etwas leſen und dann die Blumen gießen."

„Wie findeſt Du ſie?"

„Wie immer, ruhig, und bisweilen glücklicher geſtimmt als ſonſt."

„Sie hat volles Vertrauen?"

„Bisher hat ſie nie ein Wort des Zweifels ausgeſprochen."

„Nun, da wird wohl alles in Ordnung sein! Sie hat Blanden's Zusage, und ich halte ihn für einen Mann von Wort."

„Gewiß, wir wollen es wenigstens hoffen, obschon es eine traurige Erfahrung ist, daß selbst die besten Männer, deren Wort sonst felsenfest ist, in der Liebe immer flunkern. Das ist ein preisgegebenes Gebiet; da beginnt die große Komödie des Lebens, der man nie recht hinter die Coulissen sehen kann."

„Nun, so schlimm ist es doch wohl nicht."

„Ehemännern, lieber Kalzow, traue ich erst recht nicht; das ist die schlimmste Sorte; doch wir wollen einen Schleier darüber decken, das ist das Beste!"

„Doch wenn auch Blanden sein Wort hält, wenn er's nämlich überhaupt gegeben hat, worüber die Acten noch nicht geschlossen sind ... Du weißt ja, meine Schwester hat zwar zugegeben, daß wir ihre Tochter adoptiren, weil dies gewissermaßen von der öffentlichen Meinung verlangt wurde; doch sie hat die Bedingung daran geknüpft, daß eine Verlobung der Tochter ihr augenblicklich angezeigt und sie zu einer etwaigen Feier derselben eingeladen werde; unter allen Umständen will sie sobald wie möglich die Bekanntschaft des Bräutigams machen."

„Darüber kommen wir nicht hinweg, lieber Kalzow; es iſt im Grunde billig, was ſie verlangt. Bei einer ſolchen Gelegenheit ſoll die unheimliche Schranke fallen, die ſie von ihrer Tochter trennt. Freilich, mir erſcheint dieſe Schwägerin als ein Geſpenſt; ſie verdirbt unſern geſellſchaftlichen Ruf; wir haben ſie von der Tochter ſtets ferngehalten und nur regelmäßige Berichte über das Befinden derſelben erſtattet; Eva ſelbſt hat nie an ſie ſchreiben dürfen; eine ſolche ernſte Trennung war unerläßlich."

„Doch was wird Blanden zu dieſer Mutter ſagen?"

„Nach dem, was man hört, haben ſich ja die Beiden nichts vorzuwerfen; er wird ſie wohl kennen; ſie bewegten ſich ja eine Zeit lang in denſelben Kreiſen."

„Das iſt immerhin möglich! Gleichwohl wird es mir ſchwer, ſie als die Mutter des Mädchens zu bezeichnen; im Grunde iſt es auch nicht nöthig, ſie hat ja keine Rechte mehr auf daſſelbe; kommt ſie indeß zur Verlobung, ſo wird nichts übrig bleiben, als den Schleier zu lüften. Doch wo bleibt nur Eva? ... Das Schlimmſte wäre, wenn wir uns über Dinge den Kopf zerbrächen, die überhaupt nirgends als in unſerem Kopf exiſtiren; Tag auf Tag vergeht, und Blanden kommt nicht zurück."

Während das Ehepaar ſo ſeine Sorgen und Be-

fürchtungen austauſchte, hafteten die Blicke desſelben plötzlich auf einem über das Meer hingleitenden Nachen. Der Regierungsrath hatte ein volles Recht ſich zu räuſpern, denn ſein Fernglas täuſchte ihn nicht; es war Eva, die, ſtatt zu leſen und die Blumen des Gartens zu begießen, wieder mit dem blödſinnigen Fiſchermädchen von den Fluten des Meeres ſich ſchaukeln ließ.

„Ein ungehorſames Kind," ſagte die Regierungsräthin ärgerlich, „es iſt doch etwas Abenteuerliches in ihr; ſie verleugnet das Blut ihrer Mutter nicht."

„Doch ihr frühverſtorbener Vater war ein Ehrenmann; er beging nur den Fehler, ein Irrlicht als Nachtlicht benutzen zu wollen."

„Pfui, Kalzow!"

„Es iſt meine Schweſter, ja, doch ſie war eines ſo braven Mannes nicht werth, wie der Hauptmann; ſie war von Jugend auf ein abſonderliches Weſen, ſchwärmeriſch verträumt, oft wild und genußſüchtig. Eva hat glücklicherweiſe mehr vom Vater als von ihr."

Eva war inzwiſchen gelandet und ſingend die Fuchsſpitze hinaufgewandelt.

„Garſtiges Mädchen! Du wollteſt Dich wohl wieder kapern laſſen," rief ihr der Pflegevater zu, deſſen gute

Laune sich allmälig während des Gesprächs mit Miranda wieder eingefunden hatte.

„Ach nein, Papa! Ich bin ja schon eine Gefangene," sagte Eva lächelnd.

„Der Ungehorsam verdient Strafe," warf die strenge Mutter ein, „wir werden Dich bei unserer nächsten Vergnügungs-Partie zu Hause lassen."

„Da wird Salomon recht unglücklich sein," erwiderte Eva lachend.

„Und Herr von Blanden kommt nicht," sagte der Rath, indem er dabei die Miene eines Untersuchungsrichters annahm, „Ihr beide habt ja ein kleines Komplot zusammen; er versprach doch bald zurückzukehren."

„Sei ohne Sorgen, Papa! Er hat zu Hause wichtigere Geschäfte als hier, doch da er sein Wort gegeben, kommt er gewiß."

„Das haben Dir wohl die Meerjungfrauen vorgesungen?"

„Was wissen die Meerjungfrauen von einem Manneswort? Ich aber weiß, daß es fest ist und unwandelbar und daß man ruhig schlafen kann in seiner Hut, wie unter Engelsfittichen."

Sie sprach dies mit gehobener Stimme, und es flog wie ein Schimmer der Verklärung über ihre Züge;

auch fühlten sich die Eltern bald beruhigt durch Eva's unerschütterliches Vertrauen. Der Rath hätte zwar gern noch einige Fragen an das Mädchen gerichtet, doch die Ankunft Salomon's unterbrach das Gespräch.

Dieser kam ziemlich athemlos den Berg herauf.

„Ich weiß etwas, Fräulein Eva; doch auch ich kann meine Geheimnisse für mich behalten."

„Dabei sind Sie in ihrem guten Rechte!"

„Lösen Sie's aus, wie beim Pfänderspiel!"

„Ich bin zum Spielen nicht aufgelegt."

„Das glaube ich! Die Sonne geht so schön unter; da hat man seine Gedanken:

„Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang;
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang."

„Aber lieber Salomon," sagte Eva, „wir kennen unsern Heine auswendig."

„Mein Fräulein, sei'n Sie munter,
Das ist ein altes Stück,"

deklamirte Salomon unerschrocken weiter und fügte dann hinzu: „Heine gefällt mir eigentlich besser als Schiller, man fühlt sich bei ihm mehr à son aise. Bei Schiller ist Alles feierlicher, man muß in Gala erscheinen und wird in lauter Prachtgemächer geführt, wo man sich

genirt, ſich irgendwo hinzuſetzen; bei Heine tritt man in eine gemüthliche Kneipe; alles ſitzt fidel in Hemdsärmeln, und man beeilt ſich, auch den Rock auszuziehen."

„Das wäre ja wie beim Kegelſchieben," meinte Eva.

„Gewiß, der Dichter trifft auch immer alle Neune; er verſpottet das falſche Gefühl, und es giebt im Leben wie in der Dichtung ſo viele falſche Gefühle; es iſt wie im Palais royal in Paris, wo ich in den letzten Ferien mit Mama war. Die Läden mit nachgemachten Diamanten und Edelſteinen befinden ſich neben den echten Juwelierläden und man kann die Imitation nicht auf den erſten Blick unterſcheiden. Darum zollen wir dem Manne Dank, der uns durch ſeine ſpöttiſchen Bemerkungen das Echte und Falſche ſondern lehrt. Selbſt bei Schiller finden ſich viele falſche Juwelen des Gefühls. Laura am Klavier! ich bitte Sie. Ich habe ſchon viele Mädchen am Klavier ſitzen ſehen, die auch gar nicht ſchlecht geſpielt haben, aber niemals habe ich dabei an ‚die Thränenwellen des Cocytus' gedacht, oder an ‚die Sonnen, die aus des Chaos Rieſenarmen emporfahren.' Oder gar der Vers: ‚Lippen, Wangen brannten, zitterten.' So küßt man doch nicht! Dergleichen habe ich nie bemerkt. Oder gar Thekla, die ihren Geliebten als einen guten Engel betrachtet, der ſie Huckepack auf die Berge

trägt! Welch ein geschmackloses Bild! Und dafür soll man schwärmen? — Fräulein, wollen Sie jetzt mein Geheimniß wissen?"

„Noch immer nicht, Herr Salomon!"

„Sehen Sie, mit diesen Sonnenuntergängen wird auch viel lyrischer Unfug getrieben; es ist ja am Ende ganz natürlich, und es hängt auch mit der Umdrehung der Erde zusammen, daß die Sonne unterzugehen scheint und durch die dichtern Luftschichten am Horizont ihre Strahlen sich in bunten Farben brechen; doch es ist wirklich kindisch, wegen dieser paar bunten Farben in Verzückung zu gerathen; es ist dasselbe Vergnügen, welches die Seifenblasen kindlichen Gemüthern einflößen, und doch wird dergleichen in allen Versmaßen besungen, und es giebt auch eine Ode, die wir auswendig lernen mußten, und die mit den Versen beginnt:

Sonne, Du sinkst,
Sonne, Du sinkst,
Sink' in Frieden, o Sonne!

Sie ist, glaube ich, von einem gewissen Rosegarten, der einen sehr weltlichen und vielversprechenden Namen hatte, leider aber Pfarrer war, irgendwo an einem großen Wasser, aus dem er seine Poesie schöpfte; da kommt nun Heine und nennt den Sonnenuntergang ein „altes Stück,"

köſtlich und wie Schuppen fällt es uns von den Augen. Das iſt mein Mann! Schwärmen Sie nicht auch für die ‚Loreley‘, mein Fräulein? Möchten Sie nicht eine Loreley ſein?“

„Dazu müßte mir Papa erſt einen goldenen Kamm kaufen.“

„Und was geben Sie mir für mein Geheimniß?“

„Noch immer nichts, Herr Salomon.“

„Nun ich bin uneigennützig, mein Fräulein!

Du haſt mir ja Gift gegoſſen
In's blühende Leben hinein;

doch ich räche mich edel! Ich weiß, daß meine Mittheilung Ihnen Freude machen wird; ich weiß außerdem, daß ich mich über Ihre Freude ärgern werde; ich weiß, daß ich nicht auf den geringſten Botenlohn zu rechnen habe . . . und doch . . . ich mache dieſe Mittheilung . . . Herr von Blanden iſt eben angekommen.“

Der Eindruck der Nachricht war in der That größer, als ſelbſt Salomon erwartet hatte; Rath und Räthin fuhren von der Bank auf, mit freudeſtrahlenden Geſichtern! Eva ſtand im letzten Schimmer des Abendlichtes wie von ſeliger Heiterkeit verklärt und faltete die Hände; ja, ſie ſchenkte ſelbſt dem blaſirten Primaner ein freundliches Lächeln und ein Wort des Dankes. Dieſer

hatte Herrn von Blanden gleich bei seiner Ankunft, als er im Wirthshause vorfuhr, begrüßt und ihm mitgetheilt, wo er die Familie Kalzow finden würde. Man beschloß daher, ihn oben zu erwarten. Eva's Herz klopfte heftig; sie hörte nicht auf die Reden der Eltern, welche sich plötzlich im Lobe Blandens, seiner Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit ergingen, noch weniger auf die Deklamationen Salomon's, welcher vermessene Anspielungen und poetische Citate mit vollen Händen ausstreute, um sich über den neuen Triumph zu trösten, den sein Nebenbuhler feierte.

„Sagt' ich's nicht, daß ich Ihnen eine Freude machen würde?

Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen —

Ich aber habe eine frappante Aehnlichkeit mit Kassandra und wandle, wie sie,

Freudlos in der Freuden Mitte.

Es ist doch schön, so erwartet, so mit Jubel begrüßt zu werden! Dieser Blanden! Doch man muß sich trösten:

Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben —

Und doch bleibt's traurig:

Wie die Wellenſchaumgebor'ne
Strahlt mein Lieb in Schönheitsglanz;
Denn ſie iſt das auserkor'ne
Bräutchen eines fremden Mann's.

Eva wäre am liebſten den Fußpfad hinab, dem Geliebten entgegengeeilt, wenn ſie den Eingebungen ihres Herzens frei hätte folgen können.

Endlich kam Blanden . . . und ſie durfte ihn nur mit einem herzlichen Händedruck begrüßen; der Primaner wandte den Blick ab und ſah in's Meer, das bereits in aſchgrauen Tinten der Dämmerung ſpielte; es fielen ihm keine Verſe mehr ein. Der Rath war von größter Liebenswürdigkeit. Wir haben Sie vergeblich ſchon geſtern und vorgeſtern erwartet, doch die Ernte, die Ernte! Ich weiß, was das auf ſo großen Beſitzungen zu ſagen hat: die vollen Scheunen, die Schober auf allen Feldern; denn es iſt ein geſegnetes Jahr. In Kulmitten bauen Sie mehr Weizen, ich weiß das, in Nehren iſt mehr Roggenboden."

„Und Sie trennen ſich gewiß ſchwer von Ihrem Schloſſe," fügte die Räthin hinzu, „ohne Frage haben Sie eine ſchöne Orangerie, prächtige Blumenbeete! Das fehlt hier. Die Natur iſt hier etwas wild! Ich liebe

die Ordnung. Taxushecken . . . das iſt meine Paſſion! haben Sie Taxus in Ihrem Park?"

„Alles, was Sie wünſchen, gnädige Frau, jede Art von einheimiſchem und fremdem Unkraut! Doch die ſchönſte Blume will ich noch in meinen Park verpflanzen. Herr Rath, Frau Räthin, darf ich Sie um ein ernſtes Geſpräch in Ihrer Wohnung bitten?"

„Wir ſtehen zu Dienſten, zu Dienſten," ſagte der Rath, indem er ſchnell nach ſeinem Hut griff, erwartungsvoll das Kinn zurück in die Binde ſchob und in allen Bewegungen eine haſtige Bereitwilligkeit an den Tag legte. Auch Miranda war zu ſchneller Abfahrt bereit, wie eine ſtolze Fregatte, welche die Anker lichten will.

Eva ſtand, die Hand auf das Herz gepreßt und folgte den Forteilenden langſam mit Salomon. Es war ihr eine Beruhigung, als dieſer den Augenblick für günſtig hielt, ihr eine Liebeserklärung zu machen, welche ſie mit freundlicher Entſchiedenheit ablehnte; es erleichterte ihr die Spannung des Augenblicks. Salomon glaubte, im Beſitz dieſes Korbes nicht länger in Eva's Nähe verweilen zu dürfen, er ſagte ihr ein kaltes Lebewohl und eilte auf die Fuchsſpitze zurück.

Unten in dem beſcheidenen Empfangsſalon, in

welchem die verräucherten Balken mit den wohlfeilſten Neu-Ruppiner Bilderbogen beklebt waren, ſprach Blanden das entſcheidende Wort; er hielt um die Hand Eva's an; er verſprach ſie glücklich zu machen; er erklärte, daß ſeine Verhältniſſe ihm erlaubten, auf jede Mitgift zu verzichten, daß er nach ihrem Vermögen nicht zu fragen brauche, daß er in ihr ſelbſt das ſchönſte Kleinod, den größten Reichthum ſehe, mit dem er jetzt ſein Leben ſchmücken werde. Dem alten Rath blitzten helle Freudenthränen im Auge, und auch Miranda weinte; es war das ein ſeltenes Schauſpiel; wer hatte die Regierungsräthin Kalzow, dieſe ſteinerne Niobe, jemals weinen ſehen? Doch beide liebten Eva von Herzen, wenn auch in ihrer Weiſe, und ſie als reiche, vornehme Schloßherrin begrüßen zu können, das war nun gar zum Entzücken.

Zögernd ſagte der Rath, nachdem er ſeine Zuſtimmung ertheilt hatte: „Ich bin überglücklich, in Ihnen meinen künftigen Schwiegerſohn begrüßen zu können; obgleich es indeß nur meiner Einwilligung bedarf, ſo muß ich Ihnen doch mittheilen, daß wir nur die Adoptiveltern des Mädchens ſind. Ihr Vater iſt geſtorben, ihre Mutter lebt noch auf einem Gütchen, welches ihr Gatte, ein Hauptmann, ihr hinterlaſſen hat, es iſt meine

Schweſter; ſie will bei einer Verlobung oder Verheirathung ihrer Tochter nicht fehlen."

„Sie ſoll uns willkommen ſein," ſagte Blanden, „ich wiederhole, daß ich mich nicht darum kümmere, ob Eva von Ihrer Seite oder von derjenigen ihrer wirklichen Mutter Ausſichten auf ein Erbe hat. Sind doch alle meine Beſitzthümer die ihrigen, ſobald der Bund der Ehe geſchloſſen iſt, und nun bitte ich, rufen Sie Eva und geben Sie uns Ihren Segen."

Offenbar war Blanden die Familie Eva's läſtig; alle Mittheilungen über dieſelbe hatten kein Intereſſe für ihn, er hoffte Eva ſobald wie möglich von dieſem läſtigen Anhang zu befreien. Ihre Mutter war die Schweſter dieſes Kalzow. Er war wenig beſtrebt, ihre Bekanntſchaft zu machen. Der trübe Dunſtkreis dieſer engherzigen Lebensproſa ſollte nicht länger auf ſeiner Eva laſten, und ſelbſt der Gedanke an zwei Schwiegermütter beunruhigte ihn weiter nicht; er traute ſich die Kraft zu, die eine wie die andere ſich fern zu halten.

Eva erſchien, ſie war ganz Freude und Heiterkeit; kam doch nur, was ſie erwarten mußte. Mutter Miranda ſah mit einem gewiſſen Stolz auf ihr Kind; ja ſie fing bereits an, zarte Rückſichten zu nehmen auf die künftige vornehme Dame und ihren Tadel in ein gefälliges Ge-

wand zu kleiden; sie sah Eva plötzlich mit ganz andern Augen an; sie hatte früher nie geglaubt, daß sie vor diesem kleinen Mädchen noch einmal Respekt haben würde.

Blanden schloß Eva innig und feurig an's Herz, er sagte sich im Stillen: Jetzt beginne ich ein neues Leben; jetzt setze ich den Grenz- und Markstein für meine Vergangenheit; an diesem Augenblick hängt die Zukunft meines ganzen Lebens! Möge sie mir so freundlich lächeln wie die wunderbaren Augen des herrlichen Mädchens! Dann aber sprach er in freudiger Erregung: „Wie ich mein Glück weithinaus in die Welt rufen wollte, so fühle ich auch das Bedürfniß, daß andere mit mir jubeln! Wir wollen unsere Verlobung im größten und weitesten Kreise begehen, lassen Sie das meine Sorge sein, Herr Rath! Die Feier der Hochzeit zu veranstalten nach des Landes Sitte, sei die Ihrige; hierin will ich Ihnen nicht vorgreifen, doch die Verlobungsfeier überlassen Sie mir."

„Doch es wird Ihnen schwer werden, hier in Warnicken," begann die Räthin.

„Hier ist's unmöglich," fiel Blanden ein, „ich muß Sie alle bitten, auf einige Tage nach Neukuhren überzusiedeln. Dort ist ein Kursaal, und lustige Gesell-

ſchaft, viele meiner Freunde ſind dort: da will ich eine Feier veranſtalten und ganz Kuhren ſei eingeladen."

„Wollen wir unſer Glück nicht lieber allein genießen?" fragte Eva, ſich an den Geliebten anſchmiegend.

„Ich bin ſtolz auf Dich und will aller Welt zeigen, daß ich es bin; Du mußt mich hierin ſchon gewähren laſſen."

Dies Feſt in Neukuhren ſchmeichelte dem Stolz der Eltern; ſie gaben ihre Zuſtimmung und wollten ſich auf einige Tage drüben einmiethen, um bei den Vorbereitungen behilflich zu ſein. Natürlich war, wie Blanden erklärte, die Badegeſellſchaft von Warnicken miteingeladen; weder der Kreisgerichtsrath, noch Salomon, noch Minna mit der neidiſchen Mutter durften fehlen. Der beſtimmte Abend der Feier wurde verabredet, Alles geordnet. Miranda hatte den Muth ſelbſt die Schwierigkeiten einer Ueberſiedelung nicht zu ſcheuen und niemals hatte dem Rath Kalzow ſeine Pfeife ſo vortrefflich geſchmeckt, als an dieſem Abend.

Blanden aber wollte mit Eva allein die Weihe dieſer Stunden genießen, ſie beurlaubten ſich und ſchritten dem Meere zu. Das blöde Meermädchen lag am Ufer neben ihrem Kahn und ſtarrte nach Oſten, wo eben der Mond tiefroth aus den Fluten ſtieg; ſie ſah einer See-

robbe nicht unähnlich. „Käthe, wir wollen in die See fahren," rief ihr Blanden zu. Blitzschnell erhob sich das Mädchen, küßte ihm die Hand, sprang in den Kahn und griff zum Ruder.

Bald schaukelten sich die Liebenden auf den mäßig erregten Wellen.

Käthe hielt gleichmäßigen Takt mit den Rudern, glotzte aber wie verwundert, als Blanden und Eva sich umarmten und küßten. Das erste Mal ließ sie sogar die Ruder aus der Hand sinken und faltete die Hände.

Der Mond war inzwischen voll emporgestiegen und versilberte die weite Fläche der Ostsee, die kahlen Uferhügel, die grünen Schluchten, doch ein kalter Wind kam von Norden. Die Wellen gingen höher, der Kahn begann zu schwanken. Blanden drückte die Geliebte fest an sich, um sie vor dem rauhen Nord zu schützen, sie sah ihm in die Augen und vermied den Blick auf die schwankenden Ränder des Kahns und damit das Unbehagen des Schwindels.

Droben funkelte hell der Stern des Pols, die Kassiopeja, die Milchstraße; aber es war, als ob durch die taumelnde Bewegung des Kahnes auch die himmlischen Sterne in's Schwanken geriethen.

Es war eine unfreundliche Kahnfahrt, Eva fröstelte.

Blanden konnte nicht umhin, an die Kahnfahrten des Lago Maggiore zu denken, an den warmen Hauch, der über den Zauberſee dahin glitt, an den entzückenden Rauſch einer ſüdlichen Nacht; doch das junge Leben, das ſich ſo vertrauensvoll an ihn ſchmiegte, ſich ihm hingegeben hatte auf ewig: wie ganz anders ergriff es ſein Herz, als jene räthſelhafte Schönheit, die ihm nur einige Juwelen aus ihrer Krone brach.

Das iſt Dein, Deinem Schutze anvertraut für ein ganzes Leben! Mit dieſem Gedanken erwiderte er die Fragen, die aus Eva's groß aufgeſchlagenen Gazellenaugen gleichſam an ſein Herz gerichtet wurden.

Lauter wurde das Toſen der Wogen in der Ferne; Käthe lenkte, ohne zu fragen, den Kahn wieder dem Ufer zu. Und wie Schlangen hinter dem jungen Brautpaar kamen ſie angerollt, die immer höher ſich bäumenden Wogen, ſie ſchleuderten den Kahn hinauf und hinab; Eva's friſche Züge erblaßten; Schwindel und Unbehagen erfaßten ſie, es war Zeit, daß der Kahn am Ufer landete. Blanden mußte mit aller Kraft Käthe bei der Landung unterſtützen.

„Der Sturm hat unſere junge Liebe auf die Probe geſetzt," ſagte Blanden, „doch wir halten in Leid' und Freud' zuſammen und trotzen der Gefahr."

Eva bestätigte dies mit herzlichem Kuß und inniger Umarmung.

Die Seejungfrau lag indeß wieder am Strand, der Sturm brauste über sie hin, ihr rothes Tuch wehte im Winde, die Wogen mußten ihre Füße netzen.

Was dachte sie!

Die blöde Käthe liebte Blanden und haßte ihre Nebenbuhlerin.

Elftes Capitel.

In Neukuhren.

Während aller dieſer Vorgänge ging das Badeleben in Neukuhren wie eine aufgezogene Uhr ſeinen regelmäßigen Gang. Profeſſor Baute und Doctor Reiſing lebten noch immer auf dem philoſophiſchen Kriegsfuß; Baute behauptete oft mit einer Energie, die den Widerſpruch zu entwaffnen ſchien, daß die Hegel'ſche Philoſophie für einen vernünftigen Menſchen gänzlich unverſtändlich ſei, daß die Purzelbäume der Ideen nur Harlekinaden des Denkens ſeien und daß, wenn er einige Capitel Logik geleſen, ihm zumuthe ſei, wie dem Schüler des Fauſt:

„Mir wird von all' dem Zeug ſo dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum."

Doctor Reising erblaßte vor innerem Aerger und biß die Lippen zusammen, er strich das sich sträubende Haupthaar mit krampfhaft zitternder Hand zurück; doch er nahm sich ein Vorbild an der langen Albertine, die wie eine Göttin des Schweigens immer den Finger auf die Lippen zu legen schien. Auch er schwieg und er hatte seinen Grund dazu, er war jetzt im besten Fahrwasser, eine der sieben Professorstöchter zu erobern. Doctor Kuhl hatte ihm gerathen, auf eine der beiden jüngsten sein Augenmerk zu richten, welche noch die meiste Zukunft hätten und aus denen sich vielleicht noch etwas machen ließe, doch als er folgsam gegen so erfahrenen Rath sich Gretchen und Marie mit besonderer Aufmerksamkeit näherte, stieß er auf entschiedene Abweisung, da die beiden thörichten Dinger die hohe Bedeutung eines Hegelianers nicht zu würdigen wußten. Gretchen und Marie, die sich den ganzen Tag zankten, waren nur darüber einig, daß die Nase des Doctor Reising eine unschöne Zuspitzung und seine Art, den Finger an dieselbe zu setzen, etwas unausstehlich Altkluges habe. Gretchen meinte, seine Stimme sei so dünn, daß man seine Worte durch ein Nadelöhr fädeln könne, und Marie sagte, der ganze Doctor komme ihr wie ein knusperndes Mäuschen vor.

Was half nun alle Weisheit des Doctor Kuhl? Sie wurde von den Ereigniſſen überholt! Zurückgeſchlagen von den jungen Truppen, hatte Reiſing beſſern Erfolg bei der älteren Garde. Er wußte ſelbſt nicht, wie ihm geſchah, aber Euphraſia mit ihren beiden ſlaviſchen Zöpfen und ihrem koketten Lächeln hatte ſein Herz erobert, und hier fand er denn auch ein Entgegenkommen, das ſich nur ſchlecht unter ſpröder Abwehr verbarg. Und ſie war doch immer die Aelteſte!

Für einen an regelrechtes Denken gewöhnten Kopf war dies ein entſchiedener Vorzug, und wieviel Unheil war nicht über manche Familie gekommen dadurch, daß die jüngeren Töchter früher als die älteren geheirathet hatten. Es muß doch alles in der Welt der Reihe nach gehen. „Der Reihe nach," das gehört zu den Grundgeſetzen der Schöpfung, und der Doctor verſtieß am wenigſten gegen dieſelben, wenn er ſich um die reifſte Schönheit der Baute'ſchen Familie bewarb. Doch in Ermangelung anderer Eroberungen, da auch Doctor Kuhl abweſend und dem Vernehmen nach ſogar mehrfach verſagt war, hatten auch Ophelia und Lori ſich entſchloſſen, an Reiſing Gefallen zu finden und ihre Netze nach ihm auszuwerfen. So führte die Baute'ſche Familie eine Art von Sommernachtstraum auf; es war ein Hin-

undher, ein Suchen und Fliehen, wie es nur der Saft der Wunderblume: „Lieb im Müßiggang“ erzeugen kann.

Da saßen sie beisammen in einer Jasminlaube, Reising und Euphrasia; er hatte sie belauscht, und sie hatte sich mit Vergnügen belauschen lassen; sie saß da und las in Puschkins Gedichten, und ihre beiden blonden Zöpfe bewegten sich so anmuthig hin und her, wenn sie den Kopf über irgend einen kühnen oder unzulässigen Gedanken des Dichters schüttelte.

Er war zu ihr getreten, sie erschrack Anfangs über diese Ueberraschung, fügte sich dann aber in das Unvermeidliche. Sie wagte nicht ihn recht anzusehen, wie es weiblicher Verschämtheit geziemt, wenn das Mädchen allein ist mit dem fremden Mann; hin und wieder warf sie ihm dann einen Blick zu, in welchem soviel Seele als möglich aufblitzte.

„Puschkin ist ein großer Dichter,“ sagte sie mit einer Art von Extase, „ich liebe überhaupt die russischen Poeten, die sind nicht so philiströs, wie die Deutschen, welche Perspektiven! Man sieht, daß sie einer Nation angehören, welche die Erde beherrscht.“

„Ganz schön, Fräulein Euphrasia! Doch man beherrscht die Welt durch den Geist, und es ist der deutsche Geist, der zur Weltherrschaft berufen ist.“

„Herbart oder Hegel?“ fragte Euphrasia kokett lächelnd.

„O mein Fräulein! Sie berühren da einen wunden Punkt in meinem Leben; es ist mir so betrübend, daß ich mit ihrem Vater nicht gleicher Meinung sein kann.“

„Warum betrübend?“ meinte Euphrasia. „Die Gelehrten sind ja selten Einer Meinung.“

„O Sie wissen es, Sie müssen es wissen, warum mich das traurig macht!“

„Durchaus nicht,“ erwiderte die Schöne, unbefangen lächelnd.

„Ich wünschte allerdings, daß alle Männer von Geist Hegel als ihren geistigen Führer anerkennen möchten; was eignet sich mehr zu solcher Führung als ein System, welches den Fortschritt der Menschheit im Bewußtsein der Freiheit lehrt. Was lehrt Herbart? Ihren Herrn Vater in Ehren! Nichts dergleichen! Er verwechselt das Gute und Schöne in bedauerlicher Weise; nirgends spricht er vom Fortschritt der Menschheit. Die Seele ist bei ihm eine tabula rasa, wo sich verschiedene Vorstellungen ein Rendez-vous geben. Die einen sind schwächer, die andern stärker, sie bilden einen Rattenkönig, hängen sich an einander; es ist eine köstliche Ko-

mödie; dann purzeln die einen wieder über die Schwelle des Bewußtſeins herunter. Ach mein Fräulein! das paßt vielleicht auf die Gedanken, die man beim Strickſtrumpf hat, aber nicht auf die Gedanken, welche das Weſen der Welt ergründen ſollen."

„Papa mag ſich irren," ſagte Euphraſia, „unſere gute Mutter behauptete ſtets, daß er ſich irre, und wenn dies bei Dingen geſchah, die wir verſtehen, ſo wird's wohl auch bei denen der Fall ſein, die wir nicht verſtehen."

„Schiller behauptet zwar," fuhr Reiſing fort, „nur der Irrthum iſt das Leben und das Wiſſen iſt der Tod", doch welche deutſche Univerſität könnte ſolch ein Motto wählen? Damit würde ſich ja jede in einen Kirchhof verwandeln, denn das Wiſſen iſt ihr Leben, und es wird unglaublich viel gewußt, mein Fräulein!"

„Gewiß, gewiß, Herr Doctor, unglaublich viel und ſchon von Einzelnen, von Ihnen zum Beiſpiel," ſagte Euphraſia, indem ſie ſich demuthsvoll vor dem allwiſſenden Schüler Hegels verneigte.

„Wenigſtens bei dem Sokratiſchen Standpunkt wandelt uns echte Jünger der Wiſſenſchaft ein horror vacui an; wir ſollen wiſſen, daß wir nichts wiſſen

können; wozu wäre dann die Forschung eines ganzen Lebens? Doch, mein Fräulein, darüber wollte ich zunächst mit Ihnen nicht sprechen. Auch der Zwiespalt der Meinungen ist alt wie die Welt; doch ich wollte Ihnen nur sagen, daß es ein Unglück ist, wenn wir, Ihr Vater und ich, uns nicht einigen können."

„O, es giebt einige Punkte," sagte Euphrasia etwas vorlaut, „wo diese Einigung nicht so schwer ist."

„Glauben Sie, mein Fräulein?" sagte der Doctor rasch, indem er sich mehrfach in die struppigen Haare fuhr. „O Sie machen mich glücklich . . . wenn ich hoffen dürfte, ja ich muß es Ihnen gestehen, ich muß . . ."

Gerade in diesem Augenblick, wo Euphrasia an den Lippen des künftigen Privatdocenten so andächtig hing, daß ihre Zöpfe selbst die sonst üblichen Pendelschwingungen gänzlich vergaßen, führte der schadenfrohe Zufall die lieben Schwestern Ophelia und Lori herbei, welche unbemerkt hinter den Umrankungen der Laube bereits die letzten Ergüsse Reisings angehört hatten, jetzt aber die Zeit gekommen glaubten, hervorzutreten.

„Wir bringen eine interessante Neuigkeit, liebe Schwester," sagte Lori, welche schadenfroh den Eindruck bemerkte, den ihr Erscheinen hervorrief.

Euphrasia erhob sich zornglühend; denn eine solche Störung eines der schönsten Augenblicke ihres Lebens, der noch viel schöner zu werden versprach, hatte sie im Innersten ergrimmt. Doctor Reising hielt zwar als Schüler Hegel's den Zufall stets für unvernünftig; dieser Zufall aber erschien ihm beweiskräftiger für die Lehre des unsterblichen Meisters als alle anderen Zufälle, die ihn in seinem jungen Leben bereits heimgesucht hatten.

„Was giebt's?" fragte Euphrasia mit strenger Miene. Ihr ganzes Wesen nahm auf einmal etwas Gebieterisches an, und wäre Reising ein besserer Psycholog gewesen, er würde aus dem Ton und den Mienen seiner Euphrasia kein günstiges Horoskop für seine eheliche Zukunft herausgelesen haben.

„Wir sind schnell gegangen," meinte Ophelia, „und wollten uns einen Augenblick ausruhen."

Dabei setzte sie sich schwer Athem holend und seufzend auf die Bank und sandte zu dem neben ihr stehenden Doctor Reising einen jener sammetweichen Blicke empor, die ein empfängliches Herz wundersam streicheln. Ihre Augen hatten lange seidene Wimpern, und da dies ihre einzige anerkannte Schönheit war, so hatte sie die geschickte Handhabung ihrer Augenwimpern zu künstlerischer Vollendung ausgebildet; sie hatte sich auf das Seelen-

volle verlegt, welches durch dieſe Mitgift der Natur beſonders begünſtigt wird. Wenn ſie verſchämt die Augen niederſchlug, ſo verſchwanden dieſe faſt gänzlich unter dem ſeidenen Vorhang; ſchlug ſie dieſelben auf, ſo lag es wie ein Thronhimmel über ihren ſchwärmeriſchen Blicken. Doch Doctor Reiſing beſaß nicht entfernt die Vielſeitigkeit ſeines Freundes Kuhl. Ophelia's Wimpern vermochten Nichts über ihn, nachdem ihn Euphraſia's Zöpfe in ihrem Banne gefeſſelt hielten, und kalt blickte er auf den vielſagenden Augenaufſchlag nieder, wie ein trüber Regenhimmel auf zwei voll ſich erſchließende Blüthenkelche.

„Es giebt ein großes Feſt," ſagte Lori hin und her hüpfend; „Doctor Kuhl hat es uns eben mitgetheilt, und wir kommen, liebe Schweſter, Dir die frohe Botſchaft zu bringen."

„Was kümmert mich Euer Feſt?"

„O, wir werden alle eingeladen. Herr von Blanden hat ſich in Warnicken verlobt und will morgen Abend hier ſein Verlobungsfeſt feiern; es wird unter dem großen Birnbaum getanzt."

Die Nachricht blieb doch auch nicht ohne Wirkung auf Euphraſia, ſie ſtützte das Haupt auf die Hand und ſagte nachdenklich:

„Was ſollen wir denn anziehen?“

„Unſere Sommerkleider natürlich,“ erwiderte Lori, „ich mein ſaftgrünes, Du Dein veilchenblaues. Ophelia freilich hat ein häßliches Roſakleid, die Taille ſitzt viel zu hoch; ſie ſieht darin aus wie eine Pechnelke, die oben am Stengel geknickt iſt. Emma iſt practiſch und geht immer dunkel, aber das weiße Kleid Albertinen's trägt noch Spuren der letzten Waldpartie und iſt mit jedes Bodens Unterſchied bedeckt. Wie unſere beiden Kleinen herumſpazieren, das iſt ganz gleichgültig; auf dieſe halbfertigen Weſen giebt doch Niemand Acht.“

Nachdem dieſe wichtige Angelegenheit raſch von der zungenfertigen Lori geordnet worden war, gewann Euphraſia Zeit, ſich nach der Braut zu erkundigen.

„Es iſt ein kleines Mädchen aus Warnicken,“ ſagte Lori mit ſehr beiläufigem Ton, „die Tochter eines Regierungsraths. Vermögen hat ſie nicht, und über ihre Schönheit gehen die Anſichten auseinander.“

„Ach Gott, welches Glück!“ ſeufzte Ophelia, „ein ſo reicher adeliger Gutsbeſitzer!“

„Einige ſagen,“ fuhr Lori fort, „er habe ſie hier am Strand in einem Walde getroffen, wo ſie, mit Laubguirlanden bekränzt, dageſtanden habe, wie eine aus irgend einem Eichenſtamme hervorgetretene Dryade; und

da habe ſie es ihm angethan; denn ſo etwas ſei ihm in ſeinen maſuriſchen Forſten niemals vorgekommen. Andere dagegen ſagen, er ſei mit ihr auf dem Meere zuſammengetroffen; es ſei eine Art Fiſchfang geweſen, er ſelbſt aber mehr Fiſch, als Fiſcher, da ſie ihre Netze mit großer Geſchicklichkeit ausgeſpannt habe. Wer kann wiſſen, wie es zugegangen iſt? Es iſt überhaupt ſehr gleichgültig; die Hauptſache iſt, daß morgen Abend unter dem Birnbaum getanzt wird."

„Doch wir müſſen wieder zurück," ſagte Ophelia.

„Wir wollten Dich nur holen, Herr von Blanden geht von Tiſch zu Tiſch, um einzuladen; wir dürfen es nicht verſäumen. Doctor Kuhl wird ihn uns vorſtellen."

„Kommen Sie, Doctor Reiſing!"

„Nun, es iſt wohl nicht ſo eilig," meinte Euphraſia, „ich habe Herrn von Blanden ſchon öfter geſehen, er intereſſirt mich nicht! Ich liebe die vornehmen Gutsbeſitzer nicht; er ſieht zwar etwas anders aus als die andern; er hat ein paar merkwürdige Augen; im Grunde ſind es aber dieſelben Modekupfer. Geht nur, wir bleiben."

Das duldeten aber die ſchweſterlichen Nebenbuhlerinnen nicht; ihre Beredſamkeit hierin war von ſo über-

zeugender Gewalt oder war vielmehr so mit Stacheln jeder Art bekleidet, daß der Doctor und die Majoratserbin des Hauses Baute es am angemessensten fanden, nachzugeben.

Die Badegesellschaft in Neukuhren war in großer Aufregung; das Vergnügungscomité hatte seine Sitzungen in Permanenz erklärt; alle waren von Blanden eingeladen; alle wollten durch irgend eine Leistung oder Aufmerksamkeit bei dem Verlobungsfeste sich dankbar beweisen. Ein Konzert sollte dem Tanzfest unter dem großen Birnbaum vorausgehen: es waren so viele junge musikalische Talente vorhanden, daß sich ein stattliches Dilettantenorchester bilden ließ; auch hatten alle Privatvirtuosen ihre Instrumente mitgebracht, und wer an stillen Sommerabenden durch die Dorfstraßen von Neukuhren wandelte, der hörte es bald rechts, bald links wie wundersame Soli einer versprengten Musikbande ertönen, denen oft der Zufall einen empörenden Zusammenklang verlieh. Am vernehmlichsten machte sich ein Assessor, der bald auf dem Waldhorn, bald auf der Trompete blies; man wollte bemerken, daß das Meer dann immer besonders unruhig wurde, als ob die Tritonen und Nereiden an's Gestade stürmten, weil sie auf die Concurrenz mit ihren Muschelhörnern eifersüchtig

waren. Eine erſte und eine zweite Violine, die in zwei Stockwerken deſſelben Hauſes heimiſch waren, ſuchten zwiſchen dem Carneval von Venedig und der zweiten Stimme eines Quartetts von Beethoven eine unmögliche Harmonie herzuſtellen. Die Flöte blies allabendlich einer der dickſten Grundbeſitzer des Kreiſes Labiau, der alles, was er an Seele beſaß, in die Tonlöcher dieſes älteſten Holzinſtrumentes hineinblies. Ein Violoncell ſpielte der kleinſte practiſche Arzt, welchen die Stadt der reinen Vernunft aufzuweiſen hatte; er fand unter ſeinen Zuhörern zahlreiche Patienten; man ſuchte ihn gleichſam hinter ſeinem Inſtrumente auf, hinter dem er faſt zu verſchwinden drohte. Ein ſemmelblonder Referendar, der ſich wegen Mangels an juriſtiſchen Kenntniſſen der diplomatiſchen Carrière widmen wollte, ſpielte ebenfalls das Violoncell und zwar ſo gut, daß man ihm eine glänzende Zukunft prophezeite, da ſolche Kunſtleiſtungen in den Salons zu höheren diplomatiſchen Aemtern befähigen. Auch eine große Pauke war in Neukuhren anweſend, und zwar hatte man es hier nicht mit einem Dilettanten, ſondern mit einem Fachmann zu thun; daher mochte es kommen, daß die Exiſtenz dieſer Pauke, obwohl man ſie vom Wagen hatte abladen ſehen, eine mythiſche blieb, und der Künſtler ſich mit einem

wichtigen Theil ſeiner Kunſtleiſtungen zu begnügen ſchien, mit dem Abzählen der Tactpauſen.

Mit der Bildung des Orcheſters wurde ein verſchwiegener Komponiſt betraut, von dem die Sage ging, daß er die Partituren von vier Opern in ſeinem Arbeitszimmer liegen habe. Eine derſelben war immer abweſend und wandelte bei den verſchiedenen deutſchen General-Intendanten umher, von wo ſie aber immer ſo ſicher wieder kam, wie Noah's Taube in die Arche, freilich ohne Oelzweig und Lorbeerzweig; dann begann die nächſte Partitur ihre Wanderſchaft mit gleichem Erfolg. Glücklicherweiſe beſaß der Komponiſt außer ſeinem Talent und ſeinen Partituren noch einige hunderttauſend Thaler, ſo daß ihm die Geſellſchaft ſeine muſikaliſchen Neigungen und Leiſtungen verzeihen konnte. Er hatte ſich längſt einen prachtvollen Taktſtock angeſchafft, um einmal eine ſeiner Opern dirigiren zu können. Mit dieſem Zauberſtab in der Taſche lief Müller von Stallupönen, wie er ſich zum Unterſchied von andern berühmten Müllers nannte, heute athemlos umher, um die nöthigen Arrangements zu treffen; ſein langes Haar flatterte in der Briſe, die ſich von der Oſtſee her erhob. Trotz dieſer Abkühlung mußte er ſich den Schweiß von der Stirn trocknen, denn es war eine mühſelige Arbeit, bei allen

Mitwirkenden eine gleiche Temperatur der Stimmung zu erreichen und Gleichheit der Ansichten über die vorzuführenden Musikstücke. Der Violoncellist als künftiger Diplomat unterstützte ihn dabei durch seine wirksame Vermittlung. Am hartnäckigsten bewies sich der kleine Arzt, der seine Meinung so unerschütterlich festhielt, als handele es sich um eine Consultation am Krankenbette. Auch ein gemischter Chorgesang war beabsichtigt. Da mußten besonders die Schönen um ihre Mitwirkung ersucht werden, um den verwüsteten studentischen Bierstimmen einiger Referendare ein anmuthiges Gegengewicht zu geben. Der Musikdirector bewegte sich im liebenswürdigsten gracioso von einer Badeschönheit zur andern, nachdem er sich vorher seinen von den Seewinden zerzausten Johanneischen Scheitel zurechtgebürstet hatte. Obgleich die Correctur nur kurze Zeit hindurch wirksam blieb, so erschien er doch immer noch im Vortheil gegenüber der urwüchsigen Frisur der meisten Landnymphen, die ihre gelösten, in die Meeresfluth getauchten Flechten über den eigenen Schultern zum Trocknen aufhingen. Die beiden Fräulein von Dornau, von denen Olga über einen imposanten Alt, Cäcilia über einen glänzenden Sopran gebot, hatten den musikalischen Freiwerber bereits mit ihrer Zusage beglückt, und sein nächster

Gang war zur Familie Baute, wo er bei den sieben Töchtern auf eine reiche musikalische Ernte hoffen durfte.

Doch auch die Schwesterkunst der Musik, die Poesie, die damals noch nicht als der siamesische Zwilling derselben proklamirt worden war, wie später im Kunstwerk der Zukunft, durfte nicht feiern. Besaß doch Neukuhren in dem jungen Dichter Schöner einen gefeierten Badegast, der bei dieser Gelegenheit die Leier rühren mußte, um so mehr, als er ja mit der jungen Braut befreundet war. Im Grunde hatte sie ihm zwar durch ihre Verlobung eine Art von Korb ertheilt, und es war eine eigene Zumuthung, daß er diesen Korb mit seinen poetischen Blumen schmücken sollte; doch Eva gehörte bereits zu seinen Erinnerungen, seine Liebe zu ihr war ihm nur noch ein poetisches Albumblatt; der Verzicht wurde ihm nicht mehr schwer. Dagegen zeigte sich eine andere Schwierigkeit; seine Lyra, welche das Morgenroth am politischen Horizont und den Auferstehungstag der Völker zu feiern pflegte, war für solche häuslichen Ereignisse nicht gestimmt; er konnte nicht den rechten Ton dafür finden; solche Gefälligkeits- und Geselligkeitslyrik war ja seiner nicht würdig und brachte ihn zur Verzweiflung. Er sprang auf von seinem Arbeitstisch und ging mit hastigen Schritten im Zimmer hin und her.

Wenn er von Roſen zu dichten anfing, da fiel ihm immer das Schwert unter Roſen ein, das Schwert des Harmodius und Ariſtogeiton, das er in Verſen gegen die Tyrannen zu ſchwingen liebte, und was er ſonſt von verzehrendem Feuer der Leidenſchaft ſang, das wollte doch auf eine bräutliche Idylle nicht paſſen.

Schöner mußte ſeine glühende Phantaſie einſchränken. Endlich hatte er ein Hochzeitsgedicht zu Stande gebracht, doch als er es durchlas, erſchrak er über die Reminiſzenzen an den Jungfernkranz von veilchenblauer Seide, die ſich eingeſchlichen hatten; Schiller hatte zwar auch kein Meiſterſtück geſchaffen, als er Demoiſelle Slevoigt in einem Hochzeitsgedicht anfang:

Zieh, holde Braut mit unſerm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen.

Doch auch an dies Gedicht erinnerten einige Verſe und „des Kranzes ernſte Zier" war unbemerkt in ſein Carmen übergegangen. Er zerriß daſſelbe ärgerlich, ſtürzte hinaus in's Freie und bat die Muſen nur um ein paar eigene alberne Gedanken, wie ſie zu ſolchem Zweck paſſend waren, und wie ſie gewöhnlichen Sterblichen nicht fehlten, wenn ſie einmal bei einer derartigen Gelegenheit den Pegaſus beſtiegen. Das Uebermaß von Genie, mit dem er ausgeſtattet war, laſtete ſchwer auf ihm; er ſehnte

ſich nach dem geiſtigen Niveau eines Gelegenheitsdichters, der alle Tage ein Hochzeitsgedicht aus dem Aermel ſchüttelt.

Gleichzeitig ging der Primaner Salomon mit dem verbrecheriſchen Gedanken um, ebenfalls ein Gedicht vorzutragen, das er aus Heine und ſeinen Exzerpten zuſammen zu ſtellen hoffte und das nicht ſo harmlos werden ſollte, wie ein alltägliches Gratulationsgedicht; er wollte darin eine Pointe anbringen, eine feine, nur der Braut verſtändliche vergiftete Pointe, die er ihr wie einen Dolch der Rache in's Herz zu ſtoßen gedachte. In einem einſamen von Brennneſſeln überwucherten Hohlweg ſkandirte er den tödtlichen Vers an den Fingern, bis der mörderiſche Jambus ohne choliambiſchen Klumpfuß ſich auf ſeinen vier Füßen taktvoll bewegte. Hatte doch Archilochos ſatiriſche Jamben geſchrieben, deren unglückliche Opfer ſich aus Verzweiflung aufhängten, welche Wirkung ließ ſich nicht durch eine ähnliche poetiſche Leiſtung erzielen! Welcher Effekt, wenn er der Braut den Blumenſtrauß überreichte und ihr eine Weſpe daraus in's Geſicht flog, mit einem Stachel ausgerüſtet, wie ihn die damals ſo beliebten guêpes von Alphonſe Karr beſaßen.

Wie die Künſte wurden auch die Naturwiſſen-

ſchaften mobil gemacht, um bei der bräutlichen Huldigung nicht zu fehlen. Ein junger Phyſiker machte ernſte Studien über die unſicherſte aller Wiſſenſchaften, die Wetterkunde, und blickte hoffnungsvoll auf die beiden Barometer, die er mitgebracht hatte, um zu erkunden, ob am Abend der aſtronomiſch geſicherte Vollmondſchein nicht durch Regenwolken verfinſtert werden und ob der Tanz unter dem Birnbaum ſeinen von Naturereigniſſen ungeſtörten Fortgang nehmen würde.

Doctor Reiſing mit ſeiner Euphraſia war von den eiferſüchtigen Schweſtern an den Familientiſch zurückbugſirt worden; ſie kamen gerade in dem aufregenden Augenblick an, als Herr von Blanden ſeine Braut vorſtellte. Den Vater Baute, der die Vornamen ſeiner vielen Töchter leicht verwechſelte, unterſtützte Doctor Kuhl, indem dieſer, vor keinem weiblichen Plural erſchreckend, eine nach der andern wie beim Appell aufrief. Eva fühlte ſich fremd unter all den fremden Geſichtern; keins vermochte ihr raſchen Antheil einzuflößen. Auch die anmuthigſte der Töchter, Lori, hatte ein lauerndes Lächeln, welches Unheil verkündete. Blanden's Einladung wurde mit großem Dank angenommen. Kaum hatte er ſich mit ſeiner Braut entfernt, als die Familie Baute aus dem rückhaltvollen Schweigen, mit dem ſie

den Worten des fremden Herrn gelauſcht, mit Geräuſch auffuhr und plötzlich einem ſchwärmenden Bienenſtock glich. Alle ſprachen durcheinander. „Wie gefällt ſie Dir? Wie gefällt er Dir?“ Das waren die verſtändlichſten Worte, die von allen Seiten zugleich ertönten. Lori's ſcharfe Stimme drang zuerſt durch. „Sie mag die Penſion noch nicht ſehr lange verlaſſen haben; es iſt ein ganz artiges Kind, aber die Prima liegt ihr noch in allen Gliedern. Da iſt er ein ganz anderer Mann. Ihm merkt man es an, daß er die Schule längſt abſolvirt hat und auch die Schule des Lebens.“

„Sie hat ſchöne Augen,“ ſagte Ophelia, indem ſie die ihrigen groß aufſchlug.

„Doch nicht ſo ſchön wie Deine,“ warf Lori raſch ein, „denn das wollteſt Du doch blos hören.“

„Ich könnte ihn nicht leiden,“ meinte Marie, „er ſieht ſo verſchlafen aus.“

„Das deutet auf ein tiefes inneres Leben,“ ſagte Euphraſia; „wenn er die Augen aufſchlägt, ſo liegt doch viel Geiſt darin. Und er ſchlägt ſie auf, wenn ihn irgend etwas intereſſirt. Wir alle ſind ihm freilich gleichgültig, doch ich liebe die Männer, denen wir gleichgültig ſind oder ſcheinen.“

„Nun, da haſt Du für Deine Liebe ein großes Publikum," ſagte Lori.

Albertine unterbrach ein mehrſtündiges Schweigen mit den tiefſinnigen Worten: „Er hat übrigens eine elegante Taille."

„Ich denke ſie mir recht häuslich," meinte Emma, „und das iſt doch die Hauptſache. Sie wird am Küchenherd und am Plättbrett gewiß zu Hauſe ſein und dabei auch recht hübſch ausſehen. Und das iſt ſehr wichtig. In der Balltoilette ſchön auszuſehen iſt keine Kunſt."

„Gerade, liebe Emma," warf Lori ein, „das iſt erſt die wahre Kunſt! Durch die Malerei des Schminktopfes und die Sculptur des Schnürmieders muß man ſelbſt zum Kunſtwerk werden."

„Mir gefällt die Braut," ſagte der alte Baute, ſeine Brillengläſer putzend; „ſie iſt natürlich," fügte er mit einem wehmüthigen Blick auf ſeine Töchter hinzu. Herbart behauptete einmal, daß ſich Jeder in gewiſſen Punkten „geklemmt von der Geſellſchaft" fühle. Profeſſor Baute hatte dies Gefühl der Klemmung oft in der Mitte ſeiner Töchter.

„Sie hat etwas Angenehmes, und iſt jedenfalls eine geſunde Natur; ſie hat Ruhe und Gleichmuth und da damit die gegenſeitige Beſtimmbarkeit aller Vorſtellungen

durcheinander zusammenhängt, so wird sie auch verständig sein, sie wird sich weder den rüstigen noch den schmelzenden Affecten zu sehr hingeben; ich glaube, man kann diesem Blanden gratuliren. Er selbst scheint mir eher eine leidenschaftliche Natur zu sein. Leidenschaften aber entstehen aus einer übermäßig starken oder übel verbundenen Vorstellungsmasse. Es giebt Lobredner der Leidenschaft. Doch nach Herbart's und meiner Ansicht steht sie in einem widrigen Contrast zu allem, was wirklich zum Wohlsein der Menschen gehört. In der Geschichte spielen die Leidenschaften eine große Rolle. Herbart warnt davor, diese Rolle dem Weltgeiste aufzutragen; er würde dadurch dem Mephistopheles zu ähnlich werden."

Doctor Reising's Lippen zuckten krampfhaft, er fuhr mit der Hand in seine Haare, und sobald Baute wieder die Brillengläser putzte, brach er entrüstet los mit den Worten: „Falsch, alles falsch! Wie schön sagt Hegel, es ist die List der Vernunft, welche sich der Leidenschaften der Menschen zu ihren Zwecken bedient. Ohne Leidenschaft geschieht nichts Großes in der Welt. Das ist eine nüchterne Ansicht, welche die Leidenschaft verurtheilt, weil sie die Zirkel ihrer Weisheit stört."

Euphrasia wagte den fanatischen Privatdozenten bittend am Rockärmel zu fassen; Reising verstand die leise Mahnung und suchte den Sturm der Entrüstung zu beschwichtigen, der sich seiner bemächtigt hatte. Baute aber sagte mit großer Ruhe: „Wer die schwierige Frage nach den Ursachen der verneinenden Urtheile lösen wollte, müßte Sie, lieber Reising, dabei als Urphänomen betrachten.“

Der junge Philosoph schien mit der ihm zugemutheten Rolle nicht unzufrieden zu sein, er setzte sich und drückte unter dem Tisch seiner Euphrasia die Hand.

„Darüber bin ich,“ sagte er in versöhnlichem Ton, „mit Ihnen einverstanden, lieber Professor, daß Fräulein Kalzow eine wahrhaft harmonische Erscheinung ist, sie hat eine schöne, beseelte, geistig lebendige Gestalt.“

Euphrasia hielt es für angemessen, dem werdenden Bräutigam unter dem Tisch durch einen über verliebte Andeutungen hinausgehenden Druck mit dem Fuße ihre Mißbilligung solcher Aeußerungen kund zu thun.

„Sie hat etwas von der Schönheit und Ruhe,“ fuhr Reising fort, „etwas von der seligen Hoheit und gewinnenden Lieblichkeit, welche dem klassischen Ideal eigen ist.“

„Nein, das iſt zu arg!“ ſagte Lori, „hat er uns jemals ſolche Sottiſen geſagt? Wir bitten darum, wir ſind auch klaſſiſch in unſerer Art.“

„Die Verblendung der Männer,“ ſeufzte Ophelia, „das Neue hat für ſie ſtets beſtrickenden Reiz.“

Euphraſia war ſchmollend aufgeſtanden und zerknitterte ihren Strohhut, die lange Albertine rückte von dem Doctor fort, wie von einem Verbrecher; dem Frieden, den er ſoeben mit dem Vater geſchloſſen, war der Krieg mit ſämmtlichen Töchtern gefolgt. Reiſing gab ſich indeß den Anſchein, als merkte er die Achtserklärung nicht, die auf allen Zügen zu leſen war; er ſteckte ſich eine Cigarre an und ſtreichelte den großen Pudel, welchen Profeſſor Baute ſich angeſchafft hatte, um Studien über die Thierſeele zu machen, die er als echter Herbartianer nicht ſo tief unter die Menſchenſeele ſtellte.

Blanden hatte ſich inzwiſchen mit Doctor Kuhl in eine entfernte Laube geſetzt; auch ihr Geſpräch drehte ſich um Eva. „Sie iſt auch eine Principeſſa,“ meinte Kuhl, „und mag es mit der Fee vom Lago Maggiore immerhin aufnehmen, was den Zauber der Schönheit betrifft; ich wünſche Dir von Herzen Glück, lieber Freund.“

„Und ich empfinde das Glück voll und ganz! Mir ſcheint, als hätte ich die Welt früher nur immer durch

einen Schleier gesehen, als sähe ich sie jetzt klar und fest, in freien und doch sicheren Umrissen. Alles trübe Gewölk meines Lebens hat sich in den Sonnenduft verwandelt, wie er auf einer heiteren Landschaft liegt."

„Gewiß, sie wird Kulmitten von seiner ewigen Langweile erlösen;" sagte Kuhl, „ein prächtiges Gut, aber dort in den Wäldern muß man ja melancholisch werden; ein Aufflug wilder Enten über den gähnenden See bringt ja allein Leben in die todte Landschaft; doch ob es ihr dort behagen wird?"

„Lieber Freund, eine junge Frau . . ."

„Soll ganz in ihrem Manne leben, ich weiß. Doch außer diesem frommen Cultus braucht sie sonst noch frische Luft und Sonnenschein, und wir sind überhaupt keine Götter. Konzert, Theater, lauter liebe Gewohnheiten muß sie da draußen entbehren."

„Sie wird sich darein zu finden wissen, das Glück der Familie . . ."

„Da fängst Du auch an zu predigen! Du weißt von diesem Glück noch verzweifelt wenig; ein Recept, dessen Heilkraft Du selbst noch gar nicht erprobt hast, verschreibst Du ohne Weiteres Deiner Frau."

„Du siehst heute alles in düsterem Lichte."

„Ich bin nicht rosig gestimmt, ich habe auch meinen

kleinen Aerger. Du wirst glücklich sein, ich hoffe es; aber was in so einer Frau verborgen ist, wer kann es wissen? Sie verwandeln sich oft merkwürdig in der Ehe. Jede noch so schöne Pandora hat ihre Büchse, die mit allem Unheil vollgestopft ist, und wenn sie erst verheirathet ist, öffnet sie den Deckel."

„Das sind trostlose Betrachtungen für einen Bräutigam."

„Sie ist schön, wirklich schön, aber sie hat solche schwärmerischen Augen! Das ist bedenklich, das würde mir böse Gedanken machen. In jeder Schwärmerei liegt etwas Unersättliches; sie wird Dich vielleicht lieben, aber sie wird von Dir verlangen, daß Du gar keine andern Gedanken hast, als sie; sie wird Dir alles sein wollen, Haus und Hof, Staat und Kirche, Gesellschaft und Philosophie, Extrakt aller Schönheit und Liebenswürdigkeit, die auf Erden existirt, Quintessenz aller geistigen Vorzüge, die sich sonst an verschiedene Talente vertheilen; sie wird eifersüchtig sein auf das Buch, das Du liesest, auf die Frau, mit der Du sprichst, auf den Freund, dem Du Dein Herz ausschüttest; meinetwegen selbst auf mich. Dixi et animam salvavi," sagte der unerbittliche Doctor, indem er den Filz sich tiefer in die Stirne drückte.

In dieſem Augenblick kam Wegen athemlos heran, ein Packet Noten unter dem Arm. Kuhl erwiderte kalt und finſter ſeinen freundlichen Gruß.

„Alles geht gut," rief das Factotum Blanden's der muntere Freund, deſſen Wangen die Seeluft und der Eifer zugleich geröthet hatten, „Müller von Stallupönen bringt ein famoſes Orcheſter zuſammen; heute Abend Generalprobe, auch der gemiſchte Chor iſt gebildet, ich ſinge ſelbſt mit. Wir werden nur ein paar heitere leichte Lieder ſingen; es iſt nicht mehr Zeit dazu, das ſchwere Geſchütz aufzufahren. Das koſtet zuviel Mühe. Einige der Sänger haben kein Gehör, einige der Sängerinnen keine Stimme, und Müller wird auch hier dirigirend den elfenbeinernen Taktſtock mit dem Silberbeſchlag ſchwingen; Müller iſt ein guter Dirigent, doch ſehr grob. Bei ihm gilt kein Anſehen der Perſon, und er behandelt die anſtändigſten Damen, wie ein Polizeiſergeant die Contravenientinnen. Wenn wir ein ſchweres Geſangſtück einſtudiren müßten, es gäbe mehr Injurienprozeſſe als Noten. Doch ich muß fort, lieber Freund."

„Ich bin Dir ſehr dankbar für Deinen Eifer, lieber Wegen, doch wohin ſo eilig?" fragte Blanden.

„Du ſiehſt, ich bin mit Noten befrachtet, ich gehe zu Fräulein Cäcilie von Dornau; ſie wird ein Solo

ſingen, und ich werde ſie begleiten; doch wir ſind noch nicht entſchieden, was wir wählen ſollen."

Doctor Kuhl trommelte ungeduldig mit den Fingern auf dem Tiſch.

„Ich habe alle Noten aufgetrieben, die bei den erſten Sternen am Himmel der Neukuhrener Muſik und auch bei dem Bauteſchen Siebengeſtirn zu haben waren; ich habe alle Pianos und Notenſchränke geplündert. Doch ich muß fort, Fräulein Cäcilie erwartet mich."

Wegen empfahl ſich mit derſelben athemloſen Haſt, mit der er gekommen war. Blanden blickte lächelnd auf den Doctor, der jetzt mit finſtern Blicken und gekreuzten Armen daſaß.

„Aber, ſage mir, Freund, was bedeutet das? Das ſieht ja faſt aus wie ein verwegener Einbruch in Dein Heiligthum? Leuchtet die Flamme der Dioskuren nicht mehr um den Maſt Deines Lebensſchiffes? Cäcilie, die Geliebte Deiner geiſtreichen Tage, ſcheint Dir ungetreu geworden zu ſein."

„Möglich," erwiderte der Doctor.

„Freund Wegen bewegt ſich wenigſtens recht friſch und munter im Fahrwaſſer einer neu erwachten Neigung, die, gewiß nicht entmuthigt wird; ſonſt würde er nicht bei ſo roſenfarbener Laune ſein."

„Ich weiß es nicht, ob dieſe Lacerte mir entgleitet,“ ſagte Kuhl mit trotziger Verzichtleiſtung, „ich weiß es nicht, ob es Ernſt oder Scherz iſt, wenn ſie dem Herrn von Wegen beſondere Aufmerkſamkeit erweiſt; ich glaube faſt, ſie treibt ein Spiel mit uns beiden.“

„Iſt ſie denn eine Kokette?“

„Das ſind ſie alle, die Frauen und Mädchen, jede in ihrer Art; ich glaube, ſie will mich und meine Anſchauungen verſpotten; ich habe ſie geſtern wegen ihres Entgegenkommens gegen Herrn von Wegen zur Rede geſetzt, und da hat ſie ſich mit allerliebſter Zierlichkeit entſchuldigt. Sie theile ganz meine Anſichten; das Leben ſei viel zu reich, als daß man ſich beſchränken könne, überhaupt ſei nichts lächerlicher als Eiferſucht. Sie liebe mich ſehr, doch ich ſei nur für die geiſtreichen Tage; darum habe ſie ſich für die albernen Tage, deren ſie jetzt ſehr viele habe, den Herrn von Wegen ausgeſucht. Und dabei lächelte ſie recht fein und machte mir einen niedlichen Knix.“

Blanden konnte eine laute Heiterkeit über dieſe Mittheilung nicht unterdrücken.

„Sie ſchlägt Dich mit Deinen eigenen Waffen.“

„Lache nur. Es iſt zum Verzweifeln! Man kann doch einem ſolchen Kobold nicht mit feierlichem Ernſt

auseinanderſetzen, was für ein großer Unterſchied zwiſchen Mann und Weib beſteht in der Beſchränkung der Neigungen."

„Das dürfte auch übrigens nicht ſo leicht ſein."

„Kinderleicht, ſage ich Dir. Es fehlt mir nur jetzt an Luſt. Ich bin übrigens neugierig, wie weit ſie's treibt."

„Vielleicht bis zur Ehe. Unſer ganzes Leben iſt ja nur darauf eingerichtet, und Du tappſt mit Deinen Theorien ſtets in einem Utopien herum. Die Mädchen aber haben Schick und Takt und in einem gewiſſen Alter fangen ſie in der freien Luft zu frieren an und ſuchen ein Unterkommen."

„Ich werde nie glauben, daß Cäcilie zu dieſen alltäglichen weiblichen Naturen gehört; macht ſie aber wirklich Ernſt mit dieſem Herrn von Wegen, nun, ich werde mich zu tröſten wiſſen. Es iſt für einen abgeſetzten Liebhaber oft nichts tröſtlicher als der Gedanke an ſeinen Nachfolger; denn wenn dieſer zu den Bleiſoldaten gehört, ſo weiß man doch auch, in welche Schachtel man ſein Liebchen zu verpacken hat, und daß man ſich ſehr geirrt hat, wenn man ſie zu den Lebendigen zählte. Ein Irrthum iſt immer ſchmerzlich, doch es macht Freude, ihn einzuſehen; man macht dann ganz reinen Tiſch und läßt ſich dann von neuem ſerviren."

„Vergiß nicht, daß Wegen mein Freund iſt," ſagte Blanden ernſt.

„Er mag als Freund große Vorzüge haben, ich ſchätze ſeinen aufopfernden Eifer; doch in einem Mädchen, das ſich in ihn verlieben kann, habe ich mich geirrt, und das iſt meine Sache. Nun lebe wohl, ich muß in die See! Drüben ſtimmen ſie ſchon die Geigen, ich gehe dieſem Dilettantenjammer heute aus dem Wege."

Während Kuhl den Badeplätzen zuſchritt, ſuchte Blanden ſeine Braut auf. Doch der alte Regierungsrath, der in ſeinen Mienen jetzt ganz beſonderen Sonnenſchein hatte, theilte ihm mit, Eva habe gebeten, heute Abend ganz allein ſein zu dürfen; ſie habe ſolche Abende, wo ſie es liebe, einſam ihren Gedanken nachzuhängen, und auch der Geliebte möge ihr dieſe Einſamkeit heute, am Tage vor der Verlobung, noch einmal gönnen. Kalzow ſelbſt erklärte ſich bereit, den einſamen Bräutigam durch eine L'hombre-Partie zu entſchädigen, bei welcher der Kreisgerichtsrath mitwirken werde, und auch für einen „Mohr" ſei geſorgt, wenn er nöthig erſcheinen ſollte. Dafür eigne ſich der einzige junge Mann in Kuhren, der weder ſinge noch ein Inſtrument ſpiele, der talentvolle Architekt, der heute Abend allerdings auch bei

allen Konzertproben „Mohr“ ſitze. Blanden ſagte mißmuthig zu, er empfand ein heißes Sehnen nach der Braut; der verſagte Wunſch, ſie zu ſehen, zu ſprechen, war um ſo lebhafter in ihm; wie blaß erſchien ihm das Bild, das ſeine Phantaſie von dem ſchönen Mädchen entwarf; es beängſtigte ihn, daß ſich die Umriſſe desſelben bisweilen zu verwirren ſchienen und aus dieſer Verdunkelung ihm ein anderes Bild entgegenſah, das ſeinem Herzen einſt theuer geweſen war.

Er ſetzte ſich zum L'hombre; doch er war zerſtreut, er hatte die ſchönſten Soli in der Hand und vergaß ſie anzuſagen. Nebenan war die lärmende Orcheſterprobe im Gange; ihm ſchien es wie ein Hohn, dieſe zerfetzten Muſikſtücke, welche der Eifer Müllers von Stallupönen in die einzelnen Takte zerriß, dieſe übel zuſammenſtimmenden Inſtrumente, die ſich en echelon bewegten, wo ſie in einer Reihe marſchiren ſollten.

War doch dieſe Probe beſtimmt, eine Aufführung zu ſeiner Verherrlichung vorzubereiten, und wie böſe waren die Diſſonanzen, welche dabei zu Tage kamen!

Eva ſaß inzwiſchen in ihrem Zimmer, welches vom Mond erleuchtet war, ſtill und tief verſunken. Wer ſich ſo ganz in ein Menſchenleben verſenkt, in ein fremdes oder in das eigene, den wird unendliche Wehmuth er-

füllen. Ob seine Geschicke schmerzlich oder heiter sind, immer erscheint das Loos der Sterblichen thränenwerth. Das Gestern ist ein Traum, das Morgen eine Frage, das Heute ein unsicherer Besitz. Ein großes Glück ist ja immer das Unglaubliche in dieser an Täuschung so reichen Welt.

Wie hell lag das Leben vor ihr! Sie, die Braut eines geliebten und bedeutenden Mannes, eines angesehenen und reichen Gutsherrn . . . was war aus der schüchternen Eva geworden? Was werden die Schulfreundinnen sagen zu diesem Wandel des Schicksals! Aus den engen vier Wänden ihres Pflegevaters war sie in einen Kreis versetzt, wo sie ebenso glänzen wie wirken und schaffen konnte. Doch wenn sie auch sinnend diese Gedanken und Bilder streifte: dies war ja nur der prunkende Rahmen für das Bild des Mannes, dem sich ihr Herz ganz und voll hingegeben, dem sie gefolgt wäre auch in Armuth und Dürftigkeit, ja in den Tod!

Es war eine große Leidenschaft, die sie für Blanden empfand, sie erschrak fast vor ihr und ihrem eigenen Herzen. War sie es denn werth, die Braut dieses trefflichen Mannes zu sein? Unter Thränen blickte sie in den Spiegel, und wenn sie die Züge, die ihr daraus entgegen sahen, anmuthig fand, doppelt anmuthig im

Schein der Verklärung, den ein inniges Gefühl über sie ausgoß, so beseelte sie doch vor allem die Freude, daß sie reich war an Reiz und Schönheit für ihn.

Und wie wollte sie ihn erheitern! Der düstere Zug war ihr nicht entgangen, der auf seiner Stirn, um seine Augenbrauen lagerte, die schwermüthige Trauer in dem halbgeschlossenen Auge. Ihm hatte das Leben gewiß viel zu leid gethan; das sollte anders werden!

Sie fühlte die Kraft in sich, einen Frühling um ihn wachzuhalten: so mächtig war der Wunsch in ihr und der Wille. Und auch für sie; welch ein namenloses Glück! Welche ungekannten Entzückungen barg die Zukunft in ihrem Schoß! Wie hatte es sie durchschauert bei seinen glühenden Küssen! Wie aus goldenen Wolken die Abendglut, quoll ihr ein traumhaft Feuer entgegen; sie tauchte unter in den Flammen, und die Flammen sengten und brannten nicht, sondern schmiegten sich an ihre Glieder mit ungekanntem Wohlgefühl, mit süßem Zauber.

Und doch wurde es ihr so fieberisch heiß in diesem Traumgesicht! Sie riß das Fenster auf; draußen lag alles in der silbernen Kühle des Mondlichts, still und gleichgültig. Die Wogen brandeten ans Ufer wie seit Anbeginn, unbekümmert auf das Weh und die Lust der Menschen, und nur die geängstigten Töne einer unfertigen

Muſik, die ſich krampfhaft unter dem Taktſtock des Dirigenten zu ſchütteln ſchien, erinnerten ſie, als ſie aus dem Kurhaus zu ihr herüberſchollen, an das Menſchenleben und ihr eigenes Brautfeſt.

Sie ſaß am Fenſter, in Gedanken verloren. Zog doch mit dem geliebten Manne zugleich eine andere Freude in ihr armes Leben ein. Ein rührendes Bild neigte ſich über ſie: hell ſtrömten ihre Thränen.

Die Mutter, die man ſo lange von ihr ferngehalten, die man ihr zu einer Fremden zu machen ſuchte, ſie war eingeladen; ſie kam morgen gewiß; wäre es ein Brautfeſt geworden ohne ihren Segen? Dem kühlen Segen der Pflegeeltern wohnte kein Zauber bei, der das Schickſal zu bannen verſtand; aber jeder ſtille Wunſch einer Mutter mußte zum Segen werden. Wie mochte ſie jetzt ausſehen? O, in die großen, rührenden Augen wieder zu blicken, ſie fragen zu können, warum ſie ſo fern von der Tochter geblieben, ſie tröſten zu können, wenn ſie ſchweres Leid erduldet . . . . und gewiß, ſie war unglücklich! Die böſe Welt hat ſie dazu gemacht! Alle Bilder der erſten Kindheit tauchten wieder auf in ihr, traumhaft, ohne Zuſammenhang. Doch in keinem fehlte das Antlitz der Mutter. Hier ſaßen ſie in einer Gartenlaube bei dem Kaffeetiſch, und die Mutter ſcheuchte

die Weſpen, welche den Kuchen des Töchterchens naſchten; dort ſtand ſie an der Thür, hinter deren verhängten Glasſcheiben bereits die Lichter des Chriſtbaums ungeduldig flimmerten; ſie winkte und rief, und all' der feſtliche Glanz, der des Kindes Seele entzückt hatte, ſpiegelte ſich im Auge der Mutter, und als ſie dieſe umarmte, da ſagte die unvergeßliche Thräne, die ſie von den Wangen küßte, wie ſehr ſie geliebt ſei von der Einzigen, die wie das Auge der Vorſehung über ihrem Leben wache! Und wieder ſah ſie ſich in einem großen Park. Die Mutter ſaß auf der Bank und ſtickte, es war ſchon Dämmerung. Eva konnte ſich noch heute ganz in das Gefühl von damals verſenken . . welche Angſt hatte ſie, die Mutter möchte ſich ihre ſchönen Augen verderben. Sie warnte Mütterchen und ſprang an den nahen Teich . . die Lichter des Abends flimmerten . . eine prächtige Seeroſe winkte . . Evchen bückte ſich, ſie zu pflücken, und ſank in die Flut. Ein Hülferuf . . ſie erwachte in den Armen der Mutter, die ſie blitzſchnell den Wogen entriſſen. Als ſie die Augen aufſchlug, ſah ſie in ein unter Thränen lächelndes Angeſicht: und oft in ihren Träumen erſchien ihr der Mutter Bild, wie es in dieſem Augenblick vor ſie hingetreten.

Unendliche Sehnſucht, tiefe Rührung bemächtigte

sich ihrer; wie reich war die Liebe der Mutter, und wer hatte sie von ihrer Tochter getrennt, vom Herzen derselben fortgerissen? Ihr Wille war es nicht, das fühlte sie; ein dunkles gespenstiges Geheimniß war zwischen die Beiden getreten! Doch getrennt, auch in der Ferne, wachte die Mutter über ihrem Leben, die Stunde für Stunde nachzählt im Werden und Wachsen und es zusammenfaßt in einen einzigen göttlichen Gedanken unbegrenzter Liebe!

Laut schluchzend stützte sie ihr Haupt auf die Hand; ihre Augen sahen nicht den Sternenhimmel droben, nicht das weite Meer . . nur das Bild der Mutter.

Dann aber erhob sie sich plötzlich; wozu die Trauer vor einem Freudentage? Die Sonne leuchtet ja morgen ihrem Wiedersehen, morgen gelobt sie sich dem geliebten Manne: sie will schlafen und träumen von all' dem kommenden Glück.

Die Klänge der Musik waren längst verstummt, aber durch das Fenster drang der Donner des Meeres herein, er wuchs mit dem wachsenden Sturm. Die dumpfe Brandung der Wellen wiegte Eva in Schlaf; aber es war ein angstvoller Schlaf und ein fernher grollendes Schicksal, in welches sich das Geräusch der Wogen verwandelte, griff bedrohlich in ihre Träume.

Zwölftes Capitel.

Unter dem Birnbaum.

Kuhl war kein Freund von Verlobungs- und Hochzeitsfesten; er meinte, derartige Gebräuche müsse man den wilden Volksstämmen überlassen; für gebildete Menschen sei es geradezu unpassend, ein stilles und geheimes Glück gleichsam in Städten und Dörfern austrommeln zu lassen. Der Sonderling empfand daher ein tiefes Unbehagen über die festtägliche Stimmung, in welcher sich ganz Neukuhren am Verlobungstage seines Freundes befand, und suchte die einsamsten Strandwege auf, um dem Lärm der Vorbereitungen und Anordnungen zu entgehen. Es war dies nicht leicht; denn die große Pauke, die auf einmal mobil geworden war, erschütterte bei den beständigen Musikproben weithin die Luftwellen und wetteiferte mit dem Geräusch der Wogen.

Daß auch Cäcilie bei diesen Proben mitwirkte und vermuthlich mit Wegen zusammen ihren Sologesang einübte, trug nicht dazu bei, seine Stimmung zu verbessern. Olga war ihm in diesen Tagen gleichgiltiger geworden, ihrer Liebe war er ja sicher; sie war ganz Hingebung und hatte für seine kühnsten Gedankengänge wie immer ein beifälliges Lächeln; doch jener aalglatte Flüchtling beschäftigte alle seine Gedanken und verstärkte den Mißmuth, dem er sich rückhaltlos hingab.

Wegen war inzwischen überall: bald saß er am Klavier und begleitete Cäcilie, bald stand er bei den Laubfuhren und ordnete den Schmuck des Saales. Bei der Zufuhr von Laub- und Blumenkränzen hatte sich der mit Blanden befreundete Oberförster, der auch am Abend erwartet wurde, besonders hilfreich erwiesen. Dann verhalf Wegen wieder dem Chorgesang durch kräftig einsetzenden Tenor zu Halt und Festigkeit, und in der Pause sah man ihn draußen unter dem Birnbaum, wo er den naturwüchsigen Tanzboden durch die Schönheiten des Dorfes fegen ließ. Das ganze Programm des Festes lag in seinen Händen; er wurde bei der Anordnung durch den künftigen Diplomaten unterstützt, der als Wegen's Adjutant in gleich fieberhafter Thätigkeit hin und her eilte.

Mit dem Wetter erklärte sich der Physiker vollkommen einverstanden: ein fester unerschütterlicher Sonnenschein breitete sich über Land und Meer aus, und von dem Vollmond ließ sich gleiche Gesinnungstüchtigkeit erwarten. Und wie der Himmel zeigte auch Müller von Stallupönen den ganzen Tag ein zufriedenes Lächeln. Das Orchester ging über Erwarten gut, und selbst die zweiten Violinen, die mit ihren Tönen immer nachschleppten, hatten sich allmälig in die richtige Rhythmik hineingefunden. Auch der Chorgesang erregte die Zufriedenheit des Meisters, doch war es hier nicht ohne gewaltsame Eingriffe in das Recht der persönlichen Freiheit abgegangen. Eine verwittwete Frau Premierlieutenant und ein adliges Fräulein aus der Nachbarschaft, deren Liebe zur edlen Kunst des Gesanges eine unglückliche war, hatten sich gegen das ganze Crescendo von Grobheiten, die vom Dirigentenpult herniederregneten, unempfindlich bewiesen und fuhren mit bedauerlicher Hartnäckigkeit fort, das Unkraut falscher Töne unter den Weizen dieses sonst so herrlichen Chorgesanges zu säen. Es blieb nichts übrig, als zu einem Gewaltmittel zu greifen und die beiden Damen feierlichst aus der Gemeinschaft der Sangesgenossen auszuschließen. Es schien ihnen unmöglich, in Neukuhren diesen Schimpf zu über-

leben; noch an demſelben Nachmittag ſiedelten ſie nach dem benachbarten Seebad Rauſchen über und in ſolcher Eile, daß die Frau Premierlieutenant ſogar vergaß, alle ihre Rechnungen zu bezahlen.

Eine andere Störung hatte der Pudel des Profeſſor Baute verurſacht; als er in Begleitung ſeines Herrn an der Saalthür der Muſikprobe beiwohnte, fing er plötzlich an zu bellen und zwar mit dem ganzen Eifer eines Kunſtenthuſiaſten. Baute beſchwichtigte ihn eine zeitlang; doch als der Hund ſeinem Enthuſiasmus abermals die Zügel ſchießen ließ, machte der Dirigent eine unmaßgebliche Bemerkung, durch welche der Pudel und ſein Herr ſich genöthigt ſahen, die Saalthür zu verlaſſen. Dem Profeſſor war dies ſehr unangenehm; denn er war eben mit der Unterſuchung beſchäftigt, welche Vorſtellungsreihen in der Thierſeele durch die Muſik wachgerufen worden ſeien und den Hund zum Bellen beſtimmt hätten.

Die Aufregung in Neukuhren und der Mangel an Zeit war ſo groß, daß am heutigen Tage ſelbſt die Seebäder vergeſſen wurden. Die Badefrau konnte die merkwürdige Thatſache verzeichnen, daß außer dem Fräulein Olga von Dornau, welche ſich durch die wichtigſten Ereigniſſe nicht in ihren Lebensgewohnheiten ſtören ließ

und ihrer unverwüſtlichen Geſundheit die tägliche Kräftigung nicht entziehen wollte, kein weibliches Weſen an dieſem Tage in die Fluten der Oſtſee tauchte.

Der Abend kam heran; die blaſſen Umriſſe des Vollmondes am Himmel gewannen lichtere Füllung mit der untergehenden Sonne, er ward aus einer Wolke ein Geſtirn. Der Saal glich einer Wieſe, auf der die bunteſten Feld- und Waldblumen, meiſt in lichten Farben, aufgeblüht waren; beſonders die Familie Baute erſchien wie ein ſiebenfarbiger Regenbogen.

Leichte Sommerkleider und ernſtgemeinte Balltoiletten wogten durcheinander; Olga trug ein Ballkleid, das im Hofſtyl ausgeſchnitten war und ihre behagliche Schönheit zeigte; Cäcilie dagegen ein oben geſchloſſenes Sommerkleid, das aber ihre überaus ſchlanke Taille zierlich hervorhob.

Unter den Gäſten erregte der Oberförſter durch ſeine rieſige Geſtalt und ſeinen gewaltigen weißen Schnurrbart Aufſehen. Obſchon er bei hohen Jahren war, hielt er ſich militäriſch ſtramm, und der kräftige Ton ſeiner Stimme erweckte den Neid ſämmtlicher Baſſiſten des Chorgeſanges. Blanden hatte ihn mit beſonderer Herzlichkeit begrüßt; denn er war der innigſte Freund ſeines Vaters geweſen. Mit Rührung blickte der junge

Mann auf das greiſe Haupt des wackern Forſtbeamten; ihm war's, als ob ſein Vater durch ihn am heutigen Tage vertreten ſei und ihm glückwünſchend die Hand ſchüttelte. Profeſſor Baute hatte ſchon am Nachmittag mit großer Theilnahme die rieſige Dogge betrachtet, welche der Oberförſter mit ſich brachte, und mit Hülfe ſeines Nero ihre Bekanntſchaft gemacht. Er hatte bereits einige Aeußerungen beſonderer Intelligenz ſich notirt; denn offenbar nahm die Dogge auf der Stufe der Thierſeelen einen höheren Rang ein, als ſein eigener Pudel.

Für das Brautpaar hatte Wegen auf einer kleinen Eſtrade ein paar bekränzte Stühle hinſtellen laſſen; daneben nahmen die andern Gäſte Platz, ältere Herren und Damen und alle diejenigen, denen die Muſe der Tonkunſt gänzlich ausgeblieben war.

Eva erſchien, von ihren Pflegeeltern begleitet, im einfachen blauen Kleide, einen Waldblumenkranz im Haare, aus welchem die Glocken der Campanula hervorleuchteten. Wie ſtach ihr Kleid ab gegen den großſtädtiſchen Prunk, mit welchem Frau Kalzow ſich aufgeputzt hatte; es fehlten ſogar einige fragwürdige Diamanten nicht. Um ihre rieſige, aber knochige Geſtalt rauſchte der Atlas wie mit fremdartiger Verwunderung,

als gehörte er nicht hierher. Der alte Regierungsrath hatte seine steifste Halsbinde zugleich mit seiner feierlichsten Miene hervorgesucht; jede seiner Bewegungen verkündete, wie nah ihn diese Feier anging und welchen Abglanz von Wichtigkeit sie auf sein armes Selbst warf. Doch Eva's Schönheit hatte nicht blos in der schlichten Gewandung einen rührenden Reiz. Es lag eine tiefe Schwermuth, die mit plötzlich erregter Spannung wechselte, auf ihren Zügen. Den ganzen Tag hatte sie die Ankunft der Mutter erwartet; bei jedem Wagen, der vor dem Kursaal vorfuhr, war sie mit fieberhafter Hast an's Fenster gestürzt, und das Vergebliche dieser beständigen Erregung wirkte zuletzt niederdrückend und lähmend, so daß sie mehrfach in Thränen ausbrach. Frau Kalzow tröstete sie damit, daß die Mutter noch immer kommen könne; es sei pünktlich und zu rechter Zeit an sie geschrieben worden; möglich, daß der Brief durch einen Zufall nicht ebenso pünktlich angekommen. An eine Erkrankung wage sie nicht zu denken, sie würden sonst wohl schriftlich benachrichtigt worden sein. Doch das ganze Verlobungsfest schien der Braut durch die Abwesenheit der Mutter gestört und getrübt. Die Glückwünsche der Freundinnen boten wenig Ersatz dafür, es waren ja meistens Freundinnen von gestern. Kanzleiraths

Minna meinte es noch am redlichſten. Auch ihr gefiel Blanden, doch ſie war zu phlegmatiſch, um eiferſüchtig zu ſein, und zu gutmüthig, um nicht jeder Braut die beſten Wünſche auf den Lebensweg mitzugeben.

Der Saal hatte ſich gefüllt; an den offenen Thüren drängten ſich die Dorfbewohner; zum Tanz unter dem Birnbaum waren auch die Schönheiten des Dorfes eingeladen. Das Orcheſter begann die Ouverture zum Freiſchütz. Während ein Theil der Hausbeſitzer und Fiſcher des Ortes andächtig auf die Muſik lauſchte, wurden die andern durch eine unverhoffte Zerſtreuung abgezogen; denn draußen im Garten beſchäftigte ſich Doktor Kuhl damit, um die Wette mit Nero und der Dogge des Förſters über Tiſche und Bänke zu ſpringen, indem er in herausfordernder Weiſe die muſikaliſchen Genüſſe ablehnte. Erſt als die geiſterhaften Tremolo's der Waldſchlucht verklungen waren und eine Stimme zur Pianoforteбegleitung den Erlkönig zu ſingen begann, rückte Kuhl einen Tiſch von außen an's Fenſter, voltigirte mit beiden Hunden hinauf und hörte zwiſchen dem Pudel und der Dogge mit Andacht auf den Geſang ſeiner Cäcilie; denn ſie war es, welche, von Wegen begleitet,

die hinreißende Melodie von Schubert vortrug, mit mehr Leidenſchaft, als er ihr zugetraut hatte. Als das Orcheſter darauf die Haydn'ſche C-dur-Symphonie ſpielte, ſprang Kuhl wieder herunter von ſeiner improviſirten Zuhörertribüne und ergötzte ſich mit gymnaſtiſchen Jahrmarkts- und Meßvergnügungen, welche allmälig die Theilnahme des draußen ſtehenden Publikums gänzlich von der Traumwelt der Muſik ablenkten. Auch der Chorgeſang der Lieder von Mendelsſohn: „Entflieh mit mir, und ſei mein Weib“ und „Es fiel ein Reif um Mitternacht“ konnte den turnluſtigen Doktor nur zu flüchtigem Aufmerken beſtimmen. „Dieſer Müller von Stallupönen,“ brummte er vor ſich hin, „läßt ſchon auf die Blumen am Verlobungstage einen Reif um Mitternacht fallen; was wird erſt ſpäter um Mitternacht für eine eiſige Kälte herrſchen!“

Eva ſaß auf dem geſchmückten Seſſel ſtill und erregt. So oft die Thür ſich öffnete, wenn ein zu ſpät Kommender hereintrat, wandte ſie den Blick dorthin und fuhr mehrmals von ihrem Sitz empor, als ſie glaubte, in einer eintretenden Dame ihre Mutter zu begrüßen. Blanden bemerkte ſelbſt ihre Aufregung, er erkundigte ſich beſorgt nach dem Grund derſelben; doch ſie wagte ihm nicht zu geſtehen, daß ſie am heutigen Tage noch

Sehnsucht nach einem andern Wesen, nach ihrer Mutter empfinde. Hatte er doch ein Gespräch, in welchem sie der Mutter erwähnte, sehr gleichgiltig angehört und, wie es schien, absichtlich abgebrochen, ja eine Freundin wollte gehört haben, wie er vorübergehend zu Doktor Kuhl sagte, er habe an einer Schwiegermutter vollkommen genug.

Müller von Stallupönen hatte am Schluß noch eine selbstkomponirte Symphonie von seinem Orchester spielen lassen; welcher junge Komponist ließe sich eine so seltene Gelegenheit entgehen, seine musikalischen Gedanken durch leibhaftige Instrumente in's Leben rufen zu lassen? Blanden und Eva dankten ihm verbindlich für diese Symphonie, die er von jetzt ab „Brautsymphonie" taufte und unter diesem Titel der Oeffentlichkeit übergeben wollte. Das Badepublikum hatte zwar lebhaft applaudirt, aber den Tiefsinn dieser Komposition im Grunde sehr langweilig gefunden. Besonders waren jene laienhaften Musikfreunde befremdet, welche gern eine Melodie mit nach Hause nehmen wollten. Denn vor lauter Kontrapunkt und Fugen, die höchst kunstvoll in- und durcheinander arbeiteten, kam man nicht zum Genusse jenes flüchtigen und verächtlichen Schaums, den viele Halbgebildete als „Melodie" bezeichnen und von

dem ungeheuren Wogenſchlag eines in die Tiefe gehenden muſikaliſchen Genius als wohlfeilen Gewinn abſchöpfen wollen.

Jetzt begann eine glänzende Bewirthung. Blanden und Wegen machten die Honneurs. Eva ſaß neben Cäcilie, der ſie vertrauensvoll ihr Harren und Bangen mittheilte; das gewandte und geiſtreiche Fräulein Dornau war nicht um Gründe verlegen, die Braut zu tröſten; gleichwohl konnte dieſe keine freudige Stimmung gewinnen.

„Sieh Dir doch einmal das Evchen an," ſagte Lori zu ihrer Schweſter Euphraſia, „ſieht das arme Kind nicht immer nach der Thür, als ob ſie ein Geſpenſt erwarte oder irgend einen früheren Liebhaber, der ſein Veto gegen dieſe neue Verlobung einlegt?"

„Auf einen polniſchen Reichstag," meinte Euphraſia, „wo ſolche Vetos an der Tagesordnung waren, könnte man ſich allerdings in dieſer gemiſchten Geſellſchaft verſetzt glauben."

„Cäcilie tröſtet das arme Kind," meinte Lori, „ſie ruht auf ihren Lorbeern aus. Bemerkteſt Du nicht, wie ſie bei dem Vortrag des Erlkönigs auf den etwas lichten Scheitel des Herrn von Wegen herabſah und mit beſonderer Innigkeit bei den Worten: Ich liebe Dich, mich reizt Deine ſchöne Geſtalt?"

„Olga," sagte Emma, „läßt es sich inzwischen am Buffet vortrefflich schmecken; sie hat ihren Stuhl so nahe wie möglich an den Auerhahnbraten herangerückt und langt recht tapfer bei der Mehlspeise zu."

„Ich glaube," meinte Lori, „das Mädchen hat überhaupt keine Seele; es ist eine Undine, aber von jener kräftigen Art, wie sie nur in den Seebädern herumplätschern; ihr ganzer Körper ist ein dicker Schleier, der um ihre Seele herumhängt."

„Es geht hier sehr demokratisch zu," sagte der Regierungsrath, indem er ein Glas Madeira dem Kreisgerichtsrathe kredenzte, „mein Schwiegersohn liebt das; ich liebe es nicht, mich so unter den Subalternen zu verlieren."

„Alter Freund," erwiderte dieser, „was haben Ihnen denn die paar harmlosen Secretaire zu leide gethan, die sich hier ihres Lebens freuen? In das Bad drunten können Sie doch nie den Knopf an der Mütze mitnehmen, von welchen Herr von Blanden so schön zu erzählen wußte."

„Sie sind ein unverbesserlicher Demokrat," entgegnete Kalzow ärgerlich.

Die Stimmung wurde immer erhöhter, die Referendare baten die jungen Damen um die Tänze unter

dem Birnbaum; einer hatte die sieben Fräulein Baute nacheinander aufgefordert und auf seinem Tanzzettel stehen; er wurde von seinen Freunden der Besitzer der bösen Sieben genannt.

Vater Baute hatte inzwischen den jungen Doctor Reising in eine Ecke gedrängt und erklärte ihm mit hocherhobenem Champagnerglas, daß er ihn jetzt zu jeder Disputation dreist herausfordere, da seine Vorstellungen so munter wie selten über die Schwelle des Bewußtseins träten, wogegen Reising ebenfalls in erregter Weinlaune protestirte, indem er sich die kühne Aeußerung erlaubte, daß das Bewußtsein gar keine Schwelle habe, weil es nicht von einem Zimmermeister gearbeitet worden sei, wie er überhaupt bei dieser ganzen Art zu philosophiren, z. B. wenn von der Bearbeitung der Begriffe die Rede sei, sich immer auf einen geistigen Zimmerplatz versetzt glaube.

Jetzt aber gerieth der Professor außer sich; er zerschlug bei einer weitausgreifenden Bewegung sein Champagnerglas an der Wand: „Das sagen Sie einem Schüler Herbart's, unglaublich!" Reising der längst über seine eigene Kühnheit erschrocken war, wußte sich vor dem „rüstigen Affect" des Professors kaum zu schützen; Euphrasia, deren ganze Zukunft in klirrende Scherben

zu fallen drohte, näherte sich den Kämpfern mit gerungenen Händen. Kräftiger war die Vermittelung des Doctor Kuhl, der sich mit seiner Hünengestalt zwischen die Beiden schob: „Frieden, meine Herrn! Im Wein ist Wahrheit! sagte ein Römer, doch was ist Wahrheit! sagte ein anderer Römer. Hier ist keinesfalls Zeit dazu, sie zu ergründen. Sehen Sie, Fräulein Euphrasia erscheint als Friedensengel, das ewig Weibliche hat ja auch einen Denker wie Faust erlöst. Lassen Sie die Friedensfahne wehen! Stoßen Sie an, auf eine Allianz zwischen Hegel und Herbart. Unmögliches kannte weder Napoleon jemals noch die deutsche Philosophie."

Der Cursaal hatte auch wie die Westminsterabtei einen Poetenwinkel, in welchem der gefeierte Dichter Schöner sich von dem Primaner Salomon in einigen wichtigen die Dichtkunst betreffenden Fragen unterrichten lassen mußte. Salomon hatte das Vollgefühl seiner geistigen Ueberlegenheit durch einige Gläser Champagner gestärkt und konnte nicht umhin, den Dichter Schöner bei aller Anerkennung seines Talents doch darauf aufmerksam zu machen, daß die politische Lyrik eine unstatthafte Zwittergattung der Poesie sei, indem man immer auf Gegenstände abgelenkt werde, über welche Leitartikel in der Zeitung ständen. Wie ganz anders

wirke ein Lied von Heine oder Eichendorff: „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad.“

„Das Mühlrad im kühlen Grunde, mein Freund,“ sagte Schöner, indem er mit Protectormiene dem jungen Aesthetiker auf die Schultern klopfte, „geht schon zu lange unsern Lyrikern im Kopf herum und dem deutschen Volk wird von all dem Zeug so dumm, so dumm ... stoßen wir an, auf Ihr Wohlsein, junger Poet!“

Die Gläser klirrten. Gleich darauf versanken die beiden Dichter in tiefes Schweigen, denn jeder recitirte im Stillen die Verse, die er unter dem Birnbaum vortragen wollte. Dort sollte vor allem Volke die Verlobung erklärt werden, und dann erst wollten Schöner und Salomon ihren Pegasus in der Arena tummeln.

Wegen erstattete dem Helden des Tages Bericht, daß draußen Alles in Ordnung sei. In der That ließen sich alsbald lustige Klänge der Dorfmusik hören, welcher sich in heiterster Laune einige Dilettanten und auch die große Pauke angeschlossen hatten.

Heiter wogte die Dorfbevölkerung durcheinander; neben den Fahnen der Dorfschule flatterten andere, welche die Badegäste rasch improvisirt hatten, ja Doctor Kuhl hatte auch die große Fahne, welche aufgesteckt wurde, um bei stürmischem Wogengang das Baden zu verbieten

mobil gemacht, und dieſe Fahne, die er nie reſpektirte, trug er jetzt mit herkuliſchen Kräften dem Zuge voran. Raſch hatte ſich dieſer geordnet. Hinter Kuhl ſchritt die Muſik, welcher ſich zahlreiche Mädchen aus dem Dorfe mit Kränzen und Guirlanden angeſchloſſen hatten. Dann folgte das Brautpaar, hinter ihm die Eltern; dann Wegen mit Cäcilie, Reiſing mit Euphraſia und die Paare, wie ſie ſich zufällig zuſammengefunden oder durch Verabredung aneinander angeſchloſſen hatten. Heitere Volkslieder ſingend, folgten in lärmendem Gedränge die Schiffer und Fiſcher mit Frauen und Töchtern. So bewegte ſich der Zug nach dem großen Birnbaum hin. Voller Mondſchein lag auf dem Meere und dem Strande, der Himmel funkelte von Sternen; weithin weckten die Klänge der Muſik das Echo. Eva lehnte ſich an Blanden in einem Gefühl ſtiller Seligkeit, wie ſie es den ganzen Tag nicht gekannt; jetzt dachte ſie nur an den Geliebten und die Zukunft; in dieſem Augenblick vergaß ſie der Mutter! Galt doch all' der Jubel dieſer fröhlichen Menſchen ihr allein; ihrem Glück zu Ehren tönte die Muſik, rauſchten die Fahnen, war alles feſtlich geſchmückt.

„O mein Geliebter," ſagte ſie zu Blanden, „Dir dank ich all das Glück! Wir wollen glücklich, ewig ſo glücklich ſein, wie in dieſem Augenblick."

„Mein süßes Mädchen!“ erwiderte Blanden, sie an's Herz drückend, „auch ich habe jetzt das Gefühl, als ob es keinen Mißklang auf Erden gäbe ... trotz der Dorfmusik,“ fügte er mit der beweglichen Laune hinzu, deren Gedankenspiel er nie zu beherrschen vermochte, „doch, in der That, nichts ist rührender als Freude des Volkes, wie sie sich äußern mag. Es liegt soviel Weh hinter dieser Freude verborgen; all' die Arbeit stumpfer und dumpfer Tage, all' der Kampf, sich das Leben erträglich zu gestalten, soviel äußere Noth und mancher innerer Jammer, der in der Noth doppelt schmerzlich wirkt. Was ist dagegen das trügerische Glück eines fröhlichen Augenblicks? Und weil dies Glück so kurz und trügerisch, darum stimmt es zur Wehmuth.“

„Wozu die trüben Gedanken?“ sagte Eva, „wozu heute der Andern denken? Wir wollen für sie zeitlebens sorgen, jede Noth lindern, wo sie uns entgegentritt, das habe ich mir gelobt; doch am heutigen Tage haben wir das Recht, nur an uns zu denken, uns nur dem Gefühl seligen Genügens hinzugeben.“

„Das wollen wir, Du hast Recht! Hör' ich doch mitten durch die laute Musik die stillen blauen Waldglöcklein läuten, harmonisch, feenhaft, meine holde Campanula! Das ist ein Hochzeitsmarsch der Elfen, den

nur mein Ohr vernimmt, denn was versteht die Welt von dem Sommernachtstraum, den wir zusammen träumen?“

Inzwischen war der Zug am Birnbaum angekommen, und auf dem von Mondeslichtern umflirrten Tanzplatz begann der fröhliche Reigen. Dorfschöne und Badedamen wirbelten lustig durcheinander; selbst Vater Baute schloß sich den Tanzenden an, während Reising, unkundig dieser Kunst, etwas ärgerlich an dem Stamm des alten Baumes lehnte. Euphrasia und ihre sechs Schwestern forderten ihn vergeblich zum Tanze auf, und Lori und die Kleinen konnten einige böswillige Bemerkungen nicht unterdrücken, welche der Ungeschicklichkeit des jungen Philosophen galten. Der alte Oberförster hatte den Tanz mit Eva eröffnet, Blanden sah dies mit innigster Genugthuung; der wackere Mann mit dem silbernen Bart und dem eisernen Kreuz auf der Brust gab seiner jungen Liebe den Segen des älteren Geschlechts, das ihm im eigenen Hause ausgestorben war. Seinem jetzigen Streben aber war dieser ehrwürdige Mann ein schönes Vorbild. Konnte er nach seinem in wilden Stürmen verbrachten Leben auch nicht die Unerschütterlichkeit solcher Kernnatur erreichen: so konnte er ihm doch nachstreben im tüchtigen Wirken und Schaffen,

und fest, wie er in seinem Beruf, in schöpferischer und heilbringender Thätigkeit wurzeln.

Die Musik machte eine Pause. Kalzow räusperte sich; ihm schien der Augenblick gekommen, die Verlobung zu verkünden; Blanden und Eva ruhten noch Arm in Arm vom letzten Tanze; da erregte das leichte Rollen von Rädern auf dem weichen Rasen ihre Aufmerksamkeit. Ein Wagen hielt; eine Frau stieg aus und näherte sich dem Tanzplatz durch die sich öffnenden Reihen.

Ein weißer Schleier, der das Mondlicht geisterhaft auffing, verbarg noch ihre Züge.

Eva's Herz klopfte heftig, sie entwand sich den Armen des Bräutigams und breitete sie der fremden Gestalt entgegen. Es konnte ja kein Zweifel sein: sie war es, die sie so sehnsüchtig erwartete. Da schlug die Fremde den Schleier zurück, der Mond lag voll auf seinen, aber geisterblassen Zügen; zwei große Augen, von Thränen verdunkelt, ruhten tiefschmerzlich wie zwei Unglücksterne auf der jugendlich schönen Gestalt, die ihr mit der Hast der Liebe entgegeneilte.

Bald lag Eva am Herzen ihrer Mutter; beide vergaßen in inniger Hingebung die gaffende Menge.

„Wie schön Du geworden bist!" flüsterte die Mutter, indem sie die Haare und Wangen der Tochter streichelte,

ſich in ihre Gazellenaugen vertiefte, ihre ſchlanke Taille umfaßte, „und größer als ich!“

„Und Du ſiehſt noch ſo jung aus, liebe Mutter, Du könnteſt meine Schweſter ſein.“

„Ich habe mich verſpätet! Ein Unfall mit dem Wagen, der das Rad brach; noch weiß ich nicht, ob ich Dir zum Segen oder zum Fluche komme.“

„Zum Fluche, Mutter?“ fragte Eva angſtvoll.

„Und doch — jener iſt fort, weit fort in der Welt,“ ſagte ſie wie mit ſich ſelbſt ſprechend, „die Familie iſt groß, es ſind dieſelben Namen.“

Inzwiſchen hatte ſich Kalzow genähert, der ſeine Schweſter mit feierlicher Umarmung umfing, während Miranda ſich damit begnügte, ihr die Fingerſpitzen der rechten Hand zum ſchweſterlichen Gruße zu reichen.

Blanden hatte dieſem Wiederſehen geringere Beachtung geſchenkt, als man erwarten durfte; er hatte einmal über Schwiegermütter ketzeriſche Anſichten, wollte weder die Begrüßung der Tochter noch diejenige der Verwandten ſtören, und unterhielt ſich, ſeitwärts gewandt, mit Doctor Kuhl, der eben ein Glas Grog geleert hatte, über die kräftigenden Vorzüge dieſes Getränkes.

Da trat Eva auf ihn zu, die Mutter an der Hand führend.

„Max, meine Mutter," sagte sie, indem sie jetzt die Mutter verließ und sich an die Seite des Geliebten stellte.

Eben wollte sie seinen Namen nennen, als ihr das Wort auf den Lippen erstarb.

Todtenbleich, mit dem Ausdruck unendlichen Schmerzes, brach die Mutter zusammen; Doctor Kuhl fing sie in seinen Armen auf, denn Blanden selbst stand wie regungslos und starrte dem Unglaublichen in's Antlitz. Einen Augenblick schien es ihm, als tanzte der Himmel mit allen Sternen über ihm, als wäre diese mit Fahnen, Bändern und Kränzen geschmückte Versammlung nur eine aus den Wolken herabgleitende Luftspiegelung und diese fremde verschleierte ohnmächtige Gestalt ein Gespenst, das seine Seele mit den Schauern des Grabes erfüllte.

Dann aber kam es über ihn, mit den blitzschnell sich folgenden Gedanken, wie ein grenzenloser Schmerz, als ging ein klaffender Riß durch sein ganzes Leben, als stoße eine Geisterhand ihn zurück, wo er ein friedliches Glück zu erringen gehofft, und wie der Druck einer zusammenschnürenden Folter lag über seiner ganzen Seele der Gedanke: diese Verlobung ist unmöglich.

Und das war es, was die schwach sich aufrichtende Frau dem Bruder in's Ohr zu flüstern schien, der zurückfuhr, wie von einer Natter gestochen.

Von einer unſäglichen Angſt gefoltert, eilt Eva hin und her: war das noch derſelbe leuchtende Sternenhimmel, und dieſelbe mondhelle Welt, noch dieſelbe freudig erregte Menge? Das einzige traurige Geheimniß ihres Lebens hatte ſich groß aufgerichtet, alles verdunkelnd, und warf unſelige Schatten über das Glück ihrer Liebe. Wie Hohn erſchien ihr die feſtliche Muſik, der luſtig kreiſende Tanz. Doctor Kuhl hatte mit raſcher Geiſtesgegenwart das Zeichen dazu gegeben, um das Feſt nicht zu ſtören und hinter dem Jubel der Menge den räthſelhaften und erſchütternden Vorgang zu verbergen.

„Morgen, meine Tochter, morgen," ſagte die Mutter, „heute bin ich leidend und will mein Zimmer aufſuchen."

Eva ſah wie hülfeflehend umher; alle ſchwiegen ringsum und blickten zur Erde; auch Blanden ſchwieg; kein tröſtendes Wort, daß die Verlobung noch verkündigt werden ſolle.

War es denn möglich? War ſie es ſelbſt, ſie, Eva Kalzow, die Heldin dieſes Tages, die Beglückwünſchte Gefeierte, welche ſich fortſchleichen mußte von dieſer Feier wie eine Verbrecherin, der man den zerpflückten Brautkranz in's Geſicht ſchleudert? Was hatte ſie Ehrloſes begangen? Stand ſie nicht da wie am Pranger?

Lächelten sie nicht spöttisch, schadenfroh, die sieben Fräulein Baute, über das unterbrochene Fest? Flüsterten nicht die andern Freundinnen geheimnißvoll mit vielsagenden Mienen?

Unmöglich ... das war ein Fiebertraum, ein peinigender Fiebertraum ... es konnte ja nicht sein.

Was war denn vorgefallen? Sie sann mit krampfhafter Angst von Möglichkeit zu Möglichkeit — nichts blieb ihr als der dumpfe Druck einer unheimlich bangen Ahnung.

Fragend blickte sie zu Kalzow empor: er zuckte die Achseln.

So war es Wahrheit, sie war beschimpft, vor allem Volk. Mit einem herzzerreißenden Aufschrei sank sie der Mutter in die Arme.

„Ich folge Dir, Mutter!“ rief sie dann mit dem Ton verzweifelnder Hingebung.

Sie wandte sich nach Blanden um; er trat zu ihr, drückte ihr die Hände, sie sah eine Thräne in seinem Auge.

„Gute Nacht, Eva,“ sagte er mit überquellendem Gefühl, mit erstickter Stimme.

Gute Nacht ... ihr war's zu Muthe wie in Träumen, wo man durch unterirdische Gänge wandelt,

eine Thür nach der andern hinter uns zugeschlagen wird und rasselnd in's Schloß fällt . . . es geht immer weiter und tiefer, in den Abgrund der Nacht.

Und kein Wort der Aufklärung . . . alle waren im Geheimniß, auch er . . . alle schwiegen, auch er . . . war das seine Liebe?

Die Hand auf's Herz gepreßt, folgte sie der Mutter, sie sah sich noch einmal um.

Da stand er, hoch aufgerichtet die schlanke Gestalt, blaß, und wie von innerlichem Kampfe zuckte es in seinen Zügen. Ueber seinem Weh vergaß sie das eigene. Es war ja unmöglich, er konnte ihr nicht verloren sein.

Die Kalzow's und Blanden blieben zurück, um durch den allgemeinen Aufbruch das Fest nicht zu unterbrechen. Kuhl hatte die Parole ausgegeben, daß eine plötzliche Erkrankung der Mutter die Braut abgerufen habe. So ließ man sich im allgemeinen Jubel nicht stören; die Braut wurde rasch vergessen, da sie ja nur die zufällige Veranlassung des flotten Tanzabends war. Nur die beiden Poeten gingen umher, schwermüthigen Sinnes; die ungesprochenen Verse ihrer carmina zogen stückweise durch ihre Seele, und der tiefe Schmerz über den zerpflückten Lorbeer, den das Volk von Neukuhren ihnen gewunden hätte, nagte an ihrer Seele,

„Was bedeutet das alles?“ fragte Kuhl den Freund.

„Folge mir nachher auf mein Zimmer,“ erwiderte Blanden.

Der frühe Morgen, der in die Sommernacht einbrach mit dem ersten Roth am Horizont, setzte erst dem Jubel der Tanzenden ein Ziel.

In der tiefen Stille der ersten Frühe, die etwas Heiligendes hat nach erquickendem Schlaf, etwas Unheimliches nach durchschwelgter Nacht, saßen die Freunde zusammen im traulichen Zimmer, mit dem Blick auf die weite See, deren Wogen bei dem ersten Gruß des jungen Tagesgestirns wie mit aufleuchtender Wonne zu erschauern schienen.

Kuhl hatte sich eine Cigarre angesteckt, und eine Tasse Mocca vor sich, hörte er mit unerschütterlichem Gleichmuth auf die Enthüllungen des krampfhaft aufgeregten Freundes.

Ende des ersten Bandes.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch jede gute Leihbibliothek:

Im Banne des schwarzen Adlers.

Geschichtlicher Roman in vier Büchern

von

Rudolf Gottschall.

Zweite Auflage.

8. 3 Bände. Eleg. geh. 16 M. fein geb. 19 M.

Vorliegende Arbeit — ebenso fleißig und gewissenhaft in Bezug auf das geschichtliche, wie phantasiereich und glücklich in Bezug auf das dichterische Element ausgeführt — hat rasch einen großen Erfolg errungen; nämlich eine zweite Auflage erlebt. Und dieser Erfolg ist vollkommen verdient. Der Dichter führt uns um das Jahr 1739 nach Breslau. Schlesien, wie es dem Blicke des Forschers sich darstellt vor der Eroberung durch Friedrich, wird in kurzen, markigen Zügen geschildert; dann folgen wir dem Erzähler nach Rheinsberg, an den Hof des Kronprinzen, dessen hochfliegende Pläne damals noch unter dem Schleier einer anscheinend lediglich den Musen zugewandten Sinnesweise sich verbargen. Der zweite Band des Romans beginnt mit dem Tode Kaiser Karl's VI. Friedrich, der inzwischen den Thron bestiegen, fällt in Schlesien ein und nun tritt das politische Interesse in den Vordergrund. Schlag auf Schlag vollziehen sich die Großthaten des jungen Königs, dessen Bild in liebevoller Weise sorgfältig ausgeführt ist; namentlich muß hervorgehoben werden, wie Gottschall es verstanden hat, einzelnen Capiteln an und für sich betrachtet schon die Rundung und schöne Form eines kleinen Kunstwerks zu geben. Dahin gehört Buch 2, Capitel 3: „Eine Flötenphantasie", und Buch 4, Cap. 1: „Bei Mollwitz". Den düstern Hintergrund der Handlung bilden Intriguen der Jesuiten, welche sich der verwerflichsten Mittel bedienen, um ihre und ihres Ordens eigensüchtige Zwecke durchzusetzen die namentlich auf die Gewinnung der großen Vogarell'schen Erbschaft gerichtet sind. Ungezwungen ist das damalige Kunsttreiben eingeführt, welches ebenso wie die politische und kirchliche Lage zu den schlagendsten Parallelen Anlaß giebt. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß eine so feinsinnig begabte Feder wie diejenige Gottschall's solche Parallelen nicht bei den Haaren herbeizieht. „Was er weise verschweigt, zeigt uns der Meister des Styls." Aber auch den Meister der Situation, wie der Charakteristik aller, im höchsten Grade lebensvoll und farbenfrisch, dabei aber doch mit treuer Benutzung der historisch vorhandenen Conturen gezeichneten Personen lernen wir an dieser Arbeit auf's Neue schätzen, welche das Anziehende, culturhistorisch Lehrreichen, Frappanten und Fesselnden eine Fülle bringt. Ueber dem Ganzen aber schwebt die dichterisch ordnende Hand, welche auch auf die Form das gebührende Gewicht legt, und das Gesammtwerk, wie dessen einzelne Theile, schön gegliedert, wohl übersittlich und in erfreulicher Harmonie uns darbietet: eine goldene Frucht in silberner Schale.

Hamburger Correspondent.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch jede gute Leihbibliothek:

Die Kinder des Vaterlandes.

Roman in sechs Bänden

von

Fr. Wernau.

8. 6 Bände. Eleg. geh. 18 Mk.

Der Roman behandelt den ereignißreichen Abschnitt unserer Geschichte von 1863—1867, in dessen Mitte die Kriege mit Dänemark und Oesterreich stehen. Es ist der Wendeprozeß der heutigen Gestaltung unseres Vaterlandes, den wir in den Figuren des Romans noch einmal durchleben. Auch derjenige Leser, welcher den nationalliberalen Standpunkt des Verfassers nicht theilen sollte, wird das Talent und die Sicherheit anerkennen, mit denen in dem Buche die verschiedenen politischen und socialen Parteien und ihre mannigfaltigen sich kreuzenden und bekämpfenden Bestrebungen vor Augen geführt und deren Vertreter gezeichnet sind. Vor Allem verdient es anerkannt zu werden, daß der Verfasser bemüht ist, die Tendenz in künstlerischer Weise zu individualisiren, was ihm denn auch in den Hauptpersonen und der sie umschließenden Gruppe bestens gelungen ist. Mögen wir auch nicht immer ihre Anschauungen theilen, so treten sie uns doch als Menschen nahe und wir sympathisiren mit ihrem persönlichen Geschicke. Ist dies mit dem Helden des Romans, dem Assessor Max Weidner der Fall, so erregt das Schicksal seines Freundes, des Premier-Lieutenants von Fontenay, unsere wärmste Theilnahme. Es läßt uns einen Blick in die Armeeverhältnisse thun, und was kann tragischer sein, als denselben einen Mann, der mit dem edelsten Herzen gründliche Bildung und ungewöhnlichen Muth verbindet, zum Opfer fallen und durch Selbstmord enden zu sehen, weil er, ohne Vermögen in das Heer eingetreten, Wucherern in die Hände gefallen ist? Der Autor ist uns auf dem Gebiete der Romanlitteratur noch nicht begegnet. Die Erstlingsfrucht, die er in seinen „Kinder des Vaterlandes" bietet, ist eine völlig ausgereifte und wird des Beifalls der Leser nicht entrathen.

(Roman-Zeitung.)

Werke von Rudolf Gottschall.

Von dem Verfasser des vorliegenden Werkes erschienen ferner in demselben Verlage:

Im Banne des schwarzen Adlers. Geschichtlicher Roman in 4 Büchern. 2. Aufl. 3 Bde. 8. Geh. 16 M. —

— — Dasselbe in drei Leinwandbände eleg. geb. 19 „ —

Neue Gedichte. 8. geh. 5 „ 25

Die Göttin. Eine Dichtung. 2. Aufl. 16 Geh. 1 „ 50

— — Dasselbe eleg. geb. 2 „ —

Maja. Eine Dichtung. 2. Aufl. 16. Geh. 1 „ 50

— — Dasselbe eleg. geb. 2 „ —

Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts. 4. Aufl. 4 Bde. 8. Geh. 18 „ —

— — Dasselbe in zwei Halbfranzbände geb. 20 „ 50

Reisebilder aus Italien. 8. geh. 3 „ 75

Sebastopol. Dichtungen. 8. geh. 3 „ —

Carlo Zeno. Eine Dichtung. 3. Aufl. 16. Geh. 1 „ 50

— — Dasselbe eleg. geb. 2 „ —

In Vorbereitung:

Blüthenkranz neuer deutscher Dichtung. 9. Aufl.

Poetik. Die Dichtkunst und ihre Technik. 4. Aufl.

Welke Blätter.

Velke Blätter.

Roman

von

Rudolf Gottschall.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1878.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Buch.

			Seite
1.	Capitel.	Die erste Begegnung	1
2.	„	Der Novize	15
3.	„	Der Sündenfall	42
4.	„	Mutter und Tochter	59
5.	„	Das blöde Käthchen	79

Zweites Buch.

6.	Capitel.	Am Schloßteich	119
7.	„	Norma	139
8.	„	Im Boudoir	155
9.	„	In der Pension	184
10.	„	Die Schwestern	214
11.	„	Auf dem Kirchhof	250
12.	„	Unter dem Birnbaum	289

Erſtes Buch.

Erstes Capitel.

Die erste Begegnung.

„Ich war von je ein Träumer und Schwärmer," begann Blanden, „und schon auf der Schule hatte ich kühne Pläne; ich wollte nach Madagaskar, einer Insel, die ich besonders in's Herz geschlossen hatte, auswandern, und hielt es nicht für unmöglich, mir dort eine Krone zu erobern.

„Den lärmenden Freuden der Genossen blieb ich fern; ich liebte die Einsamkeit. Ein Spaziergang in Gesellschaft Anderer war mir zuwider; alle diese Gespräche und Gesänge erschienen mir wie eine Entweihung der Natur, die nur stillem Empfinden ihre Schönheit, ihre Geheimnisse offenbart. Wenn ich aber allein über die Fluren ging, und waren es nur die Kornfelder der

väterlichen Güter, oder mich im Walde verlor, über mir die rauſchenden Eichen, neben mir den rauſchenden See, ſo kam oft ein Gefühl über mich, von dem ich mir nicht Rechenſchaft zu geben vermochte, das ſich nicht in Worte faſſen ließ, ohne daß ſein geheimnißvoller Zauber abgeſtreift wurde, wie der Farbenduft von den Schwingen des Falters. Ich war überzeugt, daß dies Gefühl von Niemandem getheilt und verſtanden wurde; es war eine Art Naturandacht, aber von ſolcher Innigkeit, daß ich mein Selbſt zu verlieren glaubte, daß *mir zu Muthe* war, als ginge meine Seele auf in dem All, als wäre der ſäuſelnde Hauch, der die Zweige und Wipfel bewegte, der Odem der Gottheit, derſelbe Odem, der auch den Athemzug meiner Bruſt und die Empfindungen meines Herzens belebte. Das Abendroth, wenn es hinter den Wipfeln verglühte, konnte mich mit unendlicher Rührung erfüllen; ein heißer Tag, der den würzigen Hauch in Wald und Feld entband, der mit dämmerndem Duft über der bläulichen Ferne ſchwebte, konnte mich in einen Taumel verſetzen, als wenn das Feuer der Natur draußen in meinen eigenen Adern glühte.

Ich ſchlug die Werke der Dichter nach; ich fand nichts, was ganz mein Empfinden ausgedrückt hätte, und auch in den religiöſen Urſchriften und ſpäteren Werken

fand ich mehr das Zeichen für dies Gefühl, als es selbst in seiner Eigenart.

Ich mochte es herauslesen aus vieldeutigem Symbol; aber die Sprache meines Herzens war es nicht.

Ich besuchte die Universität, blieb aber meinem einsamen träumerischen Hang getreu. Auf den Commerschen der Landsmannschaften sah man mich nicht, wohl aber auf ihrem Fechtboden; ich lernte die Klinge tapfer führen, wer mich störte oder verlachte, den zog ich zur Rechenschaft; das todte Wissen prägte sich meinem Gedächtniß ein, doch blieb es meinem eigenen geistigen Leben fremd. Die Philosophie des Katheders gab mir keine Antwort auf jene Fragen meiner Seele; ich folgte ihren Rechenexempeln mit Antheil, doch sie berührten nicht dasjenige, was mich im Innersten ergriff. Der damalige Lehrer war ein gepriesener Meister der Kunst des Denkens; doch er beschränkte sich auf das Greifbare, Faßliche, und mein Sinn war gerade dem Unergründlichen zugewendet.

Ließ sich das Geheimniß der Welt in Formeln fassen? Erschloß es sich nicht vielmehr dem unsagbaren Gefühl? Mich faßte ein unnennbares Sehnen, den geheimen Zusammenhang zwischen der Weltseele und meiner eigenen zu ergründen, der in jenen Augenblicken be-

geisterter Anschauung blitzartig meine Seele erhellt hatte, um sich wieder in's Unerreichbare zu verflüchtigen.

Es war dasselbe höchste Gefühl, welches religiöser Andacht eigen war . . . und doch lag es soweit ab von dem gewöhnlichen Kreise der Vorstellung, in welchem die Gläubigen sich bewegten. Der kühne Gedanke, eine neue Religion zu stiften oder wenigstens, was seit Jahrtausenden Ueberlieferung des Glaubens war, in neuer Weise auszulegen, regte sich oft in meiner Seele; dann . . . erschrak ich über diese Kühnheit; war es doch ein leichteres Wagniß, nach Madagaskar auszuwandern, als eine neue Welt der Religion zu entdecken.

Die Entzückungen, welche mir die Natur gewährte, selbst ihre meistens reizlose Erscheinung in den baltischen Landschaften, blieben dieselben; ich fühlte mich ihr innerlich verwandt. Dagegen stand mir mit erhabener Fremdheit ein Anderes gegenüber: das Weib. Während die stürmische Jugend um mich dasjenige, was mir als die heilige Krone der Schöpfung erschien, längst in alltäglichem Genuß entblättert hatte, empfand ich noch immer eine Ahnung und Sehnsucht ihm gegenüber, als wäre es mir ein Unnahbares. Ich fühlte es, eine halbe Welt lag für mich noch im Dunkeln, wie die der Sonne abgewendete Erdseite; sie lag wie gebettet im Schooß der heiligen

Nacht; und es war wie ein ambrosisches magisches Licht, das von ihr ausströmte. Es durchschauerte mich oft wie eine bange Furcht vor dem Augenblick, wo diese dunkle Welt mir in die Sonnenhelle des Bewußtseins rücken würde.

Inzwischen hatte ich meine Studien beendigt; ich war fleißig gewesen; das trockene Recht erlöste mich von dem Kampf in meinem Innern, von allen beunruhigenden Gedankengängen. Selbst die feinsten Unterscheidungen der römischen Juristen in den schwierigsten Rechtsfragen waren Räthsel, die sich lösen ließen; und der Verstand fühlte eine besondere Genugthuung, wenn ihm solche Lösung gelungen war. Wie ganz anders jene undurchsichtigen Geheimnisse, in denen weder der Gedanke noch das Gefühl je ohne Rest aufging!

Ich machte mein Auscultator-Examen und begann meine erste Thätigkeit im Staatsdienste. An ein Abenteuer, das ich als junger Student gehabt, knüpfte sich jetzt eine verhängnißvolle Verwickelung meines Lebens.

Eines Abends war ich den Pregel entlang gegangen. Das Licht der untergehenden Sonne streifte die hohläugigen Speicher, welche sich in großen Vierteln zusammendrängten, und schwebte träumerisch hinter den Segeln und Masten der Schiffe, die dort, wo der Fluß

größeren Tiefgang verstattete, vor Anker lagen. Weiter aufwärts lagen die hochbefrachteten „Witinnen“ und Flöße, die von Masuren heraufgekommen waren, mit ihren Holzbaracken. Hier ging es lustig zu auf den Bastmatten; waren diese „Dschimken,“ welche in der Heimat in Erdhütten wohnen, doch lange genug an den Weiden- und Wiesenufern vorbeigefahren, um sich hier am Ziel der Reise ihres Lebens zu freuen. Da spielte der eine im Schafpelz und mit dem Strohhut auf dem Kopfe auf einer Geige mit zwei Saiten; das bewegliche Völkchen tanzte auf den zusammengebundenen Stämmen; Tänzer und Zuschauer klatschten mit den Händen dazu; andere kauerten um einen großen Kessel und langten mit hölzernen Löffeln zu.

Wie aller Volksjubel rührte mich dies heitere Schauspiel, das Andere ergötzen mochte; nicht weit davon zog mich ein Bild reger Thätigkeit an; ich sah wie die Zimmerleute eifrig an dem Gerippe eines Schiffes arbeiteten, das mir von ungewöhnlicher Form zu sein schien. Gerade als ich in die Nähe kam, machten sie Feierabend, legten die Beile beiseite und gingen auf einen Mann zu, dessen eigenthümliche Erscheinung, als ich ihn näher anblickte, auf mich einen befremdenden Eindruck machte; er erinnerte mich an die Einsiedler der

Vorzeit: ein langer Bart wallte ihm faſt bis auf den Gürtel herab, dichtes ſchwarzes Haupthaar fiel lang herab auf ſeine Schultern; ein breitkrämpiger Hut bedeckte das Haupt; als er ſich ſeitwärts wandte, zeichneten ſich ſcharfgeſchnittene Züge im Abendlicht; die hohe Geſtalt war in orientaliſche Tracht, in ein Gewand, das bis auf die Füße herabhing, gehüllt.

Wer war der merkwürdige Mann, der wie aus „Tauſend und einer Nacht" in das nüchterne Leben der alten preußiſchen Königsſtadt trat?

Er ſtand in einer Gruppe, welche offenbar den höheren Ständen angehörte; auch zwei junge Frauen von großer Anmuth, wie es ſchien, ſtanden ihm zur Seite. Die Zimmerleute gingen auf ihn zu und drückten ihm die Hand; die Frauen hatten einen Händedruck und ein holdes Lächeln für Jeden. Die Arbeiter verſammelten ſich hinter der vornehmen Gruppe, und bald ſetzte ſich der ganze Zug in Bewegung.

Ein Zimmermann, den noch ein anderes Geſchäft abrief, hatte ſich von den Genoſſen getrennt und ging an mir vorüber.

„Was iſt das für ein Schiff, das Ihr dort baut?" fragte ich ihn.

„Es iſt der „Schwan."

„Und wer hat es so getauft und wer läßt es bauen?“

„Der Paraklet.“

Das klang alles höchst geheimnißvoll.

„Wer ist der Paraklet?“

„Der Mann mit den langen dunklen Haaren dort, sie nennen ihn so; er ist ein Prediger, aber kein angestellter.“

„Doch wozu baut er Schiffe?“

„Es soll ein merkwürdiges Schiff werden; er hat es uns oft vorgepredigt, eine Art Arche Noah. Wir sollen festen Glauben haben, wenn wir daran bauen; dann wird es gegen Wind und Wellen gehen; und wir glauben auch, mit jedem Axtschlag ein gottgefälliges Werk zu verrichten.“

„Ist er ein reicher Schiffsherr?“

„Er selbst hat keinen Heller; doch fromme Leute geben ihm, soviel er braucht.“

„Wohin geht der Zug?“

„Dort in's Bierhaus; ich werde bald nachfolgen, sobald ich zu Hause nach Weib und Kind gesehen; dort predigt er, und es hört sich wunderbar an alles, was er sagt. Sie können auch hingehen; denn er predigt vor allem Volk und Niemand wird ausgeschlossen.“

Ich folgte der Aufforderung des Arbeiters und begab mich ebenfalls in das Haus, in welchem der Zug verschwunden war. Wie er sich weiterbewegte, war er karavanenartig gewachsen. Sackträger und Matrosen hatten sich angeschlossen. Sie füllten einen großen Saal, offenbar einen Tanzsaal; oben auf der Gallerie, wo sonst die Musik war, hatte der „Paraklet" Platz genommen, neben ihm saßen seine Begleiter und Begleiterinnen.

Wer waren die jungen Frauen, die sich so unerschrocken in den Kreis der niedrigsten Bevölkerung begaben, deren Rohheit sonst von der feineren Bildung gemieden wird? Groß mußte ihre Anhänglichkeit an den Propheten und die Macht ihres Glaubens sein, die sie dem wüsten Lärm und dem dicken Tabaksqualm Trotz bieten ließ; doch sie schienen darin nur Weihrauchgewölk zu sehen, welches emporstieg, dem Hohen Priester zu huldigen. Glaubten sie jene Zeiten zurückgekehrt, wo die Propheten unter dem schlichten Volke wandelten, das nur noch Empfänglichkeit hatte für die Saat, die sie ausstreuten?

Ich blickte empor zu der ausgewählten Gemeinde, die den Prediger umgab und war wunderbar betroffen von der reizvollen Anmuth eines jugendlichen Gesichtes,

welches sich mit seinen weichen, sanften Linien von den scharfen Zügen des Paraklet freundlich abhob! War es ein Mädchen oder eine junge Frau? Die ganze Gestalt hatte mädchenhaften Reiz, doch ein Mädchen hätte sich kaum in solchen Kreis gewagt. Ein Hauch von Schwärmerei lag wie verklärend auf den edlen Zügen; große tiefblaue Augen blickten empor zu dem Prediger mit solcher Treue, solchem Vertrauen; es war, als ob die Andacht einer ganzen hingebenden Gemeinde sich in solchem Augenaufschlag spiegle. Ich sah hin und immer wieder hin; ich folgte allen ihren Bewegungen unverwandten Blicks; sie stand auf, sie ging hin und her, wie es schien, eifrig beschäftigt mit Anordnungen, die Kanzel des Predigers würdiger herzustellen; sie brachte ein Kissen herbei und legte es auf die Balluftrade; sie brachte Milch und Obst herbei; denn der Prediger verschmähte andere Nahrung; ja sie brachte einen Schemel herbei für seine Füße.

Mir mißfiel dieser Knechtsdienst, den sie dem räthselhaften Mann weihte; aber alle Bewegungen ihrer schlanken Gestalt hatten eine gewinnende Anmuth, die auf mich einen berauschenden Eindruck machte.

Mir war's, als ob die Gottheit gefunden wäre für den Altar, den ich schon lange „dem Weibe" errichtet hatte, und die dichten Tabakswolken erschienen mir wie

ein ambrosisches Gewölk, über welchem eine Madonna schwebte.

Der Prediger erhob sich, und Schweigen herrschte auf einmal in der bis dahin lärmenden Versammlung.

Was er sprach, es waren wunderbare Dinge; doch es zog mich an; es war nicht das Alte, das so oft einschläfernd von den Kanzeln herab vorgetragen wurde; es waren neue Lehren, wenngleich im alten Gewand; wurde nicht mein jugendlicher Traum, die Stiftung einer neuen Religion, von diesem Schwärmer in's Leben gerufen?

Er sprach nicht wie andere Menschen von Ansichten und Ueberzeugungen, auch nicht wie die Lehrer des göttlichen Wortes von einem überlieferten Glauben. Alles war von ihm im Innersten selbst erlebt worden, er war ein neuer Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er hatte entdeckt den Urgrund alles Seins, die beiden ursprünglichen Schöpfungsmächte, aus denen alles Leben quoll. Die eine war das Wasser; aus dem Feuchten zieht die Pflanze ihre Nahrung und reich an dieser Urkraft ist jeder junge Trieb; das andere aber, das Gestaltende ist das Licht, die Wärme: das sind die beiden Urwesen, das weibliche und das männliche, die sich innig und nothwendig mit einander vermählen.

Und mit glühender Phantasie schilderte der Apostel,

wie die Schlange des Lichtes nach dem Waſſer, der Finſterniß, zuckt, wie es ſiebenarmig mit tauſendfachem Geäder von Strahlen ſich in die Tiefen ergießt, wo das nachtdunkle Element der Empfängniß harrt. Es waren dichteriſche Viſionen in apokalyptiſchen Bildern; das Volk lauſchte mit Andacht dem Unverſtandenen, das aber einen Reigen bunter Nebelbilder vor ſeinem inneren Auge vorbeiführte. Der Prophet ſelbſt ſprach mit feurigen Zungen und mit der Unerſchütterlichkeit des Mannes, in dem der Himmel wie in einem heiligen Schrein die Kleinodien ſeiner Offenbarung niedergelegt hat. Er ſtreichelte dabei ſeinen langen Bart, theilte ihn und fügte ihn wieder zuſammen; doch es geſchah alles mit Würde und ohne Selbſtgefälligkeit.

Als er ſich niedergeſetzt hatte, erquickte er ſich an der Milch, die ihm die anmuthige Begleiterin reichte.

Noch zwei bis dreimal erhob er ſich, wenn der Geiſt über ihn kam, und augenblicklich verloſch der wüſte Tumult, das Stimmengewirr zu ſeinen Füßen.

Es mochte gegen Mitternacht ſein, als er aufbrach mit ſeinen Begleitern. Der eine derſelben war offenbar ein Prediger, dem ſich die Damen angeſchloſſen hatten. Die junge Schönheit ging dicht an mir vorüber; hatte ich mich geirrt, oder lächelte ſie mir freundlich zu? Und

galt dies Lächeln dem Wohlgefallen an meinem Weſen und meiner Erſcheinung oder der Freude darüber, daß auch ein junger Student . . . . denn der Albertus an meiner Mütze machte mich als Beſucher der Albertina kenntlich, ... ſich der frommen Gemeinde angeſchloſſen hatte, die zu den Füßen des gottgeſandten Predigers ſaß? Unvergeßlich war mir das holdſelige Lächeln, der Adel der Züge und der Geſtalt, das tiefe große Auge.

Wie ein Traum glitt dies ſchöne Weib an mir vorüber, und Jahre ſollten vergehen, ehe ich ſie wiederſah.

Ich war zu ſcheu, zu ſchüchtern, um nach ihr zu fragen; ich hätte geglaubt, durch jede Erkundigung den traumhaften Reiz dieſer Erſcheinung zu zerſtören; doch wenn ich ſeitdem in den Werken der Dichter las, wenn Shakeſpeares, Goethes und Schillers Frauengeſtalten vor meine Seele traten, ſo borgten ſie ihre Züge. Mit ſolchen tiefblauen Augen ſtreute Ophelia ihre zerpflückten Blumen aus, blickte Julia ihren Romeo an, lag Gretchen vor der ſchmerzensreichen Mutter auf den Knieen. Schöner erſchien mir ſeitdem das Weib, doch auch erhabener und unnahbarer.

Inzwiſchen erkundigte ich mich nach dem neuen „Paraklet“ und erfuhr viel von ſeinem Leben und Treiben, wie er durch Deutſchland gewandert ſei, das Evangelium

von Licht und Waſſer verkündet, hier begeiſterte Anhänger gefunden habe, dort mit Hohn begrüßt, die Treppe hinuntergeworfen, ja in's Irrenhaus geſperrt worden ſei.

Auch erfuhr ich, als ich einmal von den Ferien in die Stadt zurückkehrte, daß die neue Arche Noah vom Stapel gelaſſen, aber ſchon am erſten Brückenpfeiler geſtrandet und umgeſchlagen ſei. Der Glaube, der Berge verſetzen konnte, vermochte nicht dieſe Arche ins Meer zu bringen.

Da lag ſie zerſchellt, zertrümmert, und es erſättigte ſich der Spott der Weltkinder an dem Unheil, welches den „heiligen Schwan" getroffen hatte. Alle Verheißungen waren zu Schanden geworden!

Ebenſo traurig erging es dem Propheten ſelbſt; er hatte ſo oft verkündigt, daß er nicht ſterben könne, da er ſchon einmal todt geweſen ſei und das Leben eines Wiedergeborenen führe. Doch trotz ſolcher Verkündigung ſchloß er bald nach jenem Unfall die Augen.

Es war eine gleichgiltige Nachricht für alle meine Freunde; mir griff ſie ins Herz. Ich dachte der Thränen, welche jene Schöne, die ihm mit ſo rührender Hingebung zugethan war, bei der Nachricht von ſeinem Tode vergoſſen haben mochte . . . . und auch mir traten die Thränen in die Augen.

Zweites Capitel.

Der Novize.

Zwei bis drei Jahre mochten seit jenem Abend verflossen sein; ich war bereits einer der jungen Beamten, denen die eingelernte Katheder-weisheit durch eine einförmige Praxis flüssig gemacht wurde, als mich eines Tages eine alte würdige Tante zu einer Tasse Thee einlud.

Sie war erst vor kurzem von ihrem Gut nach der Stadt gezogen; ich hatte sie wenig gesehen in meinem Leben und auch nicht die entfernteste Absicht, von ihr zu erben, obschon ich einer der nächsten Verwandten war; das rosige Licht, in welchem erblustige Neffen derartige Matronen zu sehen pflegen, die im Schimmer goldener Verheißung glänzen, war daher für meine

Augen nicht vorhanden; ich sah in ihr nur eine gute Frau, die an ihrem Lebensabend fromm geworden war und von einer Kirche in die andere eilte.

Als ich eintrat, fand ich einige ältere Damen und Herren um die Theemaschine versammelt; man schlürfte den chinesischen Trank, doch die Unterhaltung war wenig lebhaft. Hin und wieder ein Wort, ein Satz; es waren eben die Stillen im Lande. Das Ticken einer alten Wanduhr, der Lärm der Theemaschine war das einzige Geräusch, welches diese Stille unterbrach. Ueber mich kam jene unendliche Langeweile, die ich oft empfand, wenn ich bei regengrauem Himmel auf holprigen Wegen durch eine masurische Einöde fuhr. Solche Langeweile übt zuletzt einen empfindlichen körperlichen Druck aus; sie wirkt beängstigend, man zählt zuletzt jede Bewegung des Pendels, und die Zeit in ihrer grenzenlosen Leere erscheint als ein tödtliches Verhängniß. Selbst für die Beobachtung oder ergötzliche Kritik, zu der sich die Verzweiflung der Langeweile entschließen mochte, bot die Versammlung wenig Anlaß. Die alten Herren und Damen hatten nichts Auffallendes, was dazu herausfordern konnte; ich hatte bisweilen das Gefühl, als wenn ich in einem Wachsfigurenkabinet säße: alles ringsum so sauber und bleich, so still und regungslos.

Draußen lag der Mondschein voll auf dem Schloßteich. Wie gern wäre ich da umhergewandelt, wo er sein Silber durch die hohen Wipfel der Gärten streute, bis weiterhin der helle Glanz traumhaft mit dem dämmernden Grün verschmolz.

Inzwischen waren einige jüngere Frauen eingetreten; doch das Gespräch wollte nicht in Fluß kommen. Es waren schlanke, fast magere Gestalten; jedem Putz abhold, hatten sie einen Anzug gewählt, der nur dazu diente, ihre dürftige Erscheinung unvortheilhaft hervorzuheben. In meinem Bestreben, die männliche Jugend würdig zu vertreten, wurde ich nur von einem Predigtamtskandidaten unterstützt, der endlich meiner ermatteten Phantasie einige Anregung bot, indem ich seine hochaufgeschossene Gestalt, die sich durch einen merkwürdig langen Hals auszeichnete, ohne allzugroße Kühnheit mit einer Giraffe vergleichen konnte.

Er nahm einen Anlauf zu einer Unterhaltung, indem er der Tante Auskunft darüber gab, welche Prediger in den Kirchen der Stadt am nächsten Sonntag Vormittag das Wort Gottes verkündigen würden; dann setzte er sich mit seiner Theetasse in einen Winkel und schwieg beharrlich.

Hier und dort ein geheimnißvolles Flüstern; mir wurde immer unheimlicher zu Muthe.

Da öffnete sich die Thür, und alles war für mich wie mit einem Zauberschlag verwandelt, wie mit einem voll hereinströmenden magischen Licht beleuchtet; denn herein trat die anmuthige Frau, die ich in der Begleitung des merkwürdigen Propheten gesehen hatte, mit aller Frische der Jugend, und es war, als ob die ganze Gesellschaft den gleichen Eindruck empfinde, denn alles erhob sich mit einer gewissen Wärme und eilte ihr entgegen.

In ihrer Kleidung unterschied sie sich wenig von den anderen Frauen; alles Glänzende war vermieden; ein unscheinbares Grau, nur von einem schlichten weißen Kragen unterbrochen, schloß jeden Reiz der Farben aus; doch wie leuchtete das Blau ihrer schönen Augen, welche frische Röthe auf ihren Wangen, welche Jugendlichkeit in ihren Bewegungen!

Wie Salzsäulen standen die anderen neben ihr! Ich wurde ihr vorgestellt; ich erfuhr ihren Namen.

Sie war eine Hauptmann Salden, und aus einigen Wendungen des Gesprächs konnte ich entnehmen, daß sie eine junge Wittwe war, die schon seit vier Jahren allein mit einem achtjährigen Töchterchen lebte. Sie mußte

sehr jung geheirathet haben; denn sie befand sich offenbar noch in der schönen Blüthe der Zwanziger.

Ich erinnerte sie an unsere erste Begegnung; sie besann sich auf den jungen Studenten, sie hatte mich sogleich wiedererkannt.

„Er ist dahingegangen," rief sie klagend, „unser Freund und Führer, der Prediger in der Wüste, jener herrliche Mann, der mit seltenem Tiefsinn in die Geheimnisse der Welt eingedrungen war. Sie haben ihn gesehen und ihn sprechen hören, es bleibt dies für Sie eine dauernde Erinnerung; in der flachen Welt des heutigen Tages müssen solche Männer unvergeßlich sein."

Es schien mir, als ob eine Thräne in ihrem Auge perlte.

„Es war Johannes der Täufer, er hat den Kommenden verkündet."

„Kind, welche Aeußerungen," sagte die Tante, welche die junge Frau seit ihrer Kindheit kannte.

In der That bemerkte ich mehrere Zeichen der Mißbilligung bei den älteren Damen und Herren.

Der Predigtamtskandidat rückte ungeduldig mit dem Stuhle, wie eine Großmacht, welche sich zum Kriege rüstet; und nur zwei der jungen Frauen gaben Zeichen

der Zustimmung. Ich bemerkte, daß in diesem heiligen Kreise sich auch verschiedene Parteien gebildet hatten, und war keinen Augenblick unschlüssig, zu welcher Fahne ich schwören müsse.

„Es herrscht in der Welt," fuhr Frau Salden unerschrocken fort, „soviel todtes Christenthum, soviel geistige Erstarrung; Ströme des Lebens müssen wieder hineingeleitet werden durch die Auserwählten."

Da erhob sich der Kandidat von seinem Stuhle und fragte mit den Geberden eines eifernden Anklägers: „Wer sind denn diese Auserwählten? Doch nicht diejenigen, die sich dafür halten, nicht jene Prediger, die auf den Straßen umherlungern und Erfindungen einer kranken Phantasie für Worte der Offenbarung ausgeben; nicht jene, die ihre besonderen Geheimlehren haben, von denen in der Schrift nichts steht, und die sich, wie das Gerücht geht, von ihren Anhängern vergöttern lassen? Wahre Frömmigkeit ist weit entfernt von der Anmaßung, Besseres zu lehren, als die heilige Schrift gelehrt hat."

„Dann wären alle Denker zu ewigem Schweigen verurtheilt," warf ich ein, „ich habe jenen Propheten sprechen hören; es waren neue kühne Gedanken, welche den Sinn des Volkes fesseln mußten."

„Wir brauchen," rief Frau Salden aus, „einen neuen Schlüssel zum Verständniß der Geheimnisse der Natur und der Geschichte."

Der Kandidat reckte seinen langen Hals zu seiner muthigen Gegnerin hinüber und sagte: „Man wird untersuchen, ob dieser Schlüssel nicht falsch und nachgemacht ist."

Einige ältere Herren traten vermittelnd zwischen die kämpfenden Parteien und protestirten besonders gegen ein Einschreiten des Staates; doch der Kandidat, der immer mehr einem kollernden Truthahn ähnlich wurde, rief mit erstickter Wuth:

„Und was entzückt an dieser neuen Lehre? Warum folgen die Frauen und Mädchen einer Fahne, die man nicht wagt, am hellen Licht des Tages zu entrollen? Das bewirken die charmanten Fahnenträger, jener Prediger, der zugleich ein schöner Mann ist, Milde und Würde in seinen Zügen vereinigt, vornehmes und gebieterisches Wesen mit berückender Feinheit und Liebenswürdigkeit verbindet. Da träuft das Manna, da bückt sich alles Volk; vor allem aber die Töchter Eva's."

Ich bewunderte den Langmuth der jungen Wittwe, die auf diese heftigen Ausfälle mit ruhigem Lächeln erwiderte, während ich selbst, obschon ich nicht recht wußte,

worauf jene Ausfälle gingen, gegen den Kandidaten einen ſcharfen Ton anſchlug und die Unduldſamkeit verurtheilte, die aus ſeinen Worten ſprach. Mir ſind jene Reden noch heute in der Erinnerung; ſie haben damals einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Was mir in früheren Jahren vorſchwebte, die Gründung einer neuen Religion: vollzog ſich das hier in meiner nächſten Nähe, ohne daß ich davon wußte? Und hatte dieſe Religion ſo anmuthige Prieſterinnen, wie diejenige, von der ich meinen Blick nicht abwenden konnte, ſo lange ſie ihm erreichbar war? Ich hatte bisweilen ſprechen hören von der neuen Sekte, welche zahlreiche Kreiſe der vornehmen Welt für ſich gewonnen; bei aller Verſchiedenheit der Urtheile über dieſelbe kam man doch darin überein, daß ihre eigentlichen Lehren ein Geheimniß ſeien, und zu ſolchem Geheimniß wollte ich mich nicht hinzudrängen.

„Sie müſſen ihn hören," ſagte die junge Wittwe, „jenen Prediger, von dem der Herr Kandidat ſo gering denkt; Sie werden erſtaunen über die Macht ſeiner Beredtſamkeit; er iſt ein Feuergeiſt und deutet die Bibel mit kühner Auslegung, ohne abzuweichen von ihrem Wort."

Sie ſprach vertraulich und nur mit mir: „Ich wußte ja gar nicht mehr, was das Gefühl der Andacht iſt; denn die fromme Gleichgültigkeit des gewöhnlichen

Kirchenbesuchs erscheint ja nur, wie die nothgedrungene Abzahlung unserer Schuld an den Himmel; doch eine Andacht, die uns im Innersten durchschauert mit Offenbarungen und Verzückungen, welche der Tag nicht kennt, kann uns erst das Geheimniß des Glaubens erschließen."

Sie sprach darauf munter von alltäglichen Dingen und zeigte ein so gesundes Urtheil über alle Verhältnisse, daß ich in jener Schwärmerei nicht den Ausfluß eines kranken Gemüthes zu sehen vermochte. Als die Gesellschaft sich aufgelöst hatte, geleitete ich sie noch ein Stück des gemeinsamen Weges, der uns über die Schloßbrücke führte. Es war ein zauberischer Mondabend, und meine Begleiterin hatte mir soviel Vertrauen eingeflößt, daß ich sie einweihte in die schwärmerischen Gefühle, welche die Natur in mir erregte; ich hoffte bei ihr Verständniß zu finden, und ich fand es auch.

„Das ist ein Strahl des Urlichts, das in die menschliche Seele dringt," sagte sie in ihrer Weise; doch ich erkannte, daß eine Verwandtschaft war zwischen meinen innersten Empfindungen und den Lehren jener Gemeinde; ich erkannte aber noch mehr, daß in diesem schönen Weibe eine verständnißvolle Genossin meines Strebens mir erwachse.

Ich schied von ihr mit warmem Händedrucke, den

ſie herzlich erwiderte: Freundſchaft und Liebe fanden ja eine Stelle in jener Gemeinſchaft; ich war auf's äußerſte erregt. Ihre Nähe übte eher eine beſänftigende Wirkung auf mich aus; ſobald ich ſie nicht mehr ſah, kam es über mich wie ein überſchwängliches Gefühl der Sehnſucht. Nicht wie früher ſuchte ich es zu bezwingen; ich gab mir das feſte Wort, ſie wiederzuſehen, ſie aufzuſuchen, wo es immer ſei.

Am nächſten Sonntag bereits beſuchte ich die Kirche, von welcher Frau Salden mir geſprochen hatte; das Gotteshaus war feſtlich, vielleicht zu weltlich geſchmückt; eine große ſtädtiſche Gemeinde war verſammelt, wie es in einer Hauptpfarrkirche erwartet werden mußte. Auf den erſten Anblick ſchien ſich die fromme Verſammlung nicht von denjenigen zu unterſcheiden, die ſich in andern Kirchen zuſammenfinden; bald bemerkte ich indeß, daß in den erſten Reihen und auf den bevorzugten Kirchenſtühlen die, wie es ſchien, engere Gemeinde Platz genommen hatte; mein Auge ſuchte zuerſt Frau Salden und fand ſie bald, mitten unter vornehmen Damen und Herren, deren ganzes Weſen verrieth, daß ſie ſich hier beſonders heimiſch fühlten. Die Sicherheit und Anmuth des Benehmens, die geſucht einfache Tracht der Damen, der Schimmer einer verklärten Andacht, der auf

ihren Zügen lag: das alles zeigte mir, daß mein Auge hier auf dem Kreise der Auserwählten ruhte. Mehrere der älteren Herren waren mit dem eisernen Kreuze geschmückt; es waren stattliche Männer, ernst und würdig und doch von schwärmerischer Hingebung.

Der Prediger erschien auf der Kanzel: ein schöner Mann, mit langem dunklem gelocktem Haupthaar, in der Mitte gescheitelt, mit einer schlanken Gestalt; sein Vortrag hatte seltenen Wohllaut, etwas Gewinnendes, ja Berauschendes; ich begriff, welchen Zauber dieser Apostel auf seine andächtigen Zuhörer, besonders auf die Mädchen und Frauen ausüben mußte.

Dagegen enttäuschte mich seine Predigt vollständig; ich hatte neue, selbst überschwängliche Enthüllungen erwartet, leuchtende Blitze einer höheren Offenbarung, welche, wenn auch mehr blendend, als erhellend, das Dunkel des überlieferten Glaubens durchzuckten; doch was ich hörte, war einer jener biblischen Vorträge, wie sie alltäglich in den Kirchen sind; er sprach von Sünde und Erlösung, er mahnte zur Bekehrung und Heiligung, alles aber mit Anlehnung an die Worte der Evangelien und der Apostel. Nur bisweilen schien es mir, als ob mit irgend einer Wendung gleichsam ein Nebenpförtchen geöffnet würde, durch welches der Lichtschein

eines geheimnißvolleren Lichtes hereinfalle, aber nur sichtbar für die Auserwählten.

Ich besuchte die Tante jetzt oft genug, und es gelang mir auch, zwei bis dreimal die schöne Wittwe dort zu treffen. Ich verhehlte ihr den Eindruck nicht, den die Predigt jenes vielgefeierten Redners auf mich gemacht hatte.

„Wozu," sagte sie, „das tiefere Verständniß der Natur und der Bibel denjenigen enthüllen, die es doch nicht fassen würden? Für sie genügt der flüchtige Schein des Lichtes, der auf der Oberfläche dahinspielt. Ueberdies ist jede neue und tiefe Lehre dem Mißverständniß ausgesetzt, sie muß Anstoß bei der Menge erregen."

„So dachte aber," wandte ich ein, „jener Prophet nicht, in dessen Nähe ich Sie zuerst erblickte; er wandte sich mit seinen Offenbarungen am liebsten an das Volk."

„Es war ein Irrthum," erwiderte Frau Salden, „er hat schwer genug dafür gebüßt; einsam und hilflos ist er dahingegangen. Solches Wirken für das Volk ist wie ein Wandern durch den Sand; der nächste Windstoß deckt die Spur der Schritte wieder zu. Alles Hohe ist ein Geheimniß, nur gleichfühlende Gemüther können den Schleier lüften."

Ich fragte, wie man dem Geheimniß näher treten

könne, und meine ſchöne Freundin rieth mir, den Prediger zu beſuchen und ihm mitzutheilen, daß mich der Wunſch beſeele, in den engen Kreis ſeiner Gläubigen einzutreten; ſie ermuthigte mich auf's lebhafteſte dazu, und ich fühlte aus ihren Worten etwas heraus, das wie innige Theilnahme an meinem Seelenheil gemahnte.

Ich wußte, daß ich oft Gelegenheit haben würde mit ihr zuſammenzutreffen; doch ob ich dies auch von ganzer Seele erſehnte, ob ich mich auch unter der Gewalt ihrer ſchönen Augen befand und ihr jene überſchwängliche Verehrung weihte, wie ſie mit einer erſten Liebe ſtets verknüpft iſt, ſo war es doch nicht dies allein, was mich beſtimmte, ihrem Rath zu folgen, ſondern noch mehr jene dunkle Sehnſucht, die von Kindheit auf in mir lebendig war, für das ſo ſchwer ergründliche Räthſel der Welt eine neue Löſung und für manchen Vorgang in meinem Innern, der mir ſelbſt wie eine Offenbarung des Göttlichen erſchien, den Schlüſſel zu finden.

Der Prediger nahm mich mit großer Freundlichkeit auf und zögerte nicht, meinen Wunſch zu erfüllen. Sein Geſpräch erging ſich über viel Wiſſenſchaftliches und Weltliches mit großer Unbefangenheit; auf manche Fragen über den Zuſtand der Schwärmerei, in dem ich mich oft befand, wußte er behende Auskunft zu geben; ſie

ſtreifte wohl das, was ich fühlte, doch erſchöpfte ſie es nicht. Dann nahm er eine freundlichere Miene an und begann mich in die Geheimniſſe der Gemeinde einzuweihen, ſoweit dies für einen Neuling thunlich ſei; ich erfuhr, daß die Gemeinde verſchiedene Kreiſe, um denſelben Mittelpunkt zwar, aber in größerer Nähe oder Ferne habe, und daß es für die Entfernteren nicht zum Heile gereiche, alles zu wiſſen, was den Nächſtſtehenden offenbart werde. Doch theilte mir der Prediger mit, daß einige Frauen und Mädchen den höchſten Rang unter den Wiſſenden einnähmen und zu den begnadigten Lichtnaturen gehörten, unter deren Obhut er ſelber ſtehe.

Das alles klang zwar nicht befriedigend, aber geheimnißvoll und anregend genug; dem Streben war ein fernes Ziel geſetzt; in halbverſchleierten Umriſſen zeigten ſich Wahrheiten, die ſpäter voll und klar ſich dem Suchenden enthüllen mußten, wenn ſie auch jetzt noch mannigfache Deutung zuließen; kurz, ich ſtach kühnen Muthes unter der Flagge des geheimnißvollen Glaubens in See. Der Prediger entließ mich mit Kuß und Händedruck.

Ich eilte zu meiner Tante; dort erwartete mich Frau Salden ſchon; ſie kannte Zeit und Stunde meiner Begegnung mit dem Prediger. Hocherfreut vernahm ſie meine Mittheilung; ihre Züge belebten ſich, ihr

Auge strahlte. Als meine Tante durch ein wirthschaftliches Geschäft hinausgerufen wurde, erhob sich Frau Salden, schritt auf mich zu mit ernst begeisterter Miene, begrüßte mich als Mitglied der Gemeinde, als ihren Bruder und drückte mir einen Kuß auf die Lippen.

Es war dies der heilige Kuß der Schwester, der Seraphinenkuß, die Weihe des Bundes der Heiligen! Küßten sich doch Vettern und Basen und gleichgiltige Verwandte nach dem Recht der Vetterschaft, wieviel höher stand das Recht der geistlichen Verwandtschaft! Gewiß, für viele wäre solch ein Kuß nur ein frommes Symbol, für viele eine wenig bedeutende Form gewesen. Anders war es bei mir, anders dieser Frau gegenüber! Ich war ja bis dahin fremd gewesen jedem Verkehr der Neigung und Liebe; wie unnahbar war mir alles Weibliche erschienen! Dieser Kuß war der erste Kuß der Weihe; aber nicht das Geheimniß der Gemeinde erschloß er mir, das Geheimniß des Lebens selbst; er wandelte mich im Innersten um; jedes Gefühl der Fremdheit streifte er ab von mir; nicht mehr als eine ferne Heilige stand das Weib mir gegenüber; sie erschien mir als begehrenswerth, als Glück verheißend.

Und konnte es anders sein?

Wie lange muß in weltlichen Kreiſen die zögernde Neigung harren, ehe die Liebe in Hingebung das Siegel des erſten Kuſſes ihr aufdrückt. Dieſe Frau aber hatte ſchon meine innerſten Empfindungen beſchäftigt, ehe ich mich ihr noch unter den Augen der Heiligen näherte; jetzt kam ſie mir entgegen mit offenen Armen, mit dem frommen Gruß der Liebe, um den ich lange hätte werben können mit weltlicher Neigung: mußte mich dies nicht berauſchen und eine unbekannte Glut in meiner Seele entzünden?

Freilich, Frau Salden theilte ſie nicht, ſie hegte nur ſchweſterliche Empfindungen für mich, ja ich möchte faſt ſagen, mütterliche; ſie begann eine große Prüfung meines inneren Menſchen, fremd und kalt.

Das heitere Lächeln war von ihren Lippen geſchwunden, ſelbſt ihre großen Augen blickten ſtolz und ſtreng. Es lag ein unbegreiflicher Widerſpruch in ſo inniger Annäherung und einer faſt feierlichen Entfremdung. Ich ſtand ihr mit Gemeſſenheit und nicht ohne Rückhalt Rede; denn der Stolz regte ſich in mir, und ich wollte die Ueberlegenheit, die ſie in Anſpruch nahm, nicht anerkennen. Gleichwohl zog ich aus meinen Beziehungen zur engeren Gemeinde den nächſten Vortheil

und bat sie um die Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen, was sie mir bereitwillig erlaubte.

Sie wohnte in der östlichen Vorstadt; es waren ein paar trauliche Gemächer, elegant eingerichtet. Das eine schien den frommen Betrachtungen geweiht. Ein großer Bücherschrank enthielt die Werke unserer Dichter und Denker, zugleich eine große Zahl religiöser Schriften. Die Wände bedeckten Bildnisse von Christus zugleich mit den Bildern des Propheten und des Predigers, die mit dem seinigen in ganz gleicher, wie es schien genau abgemessener Höhe hingen.

Auf einem Betpult lag eine prächtig eingebundene Bibel mit goldenem Kreuz auf dem Deckel; darüber hing an der Wand die Magdalena des Correggio im Nachbild. Die Fenster gingen hinaus auf den Fluß und die grünen Wiesen, die hier sein Bett umrahmten; weiterhin regten zwei einsame Windmühlen ihre Flügel mit ermüdender Gleichmäßigkeit.

Das vordere Zimmer war mehr weltlicher Art; in dem einen Winkel stand eine kleine Puppenstube und anderes Spielgeräth eines Mädchens, doch das Vögelchen war immer aus dem Nest geflogen, wenn ich zu kommen pflegte; es war die Zeit, wo sie mit der Mamsell ein Stockwerk tiefer zu ihren liebsten Spielgenossinnen ging.

Daneben, auf einem Schreibtische, lagen Rechnungsbücher, die ich alsbald als solche erkannte; eine spätere Mittheilung der Frau Salden bestätigte mir, daß es die Wirthschaftsrechnungen ihres Gutes seien; sie besaß ein kleines Gut, das sie aber nur kurze Zeit im Sommer bezog, denn zu schwer wäre ihr eine lange Trennung von der Gemeinde geworden.

Dies alles steht noch so lebhaft vor meiner Seele, daß ich bis ins Kleinste hinein diese beiden Zimmer malen könnte, jeden Tisch und Stuhl, jedes Bild an der Wand; denn wer vergäße die Schaubühnen, wo so wichtige Erlebnisse spielten, und gerade am heutigen Tage ist es mir ein tiefes Bedürfniß, mich in diese Erinnerungen zu versenken, und ach! jene kleine Puppenstube erfüllt mich heute mit wehmüthiger Rührung, ja mit stiller Verzweiflung.

Ich besuchte Frau Salden jetzt öfter; wir sprachen viel, Weltliches und Geistliches; sie war abwechselnd heiter und unbefangen oder ernst, feierlich, zurückhaltend. Es war dann immer wieder, als spräche sie nicht im eigenen Namen, sondern im Auftrag der höheren Lichtnaturen der Gemeinde; es galt, mich immer tiefer einzuführen in die Geheimnisse der neuen Lehre, denn das merkte ich früh genug, und das war mir auch besonders

anziehend, daß es sich in der That um eine neue Lehre handle, die nur vor der Welt in biblischer Verkleidung erschien.

Zoroaster konnte ebensogut wie Christus Pathe stehen zu der Lehre von den zwei Urwesen, dem Licht und dem Wasser, dem Element der Finsterniß, ihrem Gegensatz und ihrer Vermählung durch Luzifer, den lichtsprühenden Schlangengeist — und so ging durch alles Leben hindurch der Widerspruch des doppelköpfigen Prinzips. Sprach es doch der Prediger selbst aus im Kreise der Auserwählten, daß das alte Gesetz sich überlebt habe, und verkündete die Nähe des tausendjährigen Reiches.

War doch auch in mir selbst ein so lebhafter Zweifel entzündet, wie er nur jene Grundmächte alles Lebens beherrschen konnte. Nicht war die Offenbarung des Lichts verloren, die mir verkündigt worden; ich deutete sie in meiner Weise und brachte sie in Einklang mit den Naturverzückungen, die mich öfters beseligt hatten; aber größere Macht über mich als die Priesterin hatte das schöne Weib; ich vergaß über ihren Augen das tausendjährige Reich und alle seine Apostel in ihren Seraphinenküssen. Der fromme und feierliche Gruß beim Kommen und Gehen brannte für mich wie irdisches Feuer, und

ich konnte mir nicht verhehlen, daß mich eine unselige Leidenschaft beherrschte; unselig, weil sie ein Mißbrauch war heiliger Formen, weil sie beunruhigend in alle Kreise meines Denkens und Fühlens brach.

Eines Tages verkündete mir Pauline — denn ich kannte bereits ihren Vornamen und durfte ihn gebrauchen mit dem Vorrecht des Bruders — sie könne nicht entscheiden, ob ich zu den Licht- oder Finsternißnaturen gehöre: es sei der Wunsch des Predigers, daß ich die Gräfin auf dem Schloß besuche und ihr ein vollständiges Sündenbekenntniß ablege.

Es war die Zeit, wo in Frankreich die Lehre eines Saint Simon und Père Enfantin von dem Priesterthum des Weibes weite Verbreitung fand und in großen Versammlungen der Pariser Straße Taitbout von begeisterten Frauen gelehrt wurde. Ich konnte nicht umhin, an jene Mittheilung der Zeitungen zu denken, als ich von der Gräfin auf das Schloß geladen wurde. Da wiederholte sich ja hier in frommer Gewandung dasselbe Schauspiel, doch nicht blos in der Lehre, nein, in der That. Hier wurde bereits von einer vornehmen Frau das priesterliche Amt verwaltet, und diese Frau rühmte sich hoher Offenbarung und konnte selbst über den Prediger der Gemeinde wie zum Schutz die Engelsschwingen breiten.

Nicht ohne Zögern betrat ich den innern Schloßhof; das düstere alte Mauerwerk des großen, von hohem Thurme überragten Vierecks wirkte nicht beruhigend auf mein Gemüth: mir war zumuthe wie jenen Unglücklichen, denen einst dort unten in jenen dunklen Räumen, die noch den Namen des Blutgerichts trugen, das Schwert der deutschen Ritter an die Kehle gesetzt wurde, damit sie sich zu Christus bekannten; sonst verfielen sie dem Tode. Es war eine schauerliche Glaubensprobe, und ich konnte mich ganz in einen solchen unglücklichen Anhänger des Perkunos hineindenken.

Freilich, mit jenen unheimlichen Gewölben hatten die Salons, in die ich geführt wurde, nicht die entfernteste Aehnlichkeit. Von der hohen Burg des Ottokar ging der Ausblick weit über die Stadt, die mit ihren Kirchthürmen und hohen Giebelhäusern und gleichsam augenlosen Speicherdierteln, umfangen von durchschimmernden Flußadern, wie zu ihren Füßen gekauert dalag. Der freie Blick hatte etwas Befriedigendes und Entlastendes für die Seele: ich harrte mit weniger Herzklopfen auf das Eintreten der Frau, die für die oberste Lichtnatur des auserwählten Kreises galt.

Und sie trat ein, sanft und freundlich lächelnd, ein zarte und vornehme Erscheinung; mir war es fast,

als ſchwebte ambroſiſches Licht um ſie, und als auch ſie mich mit dem Schweſterkuß begrüßte, da empfand ich eine himmliſche Weihe; mir war's, als ob einer jener leibloſen Engelsköpfe, wie ſie Raphael gemalt, die nur Flügel haben, mich geküßt hätte.

Es war anfangs die milde trauliche Schweſter, die mit mir ſprach; auch allerlei Weltliches miſchte ſich in das Geſpräch, und über den Stammbaum und die Güter unſeres Geſchlechts mußte ich genaue Auskunft geben, ebenſo über mein bisheriges Leben. Ich bemerkte indeß bald, daß ich nicht mehr auf dem Fuße der Gleichberechtigung mit meiner Glaubensgenoſſin verkehrte; mit feinen und gewandten Uebergängen hatte ſie das Geſpräch in eine Prüfung verwandelt; ſie fragte und ich antwortete. Die Prüfung galt zunächſt meinem äußern Leben, bald ſollte ſie ſich auch auf das innere richten.

Mit der Gräfin war eine Verwandlung vorgegangen, von der ich mir nicht volle Rechenſchaft geben konnte, deren geheime Macht ich aber bald empfand. Alles Freundliche und Milde war plötzlich aus ihren Zügen verſchwunden, ſie hatten eine faſt düſtere Entſchloſſenheit angenommen; in ihrem ganzen Weſen lag etwas Hoheitsvolles und Gebieteriſches; ſie erhob ſich und ſtand hochaufgerichtet vor mir; das Weib hatte ſich in die Prieſterin

verwandelt. Sie gebot mir mit einem Wink ſitzen zu bleiben und erklärte feierlich, ihr ſei von dem Archidiakonus das Recht gegeben worden, Männer und Frauen zu heiligen und zu weihen, nachdem er ſelbſt ihr die höchſte Weihe ertheilt. Ihre Pflicht ſei es, Herzen zu prüfen, die Sünde zu tilgen, ſcharf und rückſichtslos die Wahrheit zu ſagen: denn die Liebe eifere im Menſchen mit göttlichem Eifer. Und in der That ſchien ſie von dieſem Eifer durchdrungen zu ſein; über ihre Züge ging eine düſtere Glut, ſie ſtand vor mir in ſtolzer fremder Schönheit; ich mußte an den Cherub denken mit dem Flammenſchwert.

Sie verlangte von mir rückhaltloſe Beichte und Bekenntniß meiner Sünden.

Ich zögerte, was ſollte ich beichten? So neu war mir noch die Einkehr in das Innere, daß ich mich wenig damit beſchäftigt hatte, zu ergründen, was nach dem Maß der Heiligen für Sünde gelten mußte.

Sie wurde dringender, ſie verlangte dieſe Beichte kraft ihres Amtes. Es ſei falſche Scheu, irgend etwas verheimlichen zu wollen. Die himmliche Leidenſchaft reinige die Gefallenen von Sünde. Hier gelte nicht weltliches Geſetz, nicht Schein und Lüge der Geſellſchaft, nur die Wahrheit, die offene Wahrheit. Auch brauche

das Bekenntniß nicht nach verſchleiertem Ausdruck zu ſuchen; je ſchärfer das Wort, deſto ſchärfer die Selbſtverdammung.

Ich zögerte noch immer. Sie begann zu fragen, ob ich, der ich ja von draußen komme, im Verkehr mit den Frauen der Gemeinde von Hauſe aus jede weltliche Neigung verbannt habe?

Sie fragte ſo feierlich; ich glaubte die Wagſchale des Gerichts klirren zu hören. Ich war bereits in ihrem Bann; für das Seltſame, Befremdende des ganzen Vorgangs hatte ich kein Gefühl; die dumpfe Stimmung inneren Schuldbewußtſeins kam über mich; und ich bekannte, daß mein Herz mich zu Frau Salden hinziehe, und daß mitten in frommen Geſprächen mich oft der Gedanke an ihre Schönheit, an ihren Reiz beſtricke. Ich athmete auf nach dieſem Bekenntniß, ich glaubte jetzt meiner Pflicht als Beichtkind genug gethan zu haben. Doch ich irrte mich; jetzt erſt begann die unerbittliche Richterin eine Prüfung, die ins Innerſte und Einzelnſte ging; ſie betrat ein Gebiet, das kein Weltkind mit gleicher Freiheit betreten hätte; meine ganze Seele lag wie auf dem Secirtiſch vor der merkwürdigen Frau; Regungen und Wünſche, die ſich leiſe und dunkel und mir ſelbſt unklar in den Falten meines Herzens ver-

ſteckten, mußten hinaus an's Licht; mein Inneres wurde ihr und mir zugleich durchſichtig, und als ich die erſte Scheu beſiegt hatte, war mir ſolche Ausſprache ſelbſt willkommen; ich fand eine Beruhigung darin, eine Zeugin meines innern Kampfes zu haben; es lag ein unerklärlicher Reiz, der nicht blos geiſtlicher Art war, in ſo unverhülltem Bekenntniß, welches der geſellſchaftlichen Sitte Hohn ſprach, aber durch höhere Sendung gerechtfertigt wurde.

Die Gräfin lobte mich wegen meiner Offenheit, und als ich ihr bekannt hatte, daß ich ſonſt noch frei war von jeder Schuld und daß mein Herz oft in freier Natur wie durch merkwürdige Offenbarungen entzückt wurde, ſo nannte ſie mich eine Lichtnatur, die vielleicht berufen ſei, hohe Stufen zu erklimmen im Kreiſe der Auserwählten.

Ich hatte Beſſerung gelobt bei der einzigen Sünde, die ich beichten konnte, einer Sünde des Gedankens, und in der That war es mir ernſt damit. Seit meinem Beſuch bei der Gräfin war ein düſteres Sündenbewußtſein über mich gekommen, dem ich einſam nachzuhängen liebte. Das Weib war mir früher ein Göttliches geweſen; es erſchien mir wieder ſo, ſeitdem ich die Gräfin erblickt in Ausübung ihrer prieſterlichen Sendung, und

als eine Verirrung klagte ich die Gefühle eitler Weltluft an, denen ich mich bei meiner frommen jungen Freundin hingegeben hatte.

Ich wurde ein fleißiger Besucher nicht blos der Kirche, sondern auch der engeren Kreise, in denen der Prediger seine Lehren vortrug; ich studirte eifrig die Offenbarung Johannis. Der Löwe und das Lamm, der Siegelbrecher, wie ja ein zweiter Prediger der Gemeinde ausdrücklich bezeichnet wurde, die Engel der Apokalypse: das alles waren Bilder, die immer lebendiger wurden vor meiner Phantasie; ja in die Hauptlehre von dem Herannahen des tausendjährigen Reiches versenkte ich mich mit einer Andacht, die nicht von Zweifeln frei war; doch es war ja die Verkündigung einer neuen Welt, und solche Ahnungen lebten lange in mir. Das bestrickende Wort des Predigers, die Begeisterung und stolze Schönheit der weiblichen Lichtnaturen an seiner Seite; das geistige Weben und Wirken in einer dem Alltagsleben abgewendeten Welt voll seltener Geheimnisse hatten mich zu einem eifrigen Jünger der geheimen Gemeinde gemacht; ich stand in Ansehen bei dem Prediger, bei den Zeugen und dem Siegelbrecher. Meine Besuche bei Frau Salden wurden sehr selten; ich vermied sie auch bei den Zusammenkünften; mein scheues Wesen ihr gegenüber war ihr selbst

aufgefallen. Hätte die Gräfin nicht ſo hoch geſtanden auf der Stufenleiter der Heiligen, Frau Salden würde ſie angeklagt haben, die Schuld zu tragen an dieſer meiner Wandlung. Im Herzen erſparte ſie ihr dieſe Anklage gewiß nicht; denn ſeit meinem Beſuch auf dem Schloſſe war ich ihr ja ſo fremd geworden. Ich bekämpfte gewaltſam und längere Zeit ſiegreich die Neigung zu der ſchönen Frau, bis in meinem Leben eine neue und unerwartete Wendung eintrat.

Drittes Capitel.

Der Sündenfall.

Eines Tages verkündete mir ein Billet der Frau Salden, ich sei jetzt stark genug befunden worden, um jenen geheimen Sitzungen beizuwohnen, in denen der große Akt der Heiligung gelehrt und geübt wurde, und lud mich zu einer solchen Sitzung ein.

Es war ein größeres Gemach, aber in dämmernder Beleuchtung. Männer und Frauen waren versammelt, ihre Andacht erschien inbrünstiger als sonst; doch ein Geist der Heimlichkeit brütete über der Versammlung, die sich von der äußern Welt abgeschlossen hatte. Lang und feierlich war des Predigers Rede, welche ermahnte, alles Sündhafte abzuschütteln, allen Verlockungen siegreich zu widerstehen, den irdischen Reiz zu verachten durch die Macht eines höheren Bewußtseins.

Und auf die geiſtliche Lehre folgte die geiſtliche Uebung.

Ich kann hier nur erzählen, wie es mir zu Muthe war und welcher Blitz an dieſem Abend in meine Seele ſchlug. Mephiſto mochte ſich in der klaſſiſchen Walpurgisnacht heimiſch fühlen; er hatte ſeine Studien dazu auf dem Blocksberg gemacht; wer aber die weibliche Schönheit nur in einem Bilderſaal mit Antiken geſehen, den berührt ſie anfangs wie etwas Fremdartiges, Göttliches; doch die Altarflamme verwandelt ſich in einen Brand, den ſie dann in ſeine Seele wirft.

So erging es mir! Ein Anderer hätte ſich vielleicht abgewendet von dem Unglaublichen, als von einem heuchleriſchen Thun, und den Leiter dieſer divina comedia verurtheilt. Wiederum ein Anderer hätte die Ausſchreitungen überſchwänglicher Frömmigkeit verdammt, welche mit der Sünde ein bedenkliches Spiel trieb.

Mir zerriß der Schleier von Sais, der vor meinem Leben hing; ich ſah zum erſten Male in aller ſeiner Glorie das verhüllte Wunder meiner Träume, das Weib.

Aber auch das tauſendjährige Reich ſank mit einem Schlage in Trümmer!

Ich war hinlänglich an trunkene Verzückung ge-

wöhnt, um nicht mit dem Sinn des Nüchternen das Ungewohnte zu verdammen, über welches Ungeweihte den Stab brechen mußten. Was da geſchah, es geſchah nicht im Dienſt der Sünde; es war ein heiliges Opfer, und wie hätten die hohen Leuchten der Gemeinde ſo erlöſchen können im Dunſt und Nebel des Gemeinen? Machte mich die grenzenloſe Kühnheit dieſer Gläubigen ſchauern — es war ja nur der Fluch der Sünde, die Verlockung des Teufels, es war ja das unſühnbare Verbrechen der Schönheit, dem gegenüber die Kraft begnadigten Widerſtandes ſich verſuchen ſollte.

Und dies Wunder der Schöpfung ſollte ein Werk des Teufels ſein, dies Paradies der Schönheit nur die Schlange in ſich verbergen?

Thörichte, die an's Licht zogen das geheime Walten der Urmächte, weil im Dunkel das Verderben und die Sünde ſchleicht; im Lichte aber triumphirt die Schönheit. Nichts Unheimliches, kein Gedanke des Spottes und der Entweihung tauchte in mir auf; er war mir ſo fremd unter dieſen Männern und Frauen; denn nur im Dienſte höherer Mächte konnten ſie überwinden, was draußen im ungeweihten Kreiſe als bürgerliche Sitte galt. Ihre Heiligung beſtand darin, daß ſie ſich bekreuzigten vor der Schönheit und daß ſie ihr nahten mit ſehender

Blindheit und einem das Entzücken niederkämpfenden Abscheu.

So hatte es der Prediger gelehrt, in solcher Heiligung versuchte auch ich mich; doch allzugroß war die Macht niegesehener Schönheit über mich, ich fühlte mich geheiligt, anders als die geheime Lehre es wollte, durch ihren Anblick. - Ueber alle Erinnerungen meiner Schulzeit strömte es hin, wie blitzartige Erleuchtung; die dumpfe Predigtstube verwandelte sich in den Ida mit seinen Göttinnen und vor meine Augen trat Aphrodite, wie sie in unsterblicher Schönheit aus der Flut des Meeres steigt.

Der Ketzer wurde in mir geboren, der Abfall von der dunklen Lehre kündete sich in meinem Herzen an. Eine Hauptgestalt jener Offenbarungen, welche die Schöpfung der Welt mit geheimnißvollem Licht beleuchten, trat vor meine Seele, und ich hatte die Kühnheit, mich mit ihm zu vergleichen. Es war jener Eloah des Lichtes, jener Lucifer, der auf einmal fühlte, daß sich die von ihm ausströmenden Lichtkräfte verminderten und dieselben nun trotzig in sich zurückhielt, ein Widerspruch mit dem Plan der Schöpfung. So fühlte ich in mir den Geist des Abfalls, die Eigenmacht, die das Licht

der Offenbarung in sich aufnimmt, doch zu eigener widerspruchsvoller Erleuchtung.

Und an diesem Abend führte mir die Gräfin vom Schloß Frau Salden als meine Seelenbraut zu. Seelenbraut — es lag ein tiefer Sinn in diesem Wort, eine Bedeutung, die hinausreichte über die Spanne Erdenleben, es lag darin eine Weihe für dieses und jenes Leben.

Doch ich war nicht mehr fähig, diese Bedeutung zu fassen: irdische Liebe hatte mein Herz ergriffen; jetzt kannte ich nicht die Schranken mehr, wie nach der Beichte bei der Gräfin; es stürmte in mir wie Gewitter im Frühling; der Lenz der Liebe und der Schönheit war zum ersten Male in meine Seele eingezogen.

Ich besuchte Frau Salden, doch wie verwandelt schien mir Alles in diesen traulichen Gemächern! Alle Ruhe, aller Frieden war aus denselben verschwunden. In der aufgeschlagenen Prachtbibel flirrten mir die Zeilen durcheinander; die Magdalena an der Wand schien sich vom Lager zu erheben, die Bibel beiseite zu werfen und einherzuschweben in der verführerischen Schönheit, in der sie einst gewandert war an den Ufern des Sees von Galiläa, und wie zum Hohne auf meine fieberhafte Unruhe bewegten sich drüben jenseits des Flusses die Windmühlenflügel mit empörendem Gleichmuth.

Auf meinen Lippen aber brannten die Seraphinenküsse meiner Seelenbraut.

Sie war sanft und ruhig gegenüber meiner leidenschaftlichen Glut; ich bekannte ihr, daß ich sie liebe; sie entgegnete, daß dies mein Recht und meine Pflicht sei und daß diese Liebe von ihr erwidert werde; freilich! dürfe sie nicht vergänglicher Art sein, nicht wie Weltkinder müßten wir uns lieben, sondern mit unvergänglicher Seelenliebe. Wohl war mein Herz, mein ganzes Gefühl in ihren Banden. Dennoch war es nicht blos Unklarheit, sondern schon Heuchelei von mir, wenn ich noch von solcher Seelenliebe sprach, denn ich liebte sie mit all' der Glut, wie sterbliche Menschen lieben, die nicht zu den Berufenen und Auserwählten gehören.

Ich versuchte noch öfter meine Seele wieder zu jenen Empfindungen zu stimmen, die mich erfüllten, als das Weib mir noch in erhabener Fremdheit gegenüberstand; doch dieser Zauber war gebrochen, und wie ich bisher wol mehr als alle anderen jenes Kreises der reinsten Seelenliebe fähig gewesen, so war ich jetzt, als seit jenem verhängnißvollen Abend die ungedämmten Wogen der Leidenschaft über mir zusammenschlugen, unfähiger dazu, als alle andern.

Was den anderen die Einsiedlergrotte des heiligen

Antonius erſchien, der den Verſuchungen der Geſpenſter der Schönheit widerſteht: mir war es zum Venusberg geworden, und wie ein neuer Tannhäuſer lag ich im Bann der unſterblichen Göttin.

Der Geliebten gegenüber wagte ich nicht, die Ketzerei zu geſtehen; ſie hätte ſich zürnend vielleicht auf immer von mir abgewandt; und ich konnte mein Schweigen damit rechtfertigen, daß auch ich Augenblicke hatte, in denen ich mich den innigen Gebeten meiner Seelenbraut anſchließen konnte; doch es waren nur Augenblicke. Meine innere Entfremdung gegen den Glauben der erwählten Gemeinde wuchs; ich wagte nur die leiſeſten Zweifel zu äußern; dann ſah ſie mich an mit einem Blick unendlicher Liebe; ihr großes zärtliches Auge ruhte ſo ſeelenvoll auf mir; in der That, ſie liebte mich anders, als ich ſie liebte, ſie ſchien über meinem ganzen Leben zu wachen; ſie fühlte, daß wir alle bereit ſein müßten, die kommende Stunde des tauſendjährigen Reiches zu begrüßen; Sühne, Vergebung, Reinigung ſprach aus ihren Blicken, grenzenloſe Sehnſucht, den Verirrten zu retten, zu heiligen.

Ich kam öfters, ich kam täglich; der verlangenden Liebe wehrte ſie jede Gunſt, obgleich aus ihren frommen Augen ein immer innigeres Gefühl ſprach. Ich wurde

zum Heuchler, ich begehrte ſolche Gunſt im Namen der Heiligung, der geiſtlichen Uebung; konnte meine Seelenbraut mir das weigern?

Ernſte und fromme Geſpräche mußten das Werk der Heiligung begleiten.

Sie mahnte mich mit großer Strenge und tadelte meinen Mangel an heiliger Kraft, wenn aus meinen Augen mehr Leidenſchaft ſprach, als die Weihe der Selbſtüberwindung; doch auch ihre Blicke waren nicht immer ſo ſtreng wie ihre Worte; es lag in ihnen bisweilen eine Zärtlichkeit, deren Beredtſamkeit anderer Art war, als diejenige, die von ihren Lippen quoll; es war, als wollten ſie gutmachen das unabwendbar ſtrenge Wort, das die heilige Pflicht gebot; ja auch dies Wort verlor ſeine ſieghafte Feſtigkeit, es zitterte darin ein innerer Kampf, und bisweilen ſchloß ſie müde das Auge, und Thränen perlten an ihren Wimpern.

Es war an einem ſtillen Abend, wir waren einſam wie immer; ich kam, von widerſtrebenden Gefühlen beſtürmt, denn zum Heuchler fehlte mir jede Anlage; es empörte ſich mein Herz gegen den Widerſpruch, der mein Leben zu zerreißen drohte.

Drüben im Abendroth gingen die Windmühlenflügel; mir kam es vor wie ein Hohn auf all mein

Sinnen und Thun: dies ewige Einerlei eines hölzernen Flügelſchlags, dies endloſe Spiel der in's Blaue hinausgreifenden Arme.

Ich war kühner, ſie weicher als ſonſt; ſie wollte heute ſogar das Recht frommer Uebung mir weigern. Jetzt nahm ich den ſtrengen Ton des Seelenbräutigams an, und ſie gehorchte mit Zögern; der Geiſt der Gnade ſchien von ihr gewichen, es kam über ſie wie ein Zittern vor der Gewalt der Leidenſchaft, wie ein Rauſch, in den ſie die eigene Schönheit verſetzte. Und in der That erſchien ſie mir heute ſchöner als je; das fromme Wort erſtarb auf ihren Lippen; ich bedeckte ſie mit glühenden Küſſen, und hin ſchmolz ſie in meinen Armen.

Die Seelenbraut war ein ſterbliches Weib geworden, die graue Aſche der Buße in alle Lüfte verweht, und der Vulkan der Leidenſchaft hatte mit glühender Lava das Paradies der Heiligung verſchüttet.

Sie entwand ſich meinen Armen und ſtürzte ſchluchzend vor dem Betpult, das ſie krampfhaft umklammerte, auf die Kniee.

Ich erklärte ihr, daß ich ſie vom heutigen Tage ab als mein Weib betrachte, und bot ihr Herz und Hand.

Sie ſah empor zu mir mit einem Blick der

Rührung und des Dankes, so schien es mir, doch sie sprach kein Wort und erhob sich nicht von den Knieen.

Mit gleicher Bestimmtheit aber erklärte ich ihr, daß wir ausscheiden müßten aus dem Kreise der Heiligen, daß mein Herz sich schon lange empöre gegen die Lehre der Heiligung und das Spiel mit der Sünde, daß ich nicht mehr glaube an die Brautschaft der Seelen, sondern daß ich jetzt das Ziel erblicke in der Liebe, die den ganzen Menschen erfaßt, in der Hingebung von Seele und Leib.

Da erhob sich die Büßerin und sah mich an mit einem Blick des Erbarmens, mit gefalteten Händen.

„Für die Sünde giebt es eine Buße," sagte sie, „wenn der rechte Geist der Heiligung in uns lebt; aber wer sich ganz lossagt von diesem Geist, der ist ein Verlorener, der zerreißt das Band der Seelengemeinschaft für dieses und jenes Leben."

„Pauline," rief ich, „Du hast meinen Antrag gehört, und so wolltest Du jetzt, auch jetzt noch Dich weigern, die Meine zu sein?"

„Warum soll die Ehe," erwiderte sie, „nicht Trägerin sein dauernder Seelengemeinschaft? Auch unsere Hauptlichtnaturen, auch die Zeugen der Offenbarung sind vermählt, und gern würde ich mit Dir gemeinsam

den Weg des Lebens wandeln. Doch nimmer opfere ich das Ewige dem Vergänglichen! Du ſcheideſt Dich ſelbſt aus von den Genoſſen unſeres Bundes, ſobald Du Dich losſagſt von unſerem Glauben. Dann bin ich nicht mehr Deine Seelenbraut, und es wäre ein Frevel, Dein irdiſches Weib zu werden."

Ich ſprach noch immer zu ihr mit der beſchwörenden Sprache der Leidenſchaft; ich ſchloß ſie glühend in die Arme; ſie wehrte mich nicht ab, doch ſie blieb kalt, und ihre Augenſterne hatten ein fremdes irres Leuchten.

„Du biſt heute zu erregt," ſagte ich zu ihr, „faſſe Dich, ich komme wieder zu ruhiger Ausſprache."

„Das ändert nichts," ſagte ſie kalt, „ich habe geſündigt, ich weiß es, doch für ſolche Sünde giebt es Vergebung; ich werde zu ihm gehen, der eine hohe Stellung einnimmt im Geiſterreiche, zu dem vollkommenen Menſchen; ich werde ihm beichten, und er wird meine Schuld verzeihen! Keine Sühne aber giebt's für diejenigen, die vom Ernſt der Heiligung zurückweichen und zurückkehren in die Finſterniß der Welt und ihre Verderbniß, denn der Schatten des Todes fällt über ſie, und ſie ſind untreu und dem Teufel verfallen. Kehre zurück zu uns," rief ſie flehend, „dann will ich Dein Weib ſein auf Erden wie einſt im Himmel; glaube

wieder an die Heiligung, die Du durch Unglauben freventlich entweiht haſt; denn die Erkenntniß der Wahrheit vermag alles zu heiligen."

„Nimmer," ſagte ich jetzt, „ich kehre nicht zurück, und ebenſo wenig würde ich es dulden, daß meine Frau von den Zeugen und Engeln geheiligt würde."

Sie entgegnete, daß ſie ſich nimmer trennen werde von einer Gemeinſchaft, in der ſie das Heil ihrer Seele für alle Zeit gefunden habe.

Durch mein Herz ging es wie ein ſchneidender Riß; wäre es möglich, daß ſie, in der ich das höchſte Entzücken meines Lebens gefunden, mir verloren war? War es glaublich, daß wir jetzt kalt und fremd ſchieden?

Es war ſpät geworden, ich ging die dunkle Treppe des Hauſes hinunter, da hörte ich ein munteres Kinderſtimmchen und ſtreifte das Kleid einer Bonne.

„Die kleine Salden?" fragte ich.

„Ja, mein Herr," war die Antwort.

Ich ſtreichelte Haar und Wangen der Kleinen, die vor mir erſchreckt ſich an die Begleiterin zu ſchmiegen ſchien.

„Fürchte Dich nicht," ſagte ich, „geh' ſpielen mit Deinen Puppen; es iſt ja daſſelbe Spiel, das die Heiligen treiben mit den Ihrigen."

Als ich die Treppe weiter hinunterſtieg, hörte ich

über mir noch ein verstohlenes Kichern, dem ein heiteres Lachen folgte.

In einer schlummerlosen Nacht prägten sich die letzten Erlebnisse wie mit glühenden Zügen in meine Seele ein, der Rausch der Seligkeit und der Schmerz der Entsagung, und von einem lichtverklärten Hügel heruntereilend, folgte ich durch Klüfte von einem Abgrund in den andern einem irren Weib; an allen Dornen hing ihr zerfetztes Gewand, aber ihr schöner Leib leuchtete aus der Tiefe.

In peinigender Aufregung vergingen mir zwei Tage; ich hoffte, Pauline würde inzwischen zu ruhiger Ueberlegung Muße gefunden haben; ich selbst hielt fest an meinem gegebenen Wort, obgleich ich einsah, daß in den Kreisen meiner Verwandten, welche meinen Verkehr mit den Heiligen ungern sahen, meine Verbindung mit dieser Frau, die bekannt war als eine der eifrigsten Bekennerinnen des vielfach verrufenen Glaubens, großen Anstoß erregen, ja daß mein Vater vielleicht ganz seine Einwilligung versagen würde.

Ich besuchte noch einmal das Weib meiner wahrhaft ersten Liebe; ich wiederholte meinen Antrag.

Sie war freundlich wie sonst, begrüßte mich mit dem frommen Gruß der Gemeinde und sagte dann:

„Wir wollen Freunde bleiben; ich habe ihn gesprochen, den Heiligen und Reinen; ich habe ihn mit Augen gesehen, er hat mich an's Herz geschlossen, er wird mich läutern und heiligen, denn er hat Erbarmen mit meiner Schwäche. Dann aber soll ich einen hohen Rang einnehmen in der Gemeinde; er erkennt, daß in meinem innern Wesen alles liegt, was mich zu einer Lichtnatur berufen muß."

Sie sprach es heiter, fast triumphirend; ich aber sah, daß diese Frau für immer mir verloren war! Ich trennte mich von ihr in Verzweiflung.

Seitdem habe ich sie nicht wiedergesehen.

Als die weltliche Gewalt sich in die Geheimnisse des neuen Glaubens mischte, als die führenden Prediger vor Gericht geladen wurden, da sprach die öffentliche Stimme das Urtheil der Verwerfung aus über alle, die diesem Kreise angehörten.

Da hörte ich den Namen der Frau Salden nennen, der die vormundschaftlichen Behörden ihr Kind genommen hatten, weil eine Mutter mit so frevelhaften Grundsätzen es nicht zu erziehen vermöge; ich erfuhr, daß sie sich selbst in die tiefste Einsamkeit ihres entlegenen Besitzes verbannt habe. Ich selbst hatte mich an das Gericht einer andern Provinz versetzen lassen, doch seit jener Zeit

verfolgte mich die Kunde meiner Betheiligung an dieſer Gemeinde; ſie hatte mir einen unauslöſchlichen Flecken aufgedrückt. Mein Verhältniß zu Frau Salden freilich war ein Geheimniß geblieben; doch es genügte, daß ich ein Glied jenes geächteten Kreiſes geweſen war, um mir ſchon bei dem Beginn meiner Laufbahn fortwährende Zurückſetzungen zuzuziehen. Ich gab dieſelbe dafür gänzlich auf und wanderte in ferne Welttheile, um fremder Mahnung und auch eigener Erinnerung an das Vergangene zu entfliehen. Nach Jahren kehrt' ich zurück und fand zu meiner ſchmerzlichen Verwunderung, daß jene Vorgänge, die ich für längſt verſchollen hielt, noch immer im Gedächtniß der Menſchen haften! Doch das iſt das Schlimmſte nicht! Eine kalte Hand faßt den neuen Frühling an, der mir glänzend aufgeſtiegen, und alle ſeine Blüthen und Blätter verwandeln ſich in raſchelndes welkes Laub; unentfliehbar, tödtlich greift mich die Vergangenheit an, wie ein Meduſenhaupt! Das iſt ein Griff bis in's Herz hinein, und nachdem ich ruhig noch einmal die Bilder meines Lebens an mir vorüber ziehen ließ, darf ich jetzt endlich einen Schmerzensſchrei ausſtoßen, wie ein verwundetes Wild, das ſich vergeblich am friſchen Quell des Waldes erquicken wollte.

Eva's Mutter iſt jene Frau Salden, welche einſt die

meine war! So kann es die Tochter nicht werden, niemals werden, es iſt ein Unglück, ein Verhängniß! Kein geſchriebenes Geſetz thut Einſprache; die Meinung der Welt kann nicht verdammen, denn für ſie bleibt es ein Geheimniß; aber mein eigenes unwiderſprechliches Gefühl empört ſich dagegen, es iſt unmöglich, und ich bin namenlos elend, daß es unmöglich iſt."

Mit dieſen Worten hatte Blanden ſeine Erzählung beendigt. Draußen lag bereits der funkelnde Morgen auf See und Land; Blanden erſchrak bei einem flüchtigen Blick in den Spiegel vor ſeinem übernächtigen Ausſehen.

Doktor Kuhl hatte die Erzählung des Freundes nur hin und wieder mit Fragen und Bemerkungen unterbrochen, jetzt warf er die ausgerauchte Cigarre beiſeite mit den Worten: „das arme Kind!"

„Und weißt Du einen Ausweg?" fragte Blanden.

„Nein, Geſetzen kann man Trotz bieten, aber nicht dem eigenen Gefühl!"

„Niemals bin ich ſo rathlos geweſen", rief Blanden aus, „ſo verzweifelt rathlos; wie ein Verbrecher irre ich umher; nicht der Mutter, nicht der Tochter wage ich mich zu nahen. Darf ſie die Wahrheit erfahren? Welche Ausflucht bietet ſich mir für mein Zurücktreten, für ein

Benehmen, das einer öffentlichen Beſchimpfung ähnlich ſieht?"

„Schreibe ihr jetzt ein paar Zeilen," ſagte Kuhl, „nur nicht alles auf einmal! Die Doſis würde zu ſtark ſein! Das andere überlaß der Mutter! Und jetzt geh' ſchlafen, Freund; einige Stunden Erquickung thun Dir noth! Ich will das alberne Menſchenleben vergeſſen und mit dem Feuer der jungen Sonne zugleich in die Meerflut tauchen. Auf Wiederſehen!"

Viertes Capitel.

Mutter und Tochter.

Die Mutter war nach einem heftigen Krampfanfall in Schlaf gesunken.

An ihrem Bette wachte Eva; zerrissen, mit zerdrückten Blüthen hing der Glockenblumenkranz um ihre Schläfe, zugleich mit den gelösten Locken; fernher tönte wie Hohn die Musik des zersprengten Festes; eine alte Wanduhr pickte Sekunde auf Sekunde, und Eva schien's als altere sie mit jeder Sekunde um Tage, mit jeder halben Stunde um Jahre, als schnurre ihr Leben herunter mit dem rasselnden Uhrwerk.

Sie fühlte an die brennende Stirn, ja sie mußte in dieser Nacht alt, sehr alt geworden sein!

Und war nicht die Mutter noch jung und schön, auch jetzt noch, wie sie dalag mit verstörten Zügen, mit

heißem Athem, mit heftigem Pulsschlag im Fiebertraum?

Eva blickte mit unendlicher Rührung auf die Schlummernde; alle lieben Bilder ihrer Kindheit tauchten vor ihrer Seele auf; sie sah sich am Fenster sitzen, das hin auf die Wiesen und den Fluß ging; die Mutter erklärte ihr alle Bilder in den Bilderbüchern, sie sah noch das holdselige Lächeln um ihre Lippen schweben, wenn sie irgend einen heitern Vers vorlas, der ein buntes Abenteuer erläuterte; dann sah sie mit der Mutter zusammen in's Abendroth, in dessen Widerschein die Flöße über den Fluß glitten, und weil das alles so still und schön war da draußen und so still und schön auch das Antlitz der Mutter, da küßte und umarmte sie mit herzlicher Innigkeit die Heißgeliebte, in einem Dankgefühl, das keine Schranken kannte, als ob sie ihr auch für den schönen Abend danken müßte und für jede Freude ihres jungen Lebens.

Dann stand sie wieder vor ihrer Puppenstube; die Mutter kam hinzu und spielte mit ihr, Stunde für Stunde. Jede Puppe hatte ihren Namen und ihren Charakter, und sie erlebten allerlei kleine und merkwürdige Geschichten. Mit Andacht hing die Tochter am Munde der Mutter, die so fröhlich zu plaudern wußte,

und der ein unerschöpflicher Quell von Sagen und Märchen von den Lippen strömte.

Wenn sie aber betete — und sie betete viel — dann durfte die Tochter nicht stören. Sie erhob sich stets von den Knien so sanft und mild, und ihre frommen Augen ruhten dann mit doppelter Seligkeit auf dem geliebten Kinde.

Dann kamen düstere Tage, Tage des Weinens und Jammerns. Eva weinte mit, sie wußte nicht warum; ringsum eine Unruhe; alles bewegte sich um sie wie im flackernden Licht einer Feuersbrunst . . . sie aber konnte nicht erkennen, wo die Flammen in die Höhe schlugen. Schränke wurden geräumt, Koffer gepackt; da schlug auf einmal die Stunde des Abschieds, eine thränenreiche unvergeßliche Stunde . . . wie ruhte sie am Herzen der Mutter, als könne sie sich nicht von ihr losreißen!

Alle die Bilder zogen an ihrer Seele vorüber, als sie nach einem Wiedersehen, das noch schrecklicher war als einst der Abschied und ebenso unerklärlich, am Lager der erkrankten Mutter saß. Doch es schien, als lasse das Fieber nach; sie athmete sanfter und ruhiger, die Lampe verlöschte, durch die Scheiben brach das erste Frühroth.

Und mit dem ersten Schein des Morgens zogen heilige Gedanken durch der Tochter Brust: Gedanken der

Opferluſt, wie ſie in der Morgenfrühe der Geſchichte oft durch die Bruſt der Völker ziehen.

O könnte ſie dieſe ſchöne unglückliche Mutter glücklich machen; ihr Herzblut wollte ſie hingeben für ſie, freudig für ſie zum Tode gehen!

Sie faltete die Hände: jeder Gedanke, jedes Gefühl war ein Segenswunſch für die Mutter, die ſo viel erduldet hatte, ſo viel noch erdulden mußte.

Und in dieſen Gedanken vergaß ſie ſich ſelbſt; ihr eigenes Leben erſchien ihr nur wie ein verlöſchendes Licht, und ſie klagte nicht darüber.

Und dennoch — ſie mußte ſich doch immer wieder des Unerhörten erinnern, das vorgegangen war, des Räthſelhaften, für das ſie mit krampfhaftem Bemühen nach einer Erklärung ſuchte. Das fühlte ſie: ihres Lebens Glück war vernichtet, und vielleicht war das Dunkel noch tröſtlicher, in welchem ſie zu grunde ging, als ein unheimliches Licht, welches die verſchlungenen Pfade ihres Schickſals erhellte.

Und er — wie mußte er ſich unglücklich fühlen! Es war ja derſelbe Blitzſtrahl, der ſie beide getroffen hatte.

Die Mutter regte ſich; ſtörte ſie der erſte Strahl der Sonne? Sogleich verhängte Eva mit einem dunklen

Tuch das Fenster, dessen helle Gardine nicht dem fröhlichen Licht des Morgens wehrte.

Da schlug die Wanduhr mit lautem Geräusch die fünfte Stunde; Frau von Salden erwachte.

Ihr erster Blick ruhte auf der Tochter; noch war die Seele halb in den Träumen, im Dämmerlicht des Bewußtseins, und die Seligkeit der reinsten Mutterliebe spiegelte sich in ihren Zügen. Sie sah die langentbehrte Tochter in ihrer jugendlichen Schönheit vor sich, welche selbst von dem Schmerz verklärt wurde; gaukelnde Träume bildeten im Entweichen den goldenen Rahmen zu diesem Bilde oder flatterten wie leichte Schleier darüber hin, und gebannt an so holde Gegenwart, wußte die Seele nichts von Vergangenheit und Zukunft. Doch es war nur ein Augenblick: da erhellte sie ein jäher Strahl des vollen Bewußtseins. Sie rieb sich die Augen, die Traumesschleier zerflatterten und mit einem lauten Aufschrei warf sie sich an die Brust ihres Kindes, das sie unter heißen Thränen fest an sich drückte.

„Meine arme, arme Eva!"

„Mutter, ich bin nicht unglücklich, ich will nicht unglücklich sein! Mache Dir keine Sorgen um mich ... sei Du nur heiter!"

„Du liebst ihn so sehr, so heiß! Diese Liebe, ich

fühl' es nach, iſt Dein ganzes Leben. O verwünſche mich! Meine Nähe iſt Dir unheilvoll! Fluche mir!"

„Niemals," ſagte Eva, „ich weiß es ja, daß Du mich liebſt. Wie könnte ich der Liebe fluchen?"

„Wie arm ſind wir doch mit all' unſerer Liebe! Wo wir Heil bringen möchten, bringen wir Verderben. Unſere Liebe iſt wie ein frommer Wunſch, ein ohnmächtiger Hauch, der, kaum den Lippen entflohn, von unſichtbaren Mächten in einen Gifthauch verwandelt wird. Mit dem reichſten Schatz des Segens im Herzen kam ich hierher, wenngleich nicht ohne bange Befürchtung; und die Fülle des Unſegens gieß' ich über Dein Haupt aus!"

„Noch weiß ich nicht, was vorgegangen iſt," flüſterte Eva, „ich weiß nur, daß ich Dich wieder ſah, daß Du leideſt und unglücklich biſt, daß Blanden ſich von mir losgeſagt hat, doch nicht um mich handelt es ſich jetzt . . nur um Dich! Was hat Dich ſo betrübt, ſo beſtürzt! Ich wage es kaum zu denken — er iſt Dein Feind!"

„Das iſt er nicht," ſagte Frau Salden kopfſchüttelnd, „Du armes, gutes Kind."

„Du willſt es mir verbergen, er iſt Dein Feind! Darum erſchrackſt Du ſo, als Du ihn ſahſt, darum er-

blaßte er bei Deinem Anblick! Hat er Dir etwas zu leide gethan, hat er Dich ſchwer gekränkt? O er ſoll kommen und um Verzeihung bitten, auf den Knien ſoll er vor Dir liegen; ich verſprech' es Dir! Soviel Macht hat noch mein Wunſch über ihn, o ja, er liebt mich noch, wie könnte ſeine Liebe über Nacht entſchwunden ſein! Ich will ihm ſagen, daß, wer meine Mutter gekränkt, kein Recht hat auf meine Liebe, daß er ſich's erſt erwerben muß durch ſeine Buße und durch ihre Verzeihung. Noch bin ich ja ſeine kleine Waldfee, noch iſt er in meinem Zauberbann, wenn meine Blumenglöcklein läuten, und wie er ſich auch ſträuben mag, er muß mir gehorchen! Wenn er aber kommt und ſeine Feindſchaft abſchwört und Dich um Vergebung bittet, nicht wahr, Mütterchen, Du wirſt ſie ihm gewähren, voll und ganz, ohne jeden Reſt des alten Grolls."

„Du träumſt," ſagte Frau Salden, indem ſie mit irrem Blick in die Züge der Tochter ſtarrte und dabei mit ſegnender Hand ihren Scheitel ſtreifte.

„Du zweifelſt, daß ich noch Macht habe über ihn? O ich mag heute recht häßlich ausſehen, recht verweint; ich bin nicht immer ſo, Mütterchen, er weiß es ja, daß ich auch meine guten Tage habe. Er fand mich ſchön dort auf dem Trauerweidenhügel! O Gott! die Trauerweide

neigte ſich ja Unheil flüſternd über unſere junge Liebe, doch Ihr werdet Euch ausſprechen, gewiß! Es wird ſich alles noch zum Guten wenden! O dieſe Tage waren ſo ſchön, ſo himmliſch ſchön! Erbarmen, meine Mutter! Wenn es Dich ein Wort koſtet, ſie wieder herbeizuführen, ſo ſprich dies Wort; wenn's Dir auch ſchwer wird. Ich darf es ja bekennen, daß es ſich um ein großes Glück für mich handelt, bezwinge Deinen Groll!"

Frau Salden blickte mit inniger Rührung auf ihr Kind.

„Das iſt es nicht . . . wenn es nur das wäre! Nichts fiele mir zu ſchwer . . . kein Wort, keine That . . . wenn ich Dein Glück damit begründen könnte! Doch es iſt nicht in meine Gewalt gegeben, darum ſind wir beide unglücklich! Doch jetzt geh' ſchlafen, meine Eva! Mir iſt wohl, ich ſtehe auf; doch Du haſt kein Auge zugethan! Wie Du blaß ausſiehſt . . . wo ſind die Roſen geblieben, die noch geſtern ſo friſch auf Deinen Wangen ſtanden? Geh' ſchlafen, einige Stunden nur . . . das giebt Ruhe und Muth! Wer könnte das Leben ertragen ohne den Schlaf? Es wäre eine ununterbrochene Pein; alle Bilder würden ſich uns brennend in's Hirn prägen. Der Schlaf rückt ſie hinter den mildernden Schleier, und wir dürfen ſie mit unſern Träumen verwechſeln."

„Nein, Mutter! das kann ich nimmer! Wenn das alles auch nur ein Traum war, ſo verblutet doch meine Seele daran.“

Frau Salden hatte ſich vom Lager erhoben; ſie fühlte ſich in der That wohler; nur noch der innerliche Kampf prägte ſich auf ihren Zügen aus.

Eva betrachtete ihre Mutter, als ſie vor dem Spiegel ſaß, um ihr voll herunter ſtrömendes Haar zu ordnen, mit neidloſer Freude; ſie fand ſich minder ſchön, minder bevorzugt von der Natur, als die Mutter, an welcher die Jahre ſpurlos vorübergegangen waren; konnte ſie wetteifern mit dieſer ſtattlichen Geſtalt, mit dieſem Adel, dieſer Sicherheit der Bewegungen, mit dieſem Reiz der voll erſchloſſenen Formen?

Sie konnte nicht anders; ſie mußte die Mutter mit heißen Schmeichelreden an's Herz drücken.

Frau Salden ſträubte ſich ſanft gegen die Liebe eines Kindes, dem ſie eben erſt den größten Schmerz ſeines Lebens bereitet hatte.

„Geh' ſchlafen, Eva,“ wiederholte ſie mit mütterlicher Fürſorge.

„Schlafen . . . es wäre das Beſte! Ich kann's ja gar nicht denken, daß ich mit wachen Augen die Menſchen anſehen könnte, vor denen ich geſtern mit ſo

namenloſer Beſchämung ſtand. Es wäre mir unmöglich, mich hier der gaffenden Menge zu zeigen; ich muß fort, fort von hier, doch ich kann nicht mit dieſem Räthſel von Dir ſcheiden, Mutter! Ich beſchwöre Dich, gieb mir Gewißheit; ich habe den Muth, alles zu ertragen."

„Und Du fragſt mich nicht, ob ich den Muth habe, alles zu geſtehen?"

„Mutter!" rief Eva, zweifelnd und fragend und in ahnungsvoller Beängſtigung.

„Wenn es ſo leicht wäre, den Schleier zu heben, hätte ich es nicht ſchon längſt gethan? Wenn Dir ein Glück, eine Beruhigung daraus erwachſen könnte, würde ich mit ſolcher Enthüllung zögern?"

„Ich will Wahrheit, Mutter, Wahrheit! In der vollen Gewißheit finde ich die Kraft meiner Seele wieder, die bei dem nagenden Zweifel erlahmt."

Frau Salden erhob ſich von ihrer Toilette; die Morgenſonne ſtrahlte ihr voll in's Geſicht, ſie bedeckte es mit ihren Händen; ſie wandte dann ſich um, doch die glühende Röthe blieb auf ihren Zügen, und ein inneres Erzittern wie ein Fieberfroſt ſchüttelte ihre Geſtalt.

„Ich gehöre jener Gemeinde an, die durch äußere Gewalt geſprengt worden iſt; eine der Satzungen dieſer Gemeinde verlangt die volle Beichte unſerer Sünden in

Gedanken, Wort und That! Es iſt uns oft ſehr ſchwer geworden, dieſe Beichte abzulegen vor den Heiligen und Reinen und nichts zu verſchweigen von alledem, was auch nur die innerſte Seele berührt hat; ich habe oft zögernd dageſtanden und zu verſchleiern geſucht, was ich nicht ganz zu bekennen wagte, bis das Wort des Unerbittlichen mich nöthigte, die volle Wahrheit zu geſtehen, ohne jede trügeriſche Verhüllung; doch was iſt jene Beichte gegen die heutige, gegen die vernichtende Beichte, welche die Mutter ihrer Tochter ablegen ſoll?"

Eva ſah die Mutter flehend an mit gefalteten Händen.

„Wohl, ſo verbirg Dein Haupt in meinem Schoß; ſieh' mich nicht an, glaube, es ſpräche der Engel des Gerichts, der hoch über Dir ſeine klirrende Wagſchale hält."

Eva kniete vor der Mutter nieder und lehnte das Haupt in ihren Schoß.

„Ich haſſe Herrn von Blanden nicht, ich habe ihn nie gehaßt, . . . aber ich habe ihn geliebt"

Eva glitt lautlos zu den Füßen der Mutter nieder. Erſt nach einiger Zeit erholte ſie ſich in ihren Armen.

„Ich habe ihn geliebt," wiederholte die Mutter, „und das iſt ſchlimmer, viel ſchlimmer!"

„Und Du liebſt ihn noch?“ fragte Eva, „und Du zürnſt mir, daß ich ihn Dir rauben will? doch er — wie konnte er —“

„Höre mich an, mein Kind! Wir waren beide Mitglieder einer frommen, von der Welt geächteten Gemeinde, das führte uns näher! Ein Rathſchluß der Oberen beſtimmte mich zu ſeiner Seelenbraut!“

„Seelenbraut . . . o mein Gott!“

„Das gilt in unſern Kreiſen für einen Bund, der für die Ewigkeit geſchloſſen iſt!“

„Und iſt nicht jede Braut eine Seelenbraut und jeder Bund geſchloſſen für ewige Dauer?“

„Das geheime Verſtändniß ſolcher Dinge iſt nur den Auserwählten offenbar! Doch die gemeinſamen Entzückungen der Andacht, die Stärkung des göttlichen Willens in uns bei wachſender Gefahr der Probe, alle dieſe Uebungen fanden uns nicht ſo ſtark, wie es der Glaube verlangt und das Gebet der Gemeinde! Irdiſche Neigung hatte ſich unſerer Herzen bemächtigt, ſeiner ſtürmiſchen Leidenſchaft ſetzte ich ſchwache Abwehr entgegen. Genüge Dir das ſchreckliche Wort, wir unterlagen.“

Eva unterdrückte einen lauten Aufſchrei mit den zuſammengepreßten Lippen und wühlte ihr Haupt tiefer in die Kleiderfalten.

„Ich war die Seine in doppelter Sünde, denn das heilige Werk hatte uns zur Verdammniß geführt. Die Buße für ſolchen Frevel wurde mir damals leichter gemacht, als ich befürchtete; denn der oberſte Führer unſerer Gemeinde, begnadigt mit beſonderen Kräften des Lichts, übernahm es, mich zu heiligen, und ich konnte mich bald geläutert glauben von jener Schuld. Jetzt erſt kommt ſie über mich, die ſchwere Buße, erdrückend, zerſchmetternd. Zu gelinde war das Werk jener Sühne; der Himmel hat es verworfen, ich fühl's, und er verhängt über mich jetzt das volle Gewicht ſeines Zornes. In tiefſter Zerknirſchung muß ich mich demüthigen vor der eigenen Tochter, deren Lebensglück die aus der Vergangenheit herübergreifende Schattenhand dieſer unſelig ſeligen Stunde grauſam geſtört hat. Vergieb mir, mein geliebtes Kind!“

Eva erhob ſich bleich und verweint und ſtreckte die Hand wie zur Abwehr aus.

„Ich habe Dir nichts zu vergeben, Mutter! So freventlich überhebe ich mich nicht, daß ich zu Gericht ſitzen wollte über Dich. Ich müßte Dich lieben bis in Schmach und Tod hinein . . . und Du biſt ja keine Verbrecherin! O nein . . . das biſt Du nicht!“

„Eine Verbrecherin an Dir“, sagte Frau Salden die Hände ringend.

„Keiner kennt das Kommende“, erwiderte Eva; „es ist unberechenbar. Wie flüchtiges Gewölke ist der Menschen Schicksal; bald glänzt es im vollen Licht der hochstehenden Sonne oder im Farbenspiel der untergehenden; bald strömt es in Thränen nieder. Viele starben in der Jugendblüthe; der Tod ist ein Schicksal; es giebt auch einen Tod für das Herz. Er kommt, man weiß nicht, von wannen. Es ist nicht unsere Schuld, Mutter, sei ruhig! Wir haben die gleichen Augen, das gleiche Herz: mußten wir nicht auch die gleiche Liebe haben?“

Eva blickte zum Fenster hinaus, es war eine fremde Erhabenheit in ihrem Wesen.

„Sieh, wie die Wogen rollen und am Ufer zerschellen! Jede trug denselben Sonnenstrahl in sich, jetzt jauchzt sie auf im wirbelnden Schaum, dann stirbt sie dahin im öden Ufersand! Mutter wir sind beide elend!“

Und sie eilte zurück und schloß Frau Salden an's Herz, die mit Angst auf das gesteigerte Wesen der Tochter blickte.

„Doch nein“! rief Eva plötzlich, „was sprach ich denn von Dir? Mit Dir ist's ja anders, ganz anders.

Es ſchwebt eine Frage auf meinen Lippen ſchon lange: warum wurdet ihr denn nicht Mann und Weib, wenn ihr euch liebtet? Ich muß fragen, ich muß, ich ertrage nicht länger das Dunkel, das auf allem laſtet! Das Leben muß mir durchſichtig ſein, durchſichtig . . . mag's dann wie ein Glas in meinen Händen zerbrechen."

Frau Salden drückte die Hand auf's Herz: „Wir trennten uns, er theilte meinen Glauben nicht mehr! Nur in dieſem kann ich leben!"

„O Mutter, Du wirſt, Du ſollſt noch glücklich ſein!"

„Ich kann es nicht mehr! Es liegt zuviel dazwiſchen! Ich habe mich dem Gebot der Heiligung unterworfen, ihm mußte dies als eine — Verirrung erſcheinen! Er mißt mit weltlichem Maße . . . da bin ich ſeiner nicht würdig!"

„Ich will hin zu ihm, ich will ihn beſchwören, wenn noch ein Reſt von Liebe zu mir . . ."

„Halt' ein, mein Kind, niemals, niemals!"

„Er ſoll Dich glücklich machen, Dich! Du haſt älteres Recht auf ihn. Dann werde ich ſelbſt alles vergeſſen, dann will ich glücklich ſein, wenn Du es biſt."

„Thörichtes Kind! Und wäre das Vergangene todt: ein Bräutigam der Tochter, der die Mutter hei-

rathet, das iſt unmöglich, das fordert den vollen Hohn heraus, der in der Geſellſchaft ſtets auf ſeine Beute lauert. Und er ſoll ein Opfer ſolchen Hohnes nicht werden."

„Die Tochter, die Tochter," verſetzte Eva, in ſtilles Brüten verſunken, „das iſt das Hinderniß!"

„Nein, die Mutter allein iſt es, und wenn es verſchwände, das unheimliche Geſpenſt, das zwiſchen Eurem Glücke ſteht, wenn es herniedertauchte in die Nacht, aus der es zur Unzeit emporgeſtiegen, wenn die Zeit mit ihrer wachſenden Vergeſſenheit ſie begrübe . . . es würden vielleicht noch einmal, wenn nicht morgen und übermorgen, noch nach Jahresfriſt die Roſen der Liebe auf dieſem Grabhügel blühen können."

„Nimmer, nimmer," ſagte Eva, vor der Mutter auf die Knie ſtürzend, „ich beſchwöre Dich flehentlich, ſolche Gedanken ſind Frevel, ſolche Thaten ändern nichts. Zwiſchen ihm und mir iſt eine unausfüllbare Kluft, kein Opfer füllt ſie aus! Ich will, ich kann ſein Weib nicht werden; doch zwiſchen Dir und ihm iſt keine Kluft, da iſt noch eine Brücke möglich!"

„Nur der Regenbogen Deiner Träume überbrückt ſie. Doch ich fühle aus jedem Deiner Worte, wie Du mich liebſt, mein einziges Kind, und mit ſo unver-

dienter Liebe. Glaube mir, das ist ein Augenblick in meinem Leben, der wiegt freudlose Jahre auf."

Und Mutter und Tochter lagen sich weinend in den Armen.

Es klopfte! Der Regierungsrath, mit feierlich, blasser Miene, kreideweiß wie seine Halsbinde, und Miranda, die sich unter der niedrigen Thür bücken mußte, traten herein.

„Guten Morgen, Schwester," sagte der alte Kalzow, „wir kommen Eva abzuholen. Sie darf nach dem gestrigen Begebniß nicht länger hier verweilen, sie muß jetzt in aller Frühe nach Warnicken zurück."

„Wir werden dort fast einsam sein," fügte Miranda hinzu, „die Mehrzahl der dortigen Badegäste ist von hier sogleich nach Hause gereist. Den Kreisgerichtsrath, der noch bleiben wollte, hat der unheimliche Vorgang aus unserer Nähe verscheucht. In der That, es ist zu viel, zu viel des Unheils, das Sie über uns bringen."

Und die Regierungsräthin trocknete sich eine Thräne des Schmerzes und der Entrüstung aus ihren Augen.

„Die Mutter ist leidend," sagte Eva, „kann ich sie jetzt verlassen?"

„Leidend?" fuhr Miranda auf, „leidend? Bin

ich's etwa nicht auch? Sind wir es nicht alle? Mein armer Mann hat den ganzen Morgen gehuſtet, als wäre ihm die Verlobung in die falſche Kehle gerathen! Fort muß das Mädchen, und ſo wahr ſie jetzt unſer Kind iſt, ich werde ſie vor jeder neuen Begegnung mit meiner ſehr lieben Schwägerin ſchützen."

„Aber, liebe Frau," ſagte Kalzow.

„So ſchlimm habe ich mir's doch nicht gedacht!" fuhr Miranda unerſchütterlich fort, „wo man an ihrer Vergangenheit rührt, da fliegen die Motten heraus! Welch ein Glück hat ſie vernichtet! Kulmitten, Roſitten und Nehren, mein Gott, die ſchönſten Güter der Welt, ein liebenswürdiger ſchöner Edelmann, und alles in Ordnung und Richtigkeit! da fährt ſie dazwiſchen mit ihren verruchten Abenteuern, und alles geht in Rauch auf! Hätte ſie doch einen andern Heiligen geliebt, die gute Schwägerin, wir würden es ihr eher verzeihen."

Frau Salden ſtand ſchweigend, die Hand auf's Herz gepreßt; Eva aber rief ſchluchzend:

„O mein Gott! Und alle dieſe Kränkungen um meinetwillen! Wozu lebe ich!"

„Geh mit Ihnen, mein Kind!" ſagte Frau Salden, „Du gehörſt Ihnen an! Laß mich heimkehren in die tiefe Einſamkeit, die ich nur verließ, um Unheil über

Dich zu bringen. Die Luft hier athmet Unbill und Kränkungen, ich ertrag's nicht länger!"

„Gute Schweſter," ſagte der Regierungsrath, der auf einmal eine Regung des Mitleids empfand, „wenn Du in Warnicken —"

„Um's Himmelswillen;" rief die Räthin entrüſtet, „was fällt Dir ein? Meine Nerven ſind nicht ſtark genug, um den Anblick einer Frau auszuhalten, die unſere ſchönſten Pläne vereitelt hat. Und dann, ich leugne es nicht, nach dem, was vorgefallen iſt, ich bin beſorgt um meinen Ruf."

„Miranda," wehrte der Rath mit ſchüchternem Zorn.

„Wir müſſen die Dinge bei ihrem wahren Namen nennen. Das Gerücht wird ſchon zuſammenreimen, was wir verſchweigen, und es findet nicht mehr viel zu ſchonen."

„Fürchtet nichts," ſagte Frau Salden mit vornehmer Kälte, „ich werde Euch nicht durch meine Nähe beläſtigen; ſo ſchwer es mir wird, mich jetzt, gerade jetzt von meiner Tochter zu trennen. So lebe wohl, Eva, und ſage mir nur noch einmal, daß Du mich liebſt!"

„Unausſprechlich, meine Mutter!"

Und ſie lag in ihren Armen.

„So zieh' in Frieden!"

Eva ſchwankte an die Thüre, von Miranda halb mit Gewalt fortgezogen, doch kehrte ſie noch einmal um, zum letzten innigen Abſchied. Dann wandte ſie ſich, als hätte ſie einen Entſchluß gefaßt; etwas Hoheitvolles lag in ihren Zügen, mit feſtem Schritte verließ ſie das Zimmer.

Frau Salden aber ſank auf das Lager, drückte ihr Geſicht in die Kiſſen und ließ den unaufhaltſam ſtrömenden Thränen freien Lauf.

Fünftes Capitel.

Das blöde Käthchen.

Einige Wochen waren seit diesen Vorgängen vergangen. Die Seebäder hatten sich geleert; der Regierungsrath saß wieder hinter seinen Acten; doch Miranda war noch in der Fischerhütte am Meer; sie mußte Eva pflegen, die gleich nach ihrer Ankunft in Warnicken gefährlich erkrankt war. Ein Nervenfieber hatte sie erfaßt, und wilde Fieberphantasien jagten ihre geängstigte Seele umher.

Blanden war nicht auf sein Gut zurückgereist; er hatte sich in die tiefste Waldeinsamkeit zum Oberförster zurückgezogen; bei dem wackern Freunde seines Vaters war ihm am heimathlichsten zu Muthe ... und er bedurfte tröstender Freundschaft. Zwar brachte der alte Herr nie das Gespräch auf Blanden's letzte Erlebnisse, doch in

seinem frischen gediegenen Wesen, in seiner hingebenden Berufstüchtigkeit lag eine Macht, welche die bösen Geister eines zerrissenen Lebens zu bannen vermochte.

Oft streifte er mit ihm durch die Wälder, erfreute sich der jungen, frisch gedeihenden Schonungen, der hohen Eichen, in deren Schatten noch etwas von Romove's blutigen Erinnerungen schwebte, der sonnigen Lichtungen, über welche Rehe und Hirsche weit sichtbar dahinschritten.

Am liebsten aber ging er einsam, im Sturm, der die Wipfel durcheinanderwühlte, Zweige und Aeste brach und herunterschleuderte, und wenn alle andern Stimmen vor der einen des Orkans verstummten, dann glaubte er in dieser den Ruf des allmächtigen Schicksals zu hören, vor dem nichts besteht und das seinen wilden Gang geht über die Häupter der Menschen hinweg.

Was ihn aber am meisten fesselte, war die Nähe Warnickens. Er wußte von Eva's Krankheit, eine Nachricht, die ihn selbst in fieberhafte Aufregung versetzt hatte. Der Arzt, zu dem er oft hinüberritt, ihn zu befragen, verbot ihm jeden Besuch am Krankenbett des armen Mädchens als gefährlich für das Leben der Kranken. Wie oft aber stand Blanden auf den waldigen Uferbergen und blickte mit tiefem Schmerz auf das schlichte, im Abendroth funkelnde Dachfensterchen, hinter

dem das geliebte, das für ihn verlorene Mädchen in Fieberphantasien lag!

Mehrmals, wenn er von Warnicken in später Stunde heimkehrte, war es ihm, als folgten ihm Schritte nach, als raschelte es im Gebüsch hinter ihm; doch er glaubte nicht an Gefahr, und wenn er bei flüchtigem Umschauen nichts erblickte, hielt er es für seiner unwürdig, einem Verfolger eifrig nachzuspüren.

Einstens kam er an einem stürmischen Abend heim und das Rauschen im Walde, das Aechzen und Knirschen der Zweige begleitete seine Schritte; er hatte vom Arzt erfahren, daß Eva die Gefahr überstanden und sich auf dem Wege der Besserung befinde. Es war eine mit Schmerz gemischte Freude, die er darüber empfand: lag das Leben nicht freudlos vor dem genesenden Mädchen? Und hatte er die Macht, dies zu ändern? Oft noch empörte sich seine Liebe mit glänzenden Trugschlüssen gegen den Entschluß der Entsagung; es war ein Sturmeslauf siegreicher Leidenschaft, welche den Widerspruch eines unüberwindlichen Gefühls als Vorurtheil zu zerstreuen hoffte. Doch immer vergebens. Das Gefühl blieb nach allen Angriffen Sieger.

Der Sturm hatte sich gelegt. Blanden konnte nicht schlafen und blickte hinaus in die Mondnacht, die den

düſtern Wald verſilberte, und empor zum durchſichtigen Sternenhimmel. Venus ſtand am Horizont, höher der gelbfunkelnde Mars als ein neidiſches Geſtirn, welches auf den ſanften Planeten der Liebe ein feindliches Licht zu werfen ſchien. Ein Bild ſeines Lebens: ein neidiſches Schickſal gönnte ihm nicht das friedliche Glück, nach dem ſeine Seele mit ſo inniger Sehnſucht geſtrebt hatte.

Das Fenſter lag im Parterre des Hauſes und ging auf ein Gärtchen mit naturwüchſigen Büſchen und Wieſen. Da raſchelte es wieder in der nächſten Schlehenhecke, und Blanden glaubte ein buntes Kleid hinter den dornichten Büſchen zu bemerken. Gleichzeitig ſchlug der Hofhund des Förſters an, und das Kleid verſchwand, ängſtlich zuſammengerafft, hinter der Hecke. Blanden ſprang aus dem Fenſter hinaus und ging auf die Erſcheinung zu; zwiſchen einer Oeffnung der Hecke blickten ihn zwei große Augen wie mit fremdartigem Erſtaunen an, und blutig geritzt von den Dornen, kauerte hinter der Hecke das blöde Fiſchermädchen.

Als es ihn erblickte, wandte es ſich mitten durch das ſtachlichſte Geſträuch, ſtürzte vor ſeinen Füßen nieder und küßte ihm die Hände; es umklammerte ſeine Kniee und ſah flehend zu ihm empor.

„Was ſoll's? Du biſt mir ſchon oft gefolgt?“

fragte er das Mädchen; sie schüttelte ängstlich mit dem Kopfe.

„Leugne es nicht, Du hast wohl schon manche Nacht hier auf der Wiese zugebracht? Schon neulich bemerkt' ich hier um Mitternacht ein buntes Kleid; doch ich glaubte, es sei hier zum Trocknen aufgehängt. Leugne es nicht!"

Er sprach die letzten Worte mit starker, fester Stimme.

Käthchen besann sich einen Augenblick; dann nickte sie mit dem Kopfe, indem sie bittend die Hände faltete.

„Hast Du irgend einen Auftrag für mich? Hast Du mir etwas zu sagen?"

Das Mädchen schwieg.

„Was schwärmst Du hier einsam die Nächte herum? Warum bleibst Du nicht in Warnicken?"

„Sie ist krank, sie wird sterben; Käthchen lebt!" sagte die Kleine, indem sie plötzlich sich erhob und die Arme ausbreitete, als wollte sie Blanden an's Herz drücken.

„Armes Kind, hier darfst Du nicht bleiben! Der Nachtthau wird Dich krank machen; ich werde für ein Nachtquartier bei der Magd sorgen. Doch daß Du nicht wiederkehrst hierher; ich verbiete es Dir; hier werden die Hunde gehetzt auf ungebetene, nächtliche Gäste."

Blanden klopfte bei dem Mädchen des Förſters an und gab Käthchen für einen Boten aus, der zur Nachtzeit noch angekommen war und ein Unterkommen haben müſſe.

„Das blöde Kind liebt mich,“ ſagte er zu ſich, „ihre Froſchaugen erhalten einen Schimmer von Seele, wenn es mich anblickt! Und da kauert es hinter der Schlehenhecke, von der Natur ſo ſtiefmütterlich behandelt, wie dieſe unglückliche Frucht, die gern eine Pflaume ſein möchte, aber ewig in ſäuerliche Unreife verharrt. Nichts rührender als dieſe Halbmenſchen mit ihrer verknorpelten Seele! Ein Armuthszeugniß für den Schöpfungsplan! Das mag im Ganzen groß und herrlich ſein; aber es iſt kein großes Ding um die Menſchenſeele, wenn ſie ſo verkümmern kann! Freilich, oft ſcheint es, als ob das Verſtändniß der Welt und des Lebens ſich mit überraſchender Plötzlichkeit in die Dämmerung dieſes Gemüthes ſchleicht.“

Am nächſten Tage, einem Regentage, der ein melancholiſch-graues Netz über den ganzen Himmel zog, ſaß Blanden in Gedanken verloren unter dem Vordach des Förſterhauſes; er ſtreichelte die Dogge, die ſich zu ſeinen Füßen gelagert hatte und das einförmige Plätſchern der Dachtraufen mit Behagen anhörte, während Blanden

nur an das ewige Einerlei des Menschenlebens erinnert wurde und ein Gefühl unendlicher Langweile über ihn kam, das er ebenso bei dem gleichmäßigen Tropfenfall wie bei dem Tiktak einer alten Wanduhr empfand. Alles Messen der Zeit hatte für ihn etwas Ertödtendes; das ganze Leben erschien ihm in solchen Augenblicken nur als ein krampfhaftes Bemühen, dies Maß der Zeit, den Pulsschlag der Sekunden, den Glockenschlag der Stunden zu überhören und, wie der Zeiger der Uhr, hinwegzukommen über die dünnen und dicken Striche, über dies leere Schema der Zeit, dessen Rubriken wir ausfüllen sollen, wohl oder übel, oft mit unserem verspritzten Herzblut.

Er dachte an Pauline, an Eva ... und wenn er das Unvermeidliche vergessen wollte, da fielen ihm andere Sorgen des Lebens ein; er war längere Zeit ohne Nachricht von Kulmitten und in den letzten Tagen mußte die Wahl zum Provinziallandtag stattgefunden haben; vielleicht konnte ihn die Betheiligung am öffentlichen Leben für den Fehlschlag der Hoffnungen seines Herzens trösten.

Aus diesen Träumereien wurde er durch das Geräusch eines sich nahenden Wagens erweckt; in der Waldeinsamkeit des Forsthauses gehörte die Ankunft von Fremden zu den Ereignissen. Zwei Männer saßen in

dem Gefährte; der eine, im triefenden Regenmantel, war ſein Freund, von Wegen; in dem andern, der beim Ausſteigen vorſichtig eine ſtattliche Kiſte ſelbſt aus dem Wagen heraustrug und alsbald unter dem Vordach in Sicherheit brachte, erkannte er den unheimlichen Bernſteinhändler. Wegen ſchüttelte ſich wie ein aus dem Waſſer kommender Pudel. „Verzweifeltes Wetter! Der Himmel öffnet ſeine Schleuſen . . . eine wahre Sündfluth; die Wege abſcheulich . . . man möchte die Landräthe von Morgen bis Abend darauf ſpazieren fahren. Wenn dies ſchon ſo im Sommer iſt, dann muß man im Winter ſein Teſtament machen, ehe man ſich dieſen unmöglichen Knüppeldämmen anvertraut."

„Herzlich willkommen," rief Blanden dem Freund entgegen, ihm die Hand ſchüttelnd, „was führt Dich bei dieſen tropiſchen Regengüſſen hierher?"

„Eine ſehr wenig erfreuliche Nachricht, die ich ſelbſt erläutern muß; ich bringe übrigens einen Kaufmann mit, der Dich in Kulmitten aufgeſucht hat; er hat koſtbare, und wie er ſagt, von Dir beſtellte Waare, die er ungern anderen Händen übergeben wollte; da hielt ich's für's Beſte, ihn gleich mit auf den Wagen zu nehmen."

Der Bernſteinhändler trat vor und erklärte, die Beſtellungen des Herrn von Blanden pünktlich ausge-

führt zu haben. Dieser nickte mit dem Kopfe und winkte ihm, die Kiste zu öffnen.

Der Toilettenschrein von Bernstein, die sich schnäbelnden Täubchen, die Armbänder und Halsketten: alles glänzte daraus entgegen in saubersterArbeit, so daß Blanden sich an dem Anblick der schön geformten Kunstwerke erfreute und dem zierlichen und gefälligen Schmuck bereitwillige Anerkennung spendete.

Dann erst ergriff ihn voll und ganz das wehmüthige Gefühl, daß seine Bernsteinfee, die er mit allen Schätzen der Tiefe schmücken wollte, für ihn verloren sei; er wandte sich ab, um eine Thräne in seinen Augen zu verbergen.

Wegen empfand mit dem Freunde; doch suchte er so rasch wie möglich über die Trauer, die höchst unbequem war, hinwegzukommen.

„Du könntest mir den Kram lassen," sagte er, „ich werde mich doch einmal verloben ... beim Tanz unter dem Birnbaum habe ich mein Herz gänzlich verloren, und die glückliche Finderin kennt meine Adresse. Wenn auch meine ganze Roggenernte darauf ginge, was thut man nicht, wenn einem im Leben ein besonderes Glück passirt!"

„Ich trenne mich nicht von diesen Schmucksachen,"

erwiderte Blanden. „Ja, wer weiß, ich schmücke vielleicht noch die verlorene Braut damit, da ich die gewonnene nicht damit schmücken konnte. Sie soll diesen Schmuck behalten zu dauernder Erinnerung an einen Frühling ihres Lebens, der allzu rasch von den Stürmen verweht wurde. Soll sie aufhören, meine Freundin zu sein, da sie nicht mein Weib werden konnte? Es ist Thorheit, daß wir uns wie Verbrecher fliehen sollten, als wäre der Blitz zwischen uns in die Erde geschlagen, da keine innere Wandlung, da nur das äußere Geschick unsere Herzen trennte."

Wegen nickte zustimmend; ihm und dem Bernsteinhändler, der auf Blanden's Wunsch noch die Rechnung überbracht hatte, wurden die zwei Gastzimmer des Forsthauses angewiesen. Wegen kehrte indeß bald zu dem Freunde zurück, nachdem er sich in trockene Kleidung geworfen hatte; bei einem Glase Glühwein und einer Cigarre begann er wieder sich behaglich zu fühlen.

Gleichwohl zögerte er mit dem Bericht, den er erstatten wollte, und rückte unruhig auf dem Sopha hin und her, indem er gewaltige Rauchwolken in die Luft blies.

„Nun, und die Wahl?" begann Blanden.

„Schade um das schöne Wahldiner," versetzte Wegen.

„Ich bin nicht gewählt?“ fragte Blanden aufgeregt.

„Leider, nein!“ erwiderte der Freund, indem er ihm die Hand ſchüttelte, „nun iſt's heraus! Nun laß uns ruhig darüber plaudern.“

„Erzähle,“ ſagte Blanden; das Wort rang ſich mühſam hervor; er war in dieſem Augenblick um eine große Hoffnung ärmer geworden.

„Es iſt immer die alte Geſchichte, die ewig neu bleibt,“ erzählte Wegen. „Alles bewegte ſich ſeit dem Diner im beſten Gleiſe; ſelbſt der Schafzüchter war gutgeſinnt, und nur die Frau Baronin von Fuchs ſetzte Himmel und Erde in Bewegung, um die Wahl eines Mannes von ſo zweideutiger Vergangenheit, wie ſie es nennt, zu hintertreiben. Du kennſt die Unermüdlichkeit der Frauen, wenn es gilt, etwas durchzuſetzen; ſie bot mir überall Schach mit einer bewundernswerthen Ausdauer. Wenn meine Braunen kaum das Hofthor verlaſſen hatten, da langten alsbald ihre Apfelſchimmel an. Sie war wie die böſe Fee im Märchen. Nicht an die Männer wandte ſie ſich, ſondern an die Frauen, und ſie genießt großes Anſehen bei dieſen; denn ſie hat jenen imponirenden Verſtand, bei welchem unſereinem nicht wohl zu Muthe wird, jene empörende Sicherheit des Denkens und Handelns, die gar keinen Widerſpruch

aufkommen läßt. Eine ſolche Frau zu heirathen, dazu gehört Courage; der gute Baron Fuchs thut mir leid. Er iſt ein feiner liebenswürdiger Mann, aber der Beredtſamkeit ſeiner Frau iſt er nicht gewachſen. Wenn die Frauen Verſtand haben, was bisweilen vorkommt, ſo iſt er auch gleich von einer erſtaunlichen Qualität und kann unſereinem Angſt einjagen."

„Nun, Cäcilie von Dornau hat auch Verſtand! Nimm Dich in Acht!" warf Blanden ein, mit einem Scherz, mit dem er ſeine trübe Stimmung zu betäuben ſuchte.

„Das iſt etwas ganz anderes! Das iſt ein Verſtand von feinſter Art; das ſind Goldfäden des Eſprit — mit denen ſie uns umſpinnt; bei der Frau von Fuchs aber ſind es Schiffstaue der Logik, mit denen ſie uns ſchlägt."

„Doch zur Sache, Freund!"

„Der Sieg war indeß keineswegs für ſie entſchieden; denn wenn ſie auch die Frauen gewann, ſo hielten doch die Männer tapfer Stand. Da kamen zwei Nachrichten, welche ihren Triumph vollſtändig machen ſollten. Das Gerücht von Deiner Verlobung in Neukuhren, von dem Eklat, den die Ankunft der Frau Salden hervorrief, tauchte an unſeren maſuriſchen Seen

plötzlich auf und fand eine unerklärliche Verbreitung, natürlich aufgeputzt in der haarsträubendsten Weise! Wie dürstet man dort, in der ertödtenden Einförmigkeit des Daseins, nach einer Skandalgeschichte, und man lebt davon so lange, wie das Kameel der Wüste von dem Wasser, das in den Vorrathskammern seines Magens sich ansammelt. Da hättest Du die Apfelschimmel der Frau Baronin sehen sollen, sie flogen nur über die Waldwege, und auf allen Herrenhöfen stob das Pflaster von ihren Hufen! Wo ich hinkam . . . und diesmal folgte ich überall ihren Spuren . . . stand alles in Flammen, und ich kam zu spät mit meinen Löscheimern. Ich konnte die Uebertreibungen des Gerüchts auf den wahren Werth zurückführen; aber die Thatsache blieb immer bestehen, und sie konnte ich nicht leugnen. Das Schlimme dabei war: die Vergangenheit war durch dies Ereigniß der nächsten Gegenwart auf einmal in das vollste Licht gerückt, und es war auch den Wohlmeinenden schwer, darüber zur Tagesordnung überzugehen wie über eine dunkle Sage, deren Mottenflug man weiter nicht aufstöbern will!"

„Welke Blätter!" rief Blanden, „sie verschütten unter ihrem Laub jede Blume des Frühlings, die sich an's Licht wagt; die Erbfeindin unsrer Zukunft ist

unſere Vergangenheit. Sind wir nicht wie die Galeerenſklaven, denen ein unauslöſchliches Zeichen aufgebrannt iſt? Das geſpenſtige Klirren der Ketten an unſerm Fuße begleitet uns durch's Leben."

„Doch zu allem Unglück mußte es ſich noch treffen, daß gerade jetzt das Urtheil zweiter Inſtanz über die führenden Prediger der Gemeinde nach jahrelanger Verſchleppung geſprochen wurde. Es war beiweitem milder als das Urtheil der erſten Inſtanz; aber die Angelegenheit kam wieder in Fluß; die öffentliche Meinung beſchäftigte ſich mit ihr; auch in unſerem Kreiſe bemächtigte ſich die Debatte dieſer längſtverſchollenen Geſchichte, die auf einmal wieder ſo friſch ſervirt wurde, wie in Eis geſtellter Champagner. Und mitten in dieſe Bewegung der Geiſter fiel unſer Wahltag! Daß Du nicht zugegen warſt, verſtimmte viele, obſchon ſie es unter dieſen Umſtänden begreiflich fanden. Du hatteſt manche Stimme, ſelbſt Baron Fuchs ſtimmte für Dich; es war eine kühne That, und böſe Zungen behaupteten, daß eine Eheſcheidung in der Luft liege; auch der Landrath mit ſeinem nächſten Anhang ſtand auf Deiner Seite; doch die Mehrheit konnteſt Du nicht erhalten; dieſe Abſtimmung war eine Art von Scherbengericht, das den

hervorragendsten Gutsbesitzer des Kreises in Acht und Bann erklärte!"

„Und so seh' ich es an," rief Blanden aus, „alle meine Hoffnungen sind vernichtet! Ein häuslicher Herd, ein thätiges, tüchtiges Leben, ein politisches Wirken zum Heil der Provinz, zur Ehre meines Namens: alles liegt in Schutt und Trümmern. Nichts bleibt mir übrig, als allein die Scholle zu pflügen, mich zu vergraben in meine Waldeinsamkeit und selbst den Blick der nächsten Nachbarn als ein Geächteter zu vermeiden. Kann ich das ertragen? Oder soll ich mich wieder hinauswagen in eine Welt von Abenteuern, aus welcher innere Unbefriedigung mich in die Stille zurückgetrieben hat? Wohl gilt der alte Spruch, daß wir unseres Schicksals Schmiede sind; aber wie es einmal auf dem Amboß geschmiedet wurde, so bleibt es für immer gestaltet, und der Hammer erlahmt in unserer Hand, wenn wir es umformen wollen."

Wegen suchte den Freund in gutmüthiger Weise zu trösten; er wollte fest an ihm halten, in guten und bösen Zeiten; sie und die Gleichgesinnten bildeten noch immer einen ansehnlichen Kreis; doch Blanden hörte kaum auf die Trostesworte; er versank in tiefe Me-

lancholie, ſo daß Wegen es für das Beſte hielt, ihn ſeinen Gedanken zu überlaſſen.

Blanden hatte das volle Gefühl, eine entſcheidende Partie auf dem Schachbrette des Lebens verloren zu haben; der aſchgraue Himmel draußen, der endlos plätſchernde Regen ſtimmten zu der inneren Ermüdung, die alle ſeine geiſtigen Triebfedern gelähmt hatte. Nichts ſchien ihm jetzt wünſchenswerth, nichts erſtrebenswerth; alles wandte ſich ja gegen ihn; er verſtand das Nirvana der Buddhiſten.

Am nächſten Morgen verabſchiedete ſich der Bernſteinhändler; die zerriſſenen, durchfurchten Züge des Mannes fielen Blanden jetzt ganz beſonders auf; er hatte in ſeinem ganzen Weſen etwas Verwüſtetes und Verkommenes. Als er die bedeutende Summe für ſeine Waaren erhalten hatte und bereits die Thürklinke in der Hand hielt, wandte er ſich plötzlich noch einmal um, und während er ſeine buſchigen Augenbrauen dicht zuſammenzog und aus den glühenden Augen unheimliche Blitze ſchoß, fragte er:

„Sie können mir wohl ſagen, Herr von Blanden, wo jetzt die Signora ſich aufhält, die ſie einſt am Lago maggiore beſuchten?“

„Wie kommen Sie zu dieſer Frage?“

„Ich habe einen Grund, mich für jene Dame zu intereſſiren.“

„Sie iſt Ihnen doch nichts ſchuldig? Sie haben gewiß damals noch nicht mit Bernſteinwaaren gehandelt.“

„Mein Intereſſe für ſie iſt anderer Art, im übrigen mein Geheimniß.“

„Doch wie wiſſen Sie . .

„Ich ſtand am Ufer des Lago, als Sie mit ihr aus der Gondel ſtiegen; ich ſtand an der Thüre des Gartens, aus der Sie in früher Morgenſtunde heraustraten.“

„Ha, jetzt beſinn' ich mich . . . Sie verfolgten mich ſogar, ich konnte Sie für einen gedungenen Bravo halten.“

„Sie hätten ſich geirrt, ich bin ein ehrlicher Mann.“

„Doch jetzt iſt das Recht zu fragen auf meiner Seite. Sie kennen jene Dame, wer iſt ſie?“

„Wenn ſie ſelbſt ſich in ein Geheimniß hüllen will, ſo bin ich der Letzte, der es verrathen möchte.“

„Sie ſind ein politiſcher Agent?“

„Vielleicht! Jedenfalls liegt mir viel daran, ſie zu ſprechen, und ich muß vermuthen, daß Sie es wiſſen, wo ſie zu finden iſt.“

„Dann irren Sie ſich.“

„Man will sie hier in Preußen gesehen haben."

„Das ist wohl möglich; aber . . . ich kenne ihren Aufenthalt nicht."

Das Gespräch wurde von beiden Seiten kurz und unerfreulich geführt; als der Bernsteinhändler sich zum Abgehen wendete, rief ihm Blanden nach:

„Sie sind im Besitz eines Geheimnisses; der Zufall machte Sie zum Mitwisser jener nächtlichen Begegnung."

„Der Zufall?" sagte der Bernsteinhändler sich umwendend; „der Zufall? Wissen Sie, ob es der Zufall war?"

Seine Miene hatte etwas Drohendes, er ballte die Faust wie krampfhaft zusammen. „Gleichviel", sagte Blanden kurz, „ich erwarte, daß Sie darüber schweigen werden."

„Wer kümmert sich um ein Abenteuer am Lago maggiore?" sagte der Bernsteinhändler mit spöttischem Lächeln, „und doch . . . ich kenne Jemand, für den dies Abenteuer seinen Preis hat. Indeß, wir haben eben zusammen ein Geschäft gemacht, und ich bin liebenswürdig gegen meine Kunden, ich werde Sie an Niemand verrathen. Leben Sie wohl!"

Blanden fühlte sich wie von einem dumpfen Druck

befreit, als der unheimliche Gast Stube und Haus verlassen hatte. Obgleich das Gesicht dieses Mannes Spuren wilder Schönheit trug, so hatte doch der Verfall seiner Züge, der heimtückische und lauernde Ausdruck derselben etwas Abstoßendes.

Blanden war ganz in der Stimmung, überall feindliche Mächte zu suchen, die in sein Leben eingriffen, und dieser Fremde hatte die Macht dazu, und an seinem bösen Willen zweifelte er nicht. Das war ja fraglos, daß sich die Fee vom Lago maggiore in Preußen selbst aufhielt; das bewies ihr Besuch in der Ordensburg. War es ein Zufall, daß auch der unheimliche Schatten, der sie am Lago maggiore begleitet hatte, ihr hierher gefolgt war? Was für Absichten hatte er, in welchem Zusammenhang stand er mit ihr? Und was hatte sie hierher, in diese entfernten Gegenden getrieben?

Blanden erging sich in Muthmaßungen, denen jeder feste Halt fehlte; doch es war ein Umherschweifen des rathenden Verstandes; das Bild der verführerischen Schönheit zog nur wie ein Schleier an seiner Seele vorüber; denn diese war ganz erfüllt von einem anderen Bilde, von dem Bilde des glücklosen Mädchens, das er so innig liebte und doch so kalt von sich stoßen mußte.

Die Mittheilungen des Arztes lauteten indeß immer erfreulicher; Eva war faſt ganz geneſen, durfte in freier Luft ſpazieren gehen und wieder bald, wie es hieß, den Strand verlaſſen und nach der Hauptſtadt zurückkehren.

Jetzt glaubte Blanden den Zeitpunkt gekommen, von dem Mädchen Abſchied zu nehmen oder die Geliebte in die Freundin zu verwandeln. Dem Rath des Doktor Kuhl, an ſie zu ſchreiben, hatte er nicht Folge gegeben; wohl hatte er ſich an den Schreibtiſch geſetzt; doch vier bis fünf Briefbogen mußte er nach den erſten Zeilen zerreißen. So wenig gelang es ihm zu ſagen, was er empfand, oder den zwingenden Grund ihrer Trennung dem plauderhaften Papier anzuvertrauen. Er gab es daher auf, ſich mit Eva brieflich zu verſtändigen; er wollte ſie ſehen und ſprechen. Inzwiſchen mußte ſie ja von der Mutter erfahren haben, was er ihr ſelbſt nicht zu ſagen vermochte. Ihre Erkrankung vereitelte bisher das Wiederſehen; jetzt war jedes Hinderniß beſeitigt; der Geneſenden durfte er ſich wieder nahen.

Er hatte den feſten Entſchluß gefaßt, den Tag beſtimmt und machte ſich mit ſeinem Freunde auf den Weg; ſie gingen zu Fuß durch den Wald; die Kiſte mit den Bernſteinwaaren, die er heute ſeiner Eva zum

Geſchenk machen wollte, war einem ſicheren Gefährte anvertraut und ſchon vor der Ankunft der Wanderer im Gaſthauſe zu Warnicken abgegeben worden.

Es war ein ſchwerer Gang für Blanden; aber es lebte in ſeiner Seele doch die Hoffnung, über die Kluft hinweg, welche die Liebe trennte, der Geliebten die Hand der Freundſchaft reichen zu können. Was blieb ihnen, als ſchmerzliche Entſagung, aber iſt das Leben der meiſten Sterblichen nicht darauf angewieſen?

Wegen war bei heiterſter Laune; er ſang und ſprang und ſchilderte dem Freunde Cäciliens Vorzüge mit unermüdlicher Geſchwätzigkeit.

Olga mußte zunächſt tief in den Schatten treten; ihr ſchwerfälliges Weſen, ihre türkiſche Schönheit, das ſinnlich Schlürfende ihrer Lippen und Augen: wie konnte es ſich meſſen mit dieſer graziöſen Taille, mit dieſer geiſtigen Beweglichkeit und Feinheit der Schweſter!

Und als Blanden meinte, Cäcilie liebe den Doctor Kuhl, da brach Wegen ſiegesgewiß in ein heiteres Gelächter aus.

„Das hat nicht Noth, lieber Freund! Sie mag ihn leiden wegen ſeiner ſonderbaren Einfälle, aber ſie meinte, er liebe, wie Homunkulus, die Schönen nur im Plural; ſie aber ſtimme für den Singular, und alle

Mädchen müßten dafür ſtimmen! Ich weiß nicht mehr genau, was für eine Rolle dieſer Homunkulus ſpielt ..."

„Er lebt in der Flaſche," warf Blanden ein, „und das iſt eine neue Aehnlichkeit mit Doctor Kuhl."

„Gleichviel," verſetzte Wegen, „für mich hat er jetzt dieſen Spottnamen, und ich fürchte ihn nicht."

„Wer einem Mädchen Herz und Hand bietet, hat immer Vorſprung vor einem Liebhaber, der auf gelegentliche Abenteuer ausgeht. Cäcilie weiß, daß ich es redlich meine; ich bin zwar nicht ſo geiſtreich, wie der Doctor, doch einige Hufen guten Bodens ſind mehr werth, als ein ganzer orbis pictus von Genie, der oben in den Lüften ſchwebt; die Mädchen ſind praktiſcher, als wir glauben."

„Du magſt Recht haben," verſetzte Blanden, „viele benutzen die Schläge ihres Herzens nur, um daran addiren zu lernen; doch es giebt Ausnahmen, glänzende Ausnahmen; es giebt Mädchenherzen, die ihrer Liebe leben und ſterben."

Mit der letzten melancholiſchen Wendung wurde das Geſpräch auf längere Zeit unterbrochen.

Blanden gedachte ſeiner Eva, und des ſchmerzlichen Wiederſehens, und Wegen wollte den Freund nicht in ſeinem düſtern Hinträumen ſtören.

Heftig ſchlug Blandens Herz, als das Dach des ſchlichten Gaſthauſes unter den Bäumen hervorſchimmerte.

Wie oft war er hier geweſen in letzter Zeit; aber nur die Trauer um die Schwererkrankte erfüllte da ſein Gemüth; heute war es das bange Vorgefühl einer halberſehnten, halbgefürchteten Begegnung, was ſeine Seele in eine ſchwankende Stimmung verſetzte.

Mit der Hoffnung, ihr auf den Waldwegen, in der Wolfsſchlucht oder auf der Fuchsſpitze zu begegnen, wandelte er die ſchattigen Gänge; doch ſeine Hoffnung war vergeblich geweſen.

Oben auf der Höhe angekommen, wandte er den Blick nach dem Fiſcherhäuschen; das ſonſt verhängte Dachfenſter ſtand offen, und die volle Nachmittagsſonne flutete hinein. Die Krankenſtube hatte Eva verlaſſen.

Es war ſtill ringsum, alles ausgeſtorben! Was ſollte er thun? Die Regierungsräthin aufſuchen und nach der Tochter fragen, das war ihm der unwillkommenſte Weg; denn in den Augen dieſer Frau mußte er ja als Verbrecher erſcheinen, und ihren vorwurfsvollen Blicken wollte er ſich nicht ausſetzen.

Am beſten ſchien es, ein Briefchen der Tochter in die Hände zu ſpielen und ſie zu einem Spaziergang auf

die Fuchsspitze einzuladen; die blöde Käthe mochte dabei als unverdächtige Botin dienen.

So saßen die Freunde in unentschlossener Berathung. Der schrägere Strahl der Sonne fiel durch die Eichenwipfel. In Licht und Schatten wechselnd, spielte die Meerflut in mannigfachen Farben; es war, als ob ein zerschlagener Regenbogen in sie hinabgesunken wäre: hier erschien sie lichtgrün, dort tiefblau; violette und röthliche Lichter spielten dazwischen. Am Westhimmel hing eine schwarze Wolkenwand, welche die herabsteigende Sonne mehr und mehr verschlang, aber dort, wo leichter geflocktes Gewölke losbröckelte, das Taggestirn mit einem glühenden Triumphthor umrahmte, das seinen lichten Widerschein in die Fluten warf.

Es war ein allzufrüher Sonnenuntergang, und eine ahnungsvolle Stimmung lag über Meer und Land. Lebhafter brach sich unten die Brandung; es war das letzte Echo eines fernen Sturmes, der meerwärts unter der schweren Nachtwolke die Flügel schlug.

Wie seltsam das Geplauder der Wellen am Strand und ihr wechselnder Tanz! Frühlingsgrün wie ein heiterer Lebensquell schäumt die eine empor, während sich die andere mit der Schwere eines nächtigen Ungethüms

blauſchwarz über ſie hinſtürzt, und im wirbelnden Schaum faſſen ſich die Lichter des Abendhimmels zu einem Farbenbouquet zuſammen, welches die eine Woge der andern kredenzt, und welches dieſe nichtachtend in die Brandung verſtreut, die im Uferſand erliſcht.

Da ſieh: ein Kahn löſt ſich vom Ufer und ſchwebt über dem Wogenſchaum der Brandung.

Zwei Mädchen ſitzen darin: Blanden hatte Eva erkannt.

Wie, kaum vom Fieber geneſen, wagt ſie ſich in die abendliche Flut?

Und wie ſie daſitzt, bleich, todtenbleich, die Hände gefaltet, und in die Wellen ſtarrt!

Da bricht die Sonne noch einmal durch das Gewölk und wirft einen hellen röthlichen Schimmer über ihre Züge.

Ave Maria! Sie gleicht der Jungfrau auf dem Bilde, die im Kahn über den ſtillen Bergſee gleitet und, während die Glocken in den Uferkirchen läuten, die Hände faltet.

Doch hier läuten keine Glocken, hier tönt kein Ave Maria; das blöde Käthchen rudert in die See.

Sieht ſie die Wetterwolke nicht am Horizont?

Doch die Stimme von der Höhe iſt noch erreichbar

den Schifferinnen, und mit aller Kraft ruft Blanden: „Eva!“ und mit warnendem Ton ruft er es noch einmal.

Sie hat es gehört; sie wendet sich nach der andern Seite des Kahns, sie streckt die Arme aus nach der Höhe und preßt sie dann fest auf's Herz: ihre Blicke hängen wie gebannt an den hohen Eichen und an der Gestalt des Freundes unter ihnen.

Doch Käthchen rudert fort; kein Wink Eva's heißt sie den Nachen wenden; wie ein starres Marmorbild steht diese aufrecht im Kahne.

Was ihre Augen sprechen, er kann es nicht sehen in der Ferne; vielleicht entringen sich ihnen neue Thränen; doch wohl sieht er, daß sie regungslos bleibt, daß kein Wunsch zu rascher Umkehr ihre Seele erfüllt. Es ist nicht die Verstocktheit der blöden Schifferin, daß der Kahn immer weiter in die See fährt; es ist der stumme stolze Wille der anderen, die jede Begegnung mit ihm zurückweist.

Kann er ihr da folgen, wie er einst ihr gefolgt, als er mit wagendem Piratenmuth sich die Braut eroberte?

Ist jene marmorbleiche Gestalt diejenige des blühenden jungen Mädchens, das ihn einst, geschmückt mit dem Waldblumenkranz, mit heiterem Lächeln begrüßte?

Zwiſchen damals und heute liegt ein Abgrund; dieſe Campanula war in ſeinen Händen verwelkt, alte Liebe zu neuer Schuld geworden.

Er hatte kein Recht mehr, ihr zu folgen; nur mit den Augen, mit der Seele folgte er dem ſich entfernenden Kahn, bis die Geſtalten der Mädchen immer kleiner wurden, der Kahn geſtaltlos zu einem Punkt zuſammenſchrumpfte, um ſich ganz im Duft der Ferne, im Schatten der Wolken zu verlieren.

Zwar zuckten Blitze am Horizont; doch hegte Blanden keine Beſorgniß wegen eines hereinbrechenden Wetters. Das blöde Käthchen wußte Beſcheid mit Himmel und Erde, und wenn ſie unerſchrocken ſich weiter in die Fluten hineinwagte, ſo drohte kein kommendes Schreckniß, kein Unwetter, kein Orkan; dann konnte man ſicher ſein, daß der Herd der lodernden Blitze am Rand des Horizonts blieb und die Gewitterwolken nicht den Himmel überfluteten.

Dem kurzſichtigen Wegen war trotz ſeiner Brillengläſer der Nachen längſt verſchwunden, als Blandens Auge noch mit krampfhafter Anſtrengung den ſchwebenden Punkt in der Ferne feſthielt.

„Wir müſſen uns gedulden, bis ſie zurückkehren,“ ſagte der Freund, indem er ſich eine Cigarre anzündete,

„das Mädchen ist leichtsinnig, sich so in's Meer zu wagen. Die Abende sind zu kühl für eine Genesende. Die Frau Regierungsräthin führt eine lässige Aufsicht."

Lauter wurde der Wogenschlag am Ufer, höher ging die See. Blanden blickte ungeduldig in die Ferne: wird das Boot nicht zurückkehren? Ihm war's, als müßte er in den Kahn springen, der unten am Ufer lag, und dem Mädchen nachrudern.

Eine dumpfe Schwüle herrschte in der Natur; durch eine Lücke der breiten Wolkenwand wurde noch einmal die Glut der scheidenden Sonne sichtbar. Eine Saat von Goldfunken stob in's Meer, die Fluten schienen danach zu haschen; bald breitete sich wieder darüber die wachsende Nacht.

Blanden fühlte sich beklommen; er wußte selbst nicht warum; desto munterer plauderte der Freund.

„Wir werden recht behaglich zusammenleben in unserer masurischen Wildniß; denn ich bin ernstlich gesonnen, mir einen häuslichen Herd zu gründen, und Du besuchst mich dann Tag für Tag. Ich hatte zwar immer Angst wegen der Küche; neben der Liebe ist das die Hauptsache, und ich bin überzeugt, daß ein schlechtes Mittageffen mich den ganzen Tag gegen meine Frau verstimmen würde, und wenn ich sie liebte, wie Romeo

seine Julie. Es hat einmal jeder sein Ideal und eine Geliebte oder Frau muß sich in der Sonnennähe desselben befinden; sonst fehlt ihr der verklärende Schimmer; ich aber möchte lieber im Begräbniß der Capulet begraben sein, als zeitlebens von einer Julia einen ungenießbaren Braten oder einen Fisch in einer unmöglichen Sauce vorgesetzt zu erhalten. Nun, siehst Du, lieber Freund, ich habe zwar durch die schlauesten Anspielungen noch nicht herausbringen können, wie meine Cäcilie über die Kochkunst denkt und ob unsere Gemüther sich in Bezug auf diesen wichtigen Punkt in gleichem Verständniß begegnen; auch habe ich noch keine praktischen Proben dieser Kunst von ihr zu Gesicht bekommen und gekostet; und was das Schlimmste ist, ich bin überzeugt, daß die Küche der Frau von Dornau gar keine Gelegenheit bietet zur Entwickelung künstlerischer Talente und daß sie nicht über die allertrivialste Genugthuung hinausgeht, welche dem Bedürfniß des Magens gewährt werden muß; denn zum Kochen gehört wie zum Kriegführen nach der Ansicht des Generals Montecuculi Geld, Geld und immer wieder Geld, und die Pension der Frau von Dornau reicht, nach meiner unmaßgeblichen Schätzung, höchstens für Kartoffeln, graue Erbsen und einen gelegentlichen Fisch aus. Dagegen habe ich die feste Ueberzeugung, daß

meine Cäcilie ſich auch in der Küche ſtets auf der Höhe der Situation befinden wird, wenn die Finanzen eine glänzende Zufuhr erlauben; einem Geiſt wie dem ihrigen kann die Bedeutung der Kochkunſt für das menſchliche Leben und beſonders für das meinige nicht verſchloſſen bleiben, und wenn ſie ſelbſt mit der Taktik des Bratſpießes und der Strategie des Küchenzettels nicht recht Beſcheid weiß, ſo hat ſie Klugheit genug, ſich den richtigen genialen Küchenadjutanten zu wählen, und es iſt ganz gleichgiltig, ob der Feldmarſchall oder ſein Adjutant den Sieg erringt, wenn nur überhaupt geſiegt wird. Ich kränze dann meine Frau mit dem Lorbeer der Küche, von dem ich nicht ſo gering denke, als ob ſeine Blätter nur für die Zurichtung der Schweinsrüſſel geeignet wären, und winde in dieſen Lorbeerkranz die ſchönſten Myrthen der Liebe und den Oelzweig des häuslichen Friedens."

Auf dieſe behagliche Mittheilung, welche zugleich den Werth eines das Innerſte der Seele herauskehrenden Selbſtgeſprächs in Anſpruch nehmen konnte, hörte Blanden nur mit zerſtreutem Sinn; ſein Blick haftete unabwendbar auf der duftigen Ferne der See.

Ein Dampfer ging vorüber, ſeine Rauchſäule verſchwand im tiefhängenden Gewölk; hier und dort wurde

ein weißes Segel sichtbar, das sich meerwärts verlor und zuletzt nur noch wie ein Kreidestrich an einer schwarzen Wand sichtbar wurde.

Die Blitze jagten sich wie spielende Adler, und ein Grollen am Horizont verkündete das Erwachen des Ungewitters, das sich in seiner tiefdunklen Wolkenwiege hin- und herwarf.

Blanden wurde ängstlicher: sein Vertrauen auf den Instinkt des blöden Mädchens nahm ab; konnte dieser wetterkundige Instinkt des Naturkindes nicht einmal versagen?

Da sieh! Der schwarze Punkt tauchte wieder auf am Horizont, und mit angestrengter Sehkraft konnte Blanden erkennen, daß derselbe allmälig wuchs und sich wieder dem Strande näherte.

„Gott sei Dank! Das blöde Käthchen hat seine Schuldigkeit gethan," sagte Blanden, „doch jetzt ist's auch gewiß, daß das Ungewitter nicht lange auf sich warten lassen wird."

Und wie mit erleichtertem Herzen fügte er heiter hinzu:

„Lieber Freund, ich freue mich, daß das Zimmerwerk Deines häuslichen Glückes schon so fest steht, daß Du ihm die Kränzelrede halten kannst; ich wünsche, daß

Dir's beſſer gehen mag als mir, und daß nicht der Blitz in's Gebälk ſchlägt, ehe das Haus mauerfeſt iſt und Du den Einzug halten kannſt. Glückauf! Mir ſelbſt iſt bang vor der Begegnung mit Eva, und ich fürchte . . ."

Blanden hielt plötzlich inne mitten in ſeiner Rede: er ſtand auf, trat an das Geländer vor und blickte ſtarr hinaus.

„Was iſt Dir, mein Freund?"

„Es mag an der Beleuchtung liegen oder mein Auge iſt geblendet dadurch, daß ich vorhin zu lange in die Abendſonne geſehen."

„Warum?" fragte Wegen, der eifrig die Brillengläſer putzte, um den Freund nach Kräften zu unterſtützen.

„Mir ſcheint es ſo . . . ich kann nicht recht unterſcheiden . . . warten wir, bis der Kahn näher kommt."

Blanden wagte ſeine Befürchtung nicht auszuſprechen, das Wort wollte nicht über ſeine Lippen.

„Der Kahn kommt ja näher," ſagte Wegen ruhig, „ich erkenne es jetzt ſelbſt, obwohl ich mich überzeuge, daß ich eine Nummer tiefer gehen muß mit meinen Gläſern; ſie laſſen mich bereits allzuſehr im Stich."

Nach einer Pauſe banger Erwartung rief Blanden plötzlich:

„Nein, nein ... ich täuſche mich nicht ... und doch — es iſt unmöglich; ich ſehe jetzt nur ein Mädchen im Kahn. Sollte die blöde Käthe wieder eine Schwimmpartie machen und Eva das Ruder führen?"

„Du haſt Recht — ich ſehe nur ein lebendes Weſen im Boot; vielleicht iſt Eva unwohl geworden von den fallenden und ſteigenden Wellen und hat ſich auf den Grund des Kahnes hingelegt, das beſte Mittel gegen die Seekrankheit ... ich liege ſtets wie eine Mumie auf dem Verdeck."

„Doch das Boot iſt nicht tief, ich müßte da ihre Gewänder ſehen," erwiderte Blanden.

Wieder trat eine bange Pauſe ein, dann rief er mit lautem Aufſchrei Eva's Namen und ſtürzte die Bergpfade hinunter an den Landungsplatz.

Wegen folgte achſelzuckend.

Bald ſtanden beide Freunde unten am Strand.

Der Kahn näherte ſich mit gleichmäßigem Ruderſchlag; lebhafter rollte der Donner über den Weſthimmel.

Blanden's Pulſe klopften fieberiſch.

„Wo iſt Eva?" rief er über die mächtiger rauſchende Brandung der blöden Schifferin zu.

Keine Antwort ... Käthchen war damit beſchäftigt,

das Boot ſicher am Ufer zu bergen; ſie ſprang in die Flut, zog es näher und band es am Pflock feſt.

„Wo iſt Eva?“ wiederholte Blanden jetzt in höchſter Erregung, indem er das Mädchen ergriff und krampfhaft feſthielt.

„Dort,“ ſagte das blöde Kind mit unerſchütterlicher Ruhe und zeigte in's Meer.

„Todt alſo, todt!“

Käthchen nickte mit dem Kopfe; Blanden ſchluchzte, das Geſicht in den Händen bergend.

Da ſtürzte ſie nieder vor ihm, umklammerte ſeine Knie, küßte ihm die Hände.

Wie ein Blitzſtrahl durchzuckte Blanden *ein unheimlicher Gedanke.*

„Mörderin,“ rief er, „Du haſt ſie gemordet, Du haſt ſie in die See geſtürzt!“

Käthchen ſchwieg! Kein Wandel war in ihren Zügen ſichtbar; es ſchien, als blicke ſie mit einem triumphirenden Lächeln zu ihm empor.

„Jammer über Jammer,“ rief Blanden die Hände ringend, „ein Opfer blödſinniger Leidenſchaft! Ja, Wegen, dies Geſchöpf, dieſer Halbmenſch, dieſer weibliche Kaliban liebt mich; ſie hat mich mit ihrer Leidenſchaft bis in's Förſterhaus verfolgt; ich fand ſie des Nachts

mehrmals unter meinen Fenstern; sie hat einen dumpfen, stumpfen Groll gegen Eva! Himmel, warum habe ich sie nicht gewarnt! Es ist entsetzlich, das Mädchen hat sie getödtet!"

Wegen faßte das Mädchen mit der Energie des Gensdarmen:

„Sie wird verhaftet, — Sie muß Auskunft geben."

Käthchen ließ alles gleichgiltig über sich ergehen, sie antwortete auf keine Fragen; ihre Froschaugen hafteten nur mit dem Ausdruck stiller Seligkeit auf Blanden.

Man führte das Mädchen in die Fischerhütte.

Miranda, als sie die Kunde vernahm, sank in Ohnmacht. Wie hatte sie Eva gewarnt, keinen Abend auf der See zuzubringen; diese war heimlich entflohen, um ihrer unglücklichen Liebe zur See nachzuhängen.

Das bekannte die Räthin, als sie sich wieder erholt hatte, und Blanden und Wegen konnten kaum die blöde Dirne vor den Mißhandlungen der riesigen Dame schützen, welche ihre grenzenlose Erregtheit an irgend einem Opfer auslassen mußte.

Ein Landgensdarm hielt gerade vor dem Wirthshause; er wurde herbeigerufen, um Käthchen in die Kreisstadt mitzunehmen, zu einer freilich aussichtslosen Untersuchung; denn nur selten blitzte ein plötzliches Licht durch ihre verdunkelte Seele.

Da wandte sich Miranda, deren Schmerz durchaus der Ableitung des Zorns bedurfte, mit den ungerechtesten Vorwürfen gegen Blanden, der durch seinen Leichtsinn Mutter und Tochter in's Verderben gestürzt und sie vor ganz Neukuhren, vor der Hauptstadt, vor der ganzen Provinz an den Pranger gestellt habe; Eva sei erkrankt in Folge dieser Beschimpfung, sie habe sich nach der Erkrankung nicht von einer tiefen Schwermuth befreien können. Käthchen werde zwar verhaftet, doch wer weiß, nicht sie, sondern andere, für die es keine Gensdarmen gebe, seien vielleicht die Mörder des unglücklichen Kindes.

Blanden verließ die unedle Frau, die sich in eine Megäre verwandelt hatte, wie hundert andere, wenn in der Hitze der Aufregung der Lack der übertünchenden Bildung von ihnen losschmilzt; doch er verließ sie mit einem Stich im Herzen! Hatte sie Recht, konnte Eva sich selbst das Leben genommen haben? Doch kein Abschiedswort, keine Zeile wies darauf hin.

Mußte er sich selbst anklagen wegen des Opfers, das die See verschlungen hatte?

Wer löste dieses Räthsel?

Blanden starrte hinaus in das Unwetter, das sich jetzt mit furchtbaren Schlägen entlud und eine alte Perkunoseiche auf der Höhe anzündete, als einen Leuchtthurm für die bedrohten Schiffe.

In seinem Herzen wogte ein gleicher Aufruhr stürmischer Erregung, wie draußen im Kampf der Elemente.

Zwei Stunden nachher strahlte der volle Mond vom wolkenlosen Himmel; die See athmete noch in schwachen Zügen nach dem Krampf, der sie geschüttelt hatte. Doch sie wurde ruhiger und zuletzt eine glatte Spiegelfläche.

Ein Boot glitt über sie hin.

„Leb' wohl, meine Bernsteinfee," rief Blanden, „ich sende Deinen Schmuck Dir nach, daß Du mein gedenkst in den unterirdischen Hallen, und ein Stück meines Lebens begrab' ich mit Dir in der Tiefe."

Mit lautem Geräusch sank die Kiste mit dem Schmuck in's Meer; doch noch lange trieb der Kahn des einsamen Nachtfahrers auf den Wellen.

Frieden iſt in ihrem unergründlichen Schooße, doch ebenſo unergründlich iſt das Weh des Menſchenlebens, welches das Herz des nächtigen Schiffers zerreißt und welches er den räthſelhaften Geſtirnen klagt!

(Schluß des erſten Buches.)

Zweites Buch.

Sechstes Capitel.

Am Schloßteich.

Zwei Jahre waren verfloſſen, ſeitdem die ſchöne Eva Kalzow ihren Tod in den Wogen des Bernſteinmeeres gefunden hatte. Das Dunkel, das über ihrem Ende ſchwebte, war nicht gelichtet worden.

Blanden brütete einſam, zurückgezogen von aller Welt, auf ſeinem Schloß Kulmitten; er vertiefte ſich ganz in das Studium des Sanſkrit und der indiſchen philoſophiſchen Syſteme; er fand in ihnen den Urquell, aus welchem abendländiſche Weisheit ſtets geſchöpft hat, wenn nicht der gleiche Zug die Geiſter im Oſten und Weſten der Erde in dieſelben Bahnen führte.

Mit der Nachbarſchaft hatte er wenig Umgang: nur ſein Freund, Baron von Wegen, blieb ihm treu und der würdige Landrath des Kreiſes. Gegen alle

übrigen war er mißtrauisch; er wußte nicht, wer bei der letzten Wahl für oder wider ihn gestimmt hatte, und mußte bei seinen eigenthümlichen Lebensverhältnissen zur Zeit der Wahl und bei der Gleichheit seiner politischen Anschauungen mit denen der Wähler in einer ihm ungünstigen Stimmenabgabe zugleich den Ausdruck der Nichtachtung oder mindestens entschiedener Abneigung sehen.

Doch so tief seine Trauer über die unglücklichen Erlebnisse am Strande war, über die Heimtücke des Schicksals, welches durch seine Vergangenheit alle Pläne schöner Zukunft vernichtet und ein schuldlos edles Mädchen in sein eignes Verhängniß verstrickt und in's Verderben gestürzt hatte: so wenig Talent hatte er zum Einsiedler; mitten in der Buße, zu der er sich verurtheilt hatte, regte sich immer wieder Thatendrang und Lebenslust; er wollte wirken und schaffen, und wenn er bisweilen mehr mit stiller Wehmuth des reizenden Mädchenbildes gedachte, das wie ein vergänglicher Traum voll schöner Verheißung in sein Leben getreten war, so konnte die Erinnerung an ein gescheitertes Glück ihm doch nicht den Verzicht auf jede Lebensfreude aufdrängen.

Er hatte viel Sympathie mit dem Glauben und Denken der Buddhisten, aber nicht die Neigung in's

Nichts ſich zu verſenken. Immer hörte er wie mit fernem Rauſchen den Strom der großen Welt vorüberziehen, und es trieb ihn hinaus aus ſeiner Einſamkeit in die Verlockungen des Lebens. Er kam ſich oft wie der heilige Auguſtinus vor, den die verführeriſchen Geſpenſter ſchönerer Tage in der Einöde aufſuchten; oft tauchten die Bilder des Lago Maggiore vor ſeiner Seele auf, die Erinnerung an eine Nacht des Südens, und wenn er durch die Räume ſeines Schloſſes dahinging, glaubte er noch die leuchtenden Spuren jenes geheimnißvollen Beſuchs zu ſehen, der ihm immer unaufgeklärt geblieben war.

Weder nach der Hauptſtadt noch nach dem Strande war er in dieſen zwei Jahren gekommen; da trat ein Ereigniß ein, welches ihn aus ſeinem brütenden Stillleben fortlockte: die Jubelfeier der Univerſität.

Er wollte nicht fehlen, wenn das ganze zerſtreute geiſtige Leben der Provinz auf einmal einen Brennpunkt fand und die Genoſſen ſeiner Jugend, die Veteranen älterer Univerſitätszeiten, das ſpäter heranwachſende Geſchlecht der geiſtigen Jünger, durch ein gemeinſames Band umſchlungen, ſich in derſelben Begeiſterung für die Thaten der Wiſſenſchaften begegneten.

Blanden's erſter Gang in Königsberg, war zu dem

Häuschen in der Prinzessinstraße, in welchem der große Denker gewohnt hatte. Wenn irgend ein Geist herniederstieg, um bei diesem Fest den Vorsitz zu führen, so konnte es nur der Geist Immanuel Kant's sein, der dieser Hochschule für immer sein vornehmes Gepräge aufgedrückt hatte. Wie den silbernen Albertus an der Mütze, trugen alle Bürger der alma mater das Bild des Denkers im Herzen.

Und Blanden hörte das zündende Wort des geistreichen Königs, der auf dem Königsgarten den Grundstein legte zu der neuen Universität.

Er verkündete, sie solle ein Herd des Lichtes sein und das Nachtgevögel zurückscheuchen in sein Dunkel. Wie edel-schwunghaft war dieses Fürsten Begeisterung; er war ein Rufer im Streit der Geister, aber er weckte stets durch seinen Ruf, was seinem eigenen Sinn widerstrebte.

Das brausende Leben dieses Festes machte nach so langer Einsamkeit auf Blanden einen fieberisch-erregenden Eindruck: seine Pulse schlugen, sein Herz klopfte; der unbestimmte Drang nach geistigem Schaffen wie nach einem durch Geist und Schönheit verklärten Leben wurde so bewältigend in ihm, daß er sich körperlich beklemmt fühlte und oft nach Athem ringen mußte. Alle andern

hier hatten ein bestimmtes Lebensziel und erfreuten sich schöner Gemeinsamkeit des Wirkens; nur er war mitten in diesem Jubel von Tausenden ein einsamer Mann, ja es kam ihm vor, als ob einige Universitätsfreunde ihn mieden oder als ob ihr Gruß etwas erzwungen Freundliches habe.

Er ging gegen Abend über die Brücke des Schloßteichs; hier herrschte ein buntes Leben, Gondeln mit singenden Menschen fuhren auf und nieder und scheuchten die stolz rudernden Schwäne; in den fernen Gärten stiegen Raketen und Leuchtkugeln empor; die nächsten aber begannen feenhaft aufzuleuchten, daß nicht blos der Schatten ihrer Wipfel, sondern auch der Widerschein ihres Glanzes in den Wogen schwamm.

Blanden trat in den Börsengarten; auch hier herrschte ein dichtes buntes Gewühl. Kaum hatte er sich zwischen einigen vollbesetzten Tischen hindurchgedrängt, als ihm Doctor Kuhl begegnete, in heiterster Stimmung und Erregtheit.

„Willkommen, willkommen . . . ich hätte Dich hier nicht erwartet; das macht mir dies Fest erst zum ganzen Jubelfest!“

„Du hast Dich lange nicht bei mir sehen lassen,“ sagte Blanden vorwurfsvoll; „wenn uns auch die Freunde

vergessen, da muß man ja ganz zum wilden Mann werden dort in der masurischen Einöde."

„Ich habe zuviel zu thun, neue chemische Entdeckungen und allerlei andere Wahl-Verwandtschaften! Doch die Hauptsache ist, daß Du hier bist! Heute ist's köstlich! Walpurgis für alle Fakultäten, und an reizenden Hexen fehlt es nicht. Rothe Mäuschen springen ihnen zwar nicht aus dem Munde wie der seligen Lilith, aber dem Gehege ihrer Lippen entfliehen heute die unbewachtesten Erklärungen. Alle Welt ist im Rausch; die zugeknöpftesten Gelehrten verstatten heute einen Blick in ihre leeren Westentaschen, und bei den zugehaktesten Mädchen fahren heute die widerspenstigen Häkchen aus den Oesen."

„Doch wo nehmen wir Platz?"

„Ich sitze bei Doctor Reising und werde Dir einen Stuhl zu erobern wissen."

„Doctor Reising ist hier?"

„Wie konnte er bei dem Jubelfest der Universität fehlen? er ist übrigens bereits außerordentlicher Professor, sein Schwiegervater hat für ihn gesorgt."

„Und welche der Töchter hat er geheirathet?"

„Als verständiger und ordnungsliebender Mann natürlich die älteste, Euphrasia! Im Grunde hat er

aber für alle sieben zu sorgen: der alte Baute ist gestorben, man behauptet in Folge eines Schlagflusses, den er sich durch die fortwährenden gereizten Disputationen mit seinem Schwiegersohn zugezogen hat. Glücklicherweise ist auch der Erbonkel des Doctor Reising gestorben und hat ihm Hunderttausende hinterlassen. Euphrasia ist aber sehr haushälterisch mit dem Gelde, und da die Schwestern durch sie nicht das Gewünschte erlangen, so haben sie den bessern Weg eingeschlagen und suchen ihn selbst durch Entfaltung aller ihrer Liebenswürdigkeit für sich zu gewinnen!"

„Er wird doch schon von selbst für sie sorgen?"

„Ja, für das Nothwendige, doch sie haben Pläne, die er fördern soll. Lori hat das Gouvernantenexamen gemacht und möchte gern hier ein Pensionsinstitut begründen; die wirthschaftliche Emma dagegen geht darauf aus, ein boarding-house zu stiften, die Schwestern sollen theils hier theils dort aushelfen. Nun kommt es darauf an, das Kapital des Doctors für diese milden Stiftungen flüssig zu machen; Euphrasia aber bewacht den Nibelungenhort, wie der Drache Fafner in der Sage."

Die Freunde hatten sich inzwischen dem Tische genähert, wo der Professor mit seiner Frau und ihren drei

Schwestern Lori, Emma und Albertine saß; die andern waren in der neuen Heimath zurückgeblieben. Das Aussehen Reising's verrieth eine ungewohnte Eleganz, er hatte sogar ein buntes Halstuch um. Es war dies der Geschmack Lori's und zugleich eine Art Siegestrophäe derselben; denn obgleich Euphrasia widersprochen und behauptet hatte, ihr Mann müsse alles Auffallende vermeiden, es kleide ihn nicht, so hatte Lori doch gesiegt, und er hatte einen saftgrünen und einen meerblauen Shlips in seine Toilettenschublade aufgenommen.

Reising begrüßte Blanden sehr freundlich, ebenso die Frau und die Schwägerinnen. Von allen jenen heitern und ernsten Erlebnissen am Strande war ihnen nur der Ballabend unter dem Birnbaum in der Erinnerung geblieben.

„Ein herrliches Fest!" sagte der Professor, indem er mit der Hand in den struppigen Haaren wühlte, welche dem Verschönerungsvereine der sechs Schwägerinnen bisher einen unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzt hatten; „Ostpreußen macht damit einen Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit."

„Du wirst Dich erkälten, lieber Schwager," sagte Emma, „es weht kühl vom Teich herüber."

Lori nahm mit überlegener Entschlossenheit einen

Shawl, der auf dem Tiſche lag und wickelte den Profeſſor ein. So einig beide Schweſtern darin waren, daß das große Erbe des Schwagers zu ihren Gunſten geſchmälert werden mußte, ſo herrſchte doch fortwährend ein kleiner Krieg der Eiferſucht zwiſchen beiden um das Vorrecht ſolcher Begünſtigung; Lori kämpfte für die geiſtige Bildung, Emma für Koſt und Pflege. Euphraſia ſah auf die liebenswürdige Koketterie ihrer Schweſtern mit ſtolzer Gleichgiltigkeit; ſie wußte, der Schlüſſel zur Kaſſette ruhte in ihren Händen.

„Mein Schwager hat Recht," meinte Lori, „ſolche Feſte tragen weſentlich zur Erziehung des Volkes bei, und das Volk muß erzogen werden; man fühlt dieſe Nothwendigkeit am lebhafteſten bei Veranlaſſungen wie die heutige. Nicht blos die niedern Stände, auch die höhern bedürfen der Erziehung: man darf ſagen, daß das ſtudentiſche Leben die Männer zeitlebens aus Rand und Band bringt; der Hohn gegen die bürgerliche Sitte wird ihnen eingepflanzt, das Nachtſchwärmen, Biertrinken, Tabakrauchen als edle Lebensgewohnheit angelernt, und ein Rauſch gilt dann für etwas beſonders Honettes und Männliches, vielleicht weil die alten Deutſchen ſich ſchon bisweilen auf ihren Bärenfellen mit Methtrinken um die Nüchternheit des Denkens brachten. So ſteht es mit

den Männern, aber mit den Töchtern höherer Stände steht es nicht besser; sie sind alle mehr oder weniger schlecht erzogen, ja man kann dies sogar von uns behaupten, obschon wir Professorstöchter sind."

„Du gehst zu weit," sagte Albertine ärgerlich und unterbrach damit das abgrundtiefe Schweigen, mit welchem sie bisher den ganzen Jubiläumstag gefeiert hatte.

„Zu weit? Was haben wir denn eigentlich gelernt, nach System, nach Prinzipien gelernt? Nichts, gar nichts! Ja wer sich selbst damit Mühe gab, wer dem eigenen Trieb folgte, der konnte es herrlich weit bringen. Doch das ist bei den Botokuden auch der Fall! Die Methode ist die Hauptsache: ich werde für meine Erziehungsanstalt eine Methode einführen, welche auch den mäßigsten Köpfen gerecht wird."

Reising blickte schüchtern fragend auf Euphrasia, welche die Erwähnung dieser künftigen „Pension" stets mit Entschiedenheit zurückwies; heute begnügte sie sich damit, einige gleichgiltige Tacte zu trällern.

„Das ist ganz schön," meinte Emma, „doch ich glaube, das körperliche Wohlbefinden hat auch seine Rechte. Das Leben in den Hotels ist so unbehaglich wie möglich; der Fremde läuft wie ein numerirter Zuchthaussträfling umher, dessen ganzes Menschenrecht

auf ſeiner Zimmernummer beruht. Wie ganz anders ein hôtel garni nach engliſchem Muſter: alles gemeinſam, Frühſtückstiſch, Mittagseſſen, Thee am Abend, alles durch Unterhaltung gewürzt, das Hotel in einen Salon verwandelt: ich wüßte dies trefflich einzurichten, ganz wie die beſeelte Geſellſchaft, von welcher Papa immer ſprach."

„Was, beſeelte Geſellſchaft!" ſagte Doktor Reiſing, indem er ſich räusperte, als ob ihm dieſe Herbart'ſche Wendung in die falſche Kehle gekommen wäre, „ſorge Du nur für das Syſtem der Bedürfniſſe, für gutes Eſſen und Trinken, das iſt die Seele in jedem Hotel und auch in einem hôtel garni."

„Wozu dieſe Luftſchlöſſer?" meinte Euphraſia achſelzuckend.

„Was ſagen Sie dazu, Herr von Blanden," begann Lori, welche den ſchweigenden Gaſt mit in's Geſpräch ziehen wollte.

„Ich bin in meiner Waldeinſamkeit jeder Geſellſchaft entfremdet," erwiderte dieſer.

„Und Sie leben einſam und allein?" fragte Lori mit beſonderem Nachdruck.

„Allein mit meinen Gedanken und mit der Erinnerung an das Weh, das mich betroffen hat."

Lori's Augen leuchteten; das war ja eine Partie. und die Töchter höherer Stände konnten warten. Mit raſcher Frontveränderung wandte ſie ſich von ihrem Schwager ab und ſah neidlos, wie Emma ihm den Paletot zuknöpfte; ſie ſelbſt begann ein Füllhorn von Liebenswürdigkeiten, die nur für Herrn von Blanden beſtimmt waren, auszuſchütten. Sie hatte Eſprit und Feuer, die kleine Lori, und das enfant terrible hatte ſich unter pädagogiſcher Zucht zu einer mehr reſervirten Dame von geiſtiger Schärfe entwickelt.

„Ich denke mir das Leben ſchön in dieſen uralten Wäldern, wo die Elenthiere und Auerochſen umherſchweifen wie zu den Zeiten des ſeligen Pikullus! Wie glücklich, wenn man da von ſeinen Erinnerungen zehren kann! Sie haben die Welt geſehen, Herr von Blanden, welche klägliche Rolle ſpielen wir Ihnen gegenüber; Sie ſahen die Eisgipfel des Himalaya, die ſtillen Seen in Tibet, die Klöſter und Pagoden, die Theegärten in Japan und die Theepflanzungen im Reiche der Mitte. Ihnen ſind Löwen, Tiger und Affen ſo vertraut, wie uns Generäle, Konſiſtorialräthe und die Tänzer der haute-volée; wie kleinlich muß Ihnen die Geſellſchaft vorkommen, die auf dieſem kleinen Stückchen Erde ſich im Kreiſe dreht! Und dennoch ſollten Sie nicht in ſolcher

Zurückgezogenheit leben: ein Mann von Geist wie Sie begeht einen Raub an uns allen, an der Gesellschaft selbst, wenn er sich in die Stille vergräbt."

Blanden hörte mit höflicher Aufmerksamkeit zu: da plötzlich fielen seine Blicke auf zwei Damen, die in der Begleitung eines Offiziers und mehrerer Herren vorübergingen und von allen Seiten begrüßt wurden. Er hatte nur flüchtig die Züge der einen mit seinem Blick gestreift; aber es war kein Zweifel, es war seine Principessa vom Lago Maggiore. Er wäre am liebsten aufgesprungen und ihr gefolgt; doch wie konnte er so rücksichtslos sein gegen die geistreiche Sprecherin, die sich mit solcher Wärme zu ihm wandte und ihn unter dem Bann ihrer Augen und ihrer Worte festhielt. Von jetzt ab war seine Zerstreutheit zwar unverkennbar, seine Blicke schweiften in's Leere, aber Lori gab das Opfer ihrer Beredtsamkeit nicht frei.

„Sie müssen die Wintersaison hier in der Stadt zubringen; o Sie haben mehr Verehrerinnen als Sie ahnen; man wird Sie feiern, wie Sie es verdienen; denn, bei Gott, die Welt ist nicht so reich an geistvollen Männern, wie es den Anschein hat, wenn man so viele wildwuchernde Backenbärte und drohende Augenbrauen

erblickt und dies überlegene Lächeln so vieler Herren der Schöpfung, das im Grunde doch so nichtssagend ist. Nein, nein, Herr von Blanden, Sie dürfen sich der Gesellschaft nicht entziehen; Sie können sich nicht selbst zu dauernder Einsamkeit verdammen; es folgen Ihnen zu viele sehnsüchtige Blicke nach, welche sie theilen möchten."

„Die Spindel der guten Lori schnurrt heute ohne Ende," meinte Albertine, welche dabei auf den neben ihr sitzenden Edelmann einen eroberungsluftigen Blick warf.

Emma, welche das Wild am Spieß sicherer fand als das Wild im Busch, verdoppelte inzwischen ihre Zärtlichkeiten gegen den Schwager, dem sie herzlich die Hand drückte, um ihn dafür zu trösten, daß zu ihm von dem Amboß der Lori'schen Beredtsamkeit einige verletzende Funken herüberspühten.

„Ja," sagte sie, „so lange wir noch Männer haben wie Herrn von Blanden und unsern guten Schwager, kann die gesellschaftlichen Kreise keine Langeweile anwandeln."

„Ich finde," warf Doktor Kuhl ein, „daß ich hier übrig bin, Niemand hält es der Mühe werth, mich mit unter die Sterne zu versetzen. So muß ich als Sternschnuppe ein jähes Ende nehmen."

Blanden hatte sich inzwischen erhoben und war nach höflichem Gruß der Erscheinung, die ihn ganz in Anspruch nahm, in die Laubgänge des Gartens nachgeeilt; es war doch kein Traumbild gewesen, aber nirgends wehte der grüne Schleier, der wie ein Gruß der Hoffnung vom Hute seiner Principessa herabflatterte.

Hier an einer Windung des Weges, dicht am Teiche, glaubte er ihn erkannt zu haben. Es war der Schleier, doch ein anderes fremdes Gesicht sah ihm unter dem Hute entgegen, ein Gesicht von lemurenhafter Häßlichkeit, das mit grinsendem Hohn über seine Täuschung zu lachen schien.

Wieder eilte er zurück; langsam prüfend ging er von Tisch zu Tisch; hier und dort saßen Offiziere, doch bei fremden Schönen; jener, der die Damen begleitete, war von auffallender Größe und Stärke, er war unverkennbar.

Alles vergebens: sie hatte gewiß den Garten schon verlassen; doch wer war diese Fremde, welche hier so bekannt schien, so allgemein begrüßt wurde mit Achtung, mit Freundlichkeit? Blanden ging verdrießlich in den Gängen des Gartens auf und ab; er sah alle Damen an und fand sie alle häßlich, als hätte die eine allen Glanz der Schönheit mit sich fortgenommen.

Da ſetzte ſich auch der Profeſſor mit ſeinem weiblichen Gefolge in Bewegung; Lori ſchritt ſiegesmuthig den Schweſtern voran; doch Blanden beeilte ſich, einer neuen Probe ihrer Beredtſamkeit aus dem Wege zu gehen. Am ſicherſten ſchien es ihm, auf den Schloßteich ſelbſt zu flüchten; er ſtieg in einen Kahn, der am Ufer lag, und ließ ſich von den Wellen treiben.

Der Mondſchein ließ den Teich, den Edelſtein der Pregelſtadt, im ſchönſten Glanze funkeln; obgleich der Abend kalt war, umfloß doch ein ſüdlicher Schimmer die hohen Wipfel der Gärten, eine träumeriſche Beleuchtung, und die feſtlichen Lichter und bunten Lampen im Schattengrün, die aufſteigenden Raketen und Leuchtkugeln erhöhten den ſtimmungsvollen Eindruck des kleinen, ſelbſt in ſeiner Alltäglichkeit anmuthigen Binnenwaſſers. Eine Regatta von Gondeln glitt beflügelt durch die Wellen, ein Wettkampf der Muſenſöhne uralter und jüngſter Semeſter. Die Gondeln der letzteren blieben zurück; denn nur wenige hatten noch die Kraft, das Ruder zu führen. Die andern ſaßen an Bord mit rothglühenden Geſichtern; einige ſtarrten in die Fluten mit jener ſtillen Verzweiflung, welche die Frucht begeiſterter Stunden und des kräftigen Getränkes war, das die Löbnichter Brauer zu bereiten verſtanden.

Fernher tönte das gaudeamus, von kräftigen Stimmen geſungen, und als der Nachen näher kam, bemerkte Blanden, daß die Sänger Herren mit grauen und ſilberweißen Haaren waren, aber es lag auf ihren Geſichtern wie der Widerſchein jugendlicher Begeiſterung; es war kein Charonsnachen mit Kandidaten des Orkus; Lebensfreude ſprach aus dieſen Zügen, auf denen zugleich eine ſchöne Rührung lag.

Unſterbliche Jugend des deutſchen Studententhums, dachte Blanden bei ſich, Du biſt die Bürgſchaft für die Jugend unſerer Nation, für die Geiſtesfriſche auch in ihren hohen Jahren, für die Begeiſterung, welche die höchſten Güter feiert, die Freiheit des Geiſtes und die Freundſchaft der Herzen.

Doch ich ſelbſt . . . bin ich nicht alt geworden? Gleite ich nicht ſelbſt wie ein Schatten zwiſchen den Fröhlichen hindurch? Hat mein Herz noch eine Jugend? Muß ich mich nicht wahren gegen den Grabesgeſang des Lotosblumenlandes, gegen die indiſche Barkarole des Nirwana? So ſanft, wie der Mond in den Fluten verſinkt, verſinkt die Seele in's Traumloſe, nachdem ſie einen Traum nach dem andern ausgeträumt! Nein, nein! Noch ſchlagen meine Pulſe, noch hat mein Leben

ein Ziel, und ſei es der berauſchende Zauber des Augenblicks! Diva, ich ſuche meinen Stern!“

Und mit kräftigem Ruderſchlag theilte er die Wellen; er lenkte den Kahn nach der Stadt zu, unter der Brücke hindurch! Hier herrſchte noch reges Leben auf dem Waſſer; auch die Fenſter der Hinterfronten, die Altane und Sitzplätze waren mit einem bunten Gewühl von Menſchen bevölkert, und in dem dumpfen Durcheinanderbrauſen von vielen hundert Stimmen überhörte man den Glockenſchlag der reformirten Kirche, deren Thurm einen langen Schatten in die Fluten warf.

Da, bei dem wechſelnden Licht des Mondes und der Lampions, mit denen die Barken geſchmückt waren, ſah er wie in Träumen die marmorſchönen Züge, die in ſeiner Erinnerung ſo lebendig waren.

Die Dame ſaß mit zwei anderen im Kahn; der koloſſale Lieutenant und mehrere junge Herren ruderten; anfangs blickte die Schöne empor und ſchien dem Spiel der Raketen am mondhellen Abend zuzuſehen, oder ſchaute ſie zu den Sternen empor, die ja hier bläſſer am Himmel ſtanden, denen das funkelnde Feuer des Südens fehlte?

Blanden ſah im Umriß die feingeſchnittenen Züge, die harmoniſchen Linien des Geſichtes; es waren dieſelben, die ihn auf der Terraſſe des Lago Maggiore entzückt

hatten, als sie dastand unter dem Einhorn der Borromei, den Blick seitwärts gewendet auf die friedliche Isola Madre, und wieder wie damals empfand er den Eindruck künstlerischer Befriedigung, wie ihn harmonische Schönheit gewährt. Rasch glitt ihr Kahn vorüber; jetzt blickte sie seitwärts auf ihn; auch sie hatte ihn erkannt; sie lächelte, sie grüßte . . . dann aber warf sie den Blumenstrauß, den ihre Hand hielt, in die Wellen.

Der Lieutenant, der sich hinüberneigte, um das Blumenopfer zu finden, das wahrscheinlich für ihn, den Spender des Straußes, am wenigsten schmeichelhaft war, verbarg auf einmal das Bild der Principessa. Sein Bemühen war vergeblich, und, wie es schien, unter Vorwürfen, an denen sich die andern Herrn mitbetheiligten, ruderte er mit ärgerlicher Heftigkeit den Kahn wieder nach der Gartenseite des Teiches zu.

Blanden folgte mit krampfhafter Hast, aber er gerieth in ein Gewirre von Barken, das einen schwerlöslichen Knäuel bildete. Trunkene Musensöhne vermehrten die Verwirrung, sie erfreuten sich an dem Angstgeschrei der Mädchen, deren Kähne arg ins Schwanken gerathen waren, und hätten am liebsten auf dem Wasser einen Raub der Sabinerinnen in Scene gesetzt. Blanden verwünschte die Störung; es gelang ihm allmälig, seinen

Kahn frei zu machen; die Barke der Principeſſa hatte einen großen Vorſprung; doch er durfte hoffen, ihr bei ihrer Rückfahrt wieder zu begegnen.

Dieſe Hoffnung täuſchte ihn! Als er die letzten Gärten des Schloßteiches entlang ruderte, begegnete ihm der leere Kahn, den ein Schiffer lenkte.

Die Geſellſchaft mußte an einem der Privatgärten gelandet ſein, die hier den Teich einrahmten; auf einen fragenden Zuruf antwortete der mürriſche Alte, daß er von nichts wiſſe. Die Spur der geheimnißvollen Schönheit war wieder für ihn verloren.

Doch nicht für immer, das gelobte er ſich!

Sie hatte den Blumenſtrauß in die Flut geworfen; ſollte jede Erinnerung an das Glück der Liebe damit begraben ſein?

Doch nein! Ihn erfüllte es wie eine neue Lebenshoffnung; der Schloßteich war auf einmal wie durch die Kunſt einer Fee in den italieniſchen Zauberſee verwandelt; rebengeſchmückte Bergterraſſen hoben ſich an ſeinen flachen Ufern, fern ſchütteten hohe Eisgipfel Lavinen auf die Alpenpäſſe, und im Schatten der Pinien lag die Villa, auf deren Fenſtern das Mondlicht glückverheißend ſpielte.

Siebentes Capitel.

Norma.

Der Theaterzettel kündete „Norma“ an; die Titelrolle wurde von einer italieniſchen Sängerin dargeſtellt. Was war wahrſcheinlicher, als daß an dieſem Abend die Principeſſa vom Lago Maggiore das Theater beſuchen würde?

Blanden erſchien zur Stunde der Kaſſeneröffnung in der Vorhalle des Schauſpielhauſes, welches dem Königsgarten ſeine traurig einförmige Seitenfront zukehrt und mehr einem militairiſchen Proviantgebäude oder Laboratorium für Oberfeuerwerker als einem Kunſttempel ähnlich ſieht. Blanden betrachtete mit peinlicher Aengſtlichkeit alle Eintretenden; er begrüßte den Profeſſor Reiſing mit ſeinen Schwägerinnen, die im herausforderndſten Putz, in einer Balltoilette erſchienen, welche

für die dunkeln, vom Kronleuchter ſtiefmütterlich erhellten Räume dieſes Muſentempels eine nutzloſe Verſchwendung war.

Auch der rieſige Lieutenant erſchien; hinter ihm wurde ein nicht minder koloſſales Bouquet getragen.

Die beiden Fräulein von Dornau traten ein, ohne Geleite. Cäcilie ſah bläſſer aus als damals am Strande; Olga aber war von einer Friſche, als wäre ſie eben aus der heiligen Meerflut emporgeſtiegen.

Dort der Regierungsrath Kalzow mit ſeiner Frau! Wie war er alt und hinfällig geworden! Wie verſank das Geſicht mit den müden Zügen in der ſteifen weißen Halsbinde! Miranda aber ſchritt rüſtig einher, obſchon ſie noch magerer und ſkelettartiger erſchien; ſie ſchleppte den Gatten hinter ſich her, wie ein Bugſirdampfer ein ſchwerbewegliches Schiff.

„Da biſt Du ja auch!“ ertönte die Stimme des Doktor Kuhl, der Blanden mit kräftigem Handſchlag begrüßte, „in der That, Signora Bollini übt eine bewundernswerthe Anziehungskraft aus! Sieh' nur, wie die Menge hereinſtrömt.“

„Was mich betrifft,“ erwiderte Blanden, „ſo bin ich gleichgiltig gegen das Theater, das ich ſchon früher nie beſuchte. Unſere Schauſpielkunſt hat ſich überlebt!

Auch Signora Bollini ist durchaus unschuldig daran, daß ich heute meinen Grundsätzen untreu werde."

„Sie verdient es aber," sagte Doktor Schöner, der mit Kuhl gekommen war, „man kann ihr schon ein Opfer bringen; sie ist nicht blos eine gefeierte Sängerin, die in Barcelona und Florenz wie in Petersburg und Moskau Triumphe gefeiert hat, sie ist vor allem eine Schönheit und in ihrem Spiel von seltener Plastik der Bewegungen. Ich theile nicht die Ansichten von dem Verfall des Theaters, aber wie Sie auch hierüber denken mögen, dem Eindruck der Schönheit, die durch den Rahmen der Bühne gehoben wird, werden Sie sich nicht entziehen können."

„Und was führt Dich denn eigentlich in diese Hallen der Kunst, wenn es nicht die „Norma" der Signora Bollini ist?"

„Eine persönliche Begegnung, die ich ersehne! Ich komme heute nur des Publikums wegen in's Theater, wie hundert Andere auch, die nicht so offen sind es zu bekennen."

„In der That, Du bist sehr zerstreut, Du hast die Miene eines Polizisten, der mit einem Steckbrief im Kopf die Menge mustert; wir wollen nicht stören und wünschen Dir besten Erfolg."

Blanden blieb allein zurück, doch als nur noch verspätete Zuschauer kamen und die Ouvertüre schon begonnen hatte, begab er sich mißmuthig in eine Prosceniumsloge, wo er einen Platz genommen, um das ganze Publikum übersehen zu können; er begann mit seinem Operngucker eine Heerschau, die sich auf Logen, Sperrsitze und Estrade erstreckte; er eilte von einem Kopf zum andern, wie man ein Album durchblättert; selbst die niedlichsten Dosengesichter fesselten seine Theilnahme nicht und ebensowenig wie die Knospen, die voll aufgeblühten Rosen, deren es in Ostpreußen eine stattliche Fülle giebt. Jedes neue Gesicht war ihm eine neue Enttäuschung. Inzwischen war der Vorhang in die Höhe gegangen; Blanden hatte seine Rundschau noch nicht beendet und kümmerte sich wenig um die Druiden auf der Bühne, welche durch die dunkeln Zweige nach dem Mondschein spähten oder den römischen Legionen Rache drohten. Auch die beiden singenden Römer flößten ihm keine Theilnahme ein. Erst als plötzlich ein donnernder Applaus durch das Haus tönte, wandte er seine Blicke der Bühne zu.

Da stand Norma, des Eisenkrauts gesägte Blätter und röthlich schimmernde Blüthen im Haar, in der Hand die Sichel, des wechselnden Mondes Symbol; da

verkündete sie Roms Untergang, und mit erhobener Sichel mähte sie die Mistel ab vom Eichenbaum; dann, die Arme ausgebreitet, das Antlitz dem vollen Monde zugewendet, grüßte sie die keusche Göttin im Silberglanze mit weihevoll schmelzenden Tönen, denen ein stürmischer Beifall folgte.

Blanden betheiligte sich nicht an diesen Beifallsäußerungen; er stand seit dem Erscheinen der Priesterin wie regungslos; das Unglaubliche raubte ihm die Fassung; er hatte ja erst gestern dies harmonische Profil gesehen, als die Schöne im Kahn zu den Sternen aufblickte, ähnlich wie jetzt Norma zu der keuschen Göttin, er hatte es zuletzt im Cedernschatten der Isola bella gesehen; Signora Bollini war die Fee seiner italienischen Nächte, die geheimnißvolle Schönheit des Zauberſees.

Er hatte gefunden, was er suchte, und doch war sein erstes Gefühl das Gefühl der Enttäuschung. Seine principessa war eine Sängerin, nur eine Sängerin! Wie hatte er sich in seinen Träumen damit geschmeichelt, daß eine Signora aus hohen Kreisen des italienischen Adels ihn mit kurzer, tiefverschwiegener Gunst erfreut habe, und wäre es eine Lucrezia Borgia, eine Bianca Capelli gewesen, es war ein Abenteuer, wie es Boccaccio zu schildern liebt; es war ein Märchen aus Tausend

und Eine Nacht, in welches jetzt mit nüchterner Aufklärung der Schimmer der Prosceniumslampen fiel.

Eine Sängerin, die geübt ist in der Kunst der Täuschung, vielleicht gewohnt, ein Abenteuer in Scene zu setzen! Aller Duft schien von den farbenreichen Schwingen dieser Erinnerungen, die so oft durch seine Träume gegaukelt waren, auf einmal abgestreift! Mit dem Reiz und Zauber des Geheimnisses war auch die stille Nahrung der Eitelkeit dahin. Er kam sich vor, wie Sancho Pansa, der, nachdem er lange Zeit Gouverneur der Insel gewesen, sich wieder in einen Schildknappen verwandelte.

Das Leben, sagte er sich, besteht aus einer Reihe von Täuschungen; aber mit jeder enthüllten Täuschung wird es ärmer an Glück. Doch war das nur ein bedauernswerther Trug?

Blanden brauchte nicht lange Zeit, um dies erste Gefühl als eine voreilige Regung zu verdammen. Ob Principessa oder Cantatrice: diese Italienerin blieb doch das herrliche Weib seiner Träume. Und sie hatte ihn nicht getäuscht, nur er sich selbst! Welches Gefühl, welche Leidenschaft in ihrem Gesang! Welcher große tragische Styl in dieser Norma! Wie durchzitterte ihn

in tiefſter Seele die flehentliche Bitte der Liebe, die er an ſich ſelbſt gerichtet glaubte:

„Sieh' meinen Schmerz, ſieh' meine Thränen,
Schlinge wieder der Liebe Band."

Wie bewegten ihn die wenigen Takte, mit denen Norma der Adelgiſe Selbſtgeſtändniſſe unterbricht, Takte, der Rückerinnerung geweiht, dem Zauber, der auch ſie einſt gefeſſelt hat! Und zu welcher Leidenſchaftlichkeit wurde ſie durch des Römers erkannte Treuloſigkeit getrieben! Mit welcher Seelengröße ſchritt ſie zur Selbſtopferung!

Eine Künſtlerin, die ein ſo reiches Seelenleben geſtalten konnte, mußte es in ſich tragen! Wenn die Muſik des Komponiſten nirgends die dramatiſche Gewalt der Handlung ebenſo erſchütternd wiedergiebt, wenn ſie bald, wie vor ſolchem Wagniß erſchreckend, ſie nur mit Arabesken umkränzt, in denen das ſelbſtgefällige Spiel der Töne ſich hin und her wiegt: ſo ergänzte hier die Energie der Darſtellung den Mangel der ſchöpferiſchen Kraft des Komponiſten und hielt alle Gemüther im Banne des tragiſch Großen feſt! Sie war eine Principeſſa im Reich der Kunſt, und war dies nicht etwas Höheres, als wenn ihre Ahnen im goldenen Buch der Markusſtadt geprangt hätten?

Von ſolchen Gefühlen und Gedanken erfüllt, ſchloß ſich Blanden lebhaft den Ausbrüchen des Beifalls an, mit denen der Schluß der Vorſtellung ausgezeichnet wurde, ja er hatte im Zwiſchenakt der Blumenfrau den letzten Strauß abgekauft und warf ihn der triumphirenden Künſtlerin zu. Sie nahm ihn gleichgültig auf mit den anderen; ſie wußte nicht, von wem er kam.

Hatte ſie geſtern die Blumen in die Flut geworfen, um alle Erinnerungen zu begraben? Hier kehrten ſie wieder als der erſte Gruß einer neu erwachenden Liebe! Doch ſie ſah auch in dieſem Strauß nur eine der Huldigungen, die ihrer Kunſt ſo zahlreich geſpendet wurden!

Nicht lange darauf ſaß Blanden mit dem Profeſſor Reiſing, mit Doctor Kuhl und Schöner zuſammen im traulichen Keller des Blutgerichts. Reiſing war bei guter Laune, er hatte ſeine weibliche Gefolgſchaft abgeſchüttelt; die vier Schweſtern waren zu einem Theekränzchen nach dem Theater eingeladen. „Italieniſche Muſik,“ ſagte Reiſing, „das iſt die wahre Muſik! Wie war Hegel in Wien von den Prachttouren dieſer italieniſchen Kehlen entzückt! Die Muſik wie jede Kunſt muß Selbſtzweck ſein; das Reich der Töne hat ſeine eigene Bewegung und Herrlichkeit; die Opernſängerinnen müſſen

ſingen wie die Nachtigallen und ſich erfreuen an dem Uebermuth des Geſangs, an dieſen herauf- und herunterwirbelnden Läufen, an dieſen ſchmetternden Trillern, an dieſen prickelnden Schaumperlen ſelbſtgenügſamer Capriccios. Wer wird viel grübeln, ob dieſe Muſik immer zum Texte paßt? Der Text iſt ein nothwendiges Uebel, er iſt die Stange im Käfig; der Vogel muß doch irgendwo ſitzen. Geiſtreiche Muſik: das iſt Künſtelei des Verſtandes. Man hat die Muſik mit der Arithmetik verglichen, nur daß ſie auf unbewußtem Zählen beruhe: mein Gott, ſo mögen die Muſiker wenigſtens bei den vier Spezies bleiben, und ſich nicht in die Differenzialen und Integralen verlieren! Es iſt eine grauſame Verirrung, mit der Muſik alles Mögliche ausdrücken zu wollen: die Muſik kann nichts ausdrücken als Stimmungen des Gemüths. Im Uebrigen bewegt ſie ſich in göttlicher Freiheit: ich bekenne, ich bin ein Italianiſſimo in der Muſik und ſchwelge gern mit ihr in ihrem eigenen Reichthum!"

„Wir haben nun einmal eine Oper," erwiderte Blanden, „und da die Muſik an dramatiſche Situationen gebunden iſt, ſo muß ſie denſelben auch den entſprechenden Ausdruck geben; doch blos dieſes Ausdrucks wegen iſt ſie

nicht da, ſonſt würde ſie in fortwährender Dienſtbarkeit ſich bewegen; ſie iſt eine freie Kunſt und Selbſtherrſcherin in ihrem Reiche!"

„Eine entzückende Norma, wie die unſrige, macht alle Kunſttheorien überflüſſig!" rief Schöner mit Begeiſterung.

„Wir vermißten aber heute," verſetzte Kuhl, „die vom Kronleuchter herunterwehenden Gedichte; ſonſt hat unſer Freund für jede neue Rolle ein neues Sonett. Die Freiheit der Völker muß warten, wenn Signora Bollini gefeiert wird."

„Sie iſt jedes Preiſes werth," ſagte Schöner, „doch es wäre eine Entweihung, ſie in ſchlechten Verſen zu verherrlichen. Meine Muſe iſt jetzt nicht immer ſolvent, und da ſchweige ich lieber."

„Ich bin in Theaterſachen ein ſolcher Neuling," meinte Blanden, „daß der Ruhm der Künſtler und Künſtlerinnen für mich eine Sage iſt! Ich könnte mit einem Roscius ein Glas Wein trinken und wüßte nichts von der Ehre, die mir zu Theil wird. Wer iſt dieſe Signora Bollini? Iſt ſie eine echte, oder nur eine Theater-Italienerin? Seit wann gehört ſie zu den Berühmtheiten der Bühne? Wo hat ſie ihre Lorbeern erworben?"

„Dieſe Fragen," begann Schöner, „kann ich genau nach dem Studium der Theaterblätter und nach den eigenen Ausſagen der Inkulpatin beantworten; denn als eine ſolche erſcheint ſie ja in Ihren Augen, da Sie die Künſtlerin förmlich in Anklageſtand verſetzen. Sie iſt eine echte Tochter Heſperien's, wenngleich ſie ihre Kindheit in Deutſchland verlebte und deshalb unſerer Sprache ebenſo mächtig iſt wie ihrer Mutterſprache. Sehr jung kam ſie zur Bühne; ihre erſten Erfolge hat ſie in der Skala in Mailand und in der Pergola in Florenz davongetragen. Italien war auch die Wiege ihres Ruhmes; dann ſang ſie in Madrid, in London, kehrte aber immer wieder nach ihrer Heimath zurück. Vor zwei Jahren machte ſie eine Kunſtreiſe nach Rußland, und es war eine beſondere Auszeichnung für unſer Königsberg, daß ſie hier einen längeren Gaſtrollen-Cyklus gab; auch den Strand und die Provinz bereiſte ſie damals. Ich weiß nicht, worin die Anziehungskraft liegt, die unſer nordiſches Venedig auf die Tochter des Südens ausübt."

„Vielleicht in den Verſen des Doctor Schöner," warf Kuhl ein, „es lohnt ſich ſchon, von einem oſtpreußiſchen Leopardi beſungen zu werden."

„Genug," fuhr Schöner fort, „Signora Bollini

ist wieder hier, wohl auf einer zweiten Reise nach Rußland. Wie man erfährt, stellt sie der Direktion sogar sehr bequeme Bedingungen und wird deshalb als ein glückbringender Vogel begrüßt, wie der Albatroß in der Dichtung von Coleridge von den Matrosen im Eismeer."

„Ich kann mir nicht denken," versetzte Kuhl, „daß unsere nüchterne Stadt der reinen Vernunft oder unsere Bühne sie fesseln; hier muß noch irgend ein geheimer Zauber walten, irgend eine stille Neigung."

„Das glaub' ich nicht," entgegnete Schöner, „ich kenne alle ihre Verehrer; es sind einige darunter, die es ernst meinen. Der junge reiche Kaufmann Böller soll sogar um ihre Hand angehalten haben; es ist selbstverständlich, daß sie diesen langbeinigen Storch von unserer Klapperwiese zurückgewiesen hat; Lieutenant Buschmann hegt eine Leidenschaft für sie, die so kolossal ist, wie die Gestalt dieses Urgermanen, welche die knappe Offiziersuniform zu sprengen droht, doch auch diese Leidenschaft ist unerwidert."

„Unser Freund Schöner," warf Kuhl ein, „ist zu bescheiden, um sich selbst unter den Verehrern der schönen Sängerin mitaufzuzählen, doch ich muß mit Spiegelberg ausrufen: „Moor, Dein Register hat ein Loch, Du hast Dich selbst vergessen."

„Gewiß verehre ich ſie," erwiderte Schöner, „ich bewundere die Harmonie ihres Weſens, ihr Talent, ihre Schönheit, doch ich habe zuviel Terrainkenntniß, um einen ausſichtsloſen Feldzug zu eröffnen; ſie iſt höchſt liebenswürdig gegen uns alle, aber ſie zeichnet keinen aus, und wer ſich zu weit vorwagen wollte, würde ganz gewiß eine Schlappe erleiden. Was hat es dem wackern Böller genutzt, daß er ihr ſogar nach Moskau nachgereiſt iſt? Er hat in Rußland ſeine Bereſina gefunden und kehrte zurück ſo troſtlos, wie einſt die große Armee. Man könnte glauben, daß ſie einen italieniſchen Principe oder einen ruſſiſchen Fürſten zu erobern hofft und bis dahin über keine andern Seelen und Leibeignen herrſchen will; doch ebenſo möglich iſt's, daß ſie bereits eine ſtille Liebe vielleicht in ihrer Heimat hat und dieſelbe mit unerſchütterlicher Treue hegt."

„Das ſind ſehr freundliche Vermuthungen," meinte Profeſſor Reiſing, „ſolch eine freizügige Sängerin iſt eine Kokette von Haus aus, ſie braucht recht viele Anbeter, weil ſie Erfolge braucht; ſie begünſtigt keinen beſonders, um nicht die andern zurückzuſtoßen. Sie bildet ſich überall, wo ſie hinkommt, ein kleines Miniſterium, ſo auch hier; das Portefeuille der Finanzen hat der Freund von der Klappertwieſe, das Kriegsminiſterium Lieutenant

Buſchmann, welcher allen Feinden den gebührenden Schrecken einjagt; der Chef des Preßbureaus iſt Doctor Schöner, und dies Bureau wirkt in Proſa und Verſen, ſchreibt die offiziellen Korreſpondenzen nach außen, ſorgt für die Portraits und die Biographien in den illuſtrirten Blättern und für die Lob- und Preisgedichte. Reiſt ſie von hier fort, ſo findet eine große Kabinetskriſis ſtatt; das Miniſterium wird entlaſſen und in jeder neuen Stadt ein neues gebildet."

„Nach meiner Anſicht," verſetzte Kuhl, „würde Signora Bollini wohl daran thun, an einen Rückzug zu denken, einen ruſſiſchen Fürſten zu heirathen und ſich des Komforts zu erfreuen, der es ihr möglich macht, ohne Arien, ohne Triller und Koloraturen tauſend Seelen zu beherrſchen."

„Warum denn?" fragte Blanden, der bisher ſchweigſam, aber mit geſpannter Aufmerkſamkeit dem Geſpräch zugehört hatte.

„Weil ihre Stimme bereits ruinirt iſt!"

Dieſe kecke Aeußerung des Doctor Kuhl fand den lebhafteſten Widerſpruch.

„Oder . . . ſie wird es bald ſein! Ich habe dafür ein feines Gehör, ich brauche kein Stethoſkop dazu; ich höre in ihrer Stimme bereits ein leiſes herbſtliches

Raſcheln, bald wird ihr Schmelz dahin ſein. Glaubt mir . . . ich bin darin ein geübter Prophet und einer jener vorzüglichen Aerzte, die das unabwendbare Unheil mit größter Sicherheit verkünden. Hab' ich's nicht dem Fräulein Burg vorausgeſagt, daß ihr Organ auf die Neige geht, als ſie noch mit ſchmetterndem Trompetenton die Mauern von Jericho zuſammenzuſingen ſchien? Und wie raſch iſt es eingetroffen! Das knittert und bricht plötzlich, wenn's auch noch wie ſchwerer Atlas rauſcht! Und dagegen giebt's kein Rezept . . . ich könnte der Signora höchſtens den ruſſiſchen Fürſten verſchreiben."

„Uns wird ganz ahnungsſchaurig zu Muthe bei dieſer Prophezeihung," rief der Profeſſor aus, indem er ängſtlich nach der Uhr ſah; denn er wollte nicht ſpäter als Euphraſia zu Hauſe ſein, weil Lori neulich gemeint hatte, das ſpäte Ausbleiben ſei für ſeine Geſundheit verderblich.

„Dieſe ärztliche Weisheit," rief Schöner ärgerlich, „wäre im Stande, uns allen Genuß am friſchen Leben zu verkümmern. Heilen können die Herren nicht mehr; aber ſie erkennen die leiſeſte Störung im Uhrwerk des Lebens; ſie führen das Todesurtheil über uns alle im Munde und wiſſen auch ungefähr den Termin, wann es vollſtreckt werden wird; aber eine Begnadigung bei der

unerbittlichen Natur auszuwirken ſind ſie außer Stande. Da lob' ich mir die Dichter; ſie feiern den ſchönen Augenblick, das ſelige Heute und überlaſſen das Morgen den ſchwarzſehenden Propheten und der ungewiſſen Laune des Schickſals."

Die Geſellſchaft brach auf; Blanden erkundigte ſich bei dem Dichter nach der Wohnung der Sängerin, und als er mit Kuhl allein über den mondhellen Schloßhof ſchritt, ſagte er zu ihm:

„Mit wie zagendem Herzen bin ich nicht in jene Thür getreten, wo ich dem Gericht der Frau Gräfin entgegenging, jener ſchönen Zeugin der Apokalypſe! Eine andere Zeit iſt gekommen und hat den ganzen Spuk verweht, aber auch ein ſpätes Opfer gefordert! Es war für mich ein zerſchmetternder Schlag; ich wagte nicht mehr zu leben. Seit heute wag' ich es wieder; alle meine Lebensgeiſter ſind aufgeregt, denn jene Signora Bollini iſt meine Principeſſa vom Lago Maggiore."

Achtes Capitel.

Im Boudoir.

Der Theaterzettel meldete, daß wegen Heiserkeit der Signora Bollini die Aufführung der „Nachtwandlerin" nicht stattfinden könne; man gab dafür den Freischütz.

Das Theater war leer, desto größer war die Zahl der Besucher, die gegen Abend sich nach dem Befinden der Sängerin erkundigen kamen. Beate hatte Mühe, unter allerlei Vorwänden den Andrang abzuwehren, welcher der Ruhe ihrer Freundin bedrohlich wurde; dennoch gelang es ihr nicht immer, so erfinderisch sie in Ausflüchten jeder Art war; die regelmäßigen Besucher ließen sich nicht zurück halten und auch einige andere von besonderer Zudringlichkeit erzwangen sich den Zutritt.

Zu diesen gehörte auch der Studiosus Salomon, der inzwischen seine Gymnasialstudien absolvirt hatte

und ſich ſeiner neuen Lebensſtellung, welche noch durch den Glanz der Jubelfeier verklärt wurde, mit Stolz bewußt war.

Die ſchlaue Italienerin mit den funkelnden Augen, den hochgeſchwungenen Brauen, dem liebenswürdigen verſchmitzten Lächeln auf den Lippen, eine jener Schönheiten, die ſich zur Coeurdame für die Kartenkunſtſtücke eines Bosco geeignet hätte, empfand einen unbeſiegbaren Widerwillen gegen den langweiligen Jüngling.

„Signora Beate,“ ſagte dieſer auf alle ihre Vorſtellungen, „Ihre Freundin mag leidend ſein und ſich von der großen Menge abſperren, aber Sie handeln wahrlich nicht in ihrem Intereſſe, wenn Sie die Studentenſchaft beleidigen; ich betrachte mich als den Vertreter derſelben; ich ſoll meinen Freunden Auskunft geben über das Befinden der gefeierten Künſtlerin: was würden dieſe ſagen, wenn ich die Pforten hier verſchloſſen fände? Bedenken Sie, daß der Erfolg unſer Werk iſt; wir ſind die echten unverfälſchten Enthuſiaſten; dem Enthuſiasmus der Claque merkt man immer die beſtellte Arbeit an; das Schickſal eines Theaterabends ruht in unſern reinen Händen.“

Beate war ſolchen Auseinanderſetzungen nicht unzugänglich und erſchloß dem widerlichen jungen Manne die Pforten zum Heiligthum.

Etwas bleich lag Signora Giulia auf dem Sopha, das Haar gelöst, ein Buch in der Hand; röthlich schimmernde Seide umfing die schlanke Gestalt, auf die edlen Züge fiel das gedämpfte Licht einer herunterhängenden Ampel, welches noch mit dem Tageslicht kämpfte und gab ihnen einen grünlichen Schimmer. Geisterhaft hoben die Statuen von Dante und Tasso, von Rossini und Bellini sich von der dunkelrothen Sammettapete ab: die Signora liebte die bildende Kunst, die schönen Formen. Da zeigte sich auch noch der Kopf der Juno Ludovisi in gelungenem Nachbild, hier die Venus aus der Akademie von Florenz, und jene Gruppe auf dem Buffet stellte den Stier der Dirke dar, das grausame Bildwerk aus dem Museo Borbonico.

Die Signora grüßte mit leichter Kopfbewegung den hereintretenden Studenten; er erkundigte sich nach ihrem Befinden und nach ihrer Lektüre. „Tasso?“ rief er dann aus. „Das befreite Jerusalem? Und gerade der Gesang, welcher von Armida und Rinaldo handelt? Ich muß bekennen, Tasso ist nicht mein Liebling, er nimmt die Dinge so schrecklich ernst und schildert Verhältnisse, die doch im Grunde frivol sind, mit so feierlicher Weihe; er schielt immer nach dem kapitolinischen Lorbeer.“

„O wer blickte nicht,“ rief die Sängerin plötzlich

ſich aufrichtend, „nach dieſem Lorbeer, auch noch mit müden ſterbenden Augen, wie der Dichter unter der Eiche von San Onofrio hinüberſchaute nach dem Kapitol?“

„Ich ſelbſt,“ meinte Salomon, „bin für Lorbeerkränze unempfindlich; ſie ſind heutigen Tags zu wohlfeil im Preiſe!“

Und dabei warf er einen impertinenten Blick auf die Sammetwand, die ganz mit ſolchen Kränzen bedeckt war.

„Was aber das befreite Jeruſalem betrifft, wie es Taſſo beſingt, ſo iſt das eine alte abgethane Geſchichte, die niemals neu wird, Gott ſei Dank; denn die Kreuzzüge konnten nur ſtattfinden in einer ſo wenig aufgeklärten Zeit, wie das ſogenannte Mittelalter, wo irgend ein Mönch, der mit einem langen Barte auf einem Eſel ſaß, mehr Einfluß hatte als jetzt ein Kriegsminiſter, und die ganze Reſerve und den Landſturm der Chriſtenheit mobil machte. Dergleichen iſt heutzutage nicht mehr möglich. Mir, als einem gebildeten Manne unſerer Zeit, können Sie es nicht verdenken, wenn ich bei dem „befreiten Jeruſalem“ an ganz etwas anderes denke, als was jener wahnſinnige Dichter in ſeinen Stanzen verherrlicht hat, nämlich an die Emancipation unſeres Glaubens. Heine iſt unſer Taſſo und iſt überhaupt ein

viel größerer Dichter; denn wenn er eine Armida ſchildert, ſo hat ſie Fleiſch und Blut, und er giebt ihr mit wenigen Pinſelſtrichen ein lebhafteres Inkarnat, als wenn Taſſo eine ganze Palette mit allen Farben abtupft, um ſie auf die Leinwand zu malen."

Signora Giulia achtete nicht auf den Schwätzer und las ruhig in der Dichtung weiter.

„Da iſt Arioſto ein anderer Mann! In ihm iſt etwas vom Blute Heinrich Heine's; um ſeine Geſtalten ſchwebt ein ironiſches Licht; ſeine Rieſen haben etwas vom Atta Troll und ſeine Schönheiten könnten im „Salon" ſpazieren gehen. Doch Sie ſind gewiß unwohl, Signora? Ich muß zwar bekennen, daß ich von der Heiſerkeit, von welcher der Theaterzettel ſpricht, nichts bemerkt habe; doch die Theaterzettel erfreuen ſich bei mir geringer Glaubwürdigkeit, wie ich überhaupt eine ſkeptiſche Gemüthsanlage beſitze; aber Sie ſcheinen mir im Uebrigen angegriffen zu ſein, und Sie ermüdet gewiß eine Unterhaltung, wie ich ſie zu führen liebe, ich möchte ſagen, im akademiſchen Stil; denn mein Sinn iſt ſtets den höheren Intereſſen der Kunſt und Literatur zugewendet, obgleich ich auch für Schmetterlinge und andere Erſcheinungen des Thierreichs Antheil hege. In der That, ich ermüde Sie wohl?"

Giulia ſchenkte ihm zum erſten Male einen dankbaren Blick; ſie bekannte, daß ſie leidend ſei, und bat ihn, die tapfere Jugend der Albertina zu grüßen, welche ſich bei der letzten Feier ſo glänzend bewährt habe. Salomon quittirte für dieſen Gruß im Namen der ganzen Studentenſchaft und verließ, nicht ohne ein Gefühl von Unbefriedigung, die Sängerin, welche ihm perſönlich nicht die Theilnahme geſchenkt hatte, die ſeine Begeiſterung und ſein reges Streben verdienten.

„Ein trauriges Loos," ſagte Giulia zur eintretenden Beate, „dieſe Abhängigkeit vom Publikum . . . iſt es nicht die ſchlimmſte Sclaverei? Und wofür dies alles? Damit ſich in den allgemeinen Beifallsjubel kein Laut der Mißſtimmung, kein Zeichen der Unzufriedenheit miſche. Immer die Angſt um dieſen vergänglichen Ruhm, immer von Tag zu Tag dies Betteln um die Almoſen des Beifalls!"

„Nun," meinte Beate, „Dir ſind ſie ſtets verſchwenderiſch geſpendet worden!"

„Doch, wie kurz iſt das Gedächtniß der Zeitgenoſſen, was iſt dieſe ganze flüchtig verrauſchende Herrlichkeit, der wir nachſtreben mit allen Fibern unſerer Seele? Wie bald verwandeln wir uns in eine Sage, die dunkler wird von Jahr zu Jahr, und dann rauſcht über uns

alle der breite Strom der Vergeſſenheit! O, ich bin müde, oft grenzenlos müde und möchte mich flüchten an eine ruhige Stätte, wo das ewige Jagen nach Erfolg nicht mehr die Nerven zerrüttet."

Giulia ſtützte das Haupt auf die Hand und ſchloß die Augen; dann fuhr ſie fort mit mattem Augenaufſchlag:

„Ja, wenn uns noch der ſüße Rauſch gefangen hält, wenn wir den Zauber des Ruhmes noch voll und ganz empfinden: da trotzt man der endloſen Mühe, welche die Jagd nach dem Lorbeer mit ſich bringt; denn die Zeit iſt vorüber, wo er ſelbſt den Glücklichen wie eine himmliſche Gunſt in den Schooß fällt; doch wenn wir gleichgiltig geworden ſind gegen alle dieſe Triumphe, wenn wir dies rauſchende Flittergold des Ruhmes beiſeite werfen möchten und doch die Nothwendigkeit uns zwingt, für eine Unſterblichkeit zu arbeiten, an die wir nicht mehr glauben, o dann möchte man den Tagelöhner beneiden um das ruhige Glück ſeiner Arbeit; denn er braucht nur ſeine Hände; ſeine Gedanken und Empfindungen ſind frei, doch wir müſſen Geiſt und Nerv an unſer Tagewerk ſetzen, unſer Herzblut hingeben ohne Glauben und Liebe."

„In ſolcher Stimmung haſt Du wohl heute die Vorſtellung abgeſagt!“

„Vielleicht . . . doch Du weißt ja . . . ich habe ihn geſehen. Wie unklar iſt mein Empfinden! Ich wollte ihn nicht wiederſehen, darum ſuchten wir ſeine Heimath auf, als er abweſend war . . . ich erſchrecke vor dem Augenblick, wo er mit mir ſpricht, wo er mich bei meinem Namen nennt . . . der Schritt aus dem zauberiſchen Märchen in die nüchterne Wirklichkeit ſcheint mir undenkbar . . . ich fühle die heiße Röthe der Scham auf meinen Wangen bei dem Gedanken daran. Bald erſcheine ich mir als eine Somnambula, die in den Abgrund ſtürzen muß, wenn er mich ruft, mich aus meinen Träumen weckt, bald als eine Meluſine, die von ihrem Ritter überraſcht wird, als ſie mit den anderen Waſſerhexen im Kryſtallbrunnen herumplätſchert . . . mit dem Fiſchſchwanz, dem entſetzlichen Fiſchſchwanz: der papiernen Schleppe des unſeligen Theaterruhms.“

„Es hat doch mancher Principe eine ſolche Meluſine trotz ihres Fiſchſchwanzes geheirathet“, ſagte Beate mit troſtreichem Lächeln.

„Er empfindet anders, ich weiß es; ich möchte ihm auch jetzt nicht begegnen, eine ſchöne mondlichte Erinnerung nicht entweihen durch das nüchterne Tageslicht,

und doch, was treibt mich immer wieder hierher in dies öde Land? Ein dunkles unbegreifliches Sehnen, das ich mir selbst nicht zu gestehen wage; mir ist, als gehörte ich zu ihm, wenn ich auf dem Boden seiner Heimat stehe. Und als ich ihn vorgestern wiedersah . . . er hat mich erkannt, ich hab' es gesehen, gefühlt; was ist mir aller Ruhm und Jubel der Menge? Ich sehne mich nach einem Wort von ihm, er wird kommen, er muß kommen, und weil ich ihn erwarte, habe ich heute nicht gesungen".

„Wenn das der gestrenge Impressario wüßte!"

„Ich zittere vor der Begegnung, ich fahre empor, so oft die Klingel sich rührt, ich lausche mit fieberhafter Spannung; ich bin grenzenlos enttäuscht über jedes andere Gesicht . . . und doch, ich würde seinen Anblick kaum ertragen können."

Da ging die Klingel; Giulia strich sich in banger Erwartung die dunklen Locken von der Stirn; Beate meldete achselzuckend den Herrn Spiegeler, den unermüdlichen und unabweisbaren Opernreferenten, der außerdem das Rothfeuer für viele deutsche Theaterblätter besorgte.

Giulia nahm, nach stiller Verwünschung, ein freundliches Lächeln an und begrüßte den lahmen Kritiker, der mit seinen Krücken ins Zimmer hineinpolterte.

„Leidend, ſchöne Primadonna?“ ſagte er mit protegirenden Mienen, „unſer heimtückiſches Klima iſt nicht für die Nachtigallen geſchaffen.“

„Und doch habe ich gehört, daß in Litthauen die Nachtigallen zahlreich ſich einfinden und wunderbar ſchlagen.“

„Mag ſein . . . man hat ſie dann an eine falſche Adreſſe gewieſen, denn dort iſt kein Publikum, das ihre ſchmelzenden Triller zu würdigen weiß.“

Spiegeler gehörte zu den witzhaſchenden Tagesſchriftſtellern, welche vor keiner Impertinenz zurückſchrecken, zu den Nachkömmlingen Saphirs, deſſen Stern damals ſchon im Untergang war; er wollte von ſich ſprechen machen und gefürchtet ſein um jeden Preis; in jedem Künſtler ſah er nur das Opfer ſeines Witzes, und er ſuchte ſo lange an ihm herum, bis er die Achillesferſe für ſeine Pfeile gefunden hatte Er rühmte ſich ſeiner Ungezogenheiten, ſeine Exiſtenz beruhte darauf. Im bürgerlichen Leben begegnete es ihm oft, daß er wegen ſeines unpaſſenden Benehmens aus den Wirthshäuſern hinausgeworfen wurde; er war überall einer keineswegs ſchweigenden Verachtung ausgeſetzt; gleichwohl galt er in literariſchen und Theaterkreiſen für eine Größe, und hier bemühte ſich alles um ſeine Gunſt. Dieſe

aber blieb immer unsicher; denn für einen guten Einfall gab er selbst seine Freunde preis. Er besaß eine so rührende Unschuld, daß er seiner eigenen Unverschämtheit nie gewahr wurde; er hielt den Witz für sein Metier, und in diesem Metier alles für erlaubt; er streckte ohne Erröthen demjenigen die Freundeshand entgegen, dem er Tags vorher mit der Gewandheit eines literarischen Bravo den Dolch ins Herz gestoßen hatte, und wunderte sich dann, wenn sein freundschaftlicher Gruß nicht erwidert wurde. Solche parasitische Existenzen haben mehr als alles andere die Literatur im bürgerlichen deutschen Leben in Mißkredit gebracht; denn der Deutsche kann sich nicht dazu entschließen hier zu bewundern, was er sonst verachtet! In der Literatur freilich! werden auch diesen Schmarotzern die Pforten weit aufgethan; unter der Flagge des sogenannten Talentes werden auch die erbärmlichsten Charakterlosigkeiten mit eingeschmuggelt, und wenn ein solcher schamloser Witzjäger irgend ein unreifes Stück verfaßte, das nur einigermaßen dramatische Gelenke hat und sich wohl oder übel über die Bretter bewegen kann, so beeilen sich viele vornehme Hoftheater, welche vor allen Schöpfungen echter Talente längst das Gruseln gelernt haben, jenes Drama oder Drämchen zur Aufführung zu bringen, um einem

jungen Genius zu huldigen oder vielmehr, um sich vor der schonungslosen Peitsche des literarischen Clowns zu sichern.

Spiegeler hatte sich freilich noch nicht auf dem Gebiete der freischaffenden Kunst versucht; doch in allen anderen Eigenschaften verleugnete er den Typus des sogenannten witzigen Kopfs nicht, vor allem nicht in der Unempfindlichkeit gegen jede Art von Züchtigung, die nicht in's Handgreifliche auslief. Eine moralische Vernichtung gab es für ihn nicht, und er pflegte dorthin mit großer Unbefangenheit zurückzukehren, wo ihm solche Huldigungen zu Theil geworden waren.

Nie empfand Giulia mehr das Entwürdigende des Künstlerberufs, als gegenüber solchen deutschen Kritikern und ihrer fachmäßigen Bosheit; eine Primadonna, die mit den ersten Nobili's Italiens freundschaftlich verkehrt hatte, war gezwungen, mit der Liebenswürdigkeit des Salons Persönlichkeiten zu empfangen, denen sich nie die Pforten eines Salons geöffnet hätten. Sie hatte oft genug es stolz verschmäht, den böswilligen Männern der Presse ihre Aufwartung zu machen, während viele ihrer Kolleginnen mit Sammetschleppen die Hintertreppen hinaufrauschten zu den Mansarden, in denen ein lebensgefährlicher Feuilletonist seine Höhle hatte; aber wenn

ihre Erfolge auch nicht darunter litten, so wurden ihr doch von allen Seiten die witzigen Ausfälle berichtet, mit denen sich der geistreiche Referent für diese Vernachläſſigung rächte. Was half ihr alle sittliche Entrüstung?

Sie ärgerte sich, sie las in allen Mienen die Kenntniß dieser boshaften Bonmots; sie war der öffentlichen Schadenfreude preisgegeben; die Luft, in der sie athmete war nicht mehr der reine Aether der Kunst, es wehte ihr ein vergifteter Pesthauch entgegen, und sie verstand sich lieber zu einer geheimen Demüthigung, ehe sie die Kränkungen ertrug, denen sie vor aller Welt ausgesetzt war.

Und Giulia mußte sich sagen, daß solche Theaterkritik nur auf deutschem Boden gedeiht! In Italien, in England, in Spanien war jeder Kritiker ein Nobile, ein Gentleman, ein Hidalgo; selbst der Tadel wird mit höflicher Verbeugung dargereicht, dem Talent und der Schönheit jede verdiente Huldigung dargebracht. Niemals wird eine künstlerische Leistung dem schonungslosen Esprit preisgegeben, der sie mit Behagen zerpflückte; niemals wagen die Zeitungen, in das Interieur des Privatlebens wie durch einen geöffneten Fensterladen einen neugierigen Lichtblick fallen zu lassen und dann mit pikanten Andeutungen zu plaudern. Giulia dachte gering

von der vielgerühmten deutſchen Pietät; ſie ſah, daß nicht bloß die Künſtler und Künſtlerinnen, auch die ſchöpferiſchen Dichter oft von den unfähigſten Köpfen kritiſch mißhandelt wurden, und daß das Publikum nicht etwa Partei ergriff für die reichbegabten und edelſtrebenden Talente, ſondern den glänzenden Einfällen des vielverſprechenden Rezenſenten mit vollem Behagen ſeine Huldigung darbrachte. Sie wußte freilich nicht, das auch unſeren klaſſiſchen Dichtern das gleiche Loos gefallen war, daß eine Kritik, welche für jede nackte Mittelmäßigkeit ein Feigenblatt hatte, Schiller's Tragödien wie Schülerarbeiten zerpflückte, noch kurz vor dem Tode des Dichters, und daß ein Puſtkuchen unter dem Jubel einer zahlreichen Menge an Göthe's Lorbeer zerrte.

Gleichwohl brachten dieſe Gedanken, die Erinnerungen an manches Erlebniß im Verkehr mit den Vertretern der deutſchen öffentlichen Meinung gerade heute mehr als ſonſt ihr Blut in Wallung, mochte die trübe Stimmung, die ſie beherrſchte, die Schuld daran tragen oder ein dunkles Gefühl, daß ſie ſelbſt bei einem herausfordernden Wagniß in dem Manne, der die Luft derſelben Stadt mit ihr athmete, einen Schützer finden würde.

Spiegeler hatte es ſich bequem gemacht, die Krücken

an den Lehnſtuhl gelehnt; der hämiſche Zug um ſeine Lippen, der trotz des wuchernden Vollbarts kenntlich war, das lauernde kleine, dunkle Auge deuteten darauf hin, daß irgend eine Bosheit ſich vorbereitete; doch es war kein gefiederter Pfeil, den er diesmal auf die Sängerin abſchoß; er wollte ſie ſeine Ueberlegenheit fühlen laſſen, indem er ihr zeigte, daß ſie von einem Manne abhängig war, der ſich um ihre eigentliche Kunſt nie ſonderlich gekümmert hatte.

„Mein eigentliches Fach", ſagte er, „iſt das Schauſpiel. Ich habe die Opernkritik nur mit übernommen, weil unſere Muſiker nichts als Noten ſchreiben können. Ich verſtehe nicht viel von der Muſik; die unglücklichen Fingerübungen verleideten mir das Pianoforte und ich habe keine Stimme für den Geſang; doch ich bin deſto eindrucksfähiger, deſto freier von Vorurtheilen; das Handwerk iſt überall der Tod der Kunſt, alle Männer von Fach ſind Handwerker; unbefangen iſt nur der Genießende, und ich bin ſo der geeignete Ausleger der öffentlichen Meinung. Was verſteht unſer großes Publikum von Muſik? Nichts, gar nichts: ich verſichere Sie, es iſt eine grenzenloſe Heuchelei unſerer Geſellſchaft, daß ſie vorgiebt, in die Geheimniſſe einer Kunſt eingeweiht zu ſein, die man ſtudiren muß wie die Kabbala,

um ihre Zeichen zu entziffern. Nirgends haben daher die Charlatane ein so großes Feld wie hier:

Was man nicht dekliniren kann,
Das sieht man für unsterblich an.

Man huldigt dem Unverstandenen mit Andacht und weiß nicht, daß es das ewig Unverständliche ist. Dagegen ist das echte Musik, was elektrisirt, was in die Nerven fährt, und wer freut sich nicht eines Volksliedes, dessen Töne man hascht und einfängt, während sie um uns herfummen, oder eines Trompeterstückchens, bei dem selbst die Pferde zu wiehern anfangen und die Köpfe höher heben?"

Giulia war entrüstet über die Dreistigkeit, mit welcher der kritische Tonangeber der Hauptstadt seine Unwissenheit eingestand und Bewunderung für dieselbe heischte.

„Es ist wenig schmeichelhaft", sagte sie, „daß Sie die Wirkungen unserer Kunst bei den vierfüßigen Geschöpfen studiren."

„Wirkung . . . das bleibt doch immer die Hauptsache! Ob ein Schlachtroß den Kopf höher hebt bei dem Ton der Trompete, oder die heilige Cäcilie Raphaels bei dem Klang der Harfe: das hat ganz dieselbe Ursache, den Zauber der Musik! Und um ihn ganz

zu empfinden, muß man keinerlei Theorie mit ſich herumtragen; die Muſik muß uns umſchmeicheln oder aufrütteln wie eine elementariſche Gewalt."

„Darin mögen Sie Recht haben", ſagte Giulia, „und doch iſt es zweierlei, den Reiz der Tonkunſt empfinden oder über ſie ſchreiben."

„Sie fordern mich heraus," verſetzte Spiegeler nicht ohne Erbitterung, „meine Kritiken ſind Ihnen nicht gelehrt genug; es ſteht nichts darin von Fuge und Kontrapunkt, und ich verſtehe es nicht, Ihre höchſten Töne zu taufen nach dem Alphabet der Skala. Gleichviel, ich höre doch heraus, ob ſie rein und ſchön ſind oder ob ſie einen unliebſamen Beigeſchmack haben, den Sie denn auch aus meinen Kritiken herausſchmecken werden. Das war neulich auch in der Norma der Fall; ich habe Sie bedauert wegen Ihrer Indiſpoſition. Sie müſſen ſich überhaupt recht ſchonen; man will bereits bemerken, daß ſich Ihre Leiſtungen in abſteigender Linie bewegen."

Giulia hatte ſich erzürnt vom Sopha erhoben.

„Ich bin ſehr wahrheitsliebend," fuhr Spiegeler fort, „wir befinden uns hier in der Stadt eines großen Denkers, der die Wahrheit ohne Rückſicht ſagte. Bis jetzt habe ich in meinen Kritiken den Mantel der chriſt-

lichen Liebe über Ihre Fehler gebreitet; doch mein Gewiſſen regt ſich. Ich habe ſeit längerer Zeit allerlei Beobachtungen und Bemerkungen über gebrochene und geknickte Stimmen geſammelt; ſie ſind nicht übel, dieſe Gedankenſpäne; es iſt geiſtige Eiſenfeile, und ich ſuche nur den Magnet, an den ſie anſchießen kann; ich bürge Ihnen nicht dafür, daß ich dies alles nicht in meiner Kritik über Ihre nächſte Leiſtung anbringe, wenn ſie meinen Anſprüchen ſo wenig genügen ſollte wie Ihre Norma."

Das feurige Blut der Italienerin trug jetzt den Sieg davon über jede Vorſicht. Die hohe Geſtalt hatte ſich zu ihrer ganzen Größe aufgerichtet, das Auge blitzte, um die Mundwinkel zuckte die innere Erregung, als Giulia ausrief:

„Wohl, ſo vernichten Sie mich; ich will gern das Opfer ſein, damit nicht eine meiner Nachfolgerinnen mit den geſammelten giftigen Blüthen aus dem Füllhorn Ihres Geiſtes überſchüttet wird. Wir ſind ja alle Sklaven des Publikums; es iſt abonnirt auf meine Triller wie auf Ihre Witze, und wenn meine Stimme heiſer, wenn ihr Genius verſchnupft wird, ſo hat der Mohr ſeine Arbeit gethan und kann gehen."

„Sehr wahr," warf Spiegeler ein, indem er zuſtimmend mit dem Kopfe nickte.

„Das Publikum iſt in ſeinem guten Recht; doch auch ich habe das Recht, Ihnen zu ſagen, was ich denke. Ich verachte eine Kritik, der es blos darauf ankommt, ſelbſt zu glänzen, wenn es auch nur der Schimmer der geiſtigen Verweſung iſt, mit dem ſie herumirrlichtelirt."

Spiegeler warf der Sängerin einen feindlichen Blick zu, erhob ſich mühſam und griff nach der einen Krücke, die neben ihm ſtand.

„Ich verachte eine Kritik," fuhr Giulia unerbittlich fort, „die ſich ihrer eigenen Unwiſſenheit rühmt in jener herrlichen Kunſt, welcher ich und wir alle unſer Leben geweiht haben. Wir ſind und bleiben im Heiligthum, was kümmert uns das Hundegebell vor den Pforten des Tempels?"

Spiegeler griff mit Geräuſch nach der anderen Krücke.

„Die Kritik mag ſtrenge ſein, aber edel, tapfer und kundig der Bräuche und Regeln des Krieges. Mit dem Spartaner will ich ſelbſt die ſchwarze Suppe eſſen, ſo wenig ſie mir ſchmecken mag, doch nicht mit dem Heloten! Der muß meinen Schild tragen, oder ich züchtige ihn!"

Spiegeler ſtieß mit den Krücken auf, daß das Zimmer erdröhnte:

„Mir das, Signora! Hüten Sie ſich, meine Bienen werden ſchwärmen!“

„Ich werde mich vor ihrem Stachel zu ſchützen wiſſen.“

„Das bezweifle ich; doch ich danke Ihnen, Sie gaben mir die volle Freiheit wieder; ich habe mich danach geſehnt. Ich nahm Rückſicht auf Ihre Schönheit: wurde mir dafür irgend eine Gunſt zu Theil? Ich nahm Rückſicht auf Ihren Weltruf: er blendete mich wie das Publikum. Weltruf: eine Seifenblaſe, ſie ſoll zerflattern. Ein Cirkus in Barzelona, ein Glaspalaſt in England, da fügt man noch ein Café chantant in Moskau hinzu, und der Zauber zerrinnt. Talent! Was iſt Talent? Man hat es, ſolange daran geglaubt wird. Talent iſt ein Wechſel auf Sicht, man muß ihn einlöſen. Es iſt wenig genug, nur Talent zu haben, eine Sängerin muß aufhören, anzufangen, wenn ihre Stimme anfängt, aufzuhören. Da haben Sie einige Pröbchen, wie gefällt Ihnen die Couleur? Sie hat ein auffallendes Luſtre: brillant! Das wird Wirkung machen!“

Giulia ſtand wie betäubt unter dem Sprühregen

dieſer Aphorismen. Sie hielt die Hände krampfhaft auf den Tiſch gepreßt.

„Ich kann neue Sterne entdecken," rief Spiegeler „und in fallende Sternſchnuppen verwandeln. Ich habe der deutſchen Bühne zwei Primadonnen gegeben, ich kann Königinnen der Oper ſchaffen, aber auch ſtürzen. Nous verrons, Signora!"

Beate ſtürzte aus dem Nebenzimmer herein.

Mit den Krücken aufſtampfend, verließ der lahme Rezenſent das Boudoir.

„Was haſt Du gethan? Corpo di bacco!"

„Ich fühle mich frei und groß, wie Italiens verheißungsvollſte Künſtlerin, die junge Adelaide Riſtori, wenn ſie als Maria Stuart das Meſſer in der Feindin Bruſt geſtoßen hat."

„Ein grenzenloſer Leichtſinn! Was wandelte Dich an? Wir werden die Folgen tragen müſſen!"

Draußen wurde die Klingel gezogen.

„Ich fürchte nichts mehr! Er kommt, er iſt es!"

Beate meldete mit niedergeſchlagener Miene den Lieutenant Buſchmann und den Herrn Böller.

Giulia empfing ihre Verehrer mit kühler Zurückhaltung. Böller, der von gleicher Länge mit Buſchmann war, aber hinter dem korpulenten Offizier wie ſein

Schatten erſchien, gehörte jetzt zu den opferfähigſten Freunden der Sängerin; er hatte, nachdem ſie ſeine Werbung zurückgewieſen, jede Hoffnung auf ihren Beſitz aufgegeben, dafür aber ſich gelobt, ſie zu ſchützen und für ſie zu ſorgen, ſo viel er nur vermöge. Er war ein junger Mann von Grundſätzen, pflichtgetreu und edelmüthig; aber ſein Aeußeres war wenig gewinnend: eine ſpindeldürre Geſtalt, graue Augen, ein abgemagertes Geſicht mit einer ſcharf hervortretenden Naſe; er ſchien der verkörperte Pflichtbegriff Immanuel Kant's zu ſein.

Mit den Grundſätzen des Lieutenants war es weniger gut beſtellt, deſto beſſer mit ſeiner äußeren Erſcheinung. Sie war imponirend, von größter körperlicher Fülle; ſeine Züge athmeten ein volles Behagen; eine geſunde Röthe lag auf ſeinen Wangen, und Siegesgewißheit blitzte aus ſeinen Augen. Er eignete ſich wenig dafür, in Reih und Glied zu ſtehen; er wurde daher auch meiſtens zu Dienſtleiſtungen kommandirt, die mit dem Parademarſch nichts gemein hatten.

Weit entfernt zu verzichten, wie ſein Freund Böller, der gerade deshalb ſein Freund war, ging er noch auf Eroberung aus; die ſchöne Primadonna war ihm eine wünſchenswerthe Beute. Er empfahl ſich ihr vortheilhaft, indem er gut italieniſch ſprach, und dies war auch

die Anknüpfung für seinen ersten Besuch gewesen. Wie er stets das Nützliche mit dem Angenehmen verband, so betrachtete er seine Besuche bei Signora Bollini auch gleichzeitig als Lektionen für die Uebung und Ausbildung im Italienischen. Wenn er mit seinem höheren Plane scheiterte, so hatte er doch die Zeit nicht ganz nutzlos, sondern zum Vortheil seiner sprachlichen Studien verwendet.

So begann er auch jetzt eine italienische Unterhaltung mit der Sängerin, während Beate Herrn Böller Mittheilung machte von der Kriegserklärung, welche ihre Freundin dem Kritiker zugeschleudert hatte. Böller gerieth darüber in große Bestürzung, er sah bereits schwarz auf weiß das Mene Tekel des Belsazar und fühlte jedes scharfgeschliffene Wort wie einen Dolchstoß in die eigene Brust.

Buschmann sprach von Norma, von den Kunstschätzen von Neapel und Florenz, er verweilte mit Vorliebe bei den plastischen Bildern, die er zwar in eine ästhetische Beleuchtung rückte, es ließ sich aber doch ein kühnes Wort, welches ungezwungen eine größere Vertraulichkeit voraussetzte, einflechten.

Da klingelte es wieder! Giulia fuhr zusammen.

Diesmal hatte sie ihre Ahnung nicht getäuscht, es war die Karte des Herrn von Blanden, welche Beate ihr überbrachte. Wie schlug ihr das Herz . . sie drückte die Hand darauf und stützte die andere auf den Tisch, um sich festzuhalten. Wie peinlich, ihn gerade jetzt empfangen zu müssen; weit fort wünschte sie den Offizier, der so herausfordernd in ihre Nähe gerückt war, und auch den bescheidenen Herrn Böller, der ihr so wehmuthsvolle Blicke zuwarf und den Korb, den er erhalten, stets mit neuen Blumen zum Ausdruck seiner Huldigung füllte. Und doch . . . . vielleicht war sie weniger verlegen, wenn sie das erste Mal ihn nicht allein begrüßte. Sie winkte der Freundin . . . . und bald darauf trat Blanden in das Gemach.

Sie ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand; doch sie zitterte dabei, und eine flammende Röthe lag auf ihren Wangen.

„Ich freue mich," sagte er, nachdem er den andern Herren vorgestellt worden, „eine flüchtige Begegnung in Italien hier im kalten Norden erneuern zu können."

Blanden sprach mit Ruhe und Gewandtheit und suchte die Aufregung Giulia's durch diese Taktik zu maskiren; doch Buschmann, der für Gesichtszüge ein so gutes Auge besaß wie für Terrainfalten, hatte längst

bemerkt, daß es sich hier nicht um eine gleichgiltige Begegnung handle; seine Eifersucht war augenblicklich rege geworden; er beschloß alsbald das Terrain näher zu rekognosziren und wagte sich mit einer Frage nach der andern über Ort und Zeit dieser Begegnung vor; doch wenn er auf widersprechende Antworten rechnete, hatte er sich getäuscht. Blanden führte allein das Wort und antwortete so klar und bestimmt, daß der Offizier seine Vedetten wieder einzog.

Blanden befand sich wieder unter dem ganzen Zauber dieser südlichen Schönheit; nicht Myrthen und Lorbeern, nicht der Spiegel des See's mit dem Widerschein der hohen Alpengipfel, nicht der aromatische Hauch der Orangenblüthen wirkte hier berauschend auf seine Sinne . . . . und doch war es derselbe Reiz, der ihn bei dem Anblick der harmonischen Züge und der edelen Gestalt in seinem Banne hielt. Nur fremd erschien sie ihm, hoheitsvoll fremd . . . und er selbst wagte kaum daran zu glauben, daß sie einst in seinen Armen geruht hatte.

Unter gleichgiltigen Gesprächen verbargen beide Empfindungen und Gedanken, die ihr Inneres mächtig erregten. Vergeblich hoffte Blanden, daß die früheren Besucher sich entfernen und ihm eine ungestörte Unter-

redung verſtatten würden. Lieutenant Buſchmann hielt tapfer aus auf ſeinem Poſten und nahm durchaus nicht die Miene an, als wolle er das Feld räumen; er ſchlug zuweilen ſogar gegenüber der Sängerin einen vertraulichen Ton an, den ſie indeß mit Unwillen zurückwies.

Die Unterhaltung Blandens glitt anſcheinend achtlos über alle dieſe Zwiſchenſpiele hinweg, die er in Wahrheit wohl beobachtete; die Hartnäckigkeit der andern Gäſte zwang ihn, ſich zuerſt zu verabſchieden. Giulia's Blicke verſicherten ihn indeß der unveränderten Neigung; ſie forderte ihn auf, ſeinen Beſuch recht bald zu wiederholen.

„Meine Beatrice," ſagte Buſchmann, der ſich auf ſeine Kenntniß der Dante'ſchen Komödie viel zugute that, „meine Führerin zum Paradieſe ſcheint ſich ganz von mir abzuwenden! Wer iſt denn dieſer Fremdling, der unſere gemeinſamen Pfade kreuzt?

„Ich habe ſeinen Namen ſchon genannt," ſagte Giulia kalt, „doch hier iſt ſeine Karte!"

„Eine alte italieniſche Bekanntſchaft! Herr von Blanden, ein ſehr begüterter Herr! Ei, ei Böller, das iſt ein Avancement über unſere Köpfe hinweg, da müſſen wir herunterrücken in der Rangliſte."

„Ich gab zu solchen Bemerkungen keine Veranlassung," meinte Giulia.

„Nein, Signora, wir verlieren auch noch nicht allen Muth. Solche Bekanntschaften aus dem Lande, wo die Citronen blühn, verkümmern hier leicht in unserem Klima; sie brauchen hier ein besonderes Warmhaus, und das werden Sie hoffentlich nicht finden. Wir aber sind bewährte, wetterfeste Freunde, nicht wahr, Böller? Doch wir wollen die Signora nicht länger stören! keine Feindschaft, Holde! Beatrice trägt ja den Olivenzweig des Friedens."

Als Buschmann und Böller sich entfernt hatten, brach Giulia in ein heftiges Weinen und Schluchzen aus. Beate kam hinzu und fragte nach der Ursache dieser Verzweiflung.

„Verzweiflung fürwahr! Ich habe ihn wiedergesehen, und alles andere ist für mich werthlos geworden; es ist der Hauch dieser Leidenschaft, der alle andern Lichter am Christbaum meines Lebens ausbläst, während ich geblendet in die eine, alles verzehrende Flamme starre! Doch er, er . . . wie kann er mich achten? Jene Gunst, die ich ihm wie im Traum und Rausch gewährt, ich, die Namenlose dem Fremden . . . spricht sie jetzt nicht ein Verdammungsurtheil über mich? Jetzt wo

alles Namen, Geſtalt, beſchämende Deutlichkeit gewinnt! In welchen Kreiſen ſieht er mich; in den Kreiſen aufdringlicher Bewerber, die meinen Ruf opfern! Der Theaterflitter, der mich umrauſcht, läßt ihm gewiß alles als eine Comedia erſcheinen und wer weiß, ob als eine divina comedia! Ach . . . und er ahnt es nicht, wie das glühende Gedenken an ihn alle meine Träume beherrſcht, wie ich alle andern Freier zurückweiſe, gleich jener Penelope, die auf ihren Odyſſeus harrt."

„Er weiß es nicht," ſagte Beate tröſtend, „doch Du kannſt es ihm ja ſagen."

„Und wenn ich's ihm geſagt habe, wenn er mir glaubt, wenn er mich noch liebt: was dann? Iſt mein Unglück geringer? Das Geheimniß meines Lebens, die unſelige Feſſel, die ich nachſchleppe, alles verbietet mir ja den Gedanken an dauerndes Glück! Gab es je eine kläglichere Sclavin als mich? Aus allen meinen Lorbeerkränzen, aus dieſem zuſammengerafften welken Putz meines Lebens möcht' ich ein Brandopfer machen und mich in die Flamme ſtürzen: es wäre das Beſte!"

„Verzage nicht," ſagte Beate, „ich habe Muth und Entſchloſſenheit! Ich ſinne bei Tag und Nacht auf Mittel, Dich zu befreien."

„Es iſt unmöglich," verſetzte Giulia ſeufzend.

„Zunächſt ſollſt Du den Freund vom Lago Maggiore allein ſprechen und ſein Herz prüfen. Beſtimme ihm ſelbſt die Stunde; ich halte Wacht, und keiner ſoll dann über dieſe Schwelle treten.“

Giulia drückte ihr dankbar die Hand; doch dann ſchüttelte ſie den Kopf, warf ſich auf's Sopha und verbarg ſtillweinend ihr Geſicht in den Kiſſen.

Neuntes Capitel.

In der Pension.

Professor Reising fand auf seinem Schreibtisch in dem Hotel garni, das er mit seiner Frau und seinen Schwägerinnen bewohnte, ein zartes duftiges Briefchen mit verstellter Handschrift, das ihn Nachmittags zwei Uhr zu einem Rendezvous in einer Conditorei am Schloßteich einlud. Er las es genau durch, steckte es zerknittert in die Tasche und ergab sich einem tiefem Nachsinnen, als wenn er die schwierigsten Stellen der Hegel'schen Logik zu entziffern hätte. Er war von seiner persönlichen Liebenswürdigkeit so überzeugt, daß er es keineswegs für unmöglich hielt, ein weibliches Herz entzündet zu haben.

Rosapapier — verstellte Schriftzüge: was konnte dies gleichsam durch die Luft hereingewehte Blättchen

ſonſt bedeuten? Alle Philoſophen ſind neugierig; iſt doch die ganze Philoſophie eine große Neugierde, welche hinter die Couliſſen der Welt guckt, um ſich zu überzeugen, wie ſie geſchoben und gedreht werden und wie die Komödie des Lebens vorbereitet wird.

Euphraſia ließ ſich von den Träumen eines Nachmittagsſchlafes umgaukeln; die Schwägerinnen waren auf ihrem Zimmer. Reiſing bürſtete ſich den Hut und begab ſich nach der Conditorei.

Sie lag am Schloßteich und hatte eine Folge kleiner Zimmer, die in eine nach dem Teich zu offene Halle ausliefen.

Reiſing ging aus einem Zimmer in das andere und warf fragende Blicke auf mehrere Schönen, die hier oder dort einſam ſaßen. Doch dieſe Fragen fanden keine andere Erwiderung als ein verſtändnißloſes Anſtarren. Einige raſchelten ärgerlich mit den Zeitungen, in deren Lektüre ſie vertieft waren. Er ſetzte ſich zuletzt in die offene Halle und blickte mißmuthig auf den Teich hinaus. Hatte man ſich einen Scherz mit ihm erlaubt? Sonſt wäre er nicht mißvergnügt geweſen über ein kleines Abenteuer, obgleich er bisher nie daran gedacht hatte. Seiner Phantaſie hatte immer, wenn ſie ſich etwas beſonders Erfreuliches ausmalte, ein Fackelzug der Studiren-

den vorgeſchwebt, mit welchem er gefeiert wurde, und er hatte ſich in müßigen Augenblicken ſelbſt überraſcht bei dem Beſtreben, in wohlgeſetzten Worten ſeinen Dank für die Ehre auszuſprechen, welcher ſeine Kommilitonen ihn würdigten.

Jetzt hatte das Spiel ſeiner Phantaſie eine andere Nahrung gefunden; es lag doch ein prickelnder Reiz in ſolcher Erwartung und Spannung; denn wenn er auch auf den Teich blickte . . . er lauſchte doch dabei mit feinſtem Gehör, ob nicht die Thür aufgehe, irgend ein trippelndes Füßchen, ein rauſchendes Seidenkleid die nahende Ueberraſchung verkünde. Endlich . . . eine verſchleierte Dame erſchien . . . ſie ſchlug den Schleier zurück . . . es war Cäcilie von Dornau. Reiſing hatte ſie ſtets hübſch und geiſtreich gefunden, und er fühlte ſich beſonders geſchmeichelt, daß ſie ihn zu einem tête-à-tête eingeladen hatte! Doch wie gefährlich war dieſe Begegnung: Cäcilie galt nicht nur für verlobt mit Herrn von Wegen; ſie hatte auch in Doctor Kuhl einen leidenſchaftlichen Verehrer, und jetzt . . . er als der Dritte im Bunde! Das Mädchen war in der That ſehr unternehmungsluſtig.

Cäcilie ſchien verlegen, als ſie ihn erblickte; der Profeſſor war es wirklich; er wußte nicht recht, wie er

ſich in ſein Glück finden und bei einer ſo ungewohnten Veranlaſſung benehmen ſollte. Er ſtand, den Hut in der Hand drehend; ſollte er ſie auffordern, neben ihm Platz zu nehmen?

Cäcilie hatte ſich inzwiſchen an einen andern Tiſch geſetzt; Reiſing trat neben ſie und ſah ſie mit vielſagenden Blicken an; er erwartet eine Anrede und mit Recht: ein Roſabillet oblige!

„Sehr kühl heute," ſagte Cäcilie, indem ſie ſich feſter in den Mantel hüllte.

„Sie ſind in Italien verwöhnt," meinte Reiſing.

„Man friert auch dort; ich war anderthalb Jahre mit einer Freundin in Florenz und Rom und bin erſt vor kurzem zurückgekehrt. Ich verſichere Sie, ich habe am Arno und an der Tiber gefroren, wie man nur bei einer Polarexpedition frieren kann. Italien iſt im Winter eine Illuſion."

„Im Sommer auch, wenigſtens für viele!"

„Doch wohl nicht für Sie?"

„In mancher Hinſicht doch, beſonders was die Italienerinnen betrifft. Auf Bildern, ja, im Nationalkoſtüm wie bei Robert, oder im olympiſchen wie bei Tizian; da ſind es Schönheiten; doch in der Wirklichkeit iſt es anders. In Mailand: magere Blondinen aus

lombardiſchem Blut mit ſchwarzem Schleier, in Genua wohlgenährte italieniſche Hanſeatinnen mit weißem Schleier, in Rom ſchön geſchnittene Köpfe auf einem plumpen Leib! Und dann dieſe Männerſtimmen; man glaubt ja oft, wenn man nicht näher hinſieht, einen Unteroffizier ſprechen zu hören; ihnen fehlt ja alles Weibliche, Sanfte! Wie ganz anders iſt dies bei uns! O, wie ganz anders!"

„Warum ſehen Sie mich ſo ſeltſam an?"

„Ich dachte, ich wollte — — —"

Reiſing gerieth durch dieſe Frage in Verlegenheit, Cäcilie wollte offenbar nicht den Anfang machen mit der vertraulichen Unterredung! War er als Empfänger eines ſolchen geheimnißvollen Billets, das nach allen Eſſenzen eines Toilettentiſches duftete, verpflichtet, das Siegel des Geheimniſſes zu löſen?

Er faßte ſich ein Herz und ſagte:

„Sie wünſchten mich hier zu ſprechen, mein Fräulein; ich fühle mich glücklich, daß Sie mir ein Vertrauen ſchenken, welches ich nie mißbrauchen werde."

Bei dieſen mehr geflüſterten Worten ſah er ſie mit zweifelnden Blicken an; er hoffte auf Ermuthigung, um dann ſein Auge mit größerer Kühnheit voll aufzuſchlagen und auf dem liebenswürdigen Fräulein ruhen zu laſſen.

„Sie irren sich," sagte Cäcilie kühl, „ich freue mich Sie hier zu sehen, aber ich habe Sie nicht hierher eingeladen."

„Ich bitte um Entschuldigung, doch ich glaubte, das Rosabillet —"

„Ei, ei, Herr Professor," versetzte Cäcilie, indem sie warnend den Zeigefinger erhob.

„Allerdings ohne Unterschrift; doch als Sie hier eintraten —"

„Ich habe Sie stets für einen Doctor Faust gehalten, der in den Büchern seines Nostradamus Hegel studirt und unverdrossen die Brust im Morgenroth badet; das wußt' ich aber nicht, daß Sie bereits von dem Zaubertrank gekostet haben und eine Helena in jedem Weibe sehen. Und dabei fällt mir ein, Sie sind ja wohl verheirathet . . . und duftige Rosabillets, Stelldichein . . . ei, ei, Herr Professor! Da hab' ich mich doch wohl in der Adresse geirrt und Sie für einen Faust gehalten, während Sie nur ein Don Juan sind."

Reising hatte das beschämende Bewußtsein, sich sehr ungeschickt benommen zu haben; was nützte ihm alle Weltweisheit bei so wenig Weltklugheit? Cäcilie nahm überdies eine sehr triumphirende Miene an; sie hatte die böse Absicht, ihren Sieg auszunutzen und ihn solange

wie möglich auf die Folter zu ſpannen; denn dies kluge Fräulein mit ſeiner lacertenhaften Schlankheit und Behendigkeit war eine gefährliche Gegnerin.

Und wenn nun gar die Verfaſſerin des Roſabillets hereintrat, da war ja das ganze Geheimniß verrathen, von deſſen Löſung er ſelbſt allerdings noch keine Ahnung hatte. Er entſchloß ſich daher, die Flucht in ein anderes Zimmer zu ergreifen; doch Cäcilie mit ihrer liebenswürdigen Bosheit richtete eine Frage nach der andern an ihn, ſo daß er, ohne unartig zu ſein, das Geſpräch nicht ſo raſch abbrechen konnte.

Da öffnete ſich wieder die Thür und hereintrat in eleganter Toilette, das mokante Geſichtchen mit den Bändern eines Roſahuts eingerahmt, auf dem ſich ein kleiner Roſengarten wiegte, Schwägerin Lori.

Reiſing glaubte aus dem Regen in die Traufe gerathen zu ſein.

Die beiden Damen begrüßten ſich freundlich; dann ſagte Cäcilie mit verſtändnißvoller Betonung:

„Doch ich ſtöre wohl; meine Schweſter, die ich erwarte, wird mich hier ſuchen; ich werde ihr entgegengehen.“

Und ſie empfahl ſich mit feinem Lächeln.

„Es iſt empörend!“ rief Reiſing.

„Was in aller Welt?“

„Sie glaubt . . . nein, ich mag's nicht sagen!“

„Es wird wohl nichts Schreckliches sein.“

„Schrecklich genug! Sie glaubt . . . es ist so thöricht wie möglich, aber was wird in der Welt nicht geglaubt . . . daß Du mir hier ein Rendezvous gegeben hast!“

„Ein Rendezvous, wie so?“ fragte Lori mit schelmischem Lächeln.

Reising behielt jetzt die Trümpfe in der Hinterhand, er wollte das Rosabillet nicht noch einmal ausspielen.

„Warum hätte sie uns allein gelassen?“

„Nun, ein Schwager und ein Schwägerin haben sich doch manches zu sagen, was nicht für jeden dritten paßt. Nicht wahr?“

Sie reichte ihm die Hand hin, die er mit Wärme ergriff.

„Doch in der That, lieber Schwager, was führt Dich zu dieser ungewohnten Stunde hierher?“

„Ich erwarte einen Freund, einen jungen Doctor . . Du kennst ihn nicht; doch er scheint mich im Stich zu lassen. Was aber führt denn meine Schwägerin hierher?“

„Auch ich habe einen Freund mir eingeladen.“

„Wen denn, in aller Welt?“

„Nun, lieber Schwager, niemand anders als Dich selbst.“

„Aber, um's Himmelswillen, Lori . . . das Rosabriefchen?“

„Kam von mir!“

„Das ist ein unzeitiger Scherz,“ sagte Reising ärgerlich, „und er hat mich schon in unangenehme Verlegenheiten gebracht!“

„Es ist kein Scherz.“

„Wir können uns doch zu Hause viel bequemer sprechen.“

„Das können wir eben nicht; Euphrasia lauscht auf jedes Wort.“

„Fürwahr, sie ist eifersüchtig!“

„Nein, Du thust meiner guten Schwester unrecht. Eifersüchtig ist sie durchaus nicht, nur geizig, ausnehmend geizig. Nur darum guckt sie durch alle Schlüssellöcher und horcht an allen Thüren; sie fürchtet, Du möchtest in einem unbewachten Augenblick Dein Sesam öffnen, und Deine Schätze könnten auch einmal andern eine Freude machen.“

Lori sah heute reizend aus, sie lächelte so schelmisch; Reising konnte nicht umhin, ihr nochmals herzlich die Hand zu drücken.

„Darum habe ich Dich hierher eingeladen; denn ich habe eine große Bitte an Dich. Du mußt jetzt sogleich mit mir gehen, in die Pension des Fräulein Sohle, es ist nur wenige Häuser von hier."

„Und was soll ich dort?"

„Fräulein Sohle will sich zurückziehen, ihre Schule und Pension einer andern überlassen und diese andere .. will ich sein."

„Du Lori, Du wolltest uns verlassen?"

„Mit schwerem Herzen, aber es muß geschehen; Du kennst ja schon lange meinen Wunsch, doch ich konnte nie ungestört mit Dir darüber sprechen. Ich brauche einiges Geld zur Uebernahme, etwa dreitausend Thaler, nicht geschenkt, o bewahre . . . nur geliehen gegen landesübliche Zinsen, und um dies Geld wollte ich Dich eben bitten."

Reising war durchaus nicht abgeneigt, aber er fürchtete den Widerspruch seiner Frau, welche das Portefeuille des Finanzministeriums mit souveräner Macht bekleidete.

„Euphrasia braucht nicht davon zu erfahren," sagte Lori, „da giebt es ja Wege und Mittel genug. Nur eine Bürgschaft von Dir; jeder Banquier giebt mir dann das Geld; Euphrasia kann mit ihren Kassen-

ſchlüſſeln raſſeln nach wie vor. Nicht wahr, lieber Ferdinand?"

Lori hielt den Augenblick für geeignet, von den Rechten, welche die Schwägerſchaft gewährt, den ausgedehnteſten Gebrauch zu machen; ſie ſtreichelte ihrem Schwager das ſtruppige Haupthaar und drückte nach einer prüfenden Umſchau in der einſamen Halle und einem raſchen Blick nach der Thür, ſogar einen flüchtigen Kuß auf ſeine Lippen.

Reiſing war in einer Stimmung . . . er hätte dem charmanten Mädchen auch Fräulein Sohle noch mit dazugekauft, wenn ſie verkäuflich geweſen. Ein ketzeriſcher Gedanke bemächtigte ſich ſeiner; er wies ihn als fluchwürdig zurück; doch immer tauchte er, wenn auch in blaſſen Farben, wieder auf. War er denn damals am Strande des Meeres blind geweſen? Konnte ihm denn Doctor Kuhl nicht beſſer rathen? War denn Lori nicht anmuthiger, nicht geiſtreicher als Euphraſia? Er hatte ja damals die Wahl unter den ſieben Mädchen. Er beſann ſich: ſie war ihm zu pikant erſchienen für eine künftige Profeſſorsfrau: wie thöricht! Es herrſcht ja ſoviel Langeweile an den Univerſitäten, in den Hörſälen und in den Salons . . . es gehören ſtarke Gewürze dazu, um das Leben hier einigermaßen ſchmackhaft

zu machen. Lori war ſo pikant, ſo reizend, doch . . . zu ſpät!

Reiſing fuhr mit der Hand über die Stirn, um die frevelhaften Träume zu verſcheuchen. Euphraſia war einmal ſein Weib . . . und der große Meiſter ſagte: alles Wirkliche iſt vernünftig! Wenn nur die Sprühteufelchen in Lori's Augen nicht mit ſo ganz beſonderem Feuer hin und her gefahren wären!

„Wir machen ein Geſchäft zuſammen," ſagte ſie, „und da muß geſchäftsmäßig verfahren werden. Du ſollſt Dich ſelbſt überzeugen, daß das Inſtitut in Blüthe iſt, Du ſollſt von Fräulein Sohle ſelbſt ihre Bedingungen erfahren."

„Doch was wird Euphraſia ſagen, wenn ich ſo lange ausbleibe?"

„Nichts, und ſie ſagt ja meiſtens nichts, auch wenn ſie etwas zu ſagen ſcheint, ich meine, wenn ſie Dir einmal Vorwürfe macht; ſie meint es nicht ſo ernſt. Du kannſt Dir viel größere Freiheiten nehmen als bisher; ſie fügt ſich gern darein, nur mußt Du ſie in dem Glauben laſſen, daß kein Pfennig aus Deiner Kaſſe verſchwindet ohne ihre Kontrole. Du kommſt mit, nicht wahr?"

„Wenn Du es durchaus willſt."

„Und dann finden wir uns wieder hier ein, wir laſſen uns Tinte und Papier geben, und Du ſchreibſt die Bürgſchaft, nicht wahr, lieber guter Freund?“

Sie hing ſich an ſeinen Arm, und er beſiegelte den Vertrag mit einem ſchwägerlichen Kuß.

Fräulein Sohle hatte zwei Etagen eines ſtattlichen Hauſes für ihre Erziehungsanſtalt gemiethet; im oberſten Stockwerk befanden ſich die Zimmer der Penſionärinnen, im untern die Schulzimmer, das Empfangs- und Konferenz-Zimmer.

Einige Lehrer und Lehrerinnen gingen aus und ein. Reiſing machte im Vorübergehen die Bemerkung, daß Lori ihre Grüße mit einer gewiſſen Herablaſſung erwiderte. Und dieſe Grüße waren ſehr höflich . . . ſie galt bereits als künftige Herrin und fühlte ſich auch ſo. Das kleine Weſen konnte ſehr gebieteriſche Mienen annehmen.

Fräulein Sohle empfing ſie und Reiſing in ihrem Salon. Es war eine Dame von ſtattlicher Größe, doch von einer erſtaunlichen Magerkeit und ſo kurzſichtig, daß ſie ohne eine ſehr ſcharfe Brille alle ihre Zöglinge in nächſter Nähe verwechſelt hätte. Lori's Hauptabſicht war, bei Fräulein Sohle durch ihren als reich bekannten

Schwager ſich ſelbſt in das Licht einer vermögenden Dame zu ſetzen; Fräulein Sohle würdigte dieſe Abſicht und empfing ſie heute mit beſonderer Höflichkeit.

„Ich werde Sie durch alle Räume führen, doch auch den Geiſt meines Inſtituts ſollen Sie kennen lernen. Die Räume ſind ein wenig eng, man behilft ſich eben in der Stadt; aber was den Geiſt betrifft, ſo darf ich wohl ſagen, daß er mit freiem Flügelſchlag ſich über das Gewöhnliche in den Aether der feinſten Bildung erhebt. Sehen Sie die Töchter gebildeter Stände in unſerer Stadt: ſie entſprechen vollkommen dem Ruf, den dieſe ſelbſt genießt als Leuchtthürm des Oſtens. Und dies iſt zum großen Theil mein beſcheidenes Verdienſt. Meine Schülerinnen intereſſiren ſich für alle Lebensfragen, ich habe den Sinn dazu in ihnen geweckt. Aufklärung — keine Dunkelheit iſt meine Loſung. Für den Geiſt muß es keinen Schleier geben.“

Die Vorſteherin begann den Rundgang mit den Gäſten. Eben kam eine untere Klaſſe herausgeſtürzt, um auf Minuten friſche Luft im Garten zu genießen, der aus einem kleinen Kiesplatz und einer Laube beſtand.

Es war ein wilder Schwarm, der die Treppen hinunterpolterte und ſich durch den Zuruf des Fräulein Sohle durchaus nicht ſtören ließ.

„Ich werde beſſere Ordnung halten," ſagte Lori leiſe, aber mit Entſchiedenheit zu ihrem Begleiter.

Man nahm zuerſt die Wohnzimmer der Penſionärinnen in Augenſchein; ſie waren nicht ohne Eleganz eingerichtet, aber eng, und es herrſchte in denſelben eine bedenkliche Unordnung. Einige der älteren Schönen hatten die Betten zu einem kurzen Nachmittagsſchlaf benutzt, Kiſſen und Decken befanden ſich daher in einem chaotiſchen Zuſtande, und das Sinnbild künftiger Herrſchaft, die Pantoffelchen, lagen einzeln im Zimmer herum, wie ſie die Füßchen fortgeſchleudert hatten.

Auf den Schreibtiſchen fanden ſich hier und dort offene Mappen, welche von Fräulein Sohle mit vieler Diskretion behandelt wurden, während Lori ungenirt ihre Blicke auf die Stilproben warf und aus den Ueberſchriften angefangener Briefe entdecken wollte, daß es hier in der Penſion mehrere Couſinen geben müſſe, die mit auswärtigen Couſins in einem freundſchaftlichen Verhältniß ſtanden, und gerührt war von den Betheuerungen der Liebe, die zwiſchen den zärtlichen Verwandten herrſchte.

Auf einem Tiſche entdeckte Lori ſogar einen Handſchuh, den ſie nach den genaueſten wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen und Meſſungen für einen Herrenhandſchuh erklärte, der durch ein Mißgeſchick hierher ver-

ſchlagen war. Eine Dame wenigſtens, der ein ſolcher Handſchuh gehörte, hätte ſich unter den Rieſinnen auf der Meſſe zeigen können. Alle dieſe Entdeckungen theilte ſie ihrem Schwager im Vertrauen mit.

Fräulein Sohle rühmte die geiſtbildende Privatlektüre ihrer Damen und zeigte auf Schiller, Herder und die Stunden der Andacht, die in eleganten Einbänden von kleinen Büchergehängen herabglänzten.

Auch Fenelon und andere franzöſiſche Schriften von ehrenhaftem Ruf ſtanden hier in Reih und Glied. Lori aber, mit ihrem Talent für Forſchungen, das ſie zu archäologiſchen Ausgrabungen beſonders befähigt hätte, entdeckte unter einigen feinen Näthereien und Strickſtrümpfen weniger elegante Bücher aus der Leihbibliothek; darunter befanden ſich: „Die Leiden einer fürſtlichen Maitreſſe,“ „Der Student und die Stecknadel,“ „Ritter Hugo's von Schauerthal verhängnißvolle Wanderungen.“

Ein Fräulein, das Franzöſiſch mit beſonderem Eifer trieb, hatte neben einem Roman der George Sand auch einen Band von Paul de Kock unter ihrem Stickrahmen liegen, auf dem ſich aus verſchiedenen Wollen eine Madonna mit dem Chriſtuskinde mühſam zu bilden ſchien.

Nur in einem einzigen Zimmer herrſchte die größte Sauberkeit und Ordnung. Während in den andern

einzelne Garderobenstücke, sowohl solche, welche für den Glanz der Oeffentlichkeit, als auch manche, die für die Bequemlichkeit eines traulichen Negligés bestimmt waren, sich aus den Kleiderschränken an verschiedene Nägel der Wände geflüchtet hatten, bauschte sich hier kein derartiger Deserteur, den Weg verengend, an Thür und Wand; die Pantoffeln standen wie eingesegnet neben einander; im Bücherschrank befanden sich nur auserwählte Klassiker; keinerlei verbotene Waare trieb sich auf den Tischen herum.

Lori gerieth in Unwillen über eine Ordnung, an der sie nichts auszusetzen fand, und wurde erst wieder beruhigt durch die Erklärung des Fräulein Sohle, daß dies ihr eigenes Privatgemach sei.

Man besuchte jetzt die Klassenzimmer und die Unterrichtsstunden. In der Prima wurden die deutschen Aufsätze zurückgegeben; ein schnurrbärtiger Lehrer, der in die bedenkliche Klasse der sogenannten schönen Männer gehörte, lobte den patriotischen Geist, mit welchem die Schülerinnen das gegebene, etwas verfängliche Thema: „Gedanken eines Mädchens beim Anblick eines Husaren-Offiziers“ durchgeführt hatten; besonders Iduna habe mit gewohnter Innigkeit den Stoff erfaßt und ein lebensvolles Bild Theodor Körners entworfen.

Dabei warf er Idunen einen freundlichen Blick zu,

den dieſe mit aufleuchtender Begeiſterung erwiderte. Lori konnte nicht finden, daß Iduna, eine große Perſon mit vollen Zügen, etwas beſonders ſinniges in ihrem Weſen habe; ſie meinte zu Reiſing, ſie ſcheine ihr mehr Talent zu einer Odaliske als zu einer Sappho zu haben. Inzwiſchen goß der Lehrer die volle Schale des Zornes über ein niedliches Mädchen aus, welches mit Thränen in den Augen die Strafpredigt mitanhörte.

Sophie hatte das Thema gänzlich vergriffen, ſie hatte gar keine Gedanken bei dem Anblick jenes Lieutenants gehabt, welchen der Lehrer als markirten Feind ſeinen Schülerinnen hingeſtellt, um ſie im Manövriren zu üben; ſie hatte nur ſeinen Dolman geſchildert, ſeine ganze Uniform mit Säbel und Karabiner; zum übrigen Portrait hatte ihr der Lehrer ſelbſt geſeſſen, und ſie hatte nicht verſäumt, das kriegeriſche Feuer, das aus den Augen des Offiziers blitzt, und ſeinen ſtattlichen Schnurrbart hervorzuheben. Sophie wurde ſcharf getadelt wegen dieſer unpaſſenden Darſtellung; ſie hatte dem Lieutenant gar keine erhebenden Gedanken abgewonnen und ihn außerdem in einem ſehr holprigen Stil geſchildert. Es ſei ein wahres Hürdenrennen, meinte der Lehrer, über Verhaue und Gräben, wobei die deutſche Sprache Arm- und Beinbrüche erleide.

Der Lehrer gefiel Lori, sie werde ihn keineswegs entlassen; gerade durch das verfängliche Thema, das er gewählt, bringe er den Schülerinnen das Anstandsgefühl zu klarem Bewußtsein.

In der zweiten Klasse war Geschichtsunterricht; die Lehrerin war ein Mädchen, nicht viel älter als ihre Schülerinnen, mit einem Dosengesichtchen und einer peinlich hineingeschraubten Würde. Sie examinirte über den siebenjährigen Krieg, und es kam ein grenzenloser strategischer Wirrwarr zu Tage. Die Oesterreicher wurden bei Roßbach geschlagen, die Franzosen bei Zorndorf; in Bezug auf die Jahreszahlen herrschte eine Verwirrung, welche die durch den Besuch außer Fassung gebrachte Lehrerin theilte, und man war zuletzt unter ihrer schweigenden Zustimmung dahin übereingekommen, den Hubertusburger Frieden in eine Zeit zu verlegen, wo Friedrich der Große erst zum Kriege rüstete. Fräulein Sohle hielt eine Intervention für angebracht, um die Angelegenheiten des großen Friedrich einigermaßen zu ordnen; doch auch sie konnte die Schlacht von Kunersdorf nirgends unterbringen und irrte suchend von einer Jahreszahl zur andern.

Die dritte Klasse befand sich in vollständiger Anarchie, die Lehrerin hatte wegen heftiger Zahnschmerzen

absagen lassen, aber diese Botschaft hatte Fräulein Sohle nicht erreicht. Miß Sourland, eine kleine Engländerin, hatte den Katheder bestiegen und parodirte das Englisch der Lehrerin in einer so komischen Weise, daß sich sämmtliche Mädchen mit schallendem Gelächter um sie drängten, sie war gerade damit beschäftigt, einige Gutturaltöne hervorzugurgeln, als das Erscheinen des Fräulein Sohle diesen muntern Scherz unterbrach. Diese gab der Klasse eine Strafarbeit, ließ sie aber dann nach Hause gehen. Lori notirte sich den Namen der Hauptverbrecherin; sie hielt ein schwarzes Buch für unerläßlich, damit eine Schulvorsteherin in jeder Klasse gleich die bêtes noires herausfinden könne. Im Herzen aber hegte sie Sympathien für das Mädchen und traute sich zu, daß sie im gleichen Fall ebenso ausgelassen gewesen wäre, wie die rothblonde Insulanerin.

Sie besichtigten noch die unteren Klassen, wo sich die jungen Lockentöpfe tapfer mit dem Alphabet und den vier Spezies herumschlugen und dabei insgeheim verschiedene kleine Ungezogenheiten trieben, welche den scharfen Blicken Lori's nicht entgingen. In der Quinta wurden sie durch ein stürmisch herunterfallendes Rouleau erschreckt; die junge Lehrerin beklagte sich über die häufige Wiederkehr dieses nervenerschütternden Unfalls: Fräulein

Sohle verſprach Abhilfe; Lori aber hatte ſogleich erkannt, daß es ſich hier nicht um einen Zufall, ſondern um ein Verbrechen handele und daß die kleinen Wildlinge jedenfalls vor Beginn der Stunde die Schnur ſo loſe knüpften, damit bei irgend einer Erſchütterung das Ungethüm mit der ſchweren Stange herunterraſſelte.

Im Konferenzzimmer ſetzte die Vorſteherin noch einmal alle Vorzüge ihres Inſtituts auseinander . . . ſie machte auf die anſtändige Haltung der jungen Damen in den oberen Klaſſen aufmerkſam, die vorzugsweiſe ihr Werk ſei; alle könnten bei Hofe erſcheinen und würden dort glänzend beſtehen. Die Etikette ſei überhaupt die Hauptſache; die ganze Welt beruhe darauf; man nehme die Etikette fort und man werde ſehen, was übrig bleibt. Man wolle das Schnürmieder abſchaffen . . . wie thöricht! Ohne das Schnürmieder gebe es keine wahrhaft ſittliche Haltung. Sie dulde nicht, daß eine ihrer Damen ungeſchnürt komme. Das Gefühl des Zwanges ſei allen Menſchen, beſonders aber jungen Mädchen nöthig, es ſei die Bürgſchaft für den Anſtand. Der Anſtand ſei einmal ein Zwang; es ſei viel bequemer, unanſtändig zu ſein. Und auch über das Franzöſiſche habe ſie noch die alten Anſichten, obſchon ſie eine gute Deutſche ſei. Die Mädchen ſeien ohne Logik geboren;

ſie müßten in knapper Form denken lernen. Das lehre die franzöſiſche Sprache, die keine Phantaſtereien dulde. Außerdem ſei ſie die Sprache für das Unvermeidliche im Leben; worüber man im Deutſchen ſtolpere, darüber gleite man im Franzöſiſchen leicht hinweg.

Nach dieſer langen Auseinanderſetzung holte Fräulein Sohle ihre Bücher herbei, wies ihren Etat, ihre Einnahmen und Ausgaben nach und ſtellte ihre Bedingungen. Lori prüfte; Profeſſor Reiſing gähnte; zuletzt wurde alles annehmbar gefunden. Lori führte den Schwager wieder in die Konditorei, wo er die Bürgſchaft unterſchrieb; dann aber duldete es ihn nicht länger dort; er eilte nach Hauſe, wo Euphraſia gewiß ſchon lange ſeiner harrte.

Lori empfand im Bewußtſein des errungenen Sieges ein volles Behagen; ſie trank Eispunſch und aß Kuchen und Marzipan nach Herzensluſt; ſie fühlte ſich gehoben von den Wellen des Lebens, ſie hatte ein erwünſchtes Ziel erreicht; doch der ſchadenfrohe Zufall wollte, daß in dieſem Augenblick die Herren von Blanden und Wegen eintraten. Lori's erhobene Stimmung ſank plötzlich wieder; ein neues, aber noch unerreichtes und vielleicht unerreichbares Ziel ſtand vor ihrer Seele. Das ſtimmte ſie trübe, alles menſchliche Streben hat einen trüben Beige-

ſchmack. Die ganze Qual mit der Penſion trat ihr auf einmal vor die Seele — wie anders, wenn ſie eine reiche Partie machte, einen Herrn von Blanden heirathete! Wie verſchwand gegen dieſe Ausſicht das ganze ſchöne Inſtitut mit den goldblonden Engländerinnen und dem anziehenden ſchnurrbärtigen Lehrer! Das Papier in der Hand, die Bürgſchaft des Schwagers, hatte auf einmal ſeinen Zauber verloren; ſie zerknitterte es im müßigen Gedankenſpiel.

Herr von Blanden konnte ſie nicht überſehen; von ihrem Roſahut ergoß ſich ja ein verklärender Schimmer über den ganzen Salon des Konditors; wer ſie ſah, dem mußte der Rückert'ſche Vers einfallen:

Wenn die Roſe ſelbſt ſich ſchmückt,
Schmückt ſie auch den Garten.

In der That hatte Herr von Blanden ſie erkannt und trat zu ihr; ſie bot alle Liebeswürdigkeit auf, um ihn zu feſſeln.

„Beſuchen Sie bisweilen das Theater, Herr von Blanden? Signora Bollini . . . nicht übel, nur die Stimme ein wenig paſſirt.“

Wegen, der auch hinzugetreten war, lächelte verlegen.

„Nehmen Sie doch Platz, meine Herren! Sie iſt ſchön, das muß man zugeben; doch es iſt eine andere

Sorte von Schönheit, als diejenige, welche bei uns wildwächst. Lieben Sie dieſen ſonnverbrannten Teint, dieſe dunkeln Augen, dieſe ganze ausſchweifend brünette Erſcheinung? Das Profil iſt aus den Bilderſälen des Kapitols geſtohlen, es iſt etwas für's Atelier."

Wegen ſprach ſeine volle Zuſtimmung aus, während Blanden in Gedanken verſunken daſaß. Lori fand die Blokade unwirkſam; ſie eröffnete das Bombardement.

„Man kennt ja Ihren Geſchmack, Herr von Blanden. Sie ſind mehr für die germaniſchen Schönheiten eingenommen, wenn ſie . . . Geiſt haben, Geiſt . . . das iſt die Hauptſache! Kann eine Italienerin Geiſt haben? Chi lo sa! Ich glaube, das Klima iſt zu heiß, ſie halten mit ihrem Geiſt zeitlebens Sieſta; die deutſchen Mädchen aber haben alle Sorten von Geiſt, ſchalkhaften, mokanten, feurigen, gedankenvoll ſinnigen, ja oft findet ſich das alles bei einer zuſammen, wie in der Flaſche, aus welcher der Taſchenſpieler je nach Wunſch, Rothwein, Weißwein, Ungar, Madeira, Champagner in die Gläſer gießt, und dabei haben ſie blaue Augen und ein warmes Herz. Sie ſehen, ich ſpreche nicht von mir; denn meine Augen ſind braun."

„Ich kenne auch geiſtreiche und leidenſchaftliche Italienerinnen," warf Blanden ein.

„Leidenſchaftlich? Das will ich glauben, das arbeitet immer mit dem Stilet. Signora Bollini mag auch lebensgefährlich ſein. Doch wie finden Sie unſere Oper? Ich ſage „unſere"; denn ich hoffe hier zu bleiben."

Blanden konnte nicht umhin, ſeine Freude hierüber auszudrücken, doch geſchah dies maßvoll genug trotz der gewinnenden Proben, welche ihm das Fräulein von ſeiner Liebenswürdigkeit gegeben hatte.

„Ich finde das Perſonal unerträglich," fuhr Lori unerſchrocken und ſiegesgewiß fort, „der Baſſiſt hat eine Grundgewalt des Baſſes, wie der betrunkene Schmerbauch mit der kahlen Platte in Auerbachs Keller; der Tenoriſt lebt mit den hohen Tönen auf einem geſpannten Fuße; er ſpringt gleichſam immer nach ihnen in die Höhe, wie der Hund nach dem Knochen; die Soubrette iſt ſo furchtbar niedlich, daß auch ihr Stimmchen etwas Zirpendes hat! Und die Regie . . . haben Sie neulich die Wolfsſchlucht im Freiſchütz geſehen? Giebt es eine anmuthigere Landſchaft, in der man ein Feuerwerk abbrennen kann?"

„Sie üben ſcharfe Kritik, mein Fräulein," ſagte Herr von Wegen.

Blanden verhielt ſich ſchweigend, die Feſtung wurde jetzt mit glühenden Kugeln beſchoſſen.

„Mein Schwager ist sehr unglücklich, daß Sie ihn nicht besuchen, Herr von Blanden, auch meine Schwester; sie nimmt sehr lebhaften Antheil an Ihnen, wie wir alle. Auch sind wir Ihnen noch eine Revanche schuldig in gesellschaftlicher Hinsicht, wir waren ja alle Ihre Gäste. Nicht wahr, Sie besuchen uns bald einmal?"

Blanden versprach es mit freundlicher Zusage; Lori erhob sich triumphirend, um zum Banquier zu gehen; obschon sich ihrem Geiste bereits die sonnige Perspektive einer andern Zukunft eröffnete. Sie kam sich heute so überlegen geistreich vor: sollte es ihr schwer werden, einen interessanten Mann zu fesseln? Was war denn Eva gewesen? Das Meer ist ihr Grab . . . man muß nur gutes von ihr denken, doch vielen Geist hatte sie nicht.

Die beiden Freunde blieben allein; sie hatten sich mancherlei mitzutheilen. Wegen kam aus der Provinz; er brachte die Nachricht mit, daß ein Vorwerk von Kulmitten abgebrannt sei. Blanden mußte nach Hause, es galt Anordnungen zu treffen, der Noth der Hofleute abzuhelfen. Es würde ihm dies höchst unangenehm gewesen sein, wenn nicht auch Signora Giulia ihn durch einige Zeilen unterrichtet hätte, daß sie, plötzlich zu einem Gastspiel nach Riga berufen, erst nach einigen Wochen zurück-

kommen werde, um hier dann die ganze Saison hindurch zu bleiben.

„Es ist vielleicht gut," sagte Blanden zu Wegen, den er in das Geheimniß seiner neuerwachten Leidenschaft eingeweiht hatte, „daß ich Muße habe, fern von dem Taumel, der die Stadt und das Theaterleben beherrscht, in aller Stille zu prüfen, ob der neue Zauber, dem ich verfallen bin, mir unheilvoll werden könnte? Ich knüpfe an ein altes Abenteuer an; es ist die Welt, von der ich doch einmal nicht loskomme. So kann ich nicht zum zweiten Male die Unschuld in ein schreckliches Verhängniß reißen."

„Und ist es Dir ernst damit?" fragte Wegen.

„Wenn ich mich nicht in meiner Einsamkeit vergraben soll, wenn ich wieder leben will, so muß es mir ernst sein oder ernst werden. Erst will ich das eigene Gemüth prüfen und dann die Neigung und den Charakter des schönen Weibes, das abermals bestrickend in mein Leben tritt."

„Ich rathe Dir, alles genau zu prüfen," meinte Wegen.

„Das will ich, doch ohne das Vorurtheil der Welt, mein Glück ist davon nicht abhängig; doch wie steht es denn mit Dir? Cäcilie ist ja zurück von ihrer italienischen Reise; ich habe sie eben gesehen."

Wegen ſah mit einer gewiſſen Verlegenheit auf ſeine Chokoladentaſſe.

„Du haſt wohl einen Korb erhalten?“ meinte Blanden.

„O nein, das nicht, aber . . .“ warf Wegen kleinlaut ein.

„Nun, Du haſt wenigſtens Zeit gehabt, Dir's zu überlegen.“

„Du weißt, vor ihrer italieniſchen Reiſe war Cäcilie bei einer Freundin, einer Gutsbeſitzerin in unſerer Nachbarſchaft. Ich beſuchte ſie öfter, auch meine Mutter und Schweſter machten ihre Bekanntſchaft. Sie galt ſogleich für ein Wunder von Klugheit, bei dem alle Frauen im ganzen Kreiſe unheimlich zu Muthe wurde: man könne ihr gegenüber nicht herzlich ſein, ſie habe kein Gemüth. Das war der Anfang; Mutter und Schweſter ſtimmten in dies Urtheil mit ein; ich ſtand allein mit meiner guten Meinung von dem Mädchen.

„Die Du doch tapfer vertheidigſt haſt?“

„O ja, ich ließ mich nicht einſchüchtern: doch es wurde ſchlimmer. Es kamen Gerüchte von den Beziehungen Cäciliens zu Doctor Kuhl, der hoffentlich beſſer iſt als ſein Ruf . . . Du weißt ja aus eigener Erfahrung, wie lebhaft die Phantaſie in der Provinz iſt

und wie sie von allem ungewöhnlichen beschäftigt wird. Was sie entbehren muß, malt sie mit brennenden Farben aus. Cäcilie erschien in einer Beleuchtung, als säße sie im höllischen Schwefelpfuhl. In einigen Kreisen brach man ihretwegen den Umgang mit ihrer Freundin ab; auch meine Mutter und Schwester wollten nichts von ihr wissen; hatten sie mir früher blos abgerathen, so verdammten sie jetzt meine Neigung; ich erschien wie der verlorene Sohn, eine Rolle, zu der ich verzweifelt wenig Talent habe."

„Ich bedaure Dich; Deine rosenrothe Laune war damals verschwunden, das merkte ich; Du hast mir selbst aber nie den Grund gesagt."

„Ich war mir selber so unklar, daß ich mit Niemand darüber sprach. Cäciliens Freundin reiste inzwischen nach Italien, eine Reise, die der Arzt ihr angerathen hatte. Cäcilie begleitete sie. Nach anderthalb Jahren ist sie jetzt zurückgekehrt."

„Und nun? Zeit zum Nachdenken hast Du gehabt!"

„Ja, wenn man nur durch das Nachdenken klüger wird! Man wird bisweilen nur dümmer dadurch; ich weiß heute so wenig, wie vor anderthalb Jahren, was ich thun und lassen soll."

„Liebst Du Cäcilie?"

„Ich glaube faſt, es wird mir ſchwer, ohne ſie zu leben. Wegen ihrer Kochkunſt hatt' ich zwar einige Bedenken."

„Wenn Du ſie liebſt, ſo kümmere Dich weder um ihre Kochkunſt, noch um das Gerede der Nachbarn; das iſt mein wohlgemeinter Rath. Nur das Eine erwäge noch: ſie iſt ein ſehr kluges Mädchen, klug in allem, außer in ihren eigenen Angelegenheiten: ſonſt würde ſie nicht ſo ſorglos um ihren Ruf geweſen ſein. Doch eine kluge Frau iſt immer gefährlich. Wenn Du Dich davor nicht fürchteſt, ſo nimm Deinen Hut und wirb um ſie; meinen Segen haſt Du."

Blanden ging, um ſich zur Heimfahrt zu rüſten. Wegen blieb zurück, das Haupt auf die Hand geſtützt und von widerſprechenden Gedanken und Entſchlüſſen beſtürmt.

Zehntes Capitel.

Die Schwestern.

Die beiden Fräulein von Dornau bewohnten mit ihrer Mutter den ersten Stock eines kleinen Hauses in der Vorstadt; es war eine sehr bescheidene Wohnung, eng, mit niedrigen Fenstern. Der Empfangssalon hatte eine Tapete, deren Silber allmälig ganz verblaßt war, während einige der prahlerischen Purpurstreifen, welche den kleinen Weg von der Decke zur Diele prunkhaft ausstatteten, sich oben oder unten etwas losgelöst hatten und im gelegentlichen Zugwinde ein freies Spiel trieben.

Der Sopha hatte sich verschämt in die kunstvollen Häkelarbeiten der Schwestern eingehüllt; Sitz, Lehne und Seitenpolster waren mit allerlei sinnigen Figuren und Arabesken bedeckt. Das ehrwürdige Möbel darunter hätte eine ganz verschlissene Farbe dem Licht der Sonne

enthüllt, und die erſtaunliche Nachgiebigkeit ſeiner Polſterung jagte allen einen plötzlichen Schrecken ein, welche ſich auf dieſen Ehrenplatz niederzulaſſen genöthigt wurden.

Der Stolz des Zimmers war ein Schreibſekretär von Mahagoni. Bekanntlich hat dies Holz mit guten Weinen und guten Gedichten die Eigenthümlichkeit gemein, daß ſeine Vorzüge um ſo mehr hervortreten, je älter es wird. In der That leuchtete der Sekretär im dunkelſten Glanz; nur ſchade, daß der Eindruck des Prachtſtückes durch einige Riſſe im Holz, durch einen Fuß, der ſeinen Zuſammenhang mit dem ganzen Organismus leichtſinnig gelöſt hatte und bei ſeiner ſchiefen Stellung dem Schrank eine ſeitliche Neigung beibrachte, und durch einige abgebrochene Verzierungen, welche melancholiſch, ſtatt die Krone des Ganzen zu bilden, in Trümmern oben auf ihm lagen, in bedauerlicher Weiſe getrübt wurde.

Die Familie Dornau war nicht blind gegen die Schattenſeiten ihrer häuslichen Einrichtungen; ſie waren ſeit langen Jahren das tägliche Geſpräch; die Nothwendigkeit, den Tiſchler und Tapezierer zu beſtellen, wurde ſehr oft beim Morgenkaffee erörtert, doch im Drang der Ereigniſſe immer wieder vergeſſen. Bisweilen

erlaubte auch der Etat des Finanzministeriums keine außerordentlichen Ausgaben.

Der Empfangssalon war nur durch eine Portière von dem Boudoir der jungen Damen getrennt, welches an Traulichkeit nichts zu wünschen übrig ließ und nur eine kleine Causeuse und zwei Bücherbretter enthielt. Meistens befanden sie sich daher vorn im Empfangssalon, der zugleich Eß- und Arbeitszimmer war.

So saßen sie auch heute an einem Nähtischchen und blickten auf die Straße. Mutter Dornau wirthschaftete in der Küche.

„Du hast mir noch wenig von Italien erzählt," meinte Olga, „Du bist sehr sparsam mit Deinen Mittheilungen."

„Es steht ja alles in den Reisehandbüchern," erwiderte Cäcilie.

„Doch wo wart Ihr denn, nachdem Ihr Nizza verlassen? Die Korrespondenz gerieth ja dann auf Monate in's Stocken."

„Ueberall, in Florenz, in Rom, in Neapel."

„Hast Du denn den Papst gesehen und Makkaroni gegessen?"

„Den Papst ja, bei dem Frohnleichnamsfest, wo

er auf ſeinem Rücken eine rieſige Sonne trägt, welche ſeiner Nobelgarde zu Pferde leuchtet."

„Und die Makkaroni?"

„Ein entſetzliches Eſſen! Langweilig wie alles Endloſe. Es iſt ſchwer, dabei Grazie zu entwickeln."

Nach einer Pauſe ſagte Olga:

„Der arme Wegen! Er muß ſich recht nach Dir geſehnt haben? Ihr habt Euch nie geſchrieben?"

„Nein," erwiderte Cäcilie kühl, „ich glaube nicht an ſeine Liebe, er wurde von Tag zu Tag ſchüchterner; was ein rechter Liebhaber iſt, das hat Courage. Er läßt ſich von ſeinen Muhmen und Baſen gängeln, denen ich ſehr wenig gefiel."

„Eine ſo ſchöne Partie," ſagte Olga, „ein freundlicher, liebenswürdiger Mann; es wäre ſehr ſchade!"

„Du möchteſt mich gern verheirathen," meinte Cäcilie, indem ſie eine Nadel einfädelte; „Du haſt Deine Gründe dafür."

„Aber, Schweſter . . ."

„Es iſt die beſte Art mich aus dem Wege zu räumen; Du haſt inzwiſchen ja Muße gehabt, Pauls Herz ausſchließlich für Dich zu gewinnen."

„Das iſt nicht der Fall! Du kennſt ja ſeine Theorien."

„Theorien? Liebes Kind! Damit entgehſt Du mir nicht! Man iſt konſequent in der Theorie, aber inkonſequent in der Praxis. Die Theorie iſt für die Feiertage, für die Werkeltage giebt's einen Kompromiß. Die Männer wollen große Denker ſein, Originalgenies; alles in der Welt iſt ſchon einmal gedacht worden; man ſucht ſich eine Wahrheit, welche wenigſtens neu erſcheint, und verfolgt ſie bis auf's Aeußerſte. Dieſe Kühnheit erfüllt mit Grauſen. In der Welt iſt indeß dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen, und ſo unklug ſind die Herren der Schöpfung nicht, ſich durch ihre Klugheit Ungelegenheiten zu machen. Das Unmögliche fordern ſie als Geſetz der Welt; im Leben begnügen ſie ſich mit den bequemſten Möglichkeiten. Unſer gemeinſamer Freund iſt auch nur Titane in ſeinen Mußeſtunden; wenn er mit ſeinen hundert Armen nicht den Himmel ſtürmen kann, ſo begnügt er ſich mit zweien, ein einziges Liebchen zu herzen."

„Doch wir brauchen uns nicht darüber zu beklagen, daß er ſeinen Theorien untreu geworden iſt."

„Gegen mich war er kühl genug bei der letzten Begegnung; eine Temperatur, bei welcher höchſtens die Schneeglöckchen der Freundſchaft gedeihen; die Treibhaus-

wärme für die exotiſchen Wunderblumen der Leidenſchaft ſcheint er für Dich aufzuſparen."

„Doch ich kann Dich verſichern, Schweſter, er iſt ganz wie ſonſt!"

„Aber ausſchließlich für Dich iſt er's geweſen; ich war thöricht, ſo lange fortzubleiben; ich weiß ja doch, Du biſt eine Kokette."

„Schweſter," rief Olga, indem ſie im Zorn dem Nähtiſchchen einen Ruck gab, daß es das Gleichgewicht zu verlieren drohte.

„Ich mache Dir keine Vorwürfe, es liegt in Deiner Natur. Du biſt ein elementariſches Weſen, Du brauchſt Leben und Luſt, wie hunderttauſend Geſchöpfe zwiſchen Himmel und Erde. Wo Du dergleichen witterſt, da machſt Du noch größere Augen als Du ſchon von Natur haſt, und drängſt alles fort, was Dir im Wege ſteht."

„Ich bin nicht mehr ſo thöricht, wie ich früher war. Paul hat mir ſehr viele Bücher geliehen; ich habe mich gebildet, und Du brauchſt gar keinen überlegenen Ton mehr anzuſchlagen. Sprich mit mir, wovon Du willſt, von den Saint-Simoniſten, von dem Weſen des Chriſtenthums, von der George Sand, von Lälia und Pulcheria, von Reichsſtänden, ich bin überall

zu Hause. Ich denke langsam, meint Paul, aber ich halte alles fest. Und Du glaubst, ich sei noch ein solches Naturkind, wie früher! Kokett bin ich aber gar nicht, frage nur Paul; er meint, ich sei es zu wenig; ich gäbe mich immer wie ich bin, ich sei eine krystallklare Natur, aber zu durchsichtig. Du nennst mich kokett? Das ist abscheulich!"

Cäcilie suchte die erzürnte Schwester zu besänftigen. „Aber liebes Herz, das ist ja keine Beleidigung! Wer wäre nicht kokett? Ich bin es auch! Wir wollen einmal gefallen; man verlangt es ja von uns, man zwingt uns ja dazu. Ohne Koketterie blieben wir auf den Bällen sitzen und im Leben, und wir könnten nicht einmal die ernsten Pflichten erfüllen, von denen uns soviel vorgepredigt wird."

Olga war bald besänftigt; die beiden Schwestern küßten sich über den Nähtisch hinüber und sahen sich dann mit liebevollen Blicken an.

Da klingelte es draußen: Frau von Dornau mit der Küchenschürze und in der Nachthaube, die ihr gegen die Zugluft in der Küche unentbehrlich schien, kam hereingestürzt und meldete Herrn von Wegen, der Cäcilien sprechen wollte. Frau von Dornau war in großer Aufregung; sie schämte sich der Toilette, in der sie über-

raſcht worden war, und der fremde Herr hatte ein ſo feierliches Ausſehen; wenn ſie recht geſehen, trug er einen Blumenſtrauß in der Hand. Olga verſchwand hinter der Portière; die Mutter, die raſch ein buntes Tuch umgeworfen hatte, ließ den vornehmen Herrn ein und begab ſich dann wieder an ihre Kochtöpfe. Herr von Wegen erſchien, freundlich lächelnd; er hatte heute zu ſeiner Toilette alle Grazien herbeibeſchworen; ſein blondes Schnurrbärtchen war anmuthig gekräuſelt; die Röthe auf ſeinen Wangen ſchien friſcher als ſonſt; ſelbſt ſein Haupthaar, deſſen Betrachtung im Spiegel ihn mit gerechtfertigter Wehmuth erfüllte, war ſo künſtlich geordnet und zuſammengelegt, daß der oberflächliche Blick nicht das melancholiſche Defizit bemerkte, das ſich unter der geſchickten Gruppirung der Aktiva verbarg.

Seinen Frack ſchmückte das Johanniterkreuz und mit den hoffnungsgrünen Handſchuhen hielt er einen Strauß von Kamelien, Trompeterblumen und anderen Treibhauspflanzen, in die ſich auch einige halberfrorene Aſtern von den herbſtlichen Beeten gemiſcht hatten.

„Mein Fräulein," ſagte er, „ich heiße Sie herzlich in der Heimath willkommen, mögen Sie dieſe Blumen wenigſtens an den ſchönen Süden erinnern."

Cäcilie nahm dankend den Strauß.

„Und zugleich mögen Sie in ihnen einen Gruß alter Freundschaft sehen; ich kann nicht viel Worte machen, Fräulein; aber ich heiße Sie nochmals willkommen.“

Die Herzensergüsse Wegen's fanden nur geringe Ermuthigung; das sonst so beredtsame Fräulein hatte diesmal keine Worte, sondern harrte schweigend des Kommenden.

„Sie wissen, mein Fräulein, daß ich Ihr aufrichtiger Freund bin; wir musizirten und tanzten ja schon in Neukuhren zusammen; es waren reizende Tage am Strande. Wie charmant war das Ballfest unter dem Birnbaum! Wir sprachen da mancherlei, ich hab' es nicht vergessen. Und dann wieder in Masuren! Wie freute ich mich auf jeden Tag, an dem ich Sie sehen und sprechen konnte.“

„Diese Freude wurde von den Ihrigen nicht getheilt,“ versetzte Cäcilie mit kühler Zurückhaltung.

„Sie irren,“ sagte Wegen, etwas aus der Fassung gebracht.

„Ueberhaupt, ich fühlte mich dort nicht behaglich; man verstand mich nicht; mir war's, als gehörte ich nicht in diese Kreise.“

„Das wäre bedauerlich,“ sagte Wegen seufzend.

„Bedauerlich? Die Welt iſt ja groß, Herr von Wegen; man findet ſchon ein Plätzchen mit etwas Sonnenſchein; ich liebe den Schatten nicht, am wenigſten denjenigen, in den ich ſelbſt geſtellt werde.“

„Wenn ich ſagte bedauerlich, ſo dachte ich an mich ſelbſt, an meine Hoffnungen und Wünſche, ja den Zweck meines heutigen Beſuchs. In der That, Fräulein, ich wünſchte, daß jenes Maſuren Ihre zweite Heimath würde und daß Sie ſich dort nicht blos behaglich, ſondern auch glücklich fühlen möchten. Sie kennen dort das freundliche Haus im Schatten der Linden . . . kein Schloß wie Kulmitten, aber im Sommer unter Blüthen vergraben . . . den traulichen Garten dahinter . . . dorthin möchte ich Sie führen; dort möchte ich Ihnen zeitlebens eine trauliche Stätte bereiten, wenn Sie es wünſchen, Cäcilie; denn ich liebe Sie, und ich bitte um Ihre Hand!“

Jetzt war Wegen warm geworden, Thränen ſtanden in ſeinen Augen; er hatte ſich erhoben und Cäcilien mit Herzlichkeit die Hand entgegengeſtreckt, in welche dieſe zaudernd und vorſichtig die ihrige legte. Hinter der Portière konnte Olga einen leichten Huſtenanfall nicht unterdrücken, es war ein nervöſer Huſten in Folge plötzlicher Aufregung.

„Wollen Sie die Meine ſein? Ich will Sie zeitlebens auf Händen tragen," fuhr Wegen mit überſtrömender Innigkeit fort, „Niemand wird wagen, Sie zu kränken; man mochte das fremde Mädchen, das in's Land kam, vielleicht hier und dort mit unliebſamen Blicken betrachten; meine Frau wird man achten und ehren und ihr liebevoll entgegenkommen, wenn ſie meinen Namen trägt. Das iſt das eine, was Sie bedenklich machen könnte, es iſt grundlos, ich verſichere Sie . . . und was das andere betrifft, ich ſehe es Ihnen an, daß Sie noch das andere Bedenken haben: wohl, ich bin kein Genie; das iſt mir an meiner Wiege nicht geſungen worden; ich beuge mich vor Ihrem Geiſt; aber gehört er mir denn nicht auch, wenn wir Eins ſind für's ganze Leben? Ich aber habe geſunden Menſchenverſtand; ich bin ja Kreisdeputirter, man hat Vertrauen zu mir, zu meinem Kopf; man würde mich ſonſt nicht dazu wählen. Auch Blanden iſt mein Freund, und das iſt ein Genie. Sage mir, mit wem Du umgehſt . . . genug, doch das iſt Nebenſache! Die Hauptſache iſt, ich habe ein redlich Herz, und ich liebe Sie von ganzem Herzen. Man rühmt meine Muſterwirthſchaft im Kreiſe, doch die wahre Muſterwirthſchaft wird man dann nicht auf den Feldern und in den Ställen, ſondern in meinem Hauſe finden."

„Sie ehren mich durch Ihren Antrag," sagte Cäcilie, „er kommt mir nicht ganz unerwartet. Es gab freilich eine Zeit, wo ich mehr auf denselben gefaßt war, als gerade jetzt!"

„Zürnen Sie mir nicht, daß ich damit gezögert habe, daß ich Sie in die Ferne ziehen ließ; ich schwankte niemals in meiner Neigung, denn was bei mir im Gemüthe wurzelt, das ist fest gegründet; ich schwankte nur im Glauben an das Glück, das ich Ihnen schaffen könnte; es lag so viel Widriges in der Luft; und ich wurde zaghaft, gerade weil ich Sie liebte. Das ist jetzt anders; alle Zweifel habe ich abgeschüttelt; ich fühle in mir die Macht, Sie glücklich zu machen. Und wenn es Unterholz giebt, das unsere Pfade hemmt, dann laß ich den ganzen Wald durchforsten oder niederschlagen, so wahr ich Wegen heiße. Willst Du die meine sein, liebe Cäcilie?"

„Nehmen Sie zunächst meine Hand zum Zeichen meines Dankes und treuer Freundschaft. Dann aber gönnen Sie mir Frist zur Ueberlegung, und wenn es nur einige Tage wären. Auch ich muß volle Klarheit gewinnen, auch in mir muß sich Schwankendes befestigen. Meiner herzlichen Neigung sind Sie gewiß, und welche Entscheidung ich auch fällen mag, seien Sie überzeugt,

ich werde immer dieſen Tag zu den ſchönſten meines Lebens rechnen."

Wegen fragte, wann er ſich die Antwort holen dürfe; Cäcilie wollte ſie ihm in zwei Tagen geben. Er ſtand auf mit niedergeſchlagener Miene; er hatte doch mindeſtens gehofft, diesmal einen Kuß als Siegestrophäe zu erhalten. Und wie höflich und liebenswürdig, aber wie wenig herzlich war alles, was Cäcilie ihm ſagte, wie ganz anders hatte er ſich, als er die enge Treppe hinaufſtieg, das Wiederſehen mit der Geliebten ausgemalt! Da zerfloß ſie nach ſeiner Erklärung in Thränen, da ſank ſie ihm um den Hals, da ſagte auch ſie ihm, daß ſie ihn ſchon lange von Herzen geliebt und ohne ihn nicht leben könne, da durfte er ſie das erſte Mal leidenſchaftlich an ſein Herz drücken!

Die leiſen Umriſſe dieſes Phantaſiebildes ſtanden noch vor ſeiner Seele; doch wie ganz anders hatte ſich dieſe Begegnung geſtaltet! Nichts von Hingebung, von liebenden Ergüſſen; kein Augenblick ſüßen Selbſtvergeſſens. Freundlich, aber fremd ſtand ſie vor ihm; freilich, ſo begehrenswerth, ſo reizend wie immer! Selbſt in dem bequemeren Hausgewand zeichnete ſich ihre ſchlanke Taille ſo verführeriſch ab; das feine Lächeln um ihre Lippen, der lebhafte Blick ihrer klugen Augen, dies ge-

ſchmeidig Beſtrickende in ihrem ganzen Weſen: für den Glücklichſten aller Sterblichen hätte ſich Wegen in dieſem Augenblick gehalten, wenn es ihm vergönnt geweſen wäre, von dieſer zarten Fee, die wie mit Elfenſchritt durch das Leben zu gleiten ſchien, das Jawort zu erhalten, das ſie auf immer ihm zu eigen gab. Statt deſſen mußte er zum Hut greifen und in einem freundſchaftlichen Händedruck alle ſeine Gefühle zuſammenfaſſen; doch er tröſtete ſich damit, daß es einem Mädchen ſchwer fallen müſſe, das entſcheidende Wort zu ſprechen, aus Scheu und Verſchämtheit, daß ſie es lieber zuerſt einem duftigen Billetchen anvertraue und dann mit mehr Gemüthsruhe die unvermeidlichen Folgen einer Liebeserklärung über ſich ergehen laſſe. Freilich ſagte ihm auch wieder eine Stimme in ſeinem Innern, als er die Treppe herunterſtieg, daß Cäcilie eigentlich nichts mädchenhaft ſchüchternes habe . . . und ſeine Troſtgründe zerflatterten draußen wieder wie das welke Laub im Novemberwinde.

Kaum hatte Wegen das Zimmer verlaſſen, als Olga hinter der Portière hervortrat und die Schweſter glückwünſchend an's Herz ſchloß. Auch die Mutter, welche Olga's kräftige Stimme von dem frohen Ereigniß

verständlich unterrichtet hatte, war überglücklich über den Antrag.

„Ihr verfügt zu rasch über mich," sagte Cäcilie abwehrend, „das will reiflich erwogen sein."

Und sie setzte sich auf die Causeuse in ihrem Boudoir, das Haupt auf die Hand gestützt, bisweilen auf die Bäume des Philosophendammes hinaussehend, welche ein schonungsloser Nordwind zerzauste und entblätterte.

Olga und die Mutter störten sie nicht in ihren stillen Gedanken, die aber ganz anderer Art waren, als jene glaubten. Die Mutter dachte schon mit schwerem Herzen an die Ausstattung, Olga war gerührt von der Güte und der Bravheit des prächtigen Mannes, die aus jedem seiner Worte sprach; Cäcilie war von diesen Vorzügen ungerührt; die Sprache des Herzens, der schlichten Empfindung war nicht für sie geschaffen; sie betrachtete Wegen nur als eine Figur des Schachbretts, mit der sie einen guten Zug machen konnte.

Gegen Abend erklärte Olga, daß sie ihre Freundin Minna, die Tochter des Kanzleirathes, besuchen wolle; eine halbe Stunde darauf theilte Cäcilie der Mutter mit, daß sie frische Luft schöpfen und bei der Majorin Bern sich nach dem Befinden des ernstlich erkrankten jüngsten Kindes erkundigen wolle.

An diesem Abend saß Doctor Kuhl in seinem Laboratorium, einem gewölbten Raum mit vergitterten Fenstern, aus dem nur eine Thür in sein Studirzimmer führte. Seiner Mutter, einer vermögenden Wittwe, gehörte das Haus, und er hatte es sich nach dem Tode des Vaters behaglich nach seinen Wünschen eingerichtet. Die Mutter ließ ihm freies Spiel, sie begünstigte alle seine Launen und Einfälle, selbst wenn sie dieselben nicht billigte, und auch dann, wenn sie mit den gesellschaftlichen Formen nicht in Einklang zu bringen waren. Für ihren Paul eine Intrigue zu leiten, so ganz insgeheim; das machte ihr besonderes Behagen, und es war nicht zu verwundern, daß ihr Sohn bei diesen Erziehungsgrundsätzen jener wunderliche Heilig wurde, als welchere er in allen Kreisen mehr oder weniger verrufen war.

Da saß er nun unter Tigeln und Retorten, Flaschen und Röhren; hier wurden verschlossene Gefäße auf Lämpchen erhitzt; dort standen andere offen, um den Zersetzungsprozeß beobachten zu können, welchen der Sauerstoff der Luft bei seiner Berührung mit andern Stoffen hervorruft.

Der Doctor hatte eben ins Löthrohr geblasen und legte es beiseite. Das Löthrohr, dachte er bei sich, spielt in der Welt eine noch größere Rolle als hier im

Laboratorium. Wie viele Flammen, welche himmelwärts lohten, hat es schon umgeblasen, daß sie am Boden dahinkrochen! Und zu allen Zeiten haben die Staatssykophanten und die falschen Lehrer der Menschheit ihren verderblichen Hauch durch das Löthrohr des Egoismus den Völkern zugeblasen.

Er trat an eine Retorte und beobachtete, wie in der Erhitzung zwei Stoffe das Band ihrer Elemente verloren, ihre Bestandtheile mit einander austauschten, so daß sich durch diese Flucht und Verschmelzung zwei ganz neue Verbindungen herstellten.

Die fatalen Wahlverwandtschaften, sagte er sich, was haben sie für Unheil in der Welt angerichtet! Wie kann man das Gesetz der todten Natur auf das menschliche Herz anwenden! Als wenn die zwei die entscheidende Zahl für dasselbe wäre, obschon doch Hindostans Götter bereits eine dreieinige Trimurti bildeten, als wenn bei dem Hinzukommen eines Dritten das eine dahin, das andere dorthin flüchten müßte, statt daß sie in schönem Bund zusammen verweilten. Was kümmert's uns, ob Chlor und Blei, Wasserstoff und Sauerstoff sich suchen und finden, wenn sie als Bleioxyd und Chlorwasserstoff sich begegnen? Wie kann man das Menschenherz nach dieser Laune der Natur bestimmen wollen? Unsere großen

Dichter sind die gefährlichsten Feinde der Freiheit des Herzens und der schönen gemeinsamen Liebe.

Dann beobachtete der Doctor zwei Gefäße, in denen er durch einen eigenthümlichen Prozeß den Kohlenstoff zu verdichten und zu erhärten suchte; er schmeichelte sich damit, in dieser Weise Diamanten schaffen zu können; doch immer blieb die Antwort aus, welche seine Versuche ihm geben sollten. Er tröstete sich mit einer allgemeinen Betrachtung. Die harte Kohle wird zum Diamanten; die Charakterstärke allein schafft die großen Männer, die funkelnden Edelsteine der Menschheit, doch wie selten gelingt dieser Prozeß! Kohle bleibt Kohle . . . damit kann man nur die Oefen heizen.

Als er mit hoffnungslosen Blicken die unfertigen Diamanten betrachtete, hörte er im Studirzimmer die Stimme seiner Mutter: „Wo steckt denn das Jungelchen?" und bald trat sie in das Laboratorium, Olga an der Hand führend. „Hier, Damenbesuch, lieber Paul! Unterhalte Olga ein wenig; ich will ein kleines Souper zurüsten für unsern lieben Gast."

Fräulein von Dornau wagte sich kühn in das chemische Atelier, wo überall rechts und links wie auf den pharsalischen Feldern in der klassischen Walpurgisnacht kleine Flammen brannten, allerdings nicht feenhafte

Irrwische, sondern Altarflämmchen im heiligen Tempel der Wissenschaft. Paul umarmte und küßte sie feurig, wobei ein gläserner Destillirkolben das Gleichgewicht verlor und in Scherben zersplitterte.

„Setze Dich, Olga," sagte Paul, „wir können auch hier uns etwas unterhalten."

Und er machte ihr einen Platz auf einer Bank frei. „Fürchte Dich nicht vor dieser plauderhaften Werkstätte, welche alle Geheimnisse der Natur ausschwatzt, fürchte Dich nicht vor dem, was sich die Elemente erzählen, und wenn die Gase und Dämpfe dieser Hexenküche auch nicht so lieblich sind, wie aromatischer Waldgeruch, es ist doch ebenfalls der Athemzug der Mutter Natur, die hier noch etwas tiefer Athem holt als draußen in Wald und Feld."

Olga hüstelte etwas, denn der Schwefeldunst fiel ihr auf die Brust.

„Ich will nur noch Ozon hier aus den flüchtigen Oelen entwickeln. Ozon . . . dafür schwärme ich, das ist das Genie des Sauerstoffs. Wo diesem die Anziehungskraft versagt, da wirkt noch der Ozon. Das ist der höhere Lebensgeist! Alle Leidenschaft ist Ozon, es ist mein Element."

Olga, welche bemerkt hatte, daß Paul gern unter-

richtete, erkundigte sich nach der Entstehungsart und dem Wesen des Ozon und erntete dafür, nach einer längeren Auseinandersetzung, das Lob ihrer von Tag zu Tag zunehmenden Wißbegierde.

Nachdem der Vortrag beendet war und noch einige Experimente stattgefunden hatten, führte Kuhl seinen Besuch in das Studirzimmer.

„Ich habe Dir etwas Wichtiges mitzutheilen," sagte Olga, indem sie erst wieder frei Athem holte in dem luftigen Gemach, dessen Wände mit hohen bis zur Decke reichenden Bücherrepositorien bedeckt waren.

„Nur zu," versetzte Paul, „man weiß schon, was Euch wichtig erscheint; es sind in der Regel die gleichgiltigsten Dinge von der Welt."

„Diesmal nicht, es geht uns alle an, auch Dich."

„So erzähle."

„Cäcilie, meine Schwester Cäcilie . . ."

„Was ist mit ihr?"

„Sie wird heirathen."

„Unmöglich!"

„Es ist seit heute sehr möglich, ja fast gewiß."

Kuhl sprang vom Sopha auf und ging einige Male im Zimmer hin und her.

„Sie ist eine Ungetreue, ich weiß es schon lange,

eine berechnende Natur! Das Leben im Geiſt und in der Wahrheit vermag ſie nicht zu faſſen; ſie iſt eine Philiſterdirne, eine Delila, und verräth mich an die Philiſter! Dort iſt ihre Heimat, wo die Kochtöpfe am häuslichen Herde brodeln; ſchade um ſo viel Geiſt! Was nützt die reine Flamme des Sauerſtoffs, wenn ſie nur dazu dient, altes Eiſen roſtig zu machen? Doch warum wundre ich mich? Es iſt ja eine alte Geſchichte; man braucht nicht erſt nach dem Namen des Glücklichen zu fragen."

„Herr Baron von Wegen hat heute um ihre Hand angehalten."

„Und ſie hat zugeſagt?"

„Noch nicht feſt, doch ſie wird zuſagen, ich zweifle nicht daran! Und warum ſollte ſie zögern? Er iſt ein ehrlicher, prächtiger Herr; das Herz geht einem auf, wenn man ihn ſprechen hört; er iſt vermögend und angeſehen und ich glaube, daß Cäcilie auch etwas auf den Adel giebt . . . mir iſt er gleichgiltig!"

Der Doctor hatte ſich neben ſie geſetzt, ſie ſah ihn mit ihren großen Augen ſo verſtändnißvoll an; bei den letzten Worten aber fuhr er empor, wie von einem bösartigen Inſekt geſtochen!

Auch ſie denkt nur an's Heirathen, ſagte er zu

sich, ich hör' es aus jedem Worte heraus. Drum bringt sie mir diese Nachricht so rasch; Cäcilie steht ihr nicht mehr im Wege, jetzt schmeichelt sie sich, Alleinherrscherin in meinem Herzen zu sein. Und er warf feindliche Blicke auf die stolze Schönheit, die ihn zu beschwichtigen suchte, sich liebevoll an ihn schmiegte und ihre junonischen Augen zu ihm aufschlug, in denen ihre Liebe mit Frakturschrift geschrieben stand.

Was sollte er thun? Er zürnte ihr wegen ihres Unverstandes, doch sie schwor ja immer bald ihre Ketzereien ab; es bedurfte nur der richtigen Weisung, und da alle Theorie grau ist, wie die unbestimmte Zukunft, und alle Praxis grün, wie die frische Gegenwart, so hielt er's für das Beste, sich um ihre weitgehenden Pläne nicht zu kümmern, drohte ihr nur mit dem Zeigefinger und drückte einen Kuß auf ihre vollen Lippen.

Als er sich umsah, stand Cäcilie vor ihm. Olga erröthete diesmal, obschon Paul sie oft genug in Gegenwart der Schwester geküßt hatte; und auch Cäcilie schien erregt über eine Thatsache, gegen die sie eigentlich abgehärtet sein mußte.

„Deine Mutter hat mich hierher gewiesen," sagte sie zu Paul mit etwas scharfem Ton; „Olga, Du hast wohl Kanzleiraths Minna nicht zu Hause getroffen?"

„Und ich muß faſt fürchten," erwiderte dieſe, „daß das kranke Kind der Majorin Bern geſtorben iſt."

„Es bedurfte meiner nicht mehr, es iſt vollkommen geneſen."

Es trat ein kleiner Waffenſtillſtand zwiſchen den Krieg führenden Mächten ein; Kuhl betrachtete ſie mit gekreuzten Armen und mit finſtern Mienen; gaben ſie nicht ein lebendiges Bild jener empörenden Schwäche der Geſinnung, die ſich in der verächtlichſten aller Leidenſchaften, in der Eiferſucht, ausſpricht?

Umſonſt hatte er jahrelang gegen dieſelbe gepredigt, einen gemeinſamen Bund der Herzen verherrlicht; da lag ſein Werk in Trümmern; doch warum war Cäcilie eiferſüchtig an dem Tage, an dem ſie ihn einem andern geopfert hatte?

Dieſe ſchnöde Leidenſchaft überlebte noch die Liebe ſelbſt. Cäcilie, die im Aerger immer leiſer ſprach, doch ſo, daß ſich etwas Ziſchendes in die feinen ſcharfen Töne miſchte, ſagte zu Olga: „Du haſt Dir ein Recht vorweg genommen, das Dir nicht zukommt, das Recht, über meine Herzensangelegenheiten mit anderen zu ſprechen; denn nur deshalb haſt Du uns getäuſcht und biſt hierhergegangen. Du wirſt mir gewiß das Recht einräumen, mit Paul ebenſo ungeſtört hierüber zu ſprechen, wie Du

es gethan haſt. Frau Kuhl erwartet uns zum Thee; Du wirſt die Güte haben, vorauszugehen."

Olga war ſtets gewohnt, den Wünſchen ihrer Schweſter, wenn dieſe mit ſchneidender Beſtimmtheit ausgeſprochen wurden, zu gehorchen; ſie verließ daher ſchweigend das Zimmer, nicht ohne dem Doctor noch einen vielſagenden Blick zugeworfen zu haben.

Cäcilie ſteckte ſich eine Papiercigarette an.

„Du weißt natürlich alles; meine Schweſter erſpart mir eine lange Einleitung."

Kuhl blieb ſtehen mit gekreuzten Armen und nickte leiſe mit dem Kopfe.

„Wegen hat um meine Hand angehalten; es iſt ſchon lange her, daß er ſich um mich bewirbt."

„Doch etwas undeutlich waren bis jetzt die Umriſſe ſeiner Werbung," meinte Kuhl ſpöttiſch.

„Er bietet mir an, was hundert andere für ein hohes Glück halten würden, und wenn ich mich ſelbſt ruhig frage, ſo muß ich mir eingeſtehen, daß er ein Ehrenmann iſt, dabei gutherzig und liebenswürdig, wie wenige, daß er eine der Naturen iſt, denen treue Hingebung angeboren zu ſein ſcheint."

Kuhl lachte laut auf: „In der That, Du haſt Dir auf einmal ganz neue Ideale angeſchafft, neu für

Dich und uns; sonst gehören sie zu der Sorte, die man zu Dutzenden auf der Leipziger Messe kaufen kann."

„Du magst hinwegspotten, was Dir fremd ist; deshalb bleibt es doch bestehen, und es besteht in Ehren vor der Welt. Es handelt sich außerdem um eine gute Partie; meine arme Mutter würde eine neue behagliche Heimat finden, ich selbst stände nicht mehr einer dunklen Zukunft gegenüber, welche den kommenden Jahren Müh' und Arbeit und dem Alter nichts bietet als Einsamkeit."

Der Spott des Doctors verstummte dieser Wendung gegenüber; es lag eine zu traurige Wahrheit darin.

„Wenn ich daher meinen Verstand frage," fuhr Cäcilie fort, indem sie eine sich kräuselnde Rauchwolke in die Luft blies, „so erhalte ich eine Antwort, die eigentlich keinen Zweifel zuläßt, und die böse Welt behauptet sogar, daß der Verstand bei mir eine überwiegende Rolle spiele."

„Dann ist ja das Räthsel gelöst," sagte Kuhl.

„Wenn ich Vergleiche anstellen wollte, sie würden keineswegs alle so zu Gunsten des hochgelehrten Doctors der Medizin ausfallen, wie dieser in seiner Selbstgefälligkeit sich träumen mag. Wegen ist nicht so geistreich, immerhin; doch der Geist hat etwas gefährliches, zersetzendes . . . und nun gar ein Chemiker, der löst

uns in alle Elemente auf; der wirft unseren Charakter in die Retorte, unsere Vorzüge und Mängel auf die Wage, und sind wir erst zergliedert, was sind wir dann? Atome von Atomen. Wegen ist nicht so geistreich, doch er ist auch nicht paradox; er will nicht die Welt auf den Kopf stellen. Was die Schönheit betrifft, nun, das ist Geschmackssache. Er ist kein Apoll, doch ein Herkules ist auch keiner. Er hat blos die Fehler seiner Tugenden, doch andere haben blos die Tugenden ihrer Fehler; kurz und gut . . . ."

„Kurz und gut," fiel Kuhl ein, „man braucht kein großer Mathematiker zu sein, um zu sehen, wer bei diesem Rechnenexempel zu kurz kommen wird. Freilich, man zählt dabei nicht mit das Glück früherer Neigung, die Versprechungen des schönen Bundes, die Erinnerungen seliger Stunden, in denen Herz zum Herzen sich fand, oder erhabener Augenblicke, in denen der Geist zum Geiste sprach. Es sind die gleichgültigen kalten Seelen, für die es keine Vergangenheit giebt, wenn eine anmuthige Zukunft ihnen winkt."

„Du thust mir Unrecht," sagte Cäcilie, indem sie die Cigarette beiseite legte.

„Oder," fuhr Kuhl unerbittlich fort, „Du sinnst auf Verrath, Du willst unseren Bund gewaltsam sprengen.

Es iſt ein Handel, ein Geſchäft! Ich erwarte ſchon lange eine entſcheidende Wendung; ich will ihr zuvorkommen. Vielleicht würde ich vor Wegen bevorzugt, wenn ich mir dies Vorrecht mit dem gleichen Preiſe erkaufte, den er zahlen will."

Jetzt fiel ihm Cäcilie raſch in's Wort; ihre Augen ſprühten Feuer, ein leidenſchaftliches Erzittern kam über ihr ganzes Weſen: „So wenig kennſt Du mich, Paul? So wenig kennt Ihr mich alle? Was ſind mir die andern, und wenn ſie Fürſtenkronen und Golkonda's Schätze beſäßen und alle Tugenden der Welt in ſich vereinigten? Ich habe gelernt, alles mit Deinen Augen zu ſehen; ich würde erblinden, wenn ich Dich verlöre! Müßt' ich fort von Dir, mir wäre, als würde ich in eine unendliche Oede hinausgeſtoßen. Wie fühlte ich mich einſam in den Wäldern Maſurens, in den Orangengärten Italiens! Was iſt mein Leben? Feuer von Deinem Feuer, Seele von Deiner Seele!"

Es war die Sprache unverfälſchter Leidenſchaft; die volle Wahrheit des Gefühls lag in dieſen Worten, welche auch im Herzen des Geliebten zündeten; doch noch ſtand er zögernd; er wagte nicht, dies ſchlanke Mädchen, das ihm ſchon ſo oft zu entſchlüpfen drohte, mit vollem Vertrauen an's Herz zu drücken. Cäcilie bemerkte ſein

Zögern; ſie wußte auch den Grund, und was ſie jetzt ſprach, indem ſie ſich ſchmeichleriſch an ihn ſchmiegte, das war nicht mehr ihres Herzens Meinung.

„Du glaubſt, ich werde Bedingungen ſtellen, ich werde pochen auf das Recht der Ausſchließlichkeit, das ſo glühende Liebe verlangt? Nein, nein, es bleibe alles, wie zuvor. Mag ein anderer ſein ganzes Leben mir bieten. Deine Nähe, Deine Liebe iſt mein Glück, und ich frage nicht danach, ob mir Dein Herz allein gehört! Es gebe noch Glückliche neben mir, ich will Dich ganz verſtehen lernen.“

Jetzt erſt glaubte Kuhl, das geliebte Mädchen rückhaltlos an's Herz ſchließen zu dürfen.

„Und zur Beſiegelung des neu geſchloſſenen Bundes, lieber Paul, eines Bundes, dem ich in den Augen der Welt ein großes Opfer gebracht habe, wollen wir morgen einen gemeinſamen Spazierritt machen, aber diesmal ohne Olga, Du und ich allein. Dieſe kleine Auszeichnung biſt Du mir ſchuldig.“

Kuhl ſagte zu! Das Souper mit der Mutter und den beiden Fräulein Dornau verlief in heiterſter Laune. Olga wußte noch nichts von dem verzweifelten Entſchluß Cäcilien's, ſie ſah in ihr die Braut Wegen's und war deshalb in roſenfarbigſter Stimmung; der Champagner

ſetzte ihr Blut in etwas lebhaftere Wallung; ſie hatte ſogar einige drollige Einfälle. Cäcilie aber ſprühte von Geiſt und entwickelte ſo kühne Theorien, daß Paul mit Vergnügen ihrem ſchwindelnden Flug folgte.

Am andern Tage blickte Wegen zum offenen Fenſter ſeines Hotels hinaus. Es war ein kalter Tag; doch er mußte Luft ſchöpfen, ſein Herz war zu voll. Er hatte ſich eine Pelzmütze aufgeſetzt und trotzte dem rauhen Wind, der ſeine Wangen tiefer röthete.

Da ertönte Hufſchlag auf dem Pflaſter, ein Reiter und eine Reiterin! Wie ſtolz die ſchlanke Dame zu Roß ſaß und ihren Rappen kourbettiren ließ! In dem Reiter hatte Wegen alsbald den Doctor Kuhl erkannt! Doch die Reiterin, täuſchten ihn ſeine Augen? Hatte der Wind ihn mit dem aufgejagten Staub geblendet? Kein Zweifel . . . es war Cäcilie!

Er erblaßte und fuhr zurück vom Fenſter. Bei der plötzlichen Bewegung hatte er ſich die Pelzmütze abgeſtreift und ſeine vereinzelten blonden Haare wehten melancholiſch im Winde. Der Hufſchlag verhallte auf dem Pflaſter.

Wegen ſaß auf dem Sopha, die Cigarre war ihm ausgegangen; er war ganz gedankenlos. Er klingelte ſeinem Diener, um ins Bett zu gehen; da fiel ihm ein,

daß es erſt Mittag ſei. Er ließ ſich ſeinen Frack mit dem Ordenskreuz bringen und zog ihn an; da beſann er ſich darauf, daß er ja nicht heute ſchon den entſcheidenden Beſuch zu machen habe.

Und ſollte er den Beſuch überhaupt noch machen? Hatte ſie ſich nicht offen von ihm losgeſagt? War dieſer Spazierritt nicht eine verſtändliche Antwort?

Gewiß, jetzt mußte ſie ſelbſt ihm ſchreiben, ihm die Beſchämung erſparen, noch einmal vergeblich an ihre Pforte zu klopfen. Er verließ das Haus nicht, er erwartete den Brief, der ſein Todesurtheil enthielt; doch der Brief kam nicht.

In der Stadt war der Spazierritt nicht unbemerkt geblieben; Kuhl gehörte zu den öffentlichen Charakteren, man ſprach von ihm in allen Kreiſen. Er war öfter mit beiden Fräulein Dornau hoch zu Roß geſehen worden; heute erſchien er nur mit der einen. Was war vorgegangen? Die Meinung der Welt iſt ſtets bereit, aus Thatſachen Schlüſſe zu ziehen, und wenn ſie noch ſo voreilig wären. Von Salon zu Salon verbreitete ſich die Kunde, Doctor Kuhl habe ſich endlich entſchieden und zwar für Cäcilien. Bei Dornaus ſelbſt hatte es lebhafte Scenen gegeben. Als Cäcilie ihre un-

wandelbare Absicht erklärte, den Antrag des Herrn von Wegen zurückzuweisen, da schluchzte und weinte die Mutter, und Olga selbst gerieth in ein Feuer der Entrüstung, das ihrer unerschütterlichen Ruhe fast gänzlich fremd war; sie schilderte Wegen's Vorzüge in den glühendsten Farben und machte der Schwester die bittersten Vorwürfe. Waren doch ihre eigenen stillen Hoffnungen durch solche bedauerliche Halsstarrigkeit vernichtet.

Cäcilie wußte indeß mit gewohnter Ueberlegenheit die aufgeregten Gemüther zu beruhigen; sie gewann wieder ihre volle Theilnahme durch die Erklärung, daß sie Wegen nicht lieben könne und ohne Liebe nicht heirathen werde; sie rührte Olga durch so edle Gesinnung zu Thränen. Die Schwestern söhnten sich wieder vollständig aus und Olga versprach sogar auf Cäciliens Wunsch, Herrn von Wegen zu empfangen und ihm die unerfreuliche Kunde mitzutheilen.

Wegen erschien Tags darauf in der Stimmung eines Delinquenten, der des verdammenden Spruches gewiß ist; es war ihm eine Beruhigung, daß nicht Cäcilie selbst ihm die Entscheidung verkündete. In der That empfing ihn Olga, und von ihren Lippen hörte sich der ablehnende Bescheid trostreicher an.

Cäcilie ließ erklären, daß sie nach reiflicher Prüfung nicht aufs Land, nicht in die Kreise des masurischen Adels passe; sie würde ihn nicht glücklich machen können; sie lehne seinen Antrag daher dankend ab, doch rechne sie auf seine dauernde Freundschaft.

Diese Erklärung hatte Wegen erwartet; darum hatte sie für ihn das niederschmetternde Gewicht verloren; doch was er nicht erwartet hatte, war eine so liebenswürdige Verkündigerin des verhängnißvollen Spruches.

In seiner blinden Leidenschaft für Cäcilie hatte er sich nie um Olga gekümmert; sie trat zu tief in den Schatten durch den Glanz, der von der Geliebten ausging. Er hatte oft ihre Anwesenheit kaum bemerkt, und doch war ihre Erscheinung stattlich und herausfordernd genug.

In der That, er war sehr blind gewesen; heute mußte er sich's eingestehen, heute, wo er, wie Scipio auf den Trümmern Carthago's, mit schweigender Wehmuth auf den Ruinen seiner ersten Liebe saß. In Ermangelung einer passenden Antwort, die auf solche Eröffnungen nicht leicht zu finden ist, betrachtete er Olga anfangs mit traurigen Blicken und ziemlich gedankenlos, dann mit einer wachsenden Theilnahme; denn sie sprach mit so herzlichem Tone, um ihn zu trösten, und je mehr

er sie ansah, desto mehr entdeckte er, daß sie ein schönes Mädchen sei, nicht so feingeistig wie Cäcilie, aber jedenfalls mehr geeignet, in Masuren Eindruck auf die Gemüther zu machen als diese. Es waren dies nur ganz dunkle Vorstellungen, die sich auf dem allerentferntesten Hintergrund seiner Seele mit den schattenhaftesten Umrissen abzeichneten; er würde sie energisch zurückgewiesen haben, wenn sie sich weiter an's Licht hervorgewagt hätten, als unpassend und frevelhaft.

Sündigte er doch schon gegen den wohlbegründeten Brauch, nach solchem ablehnenden Bescheid augenblicklich den Hut zu ergreifen und den Rückzug anzutreten. Olga plauderte ja so harmlos; sie lenkte tactvoll das Gespräch auf gleichgültige Dinge; doch gerade diese gleichgültigen Dinge hatten für Wegen ein besonderes Interesse. Olga's Herz war nicht bei der George Sand und dem père Enfantin, wenn sie auch mit Doctor Kuhl darüber sprechen mußte und sich leidlich mit den großen Fragen abfand, von denen das Heil der Menschheit abhing, auch einige Stichwörter sich wohl gemerkt hatte; wenn es sich aber um Toiletten, um Familienereignisse und Verlobungen, um Verwandtschaftsverhältnisse handelte, da erwärmte sich ihr ganzes Wesen, und sie vergaß ganz, daß das alles eigentlich höchst philiströse Dinge waren

und zum Theil im Widerspruch standen mit dem socialen Programm der Zukunft, auf das sie im chemischen Laboratorium des Doctor Kuhl schwören mußte. Eine große Freude bereitete sie dem Baron von Wegen durch die unerwartete Kenntniß seiner ganzen weitverbreiteten Familie; sie kannte ja die Wegens bei Labiau und die Wegens bei Insterburg, sie hatte sogar einmal den alten Erbonkel gesprochen, der dicht an der Memel in den litthauischen Wäldern haust; sie wußte zu unterscheiden, was rechte Vettern waren und was zur weitern Verwandtschaft gehörte. Sie pflanzte den Stammbaum der Wegen mit so sicherer Hand vor ihm hin, wie Jeanne d'Arc die Fahne mit den Lilien der Valois; und das müßte ein entarteter Edelmann sein, den dies nicht anheimeln, dem dies nicht schmeicheln würde.

Und da über diesem Gespräch ein guter Genius wachte, der mit linderndem Balsam ein verwundetes Herz zu heilen trachtete, so kam die Unterhaltung durch eine plötzliche Wendung auch auf die ostpreußische Küche. Das war ein Gesprächsstoff, dem Wegen einen aufgeschlossenen Sinn entgegenbrachte, und auch Olga war hier ganz zu Hause, wenn sie sich auch mehr genießend als schöpferisch an den Großthaten des Kochherdes zu betheiligen liebte; doch über alle Fische des Meeres und

Thiere des Waldes, ja auch über die Bewohner der Karpfenteiche und Fasanerien wußte sie genaue Auskunft zu geben und über alle diejenige Sauce zu verhängen, die gleichsam für sie vorherbestimmt war. Diese Unterhaltung war so fesselnd für Wegen, daß, als er zum Hute griff, er ganz vergessen hatte, welche Veranlassung ihn hierher geführt, welche empfindliche Niederlage er hier erlebt. Da die Fortdauer der Freundschaft, die auch Cäcilie ihm versprochen hatte, doch nicht möglich war ohne die Pflege geselliger Beziehungen, so gewann Wegen leicht die Erlaubniß zur Wiederholung seiner Besuche, und auch in Cäciliens Namen glaubte ihm Olga diese ertheilen zu können.

Wegen war, als er das Haus verließ, durchaus nicht in der Stimmung eines abgewiesenen Heirathskandidaten, die an und für sich zu den niederschlagendsten gehört, welche die Nerven der Sterblichen abstumpfen und lähmen. Er überraschte sich dabei, wie er ein litthauisches Volkslied trillerte, das nicht den elegischen Hauch der Prosa untergehender Volksstämme athmete, sondern ganz frisch und unternehmungslustig klang. Er rief sich alsbald zur Ordnung, doch konnte er ein unangenehmes Gefühl nicht ganz unterdrücken; er entdeckte in sich bei genauer Selbstprüfung eine, wenn auch in

leichten Umriſſen verdämmernde Aehnlichkeit mit dem Doctor Kuhl, den er in ſittlicher Hinſicht verabſcheute. Cäcilie war inzwiſchen hinter der Portiere hervorgetreten und ertheilte der Schweſter warmes Lob für die Zartheit und Gewandtheit, mit der ſie ſich des mißlichen Auftrages entledigt habe.

Als Cäcilie ſich an den Nähtiſch ſetzte, ſchwebte ein feines zufriedenes Lächeln um ihre Lippen. Es ging ja alles, wie ſie es wollte und eingefädelt hatte, und ſie ſchmeichelte ſich damit, daß ſie das gewünſchte Ziel doch noch erreichen werde.

Elftes Capitel.

Auf dem Kirchhof.

Blanden gab ſich der Fürſorge für die Abgebrannten ſeines Vorwerkes und die nöthigen Neubauten mit beſonderem Eifer hin; er war wie beſeelt von friſcherem Lebenshauch; der Trieb zu ſchaffen und zu wirken, der ſeit jenen Vorfällen am Strande ganz bei ihm eingeſchlummert war, regte ſich von neuem in ihm. Der Winter war inzwiſchen eingetreten und machte die Einſamkeit in Kulmitten noch troſtloſer; der Entſchluß, ſich einen feſten Herd zu gründen, wurde immer lebendiger in Blanden, und das Bild der ſchönen Sängerin als der künftigen Hausgöttin beherrſchte täglich mehr ſeine wachen Träume.

Auch begann er ſich wieder mehr um die politiſchen Angelegenheiten zu bekümmern, deren Fortgang er in letzter Zeit nur im ſtillen beobachtet hatte. Immer feſter

wurde seine Ueberzeugung, daß trotz aller Hemmnisse der preußische Staat eine Verfassung gewinnen und alle Provinzen durch ein gemeinsames Band vereinigen werde; dann war auch ihm von neuem die politische Laufbahn eröffnet; er war nicht mehr abhängig von dem Urtheil der Standesgenossen seines Kreises, er konnte als Wahlkandidat dann vor die Bevölkerung der ganzen Provinz hintreten.

Der Bestand der bisherigen Provinzialstände konnte nicht mehr von langer Dauer sein; das war seine feste Ueberzeugung; doch um von Hause aus für die neue Bahn, welche ihm die Zukunft eröffnen sollte, ernste Aussichten zu gewinnen, mußte er seinen Namen in weiteren Kreisen bekannt machen, er mußte schon als Vorkämpfer der politischen Bewegung genannt werden. Eine willkommene Gelegenheit dazu boten ihm die Bürgerversammlungen in der Provinz-Hauptstadt, die sich neuerdings gebildet hatten, und er zögerte nicht, sich bei dem Vorsitzenden zu einem Vortrag über die französische Verfassung und die Juli-Dynastie zu melden.

Inzwischen las er in den Zeitungen die Ankündigung einer Opernvorstellung, in welcher Signora Bollini wieder mitwirkte; sie war also von Riga zurückgekehrt. Alsbald ließ er seine vier Rappen vorspannen und eilte auf

dem kürzesten Wege der Hauptstadt zu. Unter heftigem Schneegestöber und unheimlichen Windeswirbeln kam er dort an. Er wollte sich sogleich zu Giulia begeben; unterwegs kam er an einem Kirchhof vorüber, durch dessen Thorweg gerade ein kleines Leichenbegängniß sich hineinbewegte. So tief sich die Gesichter in die Mäntel und Pelze versteckten, so kamen ihm doch einige sehr bekannt vor; es waren Genossen jener Zeit, deren späte Nachwirkungen ihm noch so schmerzliches Weh bereitet hatten. Er erkannte sie wieder, wie sehr sie sich auch verändert hatten; es war nicht blos der vom Himmel herabwehende Schnee, es war auch der Schnee des Alters, der ihre Haare versilberte. Auch den Siegelbrecher, den früheren Prediger der Gemeinde, der jetzt seines Lehramtes entsetzt war, glaubte er in dem Gefolge zu bemerken. Wen trugen sie zu Grabe? Die Neugier trieb ihn, sich dem Zuge anzuschließen. Als dieser sich dem offenen Grabe genähert hatte, fragte Blanden den Nächststehenden, wer hier beerdigt würde?

„Frau Hauptmann Salden," lautete die dumpfe Antwort.

Eben begann der Gesang am Grabe; ein heftiger Windstoß schüttelte den Schnee von den Cypressen und jagte ihn von allen Gräbern empor, die weich in seinem

Schoß gebettet waren. Die frierende Versammlung schien nur den einzigen Wunsch zu haben, daß die Leichenfeier bald vorüber sein möchte.

Blanden stützte sein Haupt auf ein hochragendes Grabesdenkmal, unaufhaltsam quollen seine Thränen hervor. Wie thränenwerth erschien ihm jedes Menschenleben, wenn ein sinnendes Gemüth seine Jahre zusammenfaßt in Sekunden! Wie wehmüthig sind seine kurzen Freuden, und wie viele Schreckniſſe umfaßt die Spanne Zeit! Keine Leichenrede störte seine Betrachtungen; die Prediger, die an diesem Grabe gern gesprochen hätten, durften nicht mehr ihres Amtes walten, und von den anderen fürchtete man Anklagen, welche noch den Frieden des Grabes gestört hätten.

Blanden dachte, während der Wind die Töne des Chorgesanges in seinen Wirbeln begrub, an die jugendlich schöne Pauline, er dachte an die liebliche Eva! Mutter und Tochter verschmolzen zu einem Bilde; es war ja ein Schattenbild, in welchem ihre Züge sich vereinigten. Ruhte doch die eine im Schoß des Meeres, die andere in der winterlichen Erde!

Schon fielen die Schollen dumpf auf den Sarg, hastig hinabgeworfen von frierenden Händen, und nach dem beschleunigten Gesang eines letzten Verses lief die

Verſammlung davon, wie von der Windesbraut entführt, welche mit dumpfem Heulen über die einſamen Gräber fuhr.

Blanden hatte ſich verborgen gehalten hinter dem Monument und der Cypreſſe; jetzt trat er hervor; er warf wehmüthig die harten Erdſchollen auf den Sarg; ſeine Seele war ein Gedanke der Liebe, ein Gebet um Vergebung, denn auch dunkle Selbſtanklagen regten ſich in ſeiner Seele. Er bemerkte nicht, tief in Gedanken verſunken, daß der Wind zum Orkan geworden war, der die Aeſte der Bäume ringsum knickte, eine Trauerweide auf die Erde warf, daß der Boden dröhnte, und ihm ſelbſt kaum verſtattete, ſich aufrecht zu halten. Die Todtengräber hatten ſchon vorher die Spaten bei Seite geworfen und ſich in das Leichenhaus geflüchtet.

Plötzlich wühlte ſich etwas vor ihm durch den Schnee durch; er ſah einen flatternden Mantel und ein baarhäuptiges Mädchen vor ſich auf den Knien; Schneeſterne niſteten in den verwirrten Haaren; gläſerne Augen ſtarrten zu ihm empor und glühende Küſſe bedeckten ſeine Hände.

Es war die blonde Käthe, er hatte ſie ſogleich erkannt.

„Was führt Dich hierher? Was willſt Du hier bei dem Unwetter?“

„Mutter der schönen Eva begraben, ganz wie Du.“

„Und was willst Du von mir?“

„Habe ein Briefchen von lange her für Dich, jetzt kann ich's Dir geben. Eva schrieb's auf dem Meer.“

„Wahnsinnige . . . und jetzt erst sprichst Du mir davon?“

„Andern wollt ich's nicht zeigen und Dir konnt' ich's früher nicht geben. Ich bin bei der Mutter Hecht, der Fleckkocherin, dort trifft Du mich jede Nacht.“

Und sie küßte ihm wieder die Hände und war einen Augenblick darauf in den Schneewirbeln verschwunden.

Das Unwetter wurde so arg, daß Blanden im Leichenhaus Zuflucht suchen mußte; er fand dort noch einige Theilnehmer des Begräbnisses, die sich ebenfalls hierher geflüchtet hatten, darunter einen Gerichtsrath, den er kannte. Dieser hatte nie der frommen Gemeinde angehört; aber er hatte als Rechtsbeistand der Frau Salden oft juristischen Rath ertheilt und früher auch die Untersuchung gegen das blonde Käthchen geleitet. Er machte Blanden Mittheilungen, welche für ihn von besonderem Interesse waren: Pauline habe seit dem Tode Eva's immer gekränkelt und sei einer zehrenden Krankheit erlegen.

Was Käthchen betrifft, so habe in dem Prozeß, in

welchem ja auch Blanden als Zeuge vernommen worden sei, obgleich sie in einem hartnäckigen Schweigen verharrte, doch kein Beweis ihrer Schuld erbracht werden können; man habe sie zur Beobachtung einem Institut übergeben, in welchem Geisteskranke und Geistesschwache von Staatswegen verpflegt wurden. Der Arzt habe erklärt, daß ihr stumpfes und dumpfes Wesen nicht aus einem Gehirnleiden hervorgehe, sondern theils Folge mangelhafter Erziehung durch tyrannische Eltern sei, theils mit ihrer körperlichen Entwickelung zusammenhänge. In der That sei nach Verlauf eines Jahres eine unverkennbare Veränderung mit ihr vorgegangen; sie habe begonnen, sich lebhafter mitzutheilen und zwar ohne Unklarheit und Verwirrung, so daß der Arzt sie aus der Anstalt entlassen konnte.

Blanden erkundigte sich, warum Pauline wieder in die Stadt gezogen sei.

Er erfuhr, daß sie ihr Gut habe verkaufen müssen; auch habe sie bei ihren Freunden und Freundinnen Trost gesucht; in der ländlichen Einsamkeit sei sie der Verzweiflung nahe gewesen.

Der Sturm hatte inzwischen nachgelassen; Blanden gab seinen Besuch bei der Sängerin auf und eilte in seine Wohnung, um sich ganz den Gedanken und

Empfindungen zu überlaſſen, die ihn nach dieſem Erlebniß auf dem Kirchhof beſtürmten. Er war in einer Stimmung, in der ihm das Leben nicht mehr lebenswerth erſchien; der Untergang der Jugend und Schönheit erfüllte ihn mit tiefer Wehmuth, und zu ſchmerzlichem Nachdenken veranlaßte ihn der Zuſammenhang menſchlicher Schickſale, durch den eine ſchwere Schuld plötzlich den Ahnungsloſen traf. Es erſchien ihm beneidenswerth, ſo unter dem Schnee begraben in winterlicher Erde zu ruhen.

Doch wenn er ſich nicht ſelbſt zu den Todten werfen wollte, ſo mußte er die Kerzen im ſchwarzbehangenen Trauergemach ſeiner Seele, an den Sarkophagen vergangener Liebe auslöſchen und wieder hinaustreten an den Tag des Lebens.

Am nächſten Vormittag beſuchte er Giulia; er traf ſie allein, die dienſtwillige Freundin verließ das Gemach. Die Signora ſah blaß und traurig aus; das Eigenthümliche in ihren Zügen, das ſich nur mit dem italieniſchen Worte morbidezza bezeichnen ließ, grenzte ans Krankhafte. Wohl leuchteten ihre Augen freudig auf, als Blanden eintrat, doch als er ſie in ſeine Arme ſchließen wollte, trat ſie zurück mit entſchiedener Abwehr:

„Die Dame des Lago Maggiore und Signora Bollini sind nicht dieselben Wesen. Jene erschien im Traume, den des Südens trunkener Rausch erzeugt, den das Geheimniß weiht; diese erscheint im nüchternen Norden, so allbekannt, daß die Zeitungen von ihr sprechen. Hier in dieser bürgerlichen Welt träumt man nicht mehr! Daß wir um dasselbe Geheimniß wissen, giebt uns nur ein Recht auf Freundschaft, und zum Zeichen derselben reiche ich Ihnen meine Hand."

Sie sprach dies mit Gemessenheit und doch mit einem herzlichen Ton.

„In der That," versetzte Blanden, den die Signora durch diese Worte ganz für sich gewonnen hatte, „es ist thöricht, wenn wir anknüpfen wollen an Vergangenes, das durch den Strom der Zeiten von uns getrennt ist. Mit der Zeit sind auch wir anders geworden, und gänzlich entfremdet ist uns oft, was uns früher widerspruchslos beherrschte. Ich ehre Ihre Gesinnungen, Signora! Das Recht auf Liebe will immer neuerobert sein; gönnen Sie mir wenigstens die Hoffnung, daß dies mir gelingen könne."

„Ich muß fürchten, daß ohne den Zauber des Südens der Preis nicht ernstgemeinter Mühe lohnt. Was

bin ich Ihnen hier, wo mein Name an allen Straßenecken zu lesen ist?"

„Der Zauber der Kunst, Signora, schafft überall eine Isola bella mit dem Blick in entzückende Fernen."

„Der Zauber der Kunst? O, wie wird er abgestreift von der rauhen Alltäglichkeit! Besuchen Sie eine Opernprobe, hören Sie das Durcheinanderrufen des Regisseurs, des Kapellmeisters, die stets abgebrochenen Takte des Orchesters, den musikalischen Jammer des Chorgesanges, besuchen Sie eine Theatergarderobe und sehen Sie den Flitter, aus dem sich das Kunstwerk unserer Schönheit für einen Theaterabend aufbaut, hören Sie die kritischen Glossen der Kollegen und Kolleginnen hinter den Coulissen: Sie werden in Zweifel sein, wo Sie den Zauber der Kunst zu suchen haben."

„Er bleibt doch bestehen, und gegen seine Macht verschwindet der schwerfällige Apparat, durch den er ins Leben gerufen werden muß."

„Gewiß, in der Empfindung der schöpferischen und der empfangenden Gemüther führt er ein dauerndes Leben. Wie aber, wenn uns selbst, die wir die Trägerinnen der Künste sein sollen, dieser Zauber verläßt? Giebt es ein größeres Weh als das Gefühl der eigenen Unzuträglichkeit, noch dazu, wenn diese eine unverschuldete ist und

wenn sie uns früher fremd war? Eine Sängerin, deren Stimme sich abschwächt, welche von Tag zu Tag den Verfall derselben mehr empfindet, ist für elegische Betrachtung geeigneter, als eine abbröckelnde Ruine, um welche sich der Epheu rankt."

„Sie sprechen, werthe Freundin, von Dingen, die Sie hoffentlich nicht aus Erfahrung kennen."

„Doch, ich kenne das aus Erfahrung: ich sag' es Ihnen im Vertrauen; der Welt gegenüber muß ich es zu verbergen suchen, mein Ruf vermag noch einige Zeit das Unvermeidliche zu verdecken; ein guter Name hat ja unbegrenzten Credit. Doch schon beginnen die Feinde auch diesen zu zerstören. Ein böswilliger Rezensent in Riga hat übertreibend auf die Abnahme meiner Stimme hingewiesen und ein hiesiges Blatt, welchem Herr Spiegeler den Stempel seines Geistes aufdrückt, hat sich beeilt, diese böse Kritik hier abzudrucken."

Blanden zuckte verächtlich mit den Achseln.

„Sie irren, wenn Sie gering denken von dieser absichtlichen Unterwühlung eines wohlerworbenen Rufes. Dergleichen Maulwürfe sind gefährlich. Man weiß ja nicht genau anzugeben, aus welchen Atomen allmälig ein künstlerisches Renommé zusammengeweht wird, ebenso leicht wieder kann es auseinanderflattern! Wie leicht

erglühen die Farben an einem buntſchimmernden Wolkengebilde; auch der Ruhm iſt nur Beleuchtung, und plötzlich wird ſein Licht abgelöſt von der todten Nacht. Die Sänger und Sängerinnen ſind vor allen verurtheilt, ihren Ruhm zu überleben."

„Sie erhalten ihn nicht mehr ſo friſch aus erſter Hand."

„O nein, er welkt ihnen — in den Händen! Leſen Sie den Artikel, welchen Spiegeler heute über meine „Nachtwandlerin" hat drucken laſſen; dergleichen iſt Mehlthau für jede Blüthe des Ruhmes. Es ſind lauter kleine halbverſteckte Bosheiten, doch ſie treffen in's Herz. Die Meinung des Publikums iſt leicht beſtimmbar, ſchon morgen trete ich Hunderten gegenüber, welche nicht mehr an mich glauben. Aller Ruhm iſt Glauben! Wie lähmend iſt das Gefühl, dem Zweifel der Menge preisgegeben zu ſein."

„Alle großen Künſtler waren ſolchen Anfechtungen ausgeſetzt."

„Doch nicht alle haben ſie glücklich überſtanden! Wieviele Talente und Genies ſind zu Grunde gerichtet worden durch die Gleichgültigkeit des Publikums, deſſen Begeiſterung oft durch perſönliche Gehäſſigkeiten der Kritik, oft durch ihre verkehrte Auffaſſung im Keime

erſtickt wurde! Man zählt nur diejenigen in der Kunſtgeſchichte, die den Preis davongetragen haben, nicht die andern, welche mit gleichem Muth und gleicher Kraft den Weltlauf unternahmen, aber den Hinderniſſen unterlagen, welche oft der Zufall, noch öfter böſer Wille ihnen in den Weg geworfen hat. Wer aber ohne Freudigkeit wirkt im künſtleriſchen Beruf, für den iſt er größere Qual, als alles andere, was die Menſchen wider Willen thun, denn was iſt die Kunſt ohne Begeiſterung, und die Begeiſterung iſt ja nur die erhöhte Freudigkeit, welche die Menſchen erfaßt, ſo daß von ihrer überſtrömenden Fülle auch andern geſpendet werden kann."

„Iſt denn Begeiſterung abhängig von dem Beifall der Menge? Iſt ſie nicht die freie Hingebung des Künſtlers an ſein Ideal?"

„Sie iſt abhängig von ſeiner glücklichen Stimmung; denn das Schöne zu ſchaffen iſt ein Glück und eine Gunſt des Schickſals. Leſen Sie dieſe Beurtheilung: muß da nicht jede freudige Stimmung erſchüttert werden? Ich habe den Kritiker gereizt, das iſt ſeine Rache!"

Blanden mußte zugeſtehen, daß dieſe Kritik Spiegeler's eine Blüthenleſe der zugeſpitzteſten Epigramme, daß ſie hämiſch und in ihrer Art vernichtend war.

„Noch vor zwei Jahren," fuhr Giulia fort, „hätte ich mich leichter über dieſen Spott hinweggeſetzt; da war ich meiner Stimme und meiner Erfolge ſicher; jetzt iſt es anders . . ."

„Vor zwei Jahren! Und war da nicht Signora Giulia insgeheim während meiner Abweſenheit auf meinem Schloß?"

„Ich leugn' es nicht! Mich trieb die Neugierde, das Daheim eines Freundes kennen zu lernen."

„Und haben Sie nicht alle Räume meines Schloſſes mit Erinnerungsblättern und goldenen Sprüchen verzaubert?"

„Es war ein erlaubter Wunſch, die Erinnerung an eine geheimnißvolle Begegnung wachzurufen, durch die Spuren, die ein gleich geheimnißvoller Beſuch zurückließ."

„Nicht der Reiz des Geheimniſſes hat uns damals zuſammengeführt, es drückte nur ſein Siegel auf die glückliche Begegnung."

„Nicht in der Erinnerung liegt das Glück, ſondern im Vergeſſen; ich kenne kein anderes mehr."

„Sie ſind melancholiſch, Signora! So ziehen Sie ſich zurück von der Bühne."

„O, Sie wiſſen nicht," brach Giulia aus, „mit welchen ſchweren Ketten ich an die Galeere geſchmiedet

bin! Andere mögen ihr treu bleiben aus Furcht vor der Noth, ich würde einem noch weit ſchlimmeren Elend anheimfallen. Hinter den Couliſſen meines Lebens ſteht ein Geſpenſt, ein ſchreckliches Geſpenſt, bereit jeden Augenblick hervorzutreten: wenn ich dem Glanz der Bühne entſage, verfalle ich ganz ſeiner unheimlichen Gewalt."

„Ich hätte den Muth, mit dieſem Geſpenſt einen Kampf zu wagen."

„Dieſer Kampf würde mir nicht Erlöſung bringen. O wie ſehn' ich mich nach Ruhe!"

Die Züge Giulia's nahmen den Ausdruck höchſter Abſpannung an; ſie ſank auf das Sopha nieder und verbarg ihr Geſicht in den Händen.

Lieutenant Buſchmann ließ ſich melden.

„Rechnen Sie auf meine Hülfe," ſagte Blanden, „wann und wo Sie derſelben bedürfen. Dieſe Ritterpflicht ſchuld' ich der huldvollen Schönen des Zauberſees und werde ſie ſo treulich erfüllen, wie je ein Ritter ſeiner Dame gedient hat."

Giulia erhob ſich und reichte ihm zum Abſchied die Hand, mit ſtillem Lächeln, aber eine Thräne im Auge.

Zwölftes Capitel.

In der Bürgerverſammlung.

Durch die unſcheinbaren Eingänge des Altſtädtiſchen Gemeindegartens drängte ſich eine dichte Menge; die Bürger Königsbergs hatten hier einen Mittelpunkt für ihre politiſchen und geiſtigen Intereſſen gefunden. Obſchon die Politik von dem Programm dieſer Zuſammenkünfte ausgeſchloſſen war, bildete ſie doch den innerſten Lebensnerv derſelben; denn es war eine Zeit, in welcher ſich alles unter den Händen in Politik verwandelte; der fremdartigſte Stoff fing auf einmal an ſich politiſch zu färben, wenn er gegen das Licht gehalten wurde. Der Kern des Königsberger Bürgerthums war in dieſen Verſammlungen anweſend, und Blanden hatte vollſtändig Recht, wenn er durch ſeinen Vortrag hier ſich in weiteren

Kreiſen als politiſcher Bewegungsmann für die Wahlen der Zukunft empfehlen wollte.

Am Eingang zur Galerie, die in den Saal führte, ging es lebhaft zu; hier wurden die Legitimationen geprüft; denn die Bürgerverſammlung war eine geſchloſſene Geſellſchaft. Wer keine Karte hatte, wurde zurückgewieſen.

„Corpo di bacco,“ tönte eine heftige Stimme, „wozu biglietti, wenn ſich das Volk verſammelt?“

„Hier wird Niemand ohne Karte eingelaſſen.“

„Corpo del diavolo,“ rief der Ungeduldige, „ſo muß ich erſt wieder zurückgehen zu meinem Freund. Che seccatura!“

Blanden, der eben angekommen war, erkannte den Bernſteinhändler, der ſich in heftiger Weiſe durch die Andrängenden Bahn brach, um wieder den Ausgang zu gewinnen.

Im Saale ſelbſt war bereits eine Menſchenmenge verſammelt, die eine undurchdringliche Mauer bildete. Der breite Spiegel, der an der Wand angebracht war, zeigte Kopf an Kopf, meiſtens behäbige, ehrliche Geſichter, einige geröthet von dem nordiſchen Klima, „nachfeuernd“ nach der Kälte draußen im heißen Saal, alle hervorblickend unter den Krämpen ihrer Hüte; denn die Sitte

John Bulls war hier durch die Nothwendigkeit zum ſchweigenden Geſetz geworden; die Hüte fanden nirgends Platz als auf den Köpfen.

Daß ſich indeß hier kein Jakobinerklub verſammelt hatte, das bewies die gediegene Ruhe, die bei allen Anweſenden unverkennbar war, und die dicke Tabakswolke, die über ihren Häuptern ſchwebte.

Wer hier ſich Bahn brechen wollte, der mußte von einer ſich plötzlich bildenden Welle ſich weiter tragen laſſen oder mit krampfhafter Haſt dem Marqueur folgen, der ſich einer unbeſtrittenen Durchgangsgerechtigkeit erfreute.

Blanden konnte im erſten Anlauf nicht bis zu dem Tiſche des Vorſtandes gelangen; eine ſich ſtauende Welle, die von entgegengeſetzter Richtung kam, trieb ihn zurück.

Als er ſich umſah, bemerkte er in der Nähe mehrere bekannte Geſichter, auch dasjenige des L'hombreſpielers Milbe, der wiederum nicht in Kulwangen war, ſondern hier ſeinen politiſchen Beſtrebungen nachging.

Milbe hatte ein böſes Gewiſſen, da er Blanden nicht ſeine Stimme gegeben hatte, und verſuchte es, ihn nicht zu bemerken. Der Sengen von Lärchen aber, der daneben ſtand, erfreute ihn mit einem herzlichen Händedruck.

Allmälig gelang es Blanden, in die Nähe des

Katheders zu gelangen; hier erblickte er auch einige Führer der politischen Bewegung. Da stand ein kleiner Mann mit hoher Denkerstirn und sanftem Blick des großen Auges, der Einzige, der in der Versammlung im schwarzen Frack mit weißen Manschetten erschienen war. Seine Gegner mochten ihn, den Gefürchtetsten unter den Politikern der Ostseestadt, wegen dieser Sauberkeit der Toilette vielleicht mit Robespierre vergleichen; sein bartloses Gesicht machte einen durchaus offenen Eindruck. Seine feste Gestalt hatte nichts von quecksilberner Beweglichkeit, alles an ihm war Präzision, Sicherheit, Klarheit. Obschon er sich durch seine Fragen berühmt gemacht hatte, erschien er doch mehr als ein Mann, der zum Antworten bereit und befähigt ist. Aller funkelnde Esprit war ihm fremd; er liebte die schlichten Schlußfolgerungen aus gegebenen Prämissen: seine Logik war sauber wie seine Manschetten. Wie der Arzt dem Kranken, fühlte er dem Staat den Puls und verschrieb diesem Patienten seine Recepte. Er hatte den unerschütterlichen Gleichmuth des Stoikers und betrachtete die nothwendige Verkettung der Dinge dieser Welt mit den Augen des Spinoza. Er war einer der Unscheinbarsten in der Versammlung, aber wie der Homunkulus in der Flasche zog er den Feuerstreif eines großen Rufes nach sich,

und wo er erſchien, wurde er mit beſonderer Achtung begrüßt.

Neben ihm ſteht ein anderer Bewegungsmann, den ſeine ganze Erſcheinung als den Mann des farbenſatten Kolorits kennzeichnet; er iſt maleriſch in einen Mantel mit dem Sammetkragen drapirt, während jede irgend erlaubte Buntheit der Weſte und des Halstuchs aus den Falten hervorblickt; ſein Kopf wäre, wie der Brüſſeler Bürger im Egmont ſagt, ein rechtes Freſſen für einen Scharfrichter: ſo ſtattlich hebt er ſich ab von den Durchſchnittsköpfen der Menge, ſo leuchtend iſt ſein Kolorit, ſo üppig der wohlgepflegte Bart. Es war der Humoriſt der Partei, ein bilderreicher Schriftſteller, von den einen mit Jean Paul, von den andern mit Börne verglichen, und ſeine ſatiriſchen Bienen flatterten um eine Blumenfülle von Bildern herum. Kein größerer Gegenſatz als dieſer vollſaftige Humoriſt und der nüchterne politiſche Mediziner an ſeiner Seite, jener im üppigen Behagen einer Freiheitsbegeiſterung ſchwelgend, welche Blumen, Früchte und Dornenſtücke aus ihrem Füllhorn ſchüttet, dieſer der Mann der trockenen Formel, der beſtimmten Forderung.

Daneben ſtanden andere Männer der Partei, Mädchenſchullehrer und Pädagogen von großer Redege-

wandtheit, und einige tüchtige Bürger von geistigem Streben. Der Schornsteinfegermeister, der dort seine Schnupftabaksdose herumreicht, spricht von Kant und Feuerbach, als wenn es seine Kunden wären, denen er den Ruß aus den Essen fegt; er kennt den Bau der philosophischen Systeme so genau, wie den Bau der Kachelöfen, und hat zu Hause eine Bibliothek, um die ihn mancher Professor beneiden könnte.

Jetzt ertönt der Hammer des Präsidenten; ein Dilettantenorchester, aus Mitgliedern des Vereins bestehend, läßt von der Tribüne herab seine mächtigen Klänge ertönen, dann werden patriotische Lieder gesungen. Alles zeigt warmen Antheil; es ist eine Gesellschaft, welche innerliches Leben verräth. Das denkt auch jener vielgenannte Schriftsteller, eine hohe Gestalt mit einem Haarkranz um den Scheitel, ein Idealist vom reinsten Wasser, der hier Studien über höhere Geselligkeit macht und unter dem Lärm der Gegenwart ein Problem der Zukunft zu lösen sucht. Der junge Doctor, der jetzt die Tribüne besteigt, ist Blanden wohlbekannt; es ist der Dichter Schöner; er streicht sich das lange schwarze Haar von der Stirn und trägt mit blitzendem Auge und feurigem Pathos ein Gedicht vor, welches die baltischen Lande als die neue Heimat der politischen Freiheit ver-

herrlicht. Er ist dabei von Kopf zu Fuß in einer so vibrirenden Bewegung, wie ein Shaker, der von seiner religiösen Begeisterung geschüttelt wird; doch gerade das wirkt elektrisch auf die Menge. Ein stürmischer Applaus belohnt diese poetischen Anstrengungen; der Robespierre im Frack wendet dem Dichter, nachdem er von der Tribüne heruntergestiegen, einen vielsagenden lakonischen Lobspruch zu; der Humorist blickt ihn mit seinen gutmüthigen blauen Augen freundlich durch die Brillengläser an und rühmt sein schönes Talent. Der Schornsteinfegermeister klappt die Dose kräftig zu, eine Art von Applaus, den er liebt, und erweist dem Poeten die Ehre, ihn zu einer Schachpartie einzuladen, eine besondere Auszeichnung, die er nur seinen Lieblingen zukommen läßt. Blanden selbst aber mußte sich sagen, daß die politische Lyrik bereits bei dem verhängnißvollen Wendepunkt angekommen sei, wo die Phrase den Gedanken ersetzt und allerlei verpuffende Raketen und Schwärmer das stille Feuer einer keuschen Begeisterung abgelöst haben.

Jetzt kam die Reihe an ihn selbst; er wußte, daß ihm dies Auftreten in der Bürgerversammlung von vielen seiner Standesgenossen verdacht werden würde; doch er hielt fest sein Ziel im Auge. Jene hatten ihn fallen lassen, er wandte sich an die große liberale Partei, die

nicht an einen Kreis- oder Regierungsbezirk gebunden war.

Er besaß keine Stentorstimme, doch seinem Organ fehlte es nicht an Kraft und Wärme, und eine gewisse Eleganz seines Vortrags hielt den Antheil wach. Viele rechneten es einem angesehenen Vertreter des Landadels hoch an, daß er sich nicht nur in die Kreise des Königsberger Bürgerthums mischte, sondern auch die geistige Führung mitübernahm. Sein Vortrag gab ein Bild der Charte von 1830 und der Entwickelung der französischen Verfassung unter der Julidynastie; er stellte zunächst die Vorzüge in's Licht, welche fortgeschrittene Staaten wie Frankreich durch ihre Verfassungen vor Preußen voraushätten, und wies auf die Entwickelung des öffentlichen Lebens hin, das bei uns noch zu den frommen Wünschen gehöre. Dann aber zeigte er, wie die Bestimmungen der französischen Charte von der Regierung umgangen würden, und stellte derselben bei der dumpfen Gährung der Gemüther kein günstiges Horoskop; er kritisirte mit Schärfe das beschränkte Wahlrecht und das Zweikammersystem, eine Kühnheit, welcher damals die öffentliche Meinung noch nicht zu folgen wagte. Gleichwohl erntete seine Rede stürmischen Beifall. Wohl mußte sich Blanden sagen, daß dieser Beifall hier jeden

Redner belohnte, der im Geiste der Versammlung sprach; und daß, wenn der gute Schornsteinfegermeister zugleich seine Lippen und seine Schnupftabaksdose öffnete, um einige schlaghafte Sätze, zu denen seine Prisen die Interpunktion bildeten, vom Katheder herab zu orakeln, er mit dem gleichen Beifall begrüßt werden würde. Doch Blanden glaubte mit dieser Rede sich die Bahn eröffnet zu haben zu politischer Geltung; er fühlte sich endlich gehoben und beruhigt; der Blick in die Zukunft erschien ihm freier; er sah ein erreichbares Ziel vor sich. Aus einsamem Brüten herausgerissen, begrüßte er in dem Echo gleicher Gesinnung, das ihm entgegenkam, zugleich die Bürgschaft dafür, daß seine politischen Ueberzeugungen auch ferner einen empfänglichen Boden finden würden, daß der Weg zu staatsmännischer Bedeutung vor ihm offen liege.

Dem Vortrag Blandens folgte die Debatte, welche sich an die Zettel des Fragekastens knüfte; die erste Frage galt den politischen Vorträgen, sollten dieselben ganz von den Sitzungen auszuschließen sein? Der Vorstand hob hervor, daß der Zweck der Zusammenkünfte kein politischer, sondern ein geselliger sei, daß aber die geselligen Unterhaltungen auch die Politik berühren dürften.

„Wer könnte die Politik ausschließen?“ rief ein energischer Holzhändler, „für den Bürger ist der Staat die Hauptsache; ich bin so sehr Bürger, daß ich ganz mit der Politik verwachsen bin; ich athme die Politik aus und athme sie ein, ich wache und träume Politik, ich denke Politik, und zwar laut, wenn ich spreche, und denke Politik und zwar still, wenn ich schweige, ich fühle Politik, ich lehre und lerne Politik, kurz, ich mag machen was ich will oder man mache mit mir, was man wolle, so wird die Politik aus mir nicht vertrieben werden können. Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Was man lieb hat, davon spricht man gern; wir alle lieben unser Vaterland und sprechen gern von ihm. So fühlen und denken wir alle, und deshalb kann hier im Gemeindegarten ein Stündchen Politik nicht ausbleiben.“

Dies Stündchen Politik erregte großen Jubel, auch Blanden freute sich der warmen Theilnahme der Bürger am Staatsleben, das bereits eine Herzenssache für sie geworden war.

Der Fragekasten hielt noch lange die Debatte im Fluß, dann folgte die „Conversation“. Ein allgemeiner Gesang dröhnte durch die alte Gemeindehalle; hierauf bildeten sich Gruppen, in deren Mittelpunkte sich einzelne

Tonangeber befanden, die bald größere, bald geringere Anziehungskraft ausübten, der politische Arzt hatte seine kleine Gemeinde, der Humorist die seinige, der Dichter Schöner trug mit gedämpfter Stimme einen politischen Dithyrambus vor; der Schornsteinfegermeister erzählte Anekdoten; von einzelnen Tischen ertönten Lieder im geselligen Chorus.

Ein kleines Zwischenspiel entging Blanden nicht, der von einer Gruppe zur andern ging und sich bald hier, bald dort anschloß, mit Behagen an diesem aufgelösten Gefecht, das auf den geschlossenen Kampf gefolgt war.

Der Italiener lehnte in einer Ecke, nahe dem Kachelofen, und überhäufte den Marqueur, der ihn vernachlässigte, mit Schimpfreden, deren melodischer Klang, da ihr Sinn diesem unverständlich blieb, durchaus nicht die gewünschte Wirkung ausübte, bis einige ehrliche deutsche Flüche seine zögernde Bereitwilligkeit beschleunigten.

Blanden bemerkte, wie der Kaufmann Böller, den er bei Giulien gesehen, den Italiener umkreiste, wie der Habicht seinen Raub. Bald hier, bald dort tauchte die lange dürre Gestalt unter der Menge auf, und die Augen richteten sich spähend auf den Bernsteinhändler. Dieser wurde unruhig; es war ihm durchaus nicht entgangen,

daß er die Aufmerksamkeit des ihm wohlbekannten Kaufmanns in bedenklicher Weise erregte, und er wußte auch den Grund. Plötzlich verschwand Böller nach der einen Seite des Gemeindegartens, der zwei Eingänge hatte. Baluzzi folgte mit den Blicken der hohen Gestalt, welche die Menge überragte, bis an die Thür und beeilte sich dann, ohne die bei dem Marqueur bestellte Erquickung abzuwarten, durch die entgegengesetzte Thür den Gemeindegarten zu verlassen.

Nach einiger Zeit erschien Böller wieder, theilte die Gruppen mit rüstigem Schritt; doch wie weit er auch seine Spürnase vorstreckte, es gelang ihm nicht mehr, sein Opfer zu erspähen. Enttäuschung malte sich in seinem bleichen pockennarbigen Gesicht, als er an der Thür einem Diener der Gerechtigkeit, der mit ihm gekommen war, Ordre ertheilte.

Als der Hammer des Vorsitzenden mit drei wuchtigen Schlägen den Schluß der Sitzung verkündigt hatte, beschloß Blanden das blöde Käthchen bei der Mutter Hecht aufzusuchen und sich zu überzeugen, ob sie in der That im Besitz einiger Zeilen Eva's sei.

Dreizehntes Capitel.

Bei der Mutter Hecht.

Die Erinnerung an die Hexen Macbeth's und den Hexenkeſſel, in welchem ſie Wolfszahn und Schirlingswurz und Tigereingeweide miſchen, wurde in jedem lebendig, welcher bei der Mutter Hecht eintrat und ſie ſelbſt und ihre Genoſſinnen geheimnißvoll um die großen Keſſel ſchleichen ſah, die auf dem Herde brodelten: doch hier wurden nicht Tigereingeweide gekocht; es waren die Eingeweide friedlicher Hausthiere, welche hier in einer Kräuterbrühe für den Genuß der Nachtſchwärmer zubereitet wurden. Eine Oellampe verbreitete einen düſteren Schimmer über den Küchenraum, der zugleich die Gaſtherberge war; das flackernde Licht der Flamme unterſtützte ſie in ihren melancholiſchen Beſtrebungen. Die Hekate, welche die untergeordneten Hexen und Nacht-

unholde antrieb, das Feuer zu nähren und den Keſſel mit aller Kraft zu rühren, war die Fleckkocherin ſelbſt, denn Fleck nannte man die Eingeweide der Thiere, die hier als leckerer Imbiß bereitet wurden. Die kleinen Hexen hatten eher etwas Appetitliches, wie die Hexen der Walpurgisnacht, obgleich ſie auch zum Theil, wie das Warnicker Käthchen, mit blöd unheimlichen Froſchaugen in die Welt guckten.

Es war eine eigenthümliche Geſellſchaft in dieſer Hexenküche. Wer mit den Geheimniſſen derſelben nicht vertraut war, der hätte glauben müſſen, daß hier ein Zauber wirke, der bald wie der Genuß von Bilſenkraut die Menſchen in eine taumelnde Bewegung verſetzte, bald ihnen vampyrartig das Blut aus den Adern ſauge; denn einige der Gäſte befanden ſich in einem fortwährenden Schwanken, andere aber hatten Leichenmienen und eine geſpenſterhafte Bläſſe. Auch einige Bürger der Albertina waren dieſem Zauber faſt erlegen und ſtarrten mit hohlen Augen in die Flammen, welche den Keſſel umbrodelten.

Freilich, der Hexenkeſſel war ganz unſchuldig; von ihm ging dieſer Zauber nicht aus, ſondern nur der Gegenzauber gegen die Weltvergeſſenheit, gegen den inneren Kampf, gegen die Lebensmüdigkeit, welche aus

allen dieſen Zügen ſprach. Blanden kam ſich in dieſer Umgebung vor, wie der alte Matroſe von Coleridge auf dem Todtenſchiff, wo ihn lauter Masken und Larven umgrinſen.

Käthchen hatte ſein Eintreten wohl bemerkt, ſie war auf ihn zugeeilt:

„Sobald ich einen Augenblick fortkann, winke ich.“

Blanden mußte ſich gedulden. Inzwiſchen füllte ſich der Raum immer mehr mit den verſchiedenſten Nachtſchwärmern, die ſchon, ehe der Hahn kräht, des Trunkes müde oder ein Opfer des Rauſches geworden waren.

Ein luſtiger Schwarm von Studenten, noch ungebrochenen Muthes von einem Kommers kommend, drängte ſich mit fröhlichem Geſang herein und ſchob einen lahmen Herrn mit einem Vollbart vor ſich her, mit dem ſie an der Thür zuſammengetroffen waren.

„Das erſte Gericht für Spiegeler . . . er hat ſeine Sache gut gemacht.“

„He, Käthchen, die erſten Eingeweide für den Rezenſenten; denn das iſt der Prieſter, der das Opfer zerlegt!“

„Bravo, Spiegeler, hinkender Götterbote des Ruhmes, Merkurius ohne Flügel!“

So tönten die Stimmen der Einzelnen durcheinander, und in der That erhielt Spiegeler die erſten „Fleck“, die aus dem Keſſel wanderten.

Blanden wurde aufmerkſam; dieſe Reden galten ja dem Kritiker, der Giulia angegriffen hatte.

„Mein lieber Herr Spiegeler“, ließ ſich eine Stimme vernehmen, in deren altklug lehrhaftem Ton er bald den weiſen Salomon vom Strand erkannte, „ich gönne Ihnen alle möglichen Lorbeern und auch die erſten Eingeweide; denn die Kritiker ſind wie die römiſchen haruspices, welche nach der Eingeweideſchau wahrſagen oder die Wahrheit ſagen.“

„Ruhig, Salomon hat das Wort!“

„Ich bemerke nebenbei, daß ich Ihre kritiſche Anſicht nicht zu theilen die Ehre habe; doch Sie ſind ein Mann von Geiſt, und nichts iſt intereſſanter, als wenn ſolche Männer falſche Anſichten vertheidigen.“

„Ich muß ſehr bitten“, ſagte Spiegeler, indem er die Gabel beiſeite legte, „ich erſuche um den Beweis, daß meine Anſicht falſch iſt.“

„Ich bin jetzt nicht in der Stimmung, irgend etwas zu beweiſen“, fuhr Salomon fort, „und Sie ſind es nie; denn in Ihren Kritiken fehlen die Beweiſe, wie eigentlich in allen Kritiken; es heißt nur wie bei Schiller:

Der Allmächt'ge blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.

Doch nicht davon wollte ich ſprechen, ſondern nur ein Bedenken gegen Ihre letzte ſcharfe Kritik ausſprechen; ſie hatte einen kleinen Fehler; es ſtand in ihr das Gegentheil von dem, was ſie früher geſagt hatten. Wenn aber ein Kritiker iſt wie ein Opferprieſter, ſo muß er auch wie dieſer die größte Reinheit zur Schau tragen. Die römiſchen Opferprieſter mußten ſich waſchen, beſprengen und räuchern laſſen, um ihres Amtes würdig zu ſein."

„Nun, und was weiter", ſagte Spiegeler, ärgerlich mit den Krücken ſtampfend; er erhob ſich und ſchob ſeine Brillengläſer zurecht:

„Die Kritik iſt nicht unfehlbar, aber ſie hat das Recht, ihre Fehler einzuſehen; ſie kann heute tadeln, was ſie geſtern gelobt hat; ſie ſieht auf einmal die Dinge unter einem andern Geſichtswinkel, und der Geſichtswinkel, meine Herren, darauf kommt es an! Alles ſchreitet vor und wandelt ſich . . . und die Kritik ſollte wie eine Säulenheilige immer auf demſelben Platz ſtehen bleiben? Welcher Arzt änderte nicht ſeine Diagnoſe bei ſchärferer Beobachtung? Er findet heute einen organiſchen Fehler, wo er geſtern nur eine leichte Erkältung ſah.

Wer will ihm daraus einen Vorwurf machen? Wir werden getäuſcht und beſtochen; die Täuſchung ſchwindet: das iſt kein Makel; das iſt ein Fortſchritt. Die Kritik ſchielt nicht; ſie ſieht nur heute ſchärfer als geſtern."

„Da haben wir's", rief Salomon, „das paßt vortrefflich zur Hexenküche hier! Sagen doch die Hexen im Macbeth von Shakeſpeare-Schiller:

Regen wechsle mit Sonnenſchein,
Häßlich ſoll ſchön, ſchön häßlich ſein!

und zum Mephiſtopheles ſagt die Hexe:

Und Neun iſt eins,
Und Zehn iſt keins,
Das iſt das Hexen-Einmaleins.

Ich habe mir ein Album für Hexenlyrik angelegt; dieſe Stammbuchverſe aus demſelben paſſen auch für die Kritik."

„Ich verbitte mir derartige Bemerkungen," rief Spiegeler aus, bei dem die Wirkungen eines ſtarken Rauſches immer mehr zu Tage traten, „im übrigen kann ich loben und tadeln, was ich will und wie ich will; die Kritik iſt ſouverän. Signora Giulia hat mich anfangs geblendet, ich leugne es nicht; ich hielt ihre Kunſt für einen Paradiesapfel; jetzt erkenne ich, daß es ein Sodomsapfel iſt, der mir unter den Händen zu

Asche zerfällt, und was ich erkannt habe, muß ich aussprechen. Die Kritik lügt nicht; wer das sagt, den erkläre ich selbst für einen Lügner."

Blanden war aufgestanden, empört über dies dreiste Auftreten des Mannes und die dreiste Verunglimpfung seiner Giulia; doch ehe er dazu kam, ihn ernst und scharf zurechtzuweisen, war dies sehr eindringlich von anderer Seite geschehen. Eine schallende Ohrfeige erregte das Staunen der Umstehenden, welche nicht wußten, woher sie so plötzlich kam, und die grenzenlose Wuth des Opfers.

„Bugiardo, bugiardo, Lügner Du selbst," rief eine kräftige Stimme, und neben Spiegeler stand der Italiener, hochaufgerichtet und mit stolzer Freude in den Zügen über die Lynchjustiz, die er soeben ausgeübt; es herrschte auf einmal ein feierliches Schweigen.

„Corpo di bacco," rief der Fremde, dessen unheimliche Erscheinung den Studenten Respekt einflößte, „einer Sängerin den Ruf abschneiden, ihre Einnahmen beeinträchtigen, ihren Kredit ruiniren, das ist ehrenvoll, würdig eines gentiluomo! Fidibus sollte man machen aus dem Giornale, das solches Gift ausspritzt, und wer sich dessen rühmt, der verdient gezüchtigt zu werden von jedem braven Manne."

Spiegeler hatte die eine Krücke fallen lassen; er hielt sich die brennende Wange, während seine Lippen krampfhaft zuckten; die Hexen und Hexchen standen mit den Kochlöffeln aufmarschirt wie in Reih und Glied, und betrachteten mit stillem Vergnügen diese hier nicht seltene Szene.

„Das war grob, mein Herr!"

„Handgreiflichkeiten sind keine Widerlegungen."

„Der Mann ist lahm und ein Krüppel."

So tönten die etwas schüchternen Schutzreden der Jünger der Albertina; Salomon aber rief:

„Mein Herr, das ist ein Ueberfall aus dem Hinterhalt, das ist eine Art von brigantaggio! Unser einziges Stilet ist der Esprit, mit dem wir von der Natur begnadigt worden sind. Sie scheinen ein Ausländer zu sein, denn sie fluchen in der Sprache des Inferno, doch wir dulden hier solche Attentate nicht, wir protestiren!"

„Wir protestiren," riefen mehrere Studenten, die kleinen Schnapsgläser schwingend.

Spiegeler stand jetzt wuthschnaubend dem Signore gegenüber, der mit gekreuzten Armen dem Sturm der öffentlichen Meinung trotzte.

„Sie entgehen mir nicht, es giebt noch Richter in Preußen; wir befinden uns hier nicht im Gasthause zu

Terracina, mein Herr Fra Diavolo, und laſſen uns hier nicht überfallen.“

Und indem er ſeine zweite Krücke fallen ließ und ſeinen Gegner an den Rockknöpfen faßte, rief er, ſo laut es ſeine heiſer krächzende Stimme zuließ:

„Ihr Name, mein Herr . . . Ihr Name!“

Baluzzi reichte ihm mit höflicher Verbeugung ſeine Viſitenkarte.

„Alſo mit italieniſchen Bravo's ſind unſere Primadonnen im Bunde? Neben ihrem Salon haben ſie noch eine kleine Räuberhöhle? Die Wahrheit ſoll geknebelt werden? Sie irren, mein Herr! Wir laſſen uns nicht einſchüchtern, wir werden die Thatſache ſelbſt in einem pikanten Feuilleton beleuchten, und was Signora Giulia betrifft . . . Sie haben mir mein Brillenglas zerſchlagen, mein Herr! Ich werde mich jetzt eines Vergrößerungsglaſes bedienen, dem auch der kleinſte Fehler nicht entgehen ſoll, und hab' ich ſie bisher mit Ruthen gepeitſcht, ſo will ich ſie jetzt mit Scorpionen züchtigen.“

Salomon hatte inzwiſchen dem Kritiker, der ſich bei ſeiner Zornrede auf den Tiſch ſtützte, die Krücken aufgehoben; dieſer hinkte zur Thür hinaus, von den Studenten gefolgt, welche ihn mit dem Ruf: „Bravo, Spiegeler!“ begleiteten; denn ſie betrachteten den Kritiker

als eine Art von Clown, der bald in den Feuilletons, bald in den Wirthshausstuben seine Purzelbäume schlug.

Blanden hatte den Auftritt mit getheilter Stimmung angesehen; die Aeußerungen des Rezensenten hatten ihn selbst empört; doch die Rohheit des Italieners nicht weniger, wie er überhaupt gegen den Bernsteinhändler von je die entschiedenste Abneigung empfand. Unleidlich erschien er ihm besonders deshalb, weil er zu Giulia in irgend welchen dunkeln Beziehungen stand, wie auch die Heftigkeit bewies, mit welcher er einen Gegner derselben mißhandelt hatte.

Wie er so in Gedanken dastand und den Entschluß bei sich erwog, die Sängerin selbst über diese Persönlichkeit zu befragen, die ihr wie ein Schatten schon damals am Lago Maggiore gefolgt war, trat Käthchen an ihn heran und flüsterte ihm zu: jetzt habe sie einen Augenblick Zeit, er möge mit ihr kommen.

Durch einen düstern Korridor tappten sie auf den Hof, dessen dunkles Viereck durch keinen Lichtschein aus den trüben kleinen Fenstern erhellt wurde, die sich von vier Seiten aus nach ihm öffneten. Käthchen erschien wie ein Nachtkobold im dämmerigen Schneelicht; sie sprang und tanzte wie mit toller Freude voraus.

Plötzlich rührte sie den Pumpenschwengel; es

dauerte längere Zeit, ehe die Pumpe aus ihrem Winterſchlafe erwachte; dann aber wuſch ſich Käthchen nicht nur die Hände, ſie bückte ſich und ließ das eiskalte Waſſer über ihren Kopf hinplätſchern und trocknete ſich mit dem Tuche ab, das ſie um den Hals geſchlungen hatte. Darauf führte ſie ihren Begleiter die Treppen im Hintergebäude in die Höhe; es war eine halsbrechende Stiege, ungleiche Stufen, ungewöhnliche Windungen; ſie zählte die Stufen, ſie gab Blanden die Hand, und er bemerkte, daß ſie dieſelbe drückte und einmal an's Herz preßte und bei den engen Windungen ſchmiegte ſie ſich an ihn und ihr noch immer triefendes Haar netzte ſeine Bruſt.

So ging es drei Stockwerke hoch; er mußte ſich unter den Balken des ſchrägen Daches neigen. Käthchen ſchloß eine kreiſchende Thür auf, die ſich mühſelig in ihren Angeln bewegte. Dann bat ſie Blanden zu warten, bis ſie Licht gemacht habe, doch ſie zögerte damit, ſchmiegte ſich bittend an ihn, küßte ſeine Hände, ſtreichelte ſeine Haare, bis er ärgerlich die liebkoſende Hexe von ſich abſchüttelte.

„Warte noch einen Augenblick," ſagte ſie, „nicht bei Licht darfſt Du ſehen, wo das Medaillon verſteckt iſt."

Es trat eine Pauſe ein, und Blanden merkte, wie ſie ihr Schnürmieder lockerte.

Bald erhellte der kümmerliche Schein eines Talglichtes, deſſen Docht ſich nur noch dürftig von einigen herabgequollenen Maſſen des Leuchtſtoffes ernährte, den engen Raum, in welchem Blanden nur am Fenſter eine Stelle fand, wo er unter der ſchrägen Decke aufrechtſtehen konnte. Es war ein melancholiſcher Anblick, dieſe Dachkammer mit dem naturwüchſigen Gebälke; durch das ſchlechtſchließende Fenſter ſchmolz der Schnee herein; in das rohe Holz waren Nägel eingeſchlagen, an denen einige Kleider und ein Fiſchernetz hingen. Eigenthümlich war die Geſtalt des Bettes, es hatte eine kahnähnliche Form; das ſchlichte Strohlager ſchien in einem Nachen gebettet zu ſein.

Und mitten in dieſer ärmlichen Umgebung ſtand die an's Land verſchlagene Seejungfer, die Haare triefend, die Bruſt halb offen, und blickte den Gaſt mit ihren hervorquellenden Augen an, indem ſie in der einen Hand ein Medaillon hielt.

„Das Blatt . . . das Blatt," rief Blanden ungeduldig.

„Hab' es mit mir herumgetragen, immer am Herzen, habe die Zeilen in dies Medaillon gepreßt.

Man hat mich unterſucht vor Gericht, in der Anſtalt . . . nichts gefunden! Ha, ha, zu gut aufgehoben war's."

Und dabei fing ſie an wie eine Wilde in der Kammer umherzutanzen, indem ſie das Medaillon hoch über ſich in der Luft hielt. Sie kam ihm vor wie die Mädchen von den Nikobareninſeln, die ihn einmal, als er auf ſeiner Weltreiſe an ihren Strand verſchlagen war, in ſolchem Taumel umkreiſten.

Er mußte ſich dabei ſagen, daß dies Käthchen nicht mehr die blöde Strandrobbe von früher ſei, daß eine auffallende Veränderung mit ihr vorgegangen, daß aber ihr Geiſt, weit davon entfernt, das rechte Maß gefunden zu haben, jetzt aus dumpfer Verſunkenheit in einen hin und her irrlichtelirenden Taumel gerathen ſei.

„Und warum haſt Du nicht dies Blatt den Richtern gezeigt? Noch iſt ſein Inhalt mir unbekannt, doch ich vermuthe, es hätte Dir lange Haft und den Gewahrſam in der Anſtalt erſparen können."

„Freilich, o freilich! Ich wäre frei geweſen wie ine Möve in der Luft: ich brauchte blos hier zu drücken . . . ſchnapp! Aufſprang die Kapſel, und ſie wußten alles, was ſie wiſſen wollten. Sie drückten auch daran herum, doch die gute Kapſel rührte ſich

nicht; sie glaubten zuletzt, es sei blos ein dummer Bernsteinschmuck und gaben sie mir wieder!"

„Und da hast Du Dich lieber quälen und einsperren lassen?"

„Gewiß, es war ja nicht für die Richter bestimmt! O, die klugen Leute, Richter und Doktoren! Wie sie sich anstrengten, wie sie dachten und riethen und fragten! Und was sie für Gesichter dabei machten . . . es war zum Todtlachen! Haha, das blöde Käthchen war klüger als sie alle."

„Und wer gab Dir dies Medaillon?"

„Der Mann da unten, der heute auch so freigebig war; er theilt Gutes und Schlimmes aus. Ich hatte ihn einmal glücklich durch den Sturm, der sich plötzlich erhoben, an's Land gebracht, und er belohnte mich damit."

„Und für wen waren denn jene Zeilen bestimmt?"

„Du fragst noch? Ein Anderer hätte das längst errathen: für Dich, für Dich! Sie schrieb sie ja draußen im Meere, ehe sie hinuntersprang in's Wasser."

„Also ist es doch Wahrheit? Ich war ja längst davon überzeugt," sagte er vor sich hin, „aber doch kamen Augenblicke, wo ich wieder glücklich war, zweifeln zu können . . . was ist nicht alles möglich auf der einsamen Flut zwischen Himmel und Erde mit einer Blöd-

sinnigen . . oder Böswilligen.“ Und dann schrie er plötzlich auffahrend, indem er Käthchen mit starken Armen festhielt:

„Und doch bist Du ihre Mörderin . . . warum hast Du sie nicht gerettet?“

„Es war nicht möglich,“ sagte sie stotternd und zitternd, „eine Welle riß sie von meiner Seite fort, sie war begraben.“

„Und das Blatt . . . Unglückliche, wann solltest Du das Blatt mir geben?“

„Das sagte sie nicht . . . ich konnte es gleich thun.“

„Und Du hast es nicht gethan?“

„Ich wollte nicht.“

„Her das Blatt!“ rief Blanden entrüstet.

„Hab's lang aufgehoben, fest bewahrt an meinem Busen, will meinen Lohn dafür.“

„Deinen Lohn dafür, daß Du mir's Jahre lang vorenthalten? Es ist mein Eigenthum, ich erobr' es mir mit Gewalt.“

Er begann mit Käthchen zu ringen, welche das Medaillon krampfhaft in der Hand hielt und einen gellenden Schrei ausstieß, dem ein wildes Lachen folgte.

„Haha, und hast Du's im Netz, so springt's wieder durch die Maschen! Es nützt Dir nichts, gar nichts . . . ohne das Geheimniß.“

„So gieb es mir!“

„Ich liebe Dich, liebe mich wieder!“ rief sie, die Arme nach ihm ausstreckend.

„Wahnwitzige,“ rief Blanden zurücktretend, als ob ihn ein Meerpolyp mit seinen Armen umklammern wollte.

Sie griff in die leere Luft, dann aber kniete sie nieder, weinend und schluchzend:

„Armes Käthchen hat Niemand auf der Welt; Vater gestorben, war immer hart und streng. Ach so weit ist das Meer, so weit . . . und weiter treibt der Kahn hinaus, hinaus . . . und wer kümmert sich um mich? Du warst gut gegen mich, Du hast mir das Boot geschenkt, o, es hängt nicht dort am Uferpflock! Hier . . . das ist Dein Boot! Ich ließ mir mein Bett daraus machen, mein einzig Eigenthum . . . und da träume ich von Dir.“

Blanden war gerührt; er trat näher, er streichelte ihr die nassen Haare, und sagte freundlich: „Armes Käthchen!“

Da reichte sie ihm das Medaillon, nachdem sie es mit raschem Druck geöffnet hatte, und verhüllte schluchzend ihr Gesicht.

Blanden trat an das herunter brennende Licht, das düster flackernd dichte Schatten auf die halbverlöschten

Schriftzüge warf. Schon zweifelte er daran, sie hier entziffern zu können; doch Käthchen kam ihm zu Hülfe, indem sie mit dumpfer Stimme sagte: „Ich will Dein Licht sein; ich weiß was da steht, ich habe es viele tausend mal gelesen: ‚Ich mag nicht mehr leben, liebe meine Mutter! Eva.‘“

Blanden war bis in's Innerste getroffen: er hatte diesen Zusammenhang geahnt, aber daß er dies jetzt so schwarz auf weiß vor sich sah, geschrieben mit der zitternden Hand des Todes, daß alle wohlthätigen Zweifel für immer unmöglich geworden, daß diese halb verblichenen Züge mit tödtlichem Feuer wie das Mene Tekel Belsazars ihm verkündeten, wie Eva nur den Tod gesucht, weil er ihre Mutter geliebt hatte: das erschütterte ihn so stark wie ein neuer plötzlicher Schlag; es war ihm zu muthe, als ob ein Sturm alle welken Blätter seines Lebens aufwühle und ihm in's Gesicht wirble.

Er rang nach Fassung, die eine Hand auf das Fensterbrett gestützt, im feuchten Schnee, mit der andern seine Augen verdeckend.

Es war eine lange Pause. Käthe lag noch immer auf den Knieen; im Gesicht einen Ausdruck stiller Seligkeit . . . er hatte sie ja freundlich und liebevoll angeredet. Umsomehr erschrak sie, als Blanden plötzlich

auffuhr im heftigen Zorn, und sie gewaltsam in die Höhe riß:

„Und diesen Gruß der Sterbenden hast Du mir Jahrelang vorenthalten, nicht aus Blödsinn, nicht aus geistiger Stumpfheit . . . ich durchschaue Dich jetzt. Das war alles Schein oder Maske; wer kann es wissen: oder es haben auch die gottverlassensten Geschöpfe einen fluchwürdigen Instinkt, der so schlau ist, wie die vielgepriesene Vernunft. Du hast Eva nur deshalb nicht gerettet, weil ich sie liebte; Du hast mir ihre Abschiedsworte nicht gegeben, weil sie mich daran mahnt, ihre Mutter zu lieben; Du gabst mir diese Zeilen erst, als auch die Mutter gestorben war! Nichts sollte ich lieben in der Welt als Dich! Lieber am Nordpol weilen bei den blöden Robben, als bei einem Geschöpf wie Du! Freilich, auch sie haben die Macht, Menschen zu tödten! Aus meinen Augen, Mißgeburt!“

Und er schleuderte sie von sich, daß sie auf ihr Strohlager fiel.

Eine kleine Pause trat ein, das Licht verlosch qualmend; Blanden tappte sich nach der Thür. Da hörte er noch Käthchen's Stimme vom Lager her, sie klang ganz verändert, geisterhaft und hohl:

„Ja, sie sollen Dich alle nicht haben, keine,

keine . . . nur ich allein! Haha, ich rette niemand . . . wer den Tod ſucht, mag ihn haben . . da wird Platz, da wird Platz. Alle mögen ſie ſterben, Alle . . Horch. Die See geht hoch . . Komm in mein Boot zu mir, komm, komm!"

Blanden hatte die Thür erreicht; ihm war es unheimlich geworden bei dem liebestollen Mädchen. In ſeiner Haſt, fortzukommen, hatte er nicht die Hinderniſſe bedacht, die ſeine Eile hemmten; bald hier, bald dort anſtoßend, taſtete er ſich nach der Treppe, die er im Dunkel herunterpolterte, ohne darauf zu achten, daß er ſich durch häufige Fehltritte den Fuß verletzte.

Unten in der Hexenküche brodelte der Keſſel, wie früher; doch wieder ſtand Mutter Hecht, die Ellenbogen in die Seite geſtützt, mit ihren Unterhexen müßig und gaffend, ebenſo der neue Schwarm der Studenten, der inzwiſchen eingetroffen war: denn es bot ſich ihren Augen ein Schauſpiel dar, deſſen Held wieder niemand anders war, als der Italiener, nur daß er diesmal nicht in dem gehobenen Bewußtſein einer vollbrachten kühnen That ſich vor der Menge brüſten konnte.

Im Gegentheil, er erſchien ſehr kleinlaut und mißvergnügt, gegenüber dem Gerichtsbeamten, der im vollen Gefühl ſeiner Würde ihm die Hand auf die Schulter legte.

„Endlich hab' ich Sie, mein Herr! Es hat mir Mühe genug gekostet, und meine Nachtruhe dazu. Sie wußten, daß die Frist für den Wechsel abgelaufen war. Böller und Kompagnie . . . warum erschweren Sie uns das Amt und lassen sich überall suchen!"

„Ich werde morgen oder übermorgen bezahlen."

„Das ist zu spät! Sie folgen mir in's Schuldgefängniß. Kein Widerstand! Sie kennen die Gesetze."

Die Studenten hatten Mitleid mit dem Opfer des Wechselrechts.

„Ein Mißverständniß, Signori!" rief Baluzzi rasch gefaßt, „ich bin in der Lage, alle meine Schulden zu bezahlen; es kostet mich nur einige Zeilen. Wer niemals Schulden gemacht, der werfe den ersten Stein auf mich."

„Gut, sehr gut," riefen die Studenten dem Italiener nach, als er mit trotzigen Mienen dem Exekutor folgte.

Blanden hatte an der Seitenthür stehend, den Vorfall mitangesehn; er bestärkte ihn in seiner Absicht, Giulia vor einem Manne zu warnen, der ihr Vertrauen gewiß nicht verdiente, wenn sie verblendet genug sein sollte, es ihm zu schenken.

Ende des zweiten Bandes.

Berliner Buchdruckerei-Actiengesellschaft. Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Welke Blätter.

Welke Blätter.

Roman

von

Rudolf Gottschall.

Dritter Band.

Zweite Auflage.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1878.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Inhalt des dritten Bandes.

Zweites Buch.

			Seite
1.	Capitel.	Primavera	1
2.	„	In der Höhle des Löwen	19
3.	„	Die Institutsvorsteherin	40
4.	„	Im Wald von Juditenkirchen	59
5.	„	Innere Kämpfe	69
6.	„	Eine Schlittenpartie	97
7.	„	Im Lotosblumenland	121
8.	„	In der Kirche von San Giulio	136
9.	„	Die Brautjuwelen	153
10.	„	Am Hochzeitstage	198
11.	„	Ein Vermächtniß	228
12.	„	Bekenntnisse	255
Letztes	Capitel.	Nach Osten	270

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Primavera.

Primavera .... im Winter, der seine gefrorenen Blumen an's Fenster malt!

Primavera .... und doch ein Hochsommer der Liebe, welche des Lenzes Blüthen längst zu flüchtigem Genuß gepflückt hat!

In der That, Blanden trat Giulien mit der Werbung einer Leidenschaft gegenüber, welche noch keine Geschichte hinter sich hat, keine Rechte geltend macht, einen Besitz, der nur wie der Märchenzauber eines Traumes in seinen Erinnerungen lebte, sich erkämpfen will für den hellen Tag der Gegenwart, ja für die Dauer des Lebens. Er warb nicht um Erneuerung flüchtiger Gunst; sie hatte alles von Hause aus abgelehnt, was solche Werbung ermuthigen konnte; er war

entschlossen, um ihre Hand zu werben und dem Vorurtheil Trotz zu bieten, das seine Verbindung mit einer Sängerin als unstatthaft bezeichnen würde.

Doch so glühend seine Leidenschaft war, so sehr ihn ihre Schönheit, ihr Geist, ihr Talent und ihre reiche Welt- und Lebenskenntniß fesselte, so war er doch keineswegs geneigt, blindlings diesem Zug seines Herzens zu folgen; er konnte sogar eine leise Mahnung des Mißtrauens nicht unterdrücken, die er undankbar schelten mußte, da sie an ihre eigene frühere Begegnung anknüpfte: konnte diese gefeierte Künstlerin immer den Lockungen widerstanden haben, die ihr auf ihren Triumphzügen entgegentraten?

Stand nicht auf ihrem Siegeswagen neben der Victoria, die sie mit dem Lorbeer schmückte, auch das lächelnde Abenteuer, das ihr Rosen in den Schoß schüttete? Wie viele Phänomene des Theaterruhms leuchten nur durch einen trüben Dunstkreis, den der Ruf ihrer schlimmen Lebensgewohnheiten um sie ausbreitet, und das war nicht Blandens Absicht, eine der Abenteuer müde Schönheit in einen sichern Hafen zu geleiten.

In der Stadt selbst wurde auch von ihren Gegnern ihr Ruf nicht angetastet; sie hatte Verehrer, doch sie

begünstigte keinen. Was Blanden hier erfuhr, sprach zu Gunsten der Sängerin, doch dies genügte ihm nicht. Er hatte auf seinen Reisen zahlreiche Beziehungen in den großen Weltstädten, in Paris und London, in Rom und Florenz angeknüpft; er hatte überall Freunde und Bekannte, die dem Kunst- und Theaterleben nahestanden. Gleich nach der Aufführung der „Norma", wo zuerst der Gedanke in ihm zündete, dies schöne Weib sein nennen zu können, hatte er an diese alle geschrieben und Erkundigungen nach dem Leben der Künstlerin und nach ihrem Ruf eingezogen. Tag für Tag kamen jetzt die Antworten, kein einziger Brief enthielt irgend eine Anklage, eine Verdächtigung; das Zeugniß, das dem Privatleben der Sängerin ausgestellt wurde, war durchaus glänzend. Kein Skandal hatte dazu beigetragen, ihren Ruhm zu vermehren; sie verdankte diesen nur ihrer Kunst, von der man mit Bewunderung sprach.

Blanden ließ jedes Mißtrauen fallen, und der Plan, Giulia zu seiner Gattin zu machen, schlug immer tiefere Wurzeln. Er durfte erwarten, daß sie bereit sein würde, der Bühne zu entsagen, da sie oft genug über die Enttäuschungen klagte, denen sie auf ihrer künstlerischen Laufbahn von Tag zu Tag mehr ausgesetzt sei; auch verhehlte sie nicht ein Gefühl, das sie selbst beunruhigte,

die Ueberzeugung, daß die Epoche ihres Glanzes vorüber sei und der Verfall ihrer Stimmmittel sich leise, aber doch merklich ankündige. Gewiß, darum war sie oft so schwermüthig: wer trüge nicht mit schwerem Herzen den Ansprüchen der Zeit Rechnung, welche einen Stolz, einen Vorzug nach dem andern von uns abbröckelt und mit so empörender Gleichgültigkeit alle Blüthen unseres Lebens abstreift.

Primavera! Doch es giebt einen Lenz der Empfindung, den die Zeit nicht zu tödten vermag. Das war's, was Giulia an die winterliche Provinzialstadt fesselte, während sie jetzt in den Hauptstädten des Südens Triumphe feiern konnte.

Das war's, was sie mit pochendem Herzen die Ankunft des Freundes erwarten ließ, wie sie ihn einst erwartet hatte in der Mondnacht am Lago Maggiore. Und wenn sie gegenüber ihren anderen Verehrern aus seinen Besuchen ein Geheimniß machte, wenn sie sich vor jenen verleugnen ließ, sobald er selbst zugegen war, oder ihn zu einer Zeit empfing, wo sie für keinen anderen zugänglich war, so gehorchte sie damit nicht einem Gebot der Klugheit, welche ihr rieth, nicht durch besondere Auszeichnung eines Einzigen sich ihre übrigen begeisterten Freunde zu entfremden; es war ihr ein Bedürfniß,

ein Glück ganz für sich allein zu haben, ein Glück, das durch die Berührung mit der Welt nicht entweiht werden sollte.

Blanden übte noch auf sie denselben fesselnden Zauber aus wie in jenen Tagen unbewachter Hingebung; sie war ihm treu geblieben seit jener Zeit, so wenig er ein Recht auf solche Treue und sie eine Pflicht dazu hatte. Sein Bild allein begleitete sie durch das Leben; alle Empfindungen, die sie auf der Bühne ausdrücken mußte, galten ihm. Sie gestand es ihm selbst, und er wagte keinen Zweifel an solcher Versicherung. Blandens Persönlichkeit erklärte solche Leidenschaft; sie war bedeutend und hatte einen eigenthümlichen Reiz. Ein Schwärmer, ein Träumer, wie er von Jugend auf gewesen, erschien er auch jetzt noch, wenn er mit halbgeschlossenen müden Augen sich in ein reiches inneres Leben versenkte: dann aber blitzten sie plötzlich groß auf, sie leuchteten von Leidenschaft und männlicher Thatkraft. Sonst war nichts Zwiespältiges in seinem Wesen; seine Erscheinung war von harmonischer Eleganz; das feine Lächeln um seine Lippen voll geistiger Ueberlegenheit, seine Unterredung in Ernst und Scherz hatte etwas Liebenswürdiges und Gewinnendes. Wie Desdemona auf Othellos Erzählungen, lauschte Giulia auf die

Schilderung der Abenteuer, die Blanden in fernen Ländern und Meeren erlebt hatte; er hob ihre Phantasie hinaus über die gemalten Dekorationen des Theaterlebens; sie war empfänglich für alles Große und Schöne der Natur, für alles geistige Streben; nur die Unruhe und Hast ihres künstlerischen Berufs hinderte sie daran, sich jenen geistigen Genüssen hinzugeben, die sie jetzt heißer als früher ersehnte. Es wäre ihr als ein namenloses Glück erschienen, ganz dem Manne anzugehören, mit dem vereint sie in solchen Genüssen schwelgen durfte, dem Manne, der ihr ein Asyl bot nach den Stürmen des Bühnenlebens. Mit wie gerechtem Stolz hätte sie den Namen geführt, der durch einen so edlen Träger, eine so angesehene Familie in der Welt vertreten war!

Und doch . . . aus ihrer Vergangenheit ragte eine Klippe in ihr Leben hinein, an welcher alle ihre stolzen Zukunftsträume zerschellten.

In schlummerlosen Nächten sann sie darüber, wie sie diese Klippe umschiffen sollte; ihr Sinn verwirrte sich im raschen Gedankenflug von einer Möglichkeit zur andern, welche, krampfhaft erfaßt, doch immer keinen Halt gewährten; bisweilen erhob sie sich zu dem vermessenen Wagniß, jenen Riffen zu trotzen und zu versuchen, ob die vom Sturm gepeitschte Hochflut ihres

Lebens sie nicht darüber hinwegtragen würde. Ihre Erfahrungen auf der Bühne wurden immer unerfreulicher, der Enthusiasmus ihrer Anhänger von einer geschlossenen Opposition bestritten.

Diesen Erfolg hatten die hämischen Beurtheilungen Spiegelers.

Eine kleine Freude bereitete ihr dafür der Dichter Schöner, der zu ihren wärmsten Verehrern gehörte, und vor zwei Jahren sich eifrig um ihre Gunst beworben hatte, aber von ihr zurückgewiesen worden war. Er mied längere Zeit ihren Umgang, blieb aber ohne Groll einer ihrer eifrigsten Bewunderer. Jetzt, als die Feinde sich regten, suchte er sie wieder auf, um als Troubadour der edlen Dame seine Leier zu weihen; er las ihr ein Gedicht vor, in welchem er sie als die Primavera des baltischen Winters feierte und dabei ihre Gegner mit epigrammatischen Pfeilen und jenen wuchtigen Hieben angriff, die er in der Fechterschule der politischen Lyrik sich angeeignet hatte.

Das Gedicht erschien in der angesehensten Zeitung und vermehrte wieder die schwindende Zahl der Anhänger Giuliens. Sie war ihm dafür von Herzen dankbar, denn sie erkannte, daß er edel denke, und, von persönlichen Antrieben frei, nur seinen Ueberzeugungen folge.

Je zurückhaltender sich Schöner benahm, desto zudringlicher wurde in letzter Zeit Lieutenant Buschmann; er konnte sich an den Gedanken nicht gewöhnen, daß er sieglos eine so lange Belagerung aufgeben sollte. Die immer gleichbleibende Freundlichkeit der Sängerin erschien ihm als ein Hohn; er hoffte von Tag zu Tag auf ein leidenschaftliches Entgegenkommen. Die stets erneute Täuschung erbitterte ihn. Es lag etwas Gewaltthätiges in seiner Natur, er duldete keine Schranken und einmal, als sich die Sängerin bei einem Vormittagsbesuch durch ihre Zofe verleugnen ließ, drang er. rücksichtslos in ihren Salon und machte ihr die heftigsten Vorwürfe.

Es war am Tage nach seinem Besuch in der Volksküche der Frau Hecht, als Blanden auf der Straße wieder dem Italiener begegnete. Den Abend vorher verhaftet, war Baluzzi schon wieder auf freien Füßen.

Blanden benutzte die zufällige Begegnung, um das Gespräch auf den Bernsteinhändler zu lenken. Giulia gab ihm nur nothdürftige Auskunft: es sei ein entfernter Verwandter von ihr, der sie oft mit Bittgesuchen belästige; da er ihr einmal einen großen Dienst erwiesen, so habe sie aus Dankbarkeit sich mehrfach seiner angenommen. Dann brach sie das Gespräch ab, der Gegenstand war ihr offenbar unwillkommen. Doch sie

blieb den ganzen Abend zerſtreut und verwechſelte ſogar einmal die Komponiſten zweier italieniſchen Opern; mit denen ſie von Jugend auf vertraut war.

Nach einer ſchlummerloſen Nacht hatte Giulia ein langes Geſpräch mit ihrer Freundin.

„Es kann nicht ſo bleiben, Beate! Mich zehrt der innere Kampf auf. Seine Anſprüche werden immer maßloſer; wie glücklich fühlte ich mich, als er, durch Krankheit oder langdauerndes Mißgeſchick gefeſſelt, deſſen Schleier er nicht lüften will, im inneren Rußland verweilte. Ich athmete frei auf, jetzt bin ich mehr als je in ſeinen Banden.“

Beate zuckte mit den Achſeln.

„Wir werden bei allen Deinen glänzenden Einnahmen noch einmal betteln gehen.“

„O, das iſt nicht das Schlimmſte! Ich gäbe mein alles hin, könnte ich mich loskaufen!“

„Das iſt nicht nach ſeinem Geſchmack! Er würde alles auf einmal verſchwenden; er zieht es vor, auch für die Zukunft einen ſichern Rückhalt zu haben.“

„O es giebt eine Hölle, die uns ewig bindet. Lasciate ogni speranza voi che entrate! Du biſt gewandt und ſchlau, Beate! Verſuche Du noch einmal, ob Du mich befreien kannſt. Ich habe keine Ge-

danken, keinen Plan mehr! So oft ich darüber nachdenke, wird mir's wüst und ausgestorben zu Sinn, ich starre in's Leere."

„Da thust Du Recht daran, man muß sich üben. Denn wenn's so fortgeht wird uns nichts anderes übrig bleiben."

„Geh zu ihm, Beate! Bitte, beschwöre . . .

„Zu ihm? Du verlangst nicht wenig; ich soll mich in eine Räuberhöhle wagen, zur späten Abendzeit, denn früher ist er nirgends zu treffen, in eine Spielhölle; denn ich weiß, daß er eine solche hier eröffnet hat."

„Du hast schon viel für mich gethan, bring' mir auch noch dies Opfer!"

„O, ich fürchte mich nicht, und wenn ich mit dem Löwen im Käfig zusammentreffe, ich würde ihm schon die Mähne krauen, er sollte mir nichts thun. Doch meine Vorschläge wird er zurückweisen, wie immer. Ja wenn ich Beweise fände!"

„Beweise? Sie geben mir nicht die Freiheit wieder . . . ja wenn er wollte, wenn er Bürger würde in diesem Lande . . . wir könnten irgendwo vor ein Gericht treten, es entscheidet auch gegen die Satzung der Kirche."

„Beweise schaden immer nichts . . . wer weiß, was

kommt. Vielleicht verlangt es seine Spekulation einmal, daß er sich hier niederläßt . . . dann ist's immer gut den Beweis zu haben, der sich gegen ihn wendet, doch es wird schwer sein; wohl unmöglich! Indeß, ich will mich heute Abend zu ihm wagen. Vielleicht ist mir der Zufall günstig."

„Ein Sehnen nach Glück ist über mich gekommen, das mir die Brust zersprengen will. Ein Blick in die lachende Ferne hellt die Seele auf . . . und doch treten uns die Thränen in's Auge. Wir weinen in einem Vorgefühl des Glücks, das uns doch wie unerreichbar erscheint. Ich weiß nicht, warum die Bilder aus meinem Leben sich erhitzter wie fieberhafte Traumbilder um mich drängen. Ich höre es wie fernes Glockenläuten aus den Tagen meiner Kindheit, ich sehe mich geputzt mit den andern Kindern über hohe Berge nach der Wallfahrtskirche gehen; dann tönt mir ein anderes Glockengeläute in's Ohr. Damals wußte ich nicht, daß es das Grabgeläute meines ganzen Lebens war! Dann hör' ich wieder den jubelnden Beifall der vielen Tausende, die mein Gesang erfreute, und doch — ich gäbe ihn hin gegen ein Flüsterwort der Liebe, welche das Recht hätte, dauernd glücklich zu sein."

Giulia mußte am Abend die Somnambula singen;

sie fand sich in den Geist der Rolle, sie kam sich oft selbst wie eine Nachtwandlerin vor.

Blanden kam noch nach dem Theater und wurde angenommen; Beate verbarg ihre dunklen Locken in einer Kapuze und bat Giulia um einen Dolch.

„Ich gehe zu dem Banditen, ich muß mich schützen!"

Giulia erschrak; ein Dolch erweckte in ihr stets unheimliche Erinnerungen.

Blanden lächelte: „Wohl ein Maskenscherz?"

„Corpo di bacco," sagte Beate, „die Maske fehlt nicht, doch der Scherz ist verzweifelt wenig spaßhaft."

Sie erhielt von der Freundin den Dolch und wurde mit einem Kuß entlassen.

Draußen gab Beate der Zofe den Auftrag, wachsam zu sein und sie zu erwarten, wenn sie auch spät zurückkommen sollte. Antonie hörte den Auftrag mit gesenkten Augen und demüthigem Gehorsam, doch im Herzen hatte sie's anders beschlossen; sie wußte, daß Blanden mindestens eine Stunde blieb, und wenn sie da nicht stören sollte, so wollte sie selbst ebenso ungestört ihren Vergnügungen nachgehen.

Gerade gegenüber in der großen Halle war Volksball, und der Bediente des Lieutenants Buschmann, Friedrich, ein schlaues berliner Kind, hatte sie aufge-

fordert, ein Stündchen dort mit ihm zu tanzen, und verſprochen, ſie abzuholen. Es ging ja alles ſeinen Vergnügungen nach, warum ſollte ſie die ſchöne Zeit einſam vertrauern?

Giulia war traurig, Blanden in einer weichen Stimmung.

Draußen klingelten die Schlitten; der ſtahlharte Winterhimmel hatte ſich mit Gewölk bedeckt, und dichte ſchwere Schneeflocken, die wollig weich niederfielen, kündeten die gemilderte Kälte.

Es war ſo heimatlich in dem Gemach. Der Thee, den Antonie hereingebracht mit allem Zubehör, um dann in Gnaden entlaſſen zu werden, brodelte auf dem Tiſche. Die Flamme kniſterte im Kamin.

Nichts erinnerte an den Flitter der Bühne, alles trug das Gepräge traulicher Häuslichkeit, welcher die Büſten der großen Meiſter der Kunſt einen idealen Schimmer gaben.

„Dies häusliche Behagen kennt nur der Norden,“ ſagte Blanden; „der Rennthierlappe in ſeiner verräucherten Hütte, der Kamtſchadale, der ſeine Hunde ausgeſpannt hat, empfinden es mehr als die glücklichen Kinder des Südens, die unter Palmen wandeln.“

„Und mehr vielleicht als wir,“ fügte Giulia hinzu,

„denn wie die knisternden Kohlen im Kamin regen sich verglimmende Träume in unserer Seele, die oft noch einmal zur Flamme emporschlagen; was nützt die Ruhe im Gemach, wenn die Ruhe im Herzen fehlt?“

„Diese Ruhe findet sich am besten in schöner Gemeinschaft; noch immer hat das Wort seine bannende Zauberkraft nicht verloren; trauliche Mittheilung von Mund zu Mund übt eine erlösende Wirkung aus; es ist das Geheimniß der Beichte.“

Giulia empfand die Wahrheit dieser Worte im innersten Herzen, wie drängte alles in ihr nach solcher Erlösung, und doch . . . es konnte nicht sein, vergebens!

Ein krampfhaftes Schluchzen ergriff sie, und Blanden erstaunte über die Lebhaftigkeit der Gefühle, die seine flüchtige Bemerkung erregt hatte. Wie wäre es ihr leicht um's Herz geworden, wenn sie alles, was sie Tag und Nacht beschäftigte und quälte, dem Freunde hätte mittheilen können!

Ja, wäre er nur der Freund gewesen! Doch er sollte ihr ja mehr, er sollte ihr alles werden, und ein offenes Wort konnte ihre ganze Zukunft erschüttern. Es gelang vielleicht noch, den bösen Zauber zu brechen, dem sie verfallen war . . . . so galt es noch Verschwiegenheit.

Sie lasen zusammen die Erinnerungen des Silvio Pellico; ergreifend wirkte auf sie das Bild eines Künstlers in Ketten und Banden . . . o das waren ja nicht die schlimmsten, die an dem Eisenring der Kerkerwand hingen.

Sie zeigte die innigste Theilnahme; ihr war's als ob der dumpfe Hauch, der durch die Kasematten des Spielberges wehte, auch ihr Leben mit Moderluft fülle.

Sie sprach vom Schloß Chillon; dies Plätzchen Erde habe sie mit großer Wehmuth erfüllt. Es gebe ja genug Kerkerthürme für Molche und Unken; aber dieses Grab der Freiheit mache einen so tiefschwermüthigen Eindruck, weil es umspült werde von den Wogen eines schönen Sees und den Blick gestatte auf die himmelhohen Hörner der Savoyer Alpen, die wie eine Hochburg der Freiheit in die Lüfte ragten. Gerade dieser Gegensatz mache einen so tiefschmerzlichen Eindruck, und wie aus innerster Empfindung heraus sprach sie die schönen Verse aus dem „Schutt" Anastasius Grüns:

„O meiner Freiheit Bild . . . flieh nicht so schnelle!
Es eilt mein Herz Dir nach, es kann nicht rasten,
Es schwebt als Möve über dunkler Welle
Und klammert schreiend sich an Deine Masten!"

Eine so heiße Sehnsucht nach Freiheit, nach Rettung sprach aus dem Vortrag dieser Verse, aus dem Ton der

Stimme, es war wie der Nothschrei eines ganzen Lebens und zugleich der Ausdruck vollster Hingebung.

Blanden konnte nicht anders, er schloß das schöne Weib an das Herz und drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen.

In diesem Augenblick klopfte es, und gleichzeitig wurde die Thüre aufgerissen.

Lieutenant Buschmann trat ein; Enttäuschung und Zorn bannte ihn, daß er wie festgewurzelt am Boden dastand; sein kühner Ueberfall, auf den er die letzte Hoffnung gesetzt hatte, war in einer schmählichen Weise vereitelt worden, aber er hatte jetzt wenigstens den Beweis, daß Giulia einen andern begünstige, daß ihre Tugend eine Lüge sei.

Seine immer gerötheten Züge brannten wie Feuer, und er stampfte mit den klirrenden Sporen auf die Erde.

Es hatte sich alles so hoffnungsvoll angelassen, Antonie war mit Friedrich auf den Ball gegangen und hatte diesem Haus- und Thürschlüssel zur Verwahrung anvertraut. Unter einem Vorwand hatte der schlaue Offiziersbursche den Ball auf kurze Zeit verlassen, sich in die nahe Wohnung seines Herrn begeben und ihm die Schlüssel der Festung ausgeliefert.

Das abgekartete Spiel war gelungen, Friedrich tanzte schon wieder lustig mit seiner arglosen Schönen.

Blanden war vom Sopha aufgesprungen und trat dem Eindringling herausfordernd entgegen.

„Hat dieser Herr ein Recht, hier einzudringen?“ fragte er Giulia.

„Keins . . . bei Gott, keins! Nur durch Gewalt oder List kann er den Zutritt erzwungen haben! Schützen Sie mich vor ihm!“

Giulia bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

„Sie sind ein Unverschämter!“ rief Blanden dem Offizier entgegen.

„Kein Wort weiter mit Ihnen! Doch ein Wort noch mit dieser Dame, die uns alle hintergangen hat; ich danke es der Gunst des Zufalls, daß ich ihr die Maske abgerissen habe, mit der sie vor der Welt geprahlt hat als die Unerbittliche.“

„Sie verlassen dies Zimmer augenblicklich,“ sagte Blanden mit fester Bestimmtheit, „ich habe ein Recht, es Ihnen zu gebieten; denn Signora Giulia Bollini . . . ist meine Braut.“

Mit einem lauten Aufschrei sank Giulia in die Kissen des Sophas.

„Wohl, ſo gratulir' ich zum heutigen Polterabend," ſagte Buſchmann höhniſch, indem er ſich auf den Abſätzen herumdrehte und das Zimmer ſporenklirrend verließ.

„Was haſt Du gethan," ſagte Giulia, indem ſie Blanden mit großen verweinten Augen anſtarrte und die Hand, wie zur Abwehr gegen ihn erhob, ſchluchzend in innerem Krampfe.

„Dich will ich ſchützen gegen alle Welt," rief Blanden mit überſtrömendem Gefühl, „meine Giulia, meine Braut!"

Und ſie lag in ſeinen Armen, halb bewußtlos, hingegeben, in unendlichem Glück und in dumpfem Trotz gegen das Schickſal.

„Komme, was mag," flüſterte ſie, „ich bin Dein."

Zweites Capitel.

In der Höhle des Löwen.

Beate ſah recht unternehmungsluſtig aus in der ſpaniſchen Mantille, die ſie kapuzenartig über den Kopf geſchlungen hatte, ihre kleinen Augen funkelten; ſie hatte etwas von einer kleinen Tigerkatze, die auf Raub ausgeht.

Sie klingelte an einem hohen ſtattlichen Hauſe, und ehe der verſchlafene Portier öffnete, prüfte ſie, ob der Dolch auch leicht und raſch aus der Scheide fuhr.

Sie kannte den Weg: er führte durch einen geräumigen Hofraum und durch den zweiten offenſtehenden Thorweg eines Hintergebäudes an Ställen und Schuppen vorbei, welche den Eindruck machten, als ob ſich hier ein Rittergut in die Stadt verirrt hätte.

Dann gelangte sie an eine Gartenpforte und erblickte durch das Gitter ein zweistöckiges Gartenhaus, dessen Jalousieen geschlossen waren; nur durch die mit Gardinen verhangene Thüre des Erdgeschosses glomm ein röthlicher Schein, dessen verlorener Nachschimmer auf das Silber des Schneereifs fiel, mit dem die nächsten Taxusbäume sich geschmückt hatten.

Die Pforte war verschlossen. Beate mußte wieder klingeln.

Da knisterte der Schnee, und ein koboldartiges Wesen schlüpfte herbei, fast vergraben unter der Schneelast, welche die Wolken und Baumgipfel auf sie ausgeschüttet hatten; sie sah die Fremde mit glotzenden Augen an; sie machte den Eindruck eines Eskimoweibchens, an dessen Hütte von fremder Hand geklopft wird.

Es war Käthchen! Nach jener Begegnung mit Blanden war sie in ihrer Kammer geblieben, sie hatte sich wie in Fieberphantasieen auf ihrem Strohlager umhergewälzt, bis der graue Morgen über die Dächer stieg; dann war sie tief entschlummert. Mutter Hecht aber kannte keine Nachsicht für lässige Dienstboten, die ihre Pflicht versäumten . . . und als Käthchen mit bleichen Zügen und tiefeingesunkenen Augen am nächsten Morgen in der Küche erschien, wurde sie alsbald aus dem Hause gejagt.

Der Italiener erfuhr's, der sie vom Strand her kannte und längst ein Auge auf sie geworfen, auch in der Hexenküche oft mit ihr gesprochen hatte; sie vereinigte nach seiner Ansicht zwei Eigenschaften, die für seine Zwecke von gleichem Werthe waren: Mangel an Verständniß, dumpfe Gleichgiltigkeit gegen alles, was außer ihrem Gesichtskreise lag, und einen wunderbar ausgebildeten Instinkt für alles, wofür sie sich dressiren ließ. Das Unscheinbare, ja Blöde in ihrem Wesen kam ihm dabei noch besonders zu statten; sie blieb unbeachtet, man kümmerte sich nicht um sie. So konnte sie vortrefflich Spionen-Dienste leisten, und des Nachts war sie als Pförtnerin und Wächterin eines verbotenen Kultus trefflich am Platze.

„Oeffne," sagte Beate. Käthchen musterte sie von Kopf zu Fuß und zuckte mit den Achseln.

„Aprite dunque," wiederholte Beate ärgerlich, obschon die Pförtnerin, die mehr dem Polarkreis anzugehören schien, mit einer Italienerin nicht die geringste Aehnlichkeit hatte.

Käthchen fragte nach ihrem Namen. Beate gab ihr eine Karte, auf welcher die Worte Beate Romani zu lesen waren.

Die kleine Pförtnerin sprang durch den Gartengang

zurück, wobei es ihr gefiel, die Büsche auf den nächsten Beeten zu streifen, daß ihre Zweige raschelten und Schneewolken herausstiebten.

Beate wurde ungeduldig; sie mußte lange warten; sie rüttelte an den Gitterstäben, wie ein Thier im Käfig.

Endlich kehrte Käthchen wieder und öffnete die Gartenthür. Beate folgte ihr in die Villa; es ging durch einen mit röthlichen Lampen erhellten Flur, eine mit eleganten Teppichen belegte Treppe hinauf. In einem Vorsalon mußte Beate warten; in den beiden Nebenzimmern herrschte Todtenstille, von keinem Ruf, von keinem Klirren von Goldstücken unterbrochen, wie sie es erwartet hatte.

Sie betrachtete ein Bild an der Wand: es stellte ein Kirchlein dar auf einer Insel im See, ringsum hohe, kahle Berge, welche im Farbenschein eines italienischen Abendhimmels glühten. Sie kannte diese Kirche und betrachtete das Bild mit Achselzucken, es erweckte eine Erinnerung, die ihr gerade in diesem Augenblick unwillkommen war. Und welcher Hohn . . . das Gotteshaus im Vorsalon der Spielhölle!

„Ich habe jetzt nicht Zeit, Beate," sagte Baluzzi, kurz angebunden, als er durch eine Seitenthür eintrat, „doch ich mache Dir einen Vorschlag! Ich habe Gäste

bei mir, die ich mit allerlei Spielen erheitere; jetzt sind wir beim Roulette! Sei mein Gast . . . che ne dite?“

„Was soll ich dort? Meinen guten Ruf verlieren?“

„Può darsi! Das ist kein Artikel, den ich auf Lager habe; doch wer zu mir kommt sucht ihn auch nicht. Indeß, wir sind verschwiegen. Hat sich der Troß erlaufen, so steh ich zu Diensten.“

„Ich spiele nicht!“

„Denk an Monaco, Du warst ja eine Goldfischerin, das Gold blieb an Deiner Angel hängen.“

„Ich bin heute nicht darauf eingerichtet.“

„Hier hast Du Geld, Du spielst für mich! Doch komm, komm, ich habe nicht Muße zum Plaudern.“

Beate war durchaus nicht abgeneigt, einen Blick in die Geheimnisse der Spielhölle zu werfen; vielleicht gelang es ihr, dabei etwas zu erlauern, was der Freundin nützlich sein konnte; sie ließ sich überreden, legte Mantel und Kapuze ab, während Baluzzi zu ihr sagte:

„Du thust mir einen kleinen Gefallen damit, Beate! Ich brauche Schönheiten in meiner Gesellschaft, meine Grazien bekommen Runzeln! Du aber bist ein ganz

artiges Kind, solch ein Schlänglein mit rothen Glühaugen, Du bist eine diavolessa, ich, kenne Dich: tanto meglio!“

Sie waren inzwischen durch zwei leere Stuben geschritten und traten in einen glänzend erleuchteten Salon, dessen Fenster durch Jalousien und Vorhänge doppelt gesichert waren.

Ein lautes Gespräch schwirrte den Eintretenden entgegen, denn das Spiel war unterbrochen worden. Baluzzi schien glücklich zu sein, eine Italienerin gekapert zu haben, und stellte Beate den Anwesenden mit einem gewissen Stolz als seine Landsmännin vor.

„Beaten Romani, . . . wo ist denn diese Goldorange abgefallen?“ sagte eine ältere Dame mit einem zitronengelben Teint zur jungen Nachbarin, mit tief ausgeschnittenem Kleid. Diese setzte sich das Lorgnon fester auf ihr Stumpfnäschen und erwiderte:

„Klein und keck . . . eine Soubrette! Der Rittmeister plaudert schon mit ihr, sie scheint schnippisch zu sein.“

Der polnische Rittmeister von den Lanciers, ein Herr von Mierowski, fand in der That Gefallen an der verschmitzten Italienerin, deren Lächeln so allerliebst hinterhaltig war; sie ließ dabei die Augen über die

Gesellschaft schweifen und musterte besonders die Damen; es waren deren vier, die Mutter mit dem gelben Schatten im Gesicht und die Tochter mit dem Stumpfnäschen trugen ebenfalls polnische Namen und zwar mit einem ganzen Weichselzopf von Buchstaben. Dann war noch eine Schönheit in Rosaseide vorhanden. Diese Rose war eine Berlinerin von ausnehmender Geschwätzigkeit; ihr Gesicht entsprach nicht der Blumensprache ihrer Toilette; es war wachsbleich und die Rosabänder flatterten von Flachshaaren herab. Die vierte Dame war eine außerordentlich schlanke Sylphide, und Beate errieth rasch und richtig, daß es die invalide Figurantin eines Ballets sein müsse, die, nachdem sie aus der vordersten Reihe allmälig in die hinterste gerückt sei, sich mit Ehren von dem Felde des Ruhmes zurückgezogen habe. Es war übrigens eine Französin, welche in der großen Oper mitgewirkt haben wollte, jedenfalls aber an den Funambules oder ähnlichen Bühnen sich ihre fragwürdigen Lorbeern verdient hatte.

Die Frauengesellschaft entsprach demjenigen, was man Ausschuß auf dem Jahrmarkt nennt, bunt glasirte Schüsseln mit Blasen und Sprüngen. Beate hatte dies rasch erkannt, doch ohne mit diesem Erfolg ihrer Betrachtungen sonderlich zufrieden zu sein; sie wußte nur

zu gut, daß keine dieser Circen Baluzzi's Liebe gewonnen haben konnte.

Unter den Herren befanden sich einige Patriziersöhne, welche sich etwas darauf zu Gute thaten, das Glück am Spieltisch zu versuchen und ein kleines Homburg und Baden-Baden hier in der Stadt der reinen Vernunft entdeckt zu haben, dem auch die Huldgöttinnen nicht fehlten, die dort seideraufschend durch die Prunksäle und über die Terrassen schritten. Ein russischer Fürst, Besitzer vieler leibeigener Seelen, ertrug die Pause im Spiel mit großer Ungeduld und ging verdrießlich hin und her, sich so wenig um die herausfordernden Schönheiten kümmernd, als wenn sie mit verblichenen Farben an die Wände gemalt wären.

Das Spiel begann von neuem, die Kugel des Roulette's fing ihren verhängnißvollen Umlauf an; man setzte auf rouge und noir, auf pair und impair; hier und dort wurden auch beträchtliche Summen auf einzelne Nummern gesetzt, welche Baluzzi mit besonderem Behagen einstrich. Der kleine Spieltisch war ganz nach dem Muster der größeren rheinischen Banken eingerichtet, und man konnte hier, trotz des verjüngten Maßstabes, Summen verlieren, welche durchaus nicht im Verhältniß zu diesem Maßstabe standen. Die jungen Kaufmanns-

söhne freuten sich ihrer Verluste ebenso wie ihrer Gewinne; denn sie konnten dabei zeigen, daß es ihnen nicht darauf ankomme, bedeutende Einsätze zu opfern, deren Verlust andere in nervöse Aufregung versetzt haben würde.

Am eifrigsten war der Pole; er gehörte zu denen, welche aus dem Hazard ein System gemacht haben und sich in tiefsinnige Berechnungen über die Chancen des Spiels verlieren; er saß mit einem Schreibtäfelchen in der Hand und notirte fleißig die Vorgänge am grünen Tisch, verlacht von den Freigeistern der Spielbank, die nur an den Zufall glauben, sowie andere in der großen Weltkomödie nur ein ungeheures Hazardspiel sehen und die Denker verlachen, welche sie in ein System zu bringen suchen. Auch die Mutter und die flachshaarige Schöne spielten mit großer Hingebung, wenngleich sie nur geringe Summen setzten; bei jedem Gewinn oder Verlust flog über den gelbbrunzlichen Teint der Mutter ein röthlicher Streifen und die wachsbleichen Züge der Tochter gewannen ein plötzliches Inkarnat, das freilich ebenso rasch wieder verschwand.

Mierowski hatte bei aller Vertiefung in die Hieroglyphen des Zufalls noch immer Muße genug, die Spielweise Beatens zu beobachten, die ihm in ihrer natur-

wüchsigen Willkür einen Stich in's Herz gab. Bei dem lebhaften Interesse, welches er für die schmucke Italienerin empfand, konnte er dies nicht länger ruhig mitansehen; er erhob sich vom Tisch und gab ihr flüsternd die nöthigen Winke, wobei er nicht unterließ, ihr zum Zeichen seiner Freundschaft die Hand zu drücken.

Beate folgte diesen Winken und verlor tapfer, ein Ereigniß, das alle Zirkel des Spielweisen zu verwirren schien. Desto eifriger war er selbst darauf bedacht, durch eigene Erfolge die Wahrheit seines Kalküls zu beweisen.

Die Goldhäufchen zu seiner Rechten mehrten sich; schon machte die polnische Mama Halbpart mit ihm und die flachshaarige Schöne hatte große Lust, ihrem Beispiel zu folgen; doch ihr Nachbar und Beschützer, der Sohn des Kommerzienraths aus der Kneiphöfschen Langgasse, unter dessen Flagge ihre Louisdors in See stachen, hätte ja nie seine Zustimmung gegeben; er sah ja mit scheelem Blick auf die wachsenden Schätze des Polen. Auch Baluzzi wurde unruhig, denn Mierowski setzte immer größere Summen.

Es trat zuletzt die fieberhafte Spannung ein, welche großen Krisen vorherzugehen pflegt. Die Schlacht wurde zwischen dem Bankier und Mierowski allein geliefert; alle anderen bezahlten mit ihren kleinen Einsätzen gleich-

ſam nur das Entrée, um dieſem Schauſpiel beiwohnen zu können. Der Sieg ſchien ſich plötzlich auf Baluzzi's Seite zu neigen; zweimal hintereinander ſtrich er bedeutende Summen ein. Doch der Pole verdoppelte und verdreifachte den Einſatz, um die Bank zu ſprengen. „Le jeu est fait," tönte es; mit Herzklopfen erwartete der kleine Kreis den Ausgang, den die unheimlich rollende Kugel bezeichnen ſollte. Beate war leichenblaß geworden; ſie wußte, daß dieſe Kugel wieder eine andere in's Herz treffen würde.

„Va banque," tönte der Siegesruf des Polen; alles ſprang auf in ſtürmiſcher Aufregung, daß die Goldhaufen hier und dort auseinanderſtoben und einzelne Louisd'ors auf die Erde rollten.

Baluzzi ſagte mit anſcheinender Ruhe: „Für heute bekenne ich mich beſiegt, doch das Kriegsglück wechſelt."

Dabei warf er einen giftigen Blick auf den ſiegreichen Polen.

Beate benutzte den Tumult, um ſich unbemerkt zu entfernen und in einem Seitengemach den Italiener zu erwarten, damit ihr längeres Verweilen nicht Aufſehen errege.

Mierowski ſuchte ſie vergebens mit den Blicken und ſtürzte mit ſeinen Schätzen fort; er hatte eine heftige Leidenſchaft für die kleine Beate gefaßt und war in

einer sehr freigebigen Laune; er sehnte sich nach einer Champagnerorgie, und die Hebe dafür war gefunden und wieder verloren.

Draußen erkundigte er sich bei der blöden Pförtnerin nach der kleinen schwarzen Dame aus Italien.

Käthchen starrte ihn mit verwunderten Augen an und wiederholte dann mehrmals das Wörtchen: „Fort!" mit bezeichnender Pantomime. Sie folgte dabei keiner Weisung Beaten's, sondern nur ihrem Instinkt.

Die ganze Gesellschaft brach lärmend auf; die Polinnen steckten sich ihre Cigarretten an; die Rosa-Berlinerin verschwand in einem grauen sackartigen Wintermantel, der besser zu ihren Flachshaaren paßte. Die Herren debattirten fleißig über die letzte Entscheidungsschlacht und waren so aufgeregt und zerstreut, daß Käthchen an der Gartenpforte mehrere Louisd'ors als Trinkgelder einsammelte.

Im Hause selbst war es plötzlich still geworden; ein müder Lakai schnarchte auf der Bank im Hausflur; man vergaß, die Lichter und Lampen auszulöschen; durch die offenen Thüren wehte der Zugwind herein; einige Lichter erloschen flackernd, andere brannten herunter und erfüllten die Luft mit Qualm.

Baluzzi eilte in wilder Erregung durch die Salons

und fand endlich Beate auf einem Divan in dem äußerſten Gemach der Zimmerreihe. Nur eine Ampel verbreitete ein zweifelhaftes Licht.

Beate ſprang vom Sopha auf und nahm eine zur Abwehr gerüſtete Stellung ein; denn der Italiener war in großer Aufregung, und ſie wußte, daß er dann rückhaltlos ſeinem wilden Naturell folgte.

„Da biſt Du ja ... Du wollteſt mich ſprechen ... benissimo. Auch ich wollte Dich ſprechen; Du fürchteſt Dich wohl vor mir, kleine Katze? Du haſt ein böſes Gewiſſen, ja per dio, ich möchte Dich zuſammenſchütteln, denn Du trägſt die Schuld an der letzten Zögerung.“

Er faßte bei dieſen Worten Beate mit ſeiner ſtarken Hand. Doch ſie zog den Dolch hervor.

„Zurück! Auf Mißhandlungen war ich gefaßt; doch ich bin gerüſtet, mich davor zu ſchützen.“

Der Italiener fuhr bei dem unerwarteten Anblick des blinkenden Stahls zurück.

„Corpo del diavolo,“ rief er aus, „die kleine Hexe hat ſich wohl vorgeſehen, doch wenn ich mit Dir ringen wollte ...“

„Verſucht es nur!“

„Du biſt eine kleine Brigantin, das gefällt mir, das iſt italieniſches Blut! Doch auch eine Intrigantin

biſt Du, eine ſchändliche Intrigantin; Deinen Einflüſterungen folgt ſie, ich weiß es! Warum mußte ich in's Schuldgefängniß? Konntet Ihr nicht einen Tag früher mich löſen? Wenn's nicht um den Lärm wäre, Dein Dolch ſollte mich nicht ritzen, und wenn mir auch die kleine Katze in's Geſicht ſpränge, ich wollte mit ihr ſchon fertig werden."

„Laß uns vernünftig ſprechen, Baluzzi."

„Mit dem Dolch in der Hand?"

„Du haſt eine Beſtie in Dir! Sperr' ſie in den Käfig ... und der Dolch ſoll wieder in die Scheide."

„Wohl, ich will mich beherrſchen, obgleich mir's ſchwer wird in dieſem Augenblick. Das Unglück, das mich verfolgt, ſetzt mich immer in neue Wuth. Konnte die verwünſchte Kugel nicht anders rollen? Sono alla disperazione."

Er hatte einen Stuhl ergriffen und ſtieß ihn mit ſolcher Gewalt auf den Boden, daß die Lehne zerbrach.

„Habt Ihr nun bald ausgetobt?" fragte Beate.

„Es war ein Rückfall ... ich will ruhig ſein. Setzt Euch zu mir, was habt Ihr mir zu ſagen?"

Sie nahmen auf dem Sopha Platz; Beate beobachtete jede ſeiner Bewegungen mit ſcharfem Blick.

„Laßt uns ruhig ſprechen! Es geht ſo nicht länger!"

„Mein Handel nach Rußland soll mir wieder herausheljen. È una fatalità! Dieser maledetto Polacco! Hätten sie ihn doch bei Ostrolenka massakrirt oder in Sibirien todtgeknutet. Er ist ein Spieler von Profession und glaubt im Besitz der alleinseligmachenden Theorie zu sein; doch seine Theorie ist eine Albernheit; aber das Unglück ist, daß er Glück hat. Es ist schon das zweite Mal, daß er mir die Bank sprengt . . . ohne ihn wäre ich der glücklichste Spieler! Er hat das böse Auge für mich . . . ich verwünsche ihn!"

„Lassen wir das! Das Unglück ist das Spielgeschäft . . . gebt es auf, Baluzzi! Ihr ruinirt Euch und uns mit!"

„Sie singt noch immer famos; wo das Gold ihrer Stimme klingt, da klingt das Gold im Kasten."

„Doch ihre Stimme ist im Abnehmen."

„Das sagen böse Buben, und ich habe neulich einen gezüchtigt. Ihre Stimme ist noch immer ein schönes Kapital, wird noch lange Zinsen bringen; es hat nicht Noth damit."

„Wir kommen in Noth! Ihr seid ein Blutsauger, ein empörender Blutsauger. Sie kann kaum ihre Garderobe bezahlen! Und heute wieder das Unglück! Kaum sind Eure Schulden bezahlt, da droht uns schon wieder

eine neue Forderung. Ihr ſeid alle acht Tage von neuem bankerott."

„Ich will das Spiel jetzt laſſen, ich habe kein Glück. Doch der Handel iſt auch Hazard; die ruſſiſchen Grenzwächter ſpaßen nicht!"

„Könnt Ihr denn kein anſtändiges Geſchäft treiben?"

„Eine Düte mit quattrini füllen, jeden Tag einen neuen Heller, und ſich glücklich ſchlafen legen, wenn die eine Düte voll iſt und man eine neue drehen kann ... das iſt nicht meine Art! Ich treibe mein Geſchäft in's Große, ich will groß leben, da muß ich viel wagen! Alles oder nichts ... va banque! Was kann ich denn ſonſt machen mit Euren kleinen Gaſtſpielhonoraren? Ihr habt kein Recht, mir mithereinzureden; Ihr betrügt mich, und Du beſonders, kleiner Satan, hetzeſt ſie gegen mich, und ſpinnſt Lügengewebe und überredeſt ſie, die Arme zu ſpielen. Doch ich will das Spinnengewebe wegfegen, das Du gewoben, bösartige Spinne Du, und Dich ſelbſt zertreten."

Der Italiener nahm eine drohende Miene an, Beate hielt die Hand an dem Griff ihres Dolches.

„Schon wieder Angſt? Die lauernden Aeuglein, wie das Dir gut ſteht, doch ich ſage Dir, ich brauche Geld,

viel Geld, und ſie muß es mir geben noch einmal! Hat ſie doch ſparen können ein paar Jahre, wo ich ihre Spur verloren, weil ich tief drinnen ſaß in Rußland und nicht loskonnte aus unſeligem Mißgeſchick. Warum hat ſie nicht geſpart? Warum lebt ſie wie eine Prinzeſſin? Sie ſammelt wohl eine Ausſteuer für Dich, Du biſt wohl ein ſchmuckes Bräutchen, irgend ein Unglücklicher iſt in Deine Netze gegangen, von der niedlichen Larve beſtochen! Es iſt noch Zeit, ihn zu warnen!"

„Verleumdung, ſchnöde Verleumdung!"

„Doch ich halte ſie feſt! Erfüllt ſie nicht ihre Verpflichtungen, dann tauche ich auf und lege vor aller Welt meine Hand auf ſie."

„Das iſt's, worüber ich mit Dir ſprechen will, Baluzzi! Es giebt nur einen Weg, daß ſie mehr für Dich ſorgen kann, auch dann noch, wenn ihr Talent Schiffbruch gelitten hat!"

„Und dieſer Weg?"

„Du mußt ſie freigeben."

„Wie Deine Aeuglein funkeln, ſchöne Schlange!" rief Baluzzi aufſpringend, „das iſt ein feiner Plan, wohl in dieſem reizenden Köpfchen erdacht? Gebt Euch keine Mühe, es bleibt alles beim Alten."

„Dein eigner Vortheil . . ."

„Iſt dann am beſten gewahrt! Immer am beſten, ich habe Sicherheit.“

„Es giebt ja Gründe genug für Dich, nach dieſes Landes Recht, wenn Du nur willſt . . .!“

„Gründe genug, wie Blumen im Lenz, wie Pilze nach dem Regen, doch ich halte mich an das Gebot der Kirche, ich bin dieſes Landes Bürger nicht und will es nicht werden.“

„Doch wenn wir Gründe hätten, Beweiſe . . .

„Haha, ich wiederhole, es iſt vergeblich; wir ſtehen unter den Geſetzen Italiens und der Kirche und was wollt Ihr beweiſen? Was geſchah, geſchah mit ihrer Zuſtimmung, nach ihrem eigenen Willen, ja anfangs gegen den meinigen, und wer ſagt Dir, daß ich ſie nicht liebe, glühend liebe, daß ich ewig ihr fern ſein will? Wenn ſie aufhört, die Königin der Bühne zu ſein, dann gehört ſie mir wieder an; kein ſchönerer Engel der Verdammniß hat je mit Luzifer in den Tiefen der Hölle gewohnt! Hei, wie werden da meine Aktien ſteigen; ſie ſoll den Vorſitz führen am grünen Tiſch, das wird eine Spielhölle wie im Himmel ſein! Für mich wenigſtens, denn ſie ſoll meine Sklavin ſein, die ich liebe und züchtige zugleich.“

„Die Träume eines Wahnſinnigen . . .“

„Wenn ſie nur ſchön ſind, dieſe Träume, entzückend ſchön, ſo iſt's doch ein Vorgenuß, und der Tag kommt, wo dieſer Wahnſinn ſein Opfer ſucht und findet."

„Baluzzi, laßt mit Euch reden," ſagte Beate, indem ſie den Italiener ſchmeichelnd zu ſich niederzog, „Ihr ſeid nicht ſo thöricht, wie Ihr Euch den Anſchein gebt; Ihr habt damals eingewilligt, weil Ihr einſaht, daß es Euch beiden zum Heil gereichen würde. Seid auch jetzt vernünftig!"

„Wie das Kätzchen mit Sammetpfoten ſtreicheln kann!"

„Es liegt etwas in der Luft, was auch Euch zum Heil gereichen kann!"

„Ich verfluche dies Etwas und ihn, den ich haſſe dazu."

„Immer noch Eiferſucht, ſinnloſe Eiferſucht — sarebbe vero! Sie liebt Euch nicht, Ihr könnt ſie nicht dazu zwingen! Iſt ſie die Einzige in der Welt? Ihr gebt Euch ſelbſt die Freiheit wieder. Nehmt einen guten Gewinn mit ... und dann kümmert Euch nicht mehr um ſie! Wir andern mögen nicht ſo ſchön ſein, wohl! doch wir ſind auch nicht von Marmor, ſondern von Fleiſch und Blut, und wenn wir nicht ſo tiefe Augen haben, ſo ſprühen die unſrigen dafür deſto luſtigere Funken!"

Beate ſah den Spieler mit verführeriſchen Blicken an; er umfaßte ihre geſchmeidige Geſtalt, die ſich nur ſchwach ſträubte, drückte einen Kuß auf ihre Lippen; dann aber riß er ſich los, ſtieß ſie von ſich und rief aufſpringend:

„Corpo di bacco, ich kenne Dich, diavola! Das iſt ein abgekartetes Spiel, und ich weiß auch, wo die Karten gemiſcht ſind. Du haſt nicht übel Luſt, ein Opfer der Freundſchaft zu werden. Haha, darum auf einmal die geheuchelte Liebesglut. Doch wo ſind die Zeugen? Die ſtummen Wände, die herabbrennenden Lampen! Und gäb' es auch Zeugen ... das reicht nur zu einer Trennung von Tiſch und Bett, mit welcher der Signora nicht gedient iſt. Du verrechneſt Dich, mein Kind! Das Heute iſt begraben für die Welt, und morgen kenne ich Dich nicht mehr."

Beate ſtand hoch aufgerichtet, den gezückten Dolch in der Hand.

„Ihr mißverſteht mich, Signore Baluzzi! Unſer Geſchäft iſt zu Ende!"

In dieſem Augenblicke zeigte ſich der Kopf Käthchen's in der halbgeöffneten Thür.

„Ihr ruft mich, Signore?"

„Laufcherin," ſchrie Baluzzi wüthend, „dieſe Blind-

ſchleiche im eigenen Hauſe! Laß Dich nicht zum zweitenmale ertappen. Oeffne der Signora die Gartenpforte, warte unten mit dem Schlüſſel!"

Käthchen verſchwand.

„Ich brauche Geld; ich weiß noch nicht, wie viel. Ich will erſt den Erfolg meines letzten Geſchäfts kennen. Du biſt eine ſchlaue Unterhändlerin, ſchöne Beate, doch weder Dein Pfötchen noch Deine Krallen haben Macht über mich; wenn aber etwas in der Luft liegt, ſo warne ſie, daß ſie nicht zu viel wagt, es könnte ihr an Hals und Kragen gehen."

Käthchen pfiff unten auf dem Schlüſſel der Gartenthür; bald führte ſie Beate, welche die Kapuze über den Kopf gezogen hatte, durch die Gänge des Gartens.

Die wilde Katze verließ die Höhle des Löwen.

Drittes Capitel.

Die Institutsvorsteherin.

Doctor Reisings Kredit hatte seine Schuldigkeit gethan: das bewies das blanke Blechschild, auf welchem der talentvollste Schildermaler der Stadt die Worte „Pension von Lori Baute" mit weit lesbaren Zügen verzeichnet hatte.

Da saß sie als kleine Gebieterin in einem kleinen Reiche; das nächste Ziel ihres Ehrgeizes war erreicht. Wie sie auch über den Lärm, den die Klassen bisweilen machten, empört war; es klang ihr doch selbst aus dem Tumult mit wohllautender Freundlichkeit entgegen: alle diese Lärmmacher sind Deine Zöglinge, Dir anvertraut, Deiner Gewalt anheimgegeben, und dieser Spektakel beweist nur die Blüthe Deiner Pension.

Sie hatte sich ein kurz bestimmtes gebieterisches Wesen angeeignet und vor dem Spiegel probirt: auch über eine nothwendige Aenderung ihrer Toilette hatte sie tief nachgedacht und war zu der Ueberzeugung gekommen, daß ihre jetzige Stellung ein gewisses Opfer verlangte, ein Opfer der Jugendlichkeit. Fräulein Sohle, ihre Vorgängerin, hatte hierin nichts zu opfern; sie unterschied sich von den jüngeren Lehrerinnen hinlänglich durch die Vorzüge des reiferen Alters und durch eine ungekünstelte Würde, wie sie mit Falten, Runzeln und einer Gestalt, welche nur als das körperliche Residuum des geistig verloderten Spiritus erscheint, zwanglos verbunden ist.

Doch Lori war noch jung; der Spiegel sagte ihr, daß sie an Anmuth mit den jüngsten Lehrerinnen sich messen könne; ja sie sah noch jünger aus, als sie war.

Die Schule und das Leben, an welches sie auch noch Anforderungen stellen konnte, lagen im Streit, doch der Schule mußte sie ein Zugeständniß machen. Sie entschloß sich dazu und entschied sich für einen Lockenfall, den die profane Welt als „Schmachtlocken" bezeichnet. Der Verzicht auf den glatten jugendlichen Scheitel wurde ihr nicht leicht, doch die düstere Umrahmung mit dem schneckenförmigen Gelock gab ihren Zügen eine gewisse, sonst unerreichbare Würde. Ihre Augen blitzten freilich

um so kecker hervor, und in eine Juno konnte sich ihre kleine Person beim besten Willen nicht verwandeln. Dennoch wußte sie Respekt einzuflößen; wo sie erschien, verstummte der Lärm; man fürchtete ihre Allwissenheit; denn sie wußte alles, was sich irgendwo in ihrem Reich zugetragen hatte, heraus zu inquiriren und herauszufoltern. Die Lehrerinnen hatten Scheu vor ihr und ihren Spionen, sie fühlten sich bewacht auf Schritt und Tritt, ohne zu wissen, in welcher greifbaren Gestalt diese dunkeln Mächte sich an ihre Fersen hefteten.

Auch die älteren Lehrer gehorchten mit einer gewissen Galanterie dem Willen der jungen Gebieterin; nur der junge Lehrer mit dem Schnurrbart zeigte einen unbeugsamen Sinn und schien seine eigenen Wege gehen zu wollen.

Sie galt für allwissend, die arme Lori! Wie gerne wäre sie es gewesen! Denn es schwebte ein unheimliches Dunkel über einer der wichtigsten Fragen, die sie beschäftigten. Ueber das erreichte Ziel hinaus strebte ihr Ehrgeiz schon wieder nach neuen Zielen . . . wie ganz anders eine stolze Schloßherrin und die Frau eines angesehenen Edelmannes zu sein . . . und war dies für sie unmöglich?

Sie saß schweigend und zählte alle Beweise der

Aufmerkſamkeit zuſammen, die ihr Blanden hatte zutheil werden laſſen. Die Summe war recht anſehnlich, wenn nur die einzelnen Poſten alle ſicher geweſen wären . . .

Ihrer letzten Einladung in der Konditorei zu einem Beſuch bei Reiſing hatte Blanden noch vor ſeiner Abreiſe in die Provinz Folge geleiſtet und zwar an demſelben Tage. War dies nur der Eifer, eine geſellſchaftliche Pflicht zu erfüllen, ſo lange es noch Zeit war, oder war es Neigung und Theilnahme für ihr armes Selbſt?

Doctor Reiſing hatte ihn ſehr freundlich empfangen, Euphraſia war liebenswürdig, ja kokett geweſen . . . Lori hatte keinen andern Namen dafür; ſelbſt Emma hatte mit ihrer Küchenlaterne in den Empfangsſalon der hohen Politik hineingeleuchtet und ſogar Albertine ſich entſchloſſen zu ſprechen.

Doch er hatte ſie vor allen ausgezeichnet, ſich vorzugsweiſe mit ihr unterhalten, und ſie ſelbſt war geiſtreich geweſen, beſonders geiſtreich; ſie mußte ſich das Zeugniß ausſtellen; es giebt Tage, an denen von den geiſtigen Erzſtufen das Silber wie von ſelbſt losſchmilzt und ſich flüſſig macht; Tage eines geiſtigen Silberblicks. Konnte Blanden für ſolchen Silberblick unempfänglich ſein? Dann war er lange in der Provinz geweſen, Doctor Reiſing war mit ihren Schweſtern abgereiſt; ſie

hatte das Institut übernommen, es war eine Zeit der Unruhe. Er war fern; sie konnte sein Bild nur im Herzen wahren und nur in flüchtigen Augenblicken zu andächtiger Betrachtung herausnehmen.

Doch jetzt war er wieder zurückgekehrt, sie hatte ihn gesehen. Zweimal war er an ihrem Hause vorübergeritten? War das Zufall oder Absicht? Er hatte emporgesehen zu ihren Fenstern: suchte er sie, oder beachtete er nur den tollen Lärm, der aus der einen Klasse hervordrang, deren Fenster man trotz der Kälte wegen des Rauches aus einem invaliden Ofen hatte öffnen müssen!

Weit mehr in's Gewicht fiel die Thatsache, daß sie seit mehreren Tagen jeden Morgen einen Strauß von Treibhausblüthen in ihrer Vase fand.

Ein Diener hatte sie dem Hausmädchen überbracht, ohne den Namen des Gebers zu nennen. In jedem Strauß war ein Couvert versteckt, in welchem sich eine Karte mit einem Sinnspruch fand. Höchst verbotene Waare in einer Mädchenpension, und daß es ihr gerade, der Vorsteherin, passiren mußte! Doch sie fand sich in das Unabänderliche, verbrannte die Karten nicht und verbot auch nicht die Entgegennahme neuer Sträuße.

Kamen sie von Blanden? Eine selige Ahnung sagte es ihr; sie glaubte in einzelnen Versen Erinne-

rungen an ihre Gespräche zu finden. Hatte er nicht von der Einsamkeit seiner Wälder gesprochen und begann nicht gleich der erste Vers mit einem Anklang daran:

„Einsam bin ich ohne Dich,
Meines Lebens Glanz verblich.
Mögen Millionen Sterne
Strahlen in des Aethers Ferne,
Leuchtet mir Dein Aug' nicht mehr,
Ist mein Himmel sternenleer."

Sie glaubte Blandens sanfte wohllautende Stimme zu hören aus dem Wohllaut dieser Verse, doch warum kam er nicht? Sie hätte ihm ja gern ihr Auge leuchten lassen.

Kühner war das letzte Gedicht! Da war von der Lotosblume die Rede. Blanden war ja in Indien gewesen; das exotische Kolorit der Verse hatte eine Wärme, wie sie nur die eigene Anschauung geben kann:

„In des Lotos Blumenwiege
Träumt ein Gott von Hindostan;
Eine Göttin zaubermächtig
Hat's dem Gotte angethan.
Lieb' ist Duft aus Blumenkelchen,
Ew'ger Sterne Widerschein,
Und mit keinem Gotte tausch' ich,
Willst Du meine Göttin sein."

Trotz der orientalischen Bildersprache war der Sinn dieser Verse nicht unverständlich: sie waren von Blanden,

sie mußten von Blanden herrühren, und im Herzen machte Lori schon die Gegenstrophe:

„Laß den Lotos blühn und duften,
Zage nicht in Liebespein;
In dem Schlosse von Kulmitten
Will ich Deine Göttin sein.“

Und wenn Blanden der Dichter, der Spender dieser exotischen Sträuße war: so konnte ihn ja nur zarte Rücksicht abhalten, sie aufzusuchen! Er wußte ja, wo die Lotosblume blüht; doch konnte er wissen, wie man ihn empfangen würde? Er mußte den Ruf der Direktorin schonen; solcher Ruf ist eine Existenzfrage. Er hatte keinen Vorwand zu einem Besuch; er hatte ja kein Töchterchen anzumelden. O sie verstand ihn ganz, und sie achtete ihn um so mehr, je mehr sie ihn verstand.

Sie erwog lange, wie sie ihm eine Annäherung möglich machen sollte; sie faßte Pläne und verwarf sie wieder; zuletzt entschied sie sich für ihre Lieblingswaffe, ein Rosabillet, ein anonymes Rosabillet! Er war diskret, sie durfte ihm vertrauen; eine zufällige Begegnung in der Konditorei hatte nichts auffallendes; doch der Grund? Darauf kam es so genau nicht an; saß sie ihm nur erst gegenüber, da mußte ja der Zweifel schwinden. Diese Verse, diese Blumen und der Blick aus seinen

Augen; ein einziges vielſagendes Wort . . . und der Rebus war mit Zauberſchnelle gelöſt.

Das Roſabilletchen enthielt nur die Worte: „Eine Dame bittet um Ihren Rath und Ihre Hülfe“ und Ort und Zeit der Zuſammenkunft.

Blanden war ja mit Reiſing befreundet, ſie ſelbſt ohne jeden männlichen Beiſtand nach der Abreiſe des Schwagers; konnte ſie ſich nicht an ihn wenden mit einem guten Recht, das auch ihm ſelbſt einleuchtete?

Da war der Lehrer mit dem Schnurrbart, der ſchöne Doctor Spermer; er wurde alle Tage kühner und trotziger; ja er ſchien ſie ſelbſt bisweilen als ein kleines Mädchen und nicht als die Leiterin des Inſtituts zu behandeln. Blanden ſollte ihr Rath ertheilen, wie ſie ſich gegen den Doctor zu benehmen habe; eine kleine Intervention zu ihren Gunſten würde den anmaßenden Ton des jungen Mannes herabſtimmen; dieſer mußte erfahren, daß ein männlicher Schutz ihr ſicher ſei.

Eben als ſie den Strohhut aus dem Schub nahm, um ihre Toilette in Einklang mit ihrer Korreſpondenz zu bringen, und ſich zum Ausgehn rüſtete, ließ ſich Doctor Spermer wieder bei ihr anmelden. Er trat ſo dreiſt herein, man konnte ſich nach den Sporen an ſeinen Stiefeln umſehen.

„Sie wünschten mich zu sprechen, liebes Fräulein?"

„Später, einige Stunden später bat ich Sie zu mir zu kommen."

„Ich weiß es wohl, doch da hab' ich nicht Zeit! Die weiße Sclaverei erstreckt sich nur auf Lectionen und Konferenzen, nicht auf den ganzen Tag, und auch der liebenswürdigsten Plantagenbesitzerin gegenüber."

„Was sollen diese Wendungen bedeuten, Herr Doctor?"

„Ich betrachte mich gern als Ihren Sclaven, mein Fräulein! Im Uebrigen, wenn unsere geistige Arbeit einmal ausgebeutet werden soll durch das Kapital: da läßt man sich noch eine Kapitalistin gefallen, wie Sie, liebes Fräulein, mit der sich's leben läßt. Doch was wünschen Sie?"

„Ich kann Ihnen jetzt nur ganz kurz meine Ansicht über zwei Punkte sagen, die ich geändert zu sehen wünschte; ja ich erwarte, ich befehle, daß sie geändert werden!"

Der Doctor verbeugte sich mit einem spöttischen Lächeln.

„Schon bei meinem ersten Besuch in der Anstalt habe ich diese Bemerkungen gemacht," fuhr Lori fort, indem sie einen strengen Ton annahm und die eine

spiralförmige Locke, die ihr in's Gesicht herabfiel, mit einer zornigen Geberde zurückschleuderte, „die Themata, die Sie den Schülerinnen geben, sind gänzlich ungeeignet, so auch wieder das Thema zum letzten Aufsatz: warum Egmont Klärchen nicht geheirathet hat? Es scheint mir dies nicht die richtige Art, in unsere Klassiker einzuführen."

„Da sind unsere Ansichten verschieden, liebes Fräulein! Sie werden bei einigem Nachdenken finden, wie bildend derartige Aufgaben sind. Sie gewöhnen die Mädchen daran, die wichtigsten Lebensfragen selbstständig in's Auge zu fassen und vor allem taktvoll zu behandeln. Auch vermeid' ich die Themata, die zu Gemeinplätzen führen und schon hundert Mal behandelt worden sind. Neue Fragen, die zum Selbstdenken anregen . . . das ist die Hauptsache! Ich möchte wetten, daß Sie selbst über meine Frage bisher noch nicht nachgedacht haben."

„Ich verbitte mir, Herr Doctor, daß Sie mich mit meinen Schülerinnen in Eine Linie stellen."

„Davon bin ich weit entfernt, nur in Einem Punkt, was Jugend und Anmuth betrifft."

„Sie vergessen, mit wem Sie sprechen; die Empfänglichkeit für dergleichen überhaupt ist eine überflüssige Eigenschaft bei den Lehrern meines Instituts."

„Was wäre ein Lehrer der Jugend, der nicht Empfänglichkeit für das Schöne hätte?“

„Viele Schülerinnen und die Eltern derselben klagen über Ihre Parteilichkeit; ich finde, daß sie Recht haben; ich habe die korrigirten Hefte genau durchgesehen. Sie begünstigen diese dicke Iduna auffallend; orthographische Verstöße, die Sie bei Anderen mit dicken rothen Strichen anstreichen, betrachten Sie bei ihr als Schreibfehler, die Sie nicht anrechnen, die Sie nicht wie bei den anderen an den Rand auswerfen und addiren. So erhält Iduna stets eine gute Censur. Und doch brachte dies Mädchen die unsagbare Albernheit vor, Egmont habe Klärchen nicht geheirathet, weil dies zu unbequem gewesen sei und die Ehe, besonders die Toilette der Frauen, zu viel Geld koste, obgleich die Spitzen in Brüssel und Flandern selbst geklöppelt würden und wohlfeiler seien, als bei uns. Und diesen Satz haben Sie nicht einmal durchstrichen, während Sie die poetischen Wendungen anderer Mädchen mit rothen Fragezeichen begleiteten.“

„Iduna hat gesunden Menschenverstand, wenn sie auch eine prosaische Natur ist. Wir müssen das begünstigen. Dagegen ist es die Pflicht des Lehrers, alles Ueberschwängliche bei Zeiten auszurotten; das Leben erfüllt die thörichten Träume nicht.“

„Wie Iduna begünstigen Sie auch Klara, die an Körperfülle nicht hinter ihr zurücksteht; Sie lieben, wie es scheint, die vollen Rosen.“

„Sie irren, Fräulein! Im Uebrigen hat mein Privatgeschmack nichts mit meinem Beruf und mit Ihrer Anstalt zu thun. Es gehört zum ewig Weiblichen, keine Grundsätze anzuerkennen und alles auf Neigungen zurückzuführen.“

„Weil dies,“ warf Lori ein, „in einem Pensionsinstitut das Unkraut ist, das wir vor allem ausrotten müssen.“

„Da Sie es einmal lieben, Fragen zu entscheiden, die nicht zu Ihrer Kompetenz als Vorsteherin gehören, wenngleich dieselben für Sie als Mädchen von Interesse sein mögen . . .“

„Die Unterscheidungen, die Sie machen, sind ungehörig . . .“

„So muß ich meinen Geschmack gegen Ihre Anklagen vertheidigen. Ich liebe nicht solche behagliche, satte Naturen; ich liebe das Feine, das Pikante, das geistig Bewegliche, die geistreichen Augen, die zierlichen Gestalten . . .“

„Ich danke Ihnen für Ihre Geständnisse, doch ich bin nicht in der Lage, sie länger mitanhören zu können;

ich muß fort. Im Uebrigen verlange ich von Ihnen beſſere Themata für deutſche Arbeiten und größere Unparteilichkeit . . . und Sie werden Ordre pariren."

„Gewiß; „Gedanken beim Erwachen des Frühlings" ſoll das nächſte deutſche Thema für unſere Prima ſein und Iduna die ſchlechteſte Cenſur erhalten. Nehmen Sie lieber den Pelz als den Mantel, Fräulein! Es iſt bitter kalt, wie die Schildwachen im „Hamlet" ſagen, ehe ſie den Geiſt ſehen. Darf ich Ihnen behülflich ſein? Der Roſahut ſteht Ihnen allerliebſt, liebes Fräulein! Sie dürfen die jugendlichſten Farben wählen; doch der glatte Scheitel ſtand Ihnen beſſer, als dieſe Pfropfenzieher. Leben Sie wohl!"

Mit einem ſpöttiſchen Lächeln, aber einem feurigen Blick auf die junge Gebieterin empfahl ſich der verwegene Doctor. Lori war empört über ſeine Keckheit und den überlegenen Ton, den er anſchlug; noch ärgerlicher war ſie über ſich ſelbſt, daß ſie ihn nicht in Schranken zu halten vermochte, daß ſie ihm gegenüber ſich gebändigt fühlte, wie Mark Anton vor Cäſar's Genius. Da mußte Rath geſchafft werden, es war hohe Zeit.

Bald ſaß Lori in der Konditorei, und wartete geſpannt auf die Wirkung ihres Roſabillets.

Blanden trat ein; er ging aufgeregt und haſtig

durch die Räume; er hatte das Billet erhalten und brachte ſeinen Inhalt in Zuſammenhang mit Giulia, bei der alle ſeine Gedanken weilten. Darum hatte er der Einladung Folge gegeben, obſchon die Vorbereitungen für die ernſte Begegnung mit dem Offizier ihn ganz in Anſpruch nahmen. Er erkannte Lori und ging auf ſie zu; ſie hielt es für angemeſſen, ſich alsbald zur Autorſchaft des Billets zu bekennen. Blanden ſetzte ſich zu ihr und hörte zerſtreut auf ihre Mittheilungen. Je weniger Lori im Grunde zu ſagen hatte, deſto weiter holte ſie aus; ſie begann mit der erſten Begegnung am Strand, mit der Freundſchaft, welche Profeſſor Reiſing ſtets für Blanden gehegt habe; ſie malte die Bilder ihres kurzen Zuſammenſeins mit dem lebhafteſten Kolorit aus. Blanden ſaß ſo träumeriſch da; ſchwelgte er in den gleichen Erinnerungen, lächelte er in ſtiller Verklärung oder nur aus ſeiner Höflichkeit?

Jetzt begann Lori von ſich ſelbſt zu ſprechen; ſie entwarf ein rührendes Bild ihrer Kindheit und Jugend. Blandens Augen verbargen ſich immer mehr hinter den Augenlidern; dies gab ihm ein träumeriſches Ausſehen; war es Andacht oder Zerſtreutheit?

Mitten in ihrer Erzählung beobachtete Lori mit krampfhafter Aufmerkſamkeit das Mienenſpiel ihres Zu-

hörers und war unglücklich darüber, daß sie den Eindruck nicht ergründen konnte, den ihre Worte auf Blanden machten; denn darauf hauptsächlich war es ihr bei der Begegnung angekommen. Sie wagte es sich kaum zu gestehen, daß sie die Bemerkung machte, seine Aufmerksamkeit sei eine gezwungene und seine Pulse schienen durchaus nicht höher zu schlagen.

Einen rührenden Antheil suchte sie zu erwecken, indem sie hervorhob, wie schwer es einem Mädchen würde, sich durch die Welt zu schlagen; sie habe die Pension gekauft, stehe aber jetzt ganz vereinsamt da, hilflos in mancher Hinsicht. Sie beklagte sich über einzelne Lehrerinnen, besonders aber über den rebellischen Lehrer.

„So würd' ich ihn entlassen," sagte Blanden mit großer Ruhe.

„Das ist nicht so leicht, wie Sie glauben. Er hat seine Fehler, doch es ist schwer Ersatz zu finden. Auch gilt er etwas in der Gesellschaft; man hat bei einem solchen Institut nicht blos mit den Töchtern, sondern auch mit den Müttern zu rechnen. Und was die Mütter betrifft, ist er ein wahrer Faust; er besitzt die Schlüssel, die zu ihnen führen."

„Ernsten Vorstellungen wird er doch Gehör geben."

„Er behandelt mich, ich mag es kaum aussprechen,

wie eine beliebige kleine Person, die durch irgend einen Zufall an die Spitze des Instituts geweht ist, als eine Null, welcher ein kleines Kapital eine Ziffer vorgesetzt hat. Wenn er wüßte, daß ich nicht ganz unbeschützt bin, daß mein Schwager, daß die Freunde meines Schwagers hinter mir stehen . . ."

„Es ist Ritterpflicht, Damen zu schützen, die uns um Schutz anflehen," sagte Blanden, „ich werde dieser Pflicht stets genügen. Sollte der junge Doctor sich Ihnen gegenüber die geringste Ungebühr zu Schulden kommen lassen, so rechnen Sie auf mich, ich werde ihn dann zur Rede stellen."

Das klang so schön, so hoffnungsvoll! Lori's Herz jauchzte auf; ihre Augen ruhten so vertrauensvoll gläubig auf dem Ritter, welcher ihr seine Dienste weihte; die Worte des Dankes strömten warm und innig von ihren Lippen.

Jetzt hatte sie Muth gewonnen, weiter zu forschen, ob der Ritter schon früher die Farben seiner Dame getragen habe.

„Sie leben wohl sehr einsam in Kullmitten?" fragte sie, indem sie eine vielsagende Miene annahm und das Wort „einsam" stark betonte.

„Ich werde den Winter meiſtens in der Stadt zubringen," erwiderte Blanden.

Der Mann mit der eiſernen Maske, dachte ſie, er verleugnet ſeine Blumen, oder hat er wie viele nur warmes Gefühl in ſeinen Verſen?

Der Gedanke, daß jene Zeilen nicht von ihm herrühren könnten, erſchien ihr noch immer undenkbar.

„Wer ſo lange in Hindoſtan gelebt hat unter den Lotosblumen, dem mag's hier bei uns öde genug vorkommen."

Sie warf einen verſtändnißinnigen Blick auf Blanden, der gerade ſo unhöflich war, nach ſeiner Uhr zu ſehen.

„Lotosblume, die Wiege der Götter," fuhr Lori mit dem Augenaufſchlag ihrer Schweſter Ophelia fort, zu dem ihr aber die langen ſeidenen Wimpern fehlten; ſie hatte kein Talent für den Mondſchein der Seele.

„Es ſieht alles in der Nähe nicht ſo poetiſch aus," ſagte Blanden, „wie in den Verſen der Dichter; weder die Lotosblumen, noch die Götter, noch die Bajaderen. Uebrigens ſind die Blüthen des Lotos ſo ſchön roſenroth wie Ihr Hut, Fräulein. Die heilige Pflanze hat indeß auch eine ſehr proſaiſche Seite, man kann aus ihren Früchten Brod machen."

War das eine tiefsinnige oder vielleicht wohl gar eine boshafte Anspielung? Lori hatte Zeit, hierüber nachzudenken; denn Blanden empfahl sich gleich darauf mit aller Höflichkeit, indem er wiederholte, daß er stets bereit sei zu ihrem Schutze.

Ein Gefühl großer Unsicherheit bemächtigte sich ihrer; alles, was Blanden sprach, war so kühl, so ablehnend; hatte sie sich doch geirrt? Gehörten die Schlösser von Kulmitten und Rositten zu den Châteaux d'Espagne? Oder trieb er blos ein neckisches Spiel mit ihr? Flüchteten sich die heiteren Amoretten in seine Blumenkelche und Verszeilen, während er selbst den Ernst des Unbesiegbaren heuchelte?

Als Lori die Konditorei verlassen wollte, ging sie an Zeitungslesern vorüber, die tief in ihre Lectüre versunken waren. Das eine riesige Zeitungsblatt senkte sich plötzlich und hinter demselben tauchte der Schnurrbart des Doctor Spermer hervor, der die vorüberwandelnde Institutsvorsteherin mit leichter Verneigung und lächelnder Vertraulichkeit begrüßte.

Nach einer schlaflosen Nacht, in welcher die heißen Wünsche ihres Herzens durch den unerbittlichen Kalkül ihres Verstandes in die Flucht geschlagen wurden und sie, nach reiflicher Ueberlegung, eine Niederlage ver-

zeichnen mußte, die ſie glücklicherweiſe ganz im Stillen erlebt hatte, fand ſie wiederum am Morgen einen Blumenſtrauß und ein Billet:

Ach entziffre dieſe Runen,
Ende meine Liebespein;
Denn ich liebe nicht Idunen,
Nein, ich liebe Dich allein!

Das war der Gipfel der Keckheit; der ſchnurrbärtige Lehrer warf die Maske ab; in der eigenen Anſtalt war das Unkraut dieſer Verſe und Sträuße aufgeſchoſſen.

Sollte ſie ihm kündigen?

Unter den obwaltenden Umſtänden beſchloß ſie, über dieſe reglementswidrige Liebespoeſie nicht ſogleich zur Tagesordnung überzugehen, ſondern weitere Debatten in ihrem Herzen darüber zuzulaſſen.

Das nächſte Exercitium Iduna's wimmelte von rothen Fehlern; Lori belohnte den Doctor Spermer dafür mit einem dankbaren Blicke.

Viertes Capitel.

Im Wald von Juditenkirchen.

Vor dem Wirthshause des Dorfes hielt der Wagen in der Frühe des Morgens. Blanden, Kuhl und zwei andere Herren sprangen heraus, die Pistolenkasten blieben im Wagen.

„Wir kommen zu früh, noch eine halbe Stunde Zeit," sagte Kuhl, „ein kleiner Imbiß kann nicht schaden."

„Ein stahlharter Morgen, die Wege funkeln wie gepanzert," sagte der Arzt.

Blanden trommelte mit den Fingern auf dem Tisch. Kuhl setzte sich zu ihm:

„Ich begreife in der That nicht, warum Du Dich in diese Lebensgefahr gestürzt hast."

„Es galt die Ehre Giuliens an einem Unverschämten zu rächen.“

„Doch Du weißt, wie ich über Duelle denke; es iſt ein beſonderes Freundſchaftsſtück, daß ich Dir ſekundire. Ich habe zwar auch mehrmals einen Sterblichen als Scheibe benutzt und ihn dort gezeichnet, wo ich mir's vorgenommen; denn ich gehe dabei gewiſſenhaft zu Werke und weiche kein Strichelchen ab von meinem Deſſin; ich wünſche Dir in der That heute mein Auge und meine Hand!“

„Ich überlaſſe es lieber dem Zufall,“ ſagte Blanden, „dann hab' ich ein reineres Gewiſſen.“

„Doch jetzt,“ fuhr Kuhl fort, „wird mich ſo leicht Niemand zu ſolchem Zweikampf verlocken! Ich denke zwar nicht ganz wie Fallſtaff über die Ehre; doch ich meine, daß alles, was nur in der Meinung der Menſchen exiſtirt, ein ſehr ſchattenhaftes Daſein friſtet, und daß es ſich nicht lohnt, um ſolcher dissolving-views willen, um ſolcher Anſichten, die nebelhaft verſchwimmen und von Tag zu Tag eine andere Geſtalt annehmen, ſich eine Kugel in den Leib jagen zu laſſen.“

„Wir ſind einmal abhängig von der Meinung der Menſchen, beſonders derjenigen, mit denen wir zuſammen leben müſſen.“

„Das sind die sogenannten Standesvorurtheile . . die sollten für einen Weltbürger, wie Du, nicht vorhanden sein. Du weißt ja am besten, daß man in Honolulu über diese Dinge anders denkt, als auf den Fidschiinseln oder gar in Japan, wo man sich ganz einfach den Bauch aufschlitzt. Es wäre im ganzen eine zu wohlfeile Manier, seine verlorene Ehre wieder zu gewinnen, wenn man dazu bloß Pulver von der Pfanne zu brennen brauchte."

„Es gelüstet uns oft, einen Feind zu züchtigen," warf Blanden ein, „und da giebt es keine andere anständige Manier, als ihm mit dem Säbel oder der Pistole in der Hand gegenüber zu treten. Haß und Feindschaft kannst Du nicht ausrotten, und solch' ein stillgenährter Groll, solch' ein platonischer Haß, wie man's nennen könnte, zehrt am Leben, wie eine platonische Liebe. Jede Leidenschaft will Genugthuung: dafür sind die Säbel und Pistolen in der Welt."

„Du hast Recht," meinte Kuhl, „die Welt gehört einmal den Kannibalen, und die Religion des Friedens und der Liebe hat trotz mehr als tausendjähriger Herrschaft den gegenseitigen Menschenmord nicht ausrotten können. Und so lange dies im Großen getrieben wird um einen Fetzen Landes oder die Fragen der hohen

Etikette und der politischen Höflichkeit, so kann man im Grunde nichts dagegen einwenden, wenn man auch im Kleinen miteinander Krieg führt aus Rücksichten der Ehre; dies Vergnügen ist wenigstens wohlfeiler und kostet nicht den Schweiß der Völker."

„Bei meinem Duell, lieber Kuhl," sagte Blanden, „handelt es sich in erster Linie um die Ehre einer Frau, und diese ist noch viel verletzlicher. Wie einige Vögel in Hindostan nach der Meinung des Volks nur von den Regentropfen leben, die aus den Wolken fallen: so leben die Frauen nur von dieser himmlischen Labung, die im zarten Gefühl ihrer Ehre liegt."

„Schnickschnack," sagte Kuhl, „man kann die Meinung der Welt verachten."

„Da muß man wie Robinson auf einer wüsten Insel leben."

„Jeder wahrhaft freie Mann ist ein Robinson, der die Menschen nicht braucht. Eine Robinsonade mitten in der Gesellschaft: das ist das Rechte, darin liegt allein die Bürgschaft des Glückes."

„Die Frauen dürfen diesen Wunsch nicht haben, sie würden damit gerade ihr Lebensglück verscherzen."

„Wer kann ihnen das Glück nehmen, das sie kühn sich erobern?"

„Die Zeit! Höre mich an; in ſolchen Augenblicken denkt man ernſter über vieles. Ich ſchlage mich für die Ehre eines Weibes, Du treibſt Dein Spiel damit.“

„Blanden,“ rief Kuhl auffahrend.

„Meine Stimme hat jetzt mehr Gewicht, denn was ich Dir ſage, kann mein Vermächtniß ſein. Du nimmſt zwei Mädchen ihren guten Ruf, und dies iſt die einzige Bürgſchaft, die ſie für die Ruhe eines ſpäteren Lebens haben. Jetzt mögen ſie tändeln und ſcherzen; einſt kommt der Ernſt und die Einſamkeit.“

„Nun, die Eine hat ſich ja ſchon von mir zurückgezogen: Olga droht mir untreu zu werden.“

„Möglich, um ſo ernſter iſt Deine Verpflichtung gegen die andere, welche jetzt die Meinung der Welt herausfordert, ſei es aus Uebermuth, ſei es aus Leidenſchaft, ſpäter aber bejammern wird, daß ſie's gethan hat, wenn ſie nach dem kurzen Rauſch ein langes freudlos dürftiges Leben führt. Du haſt ja keine Verpflichtungen; eines Tages verläßt Du ſie ganz, und ſie blickt hinaus in ein langes Elend. Sie hat einen redlichen Bewerber zurückgewieſen.“

„Du ſprichſt für Deinen Freund Wegen!“

„Ich ſpreche, wie mir's um's Herz iſt. Ich

opfere einer Freundin vielleicht mein Leben, ſo kannſt Du der Deinen wohl Deine Theorien opfern. Man kann ſelbſt zum Märtyrer ſeines Glaubens werden, aber man darf nicht andere dazu machen."

Kuhl verſtummte, es war ein unbehagliches Geſpräch an einem unbehaglichen Morgen; er mußte Blanden Recht geben, die Welt war einmal ſo. Ihn fröſtelte, die Enge des bürgerlichen Lebens kam beklemmend über ihn.

„Noch eins," ſagte Blanden, „ſorge für Giulia, wenn ich falle. Die Meinung der Welt wird ſie dann verdammen, als die Urſache meines Todes. Vielleicht iſt ihre künſtleriſche Laufbahn gefährdet. Sie hat keinen Halt, keinen Freund! Zweideutig erſcheint mir Alles, was ſich in ihrer Nähe bewegt. Sei Du ihr Freund: verſprichſt Du's mir?"

„Vom Herzen," ſagte Kuhl.

„Ich habe mein Teſtament gemacht; ein Vermächtniß, das ich ihr hinterlaſſe, iſt bedeutend genug, um ihr ein ſorgenfreies Leben zu ſichern, auch wenn ſie vom Theater zurücktritt. Hilf' ihr mit gutem Rath, aber vergiß nicht, daß ſie dann eine Art Wittwe von mir iſt, zu heilig für leichtfertiges Spiel, und verſchleiert für Dich durch dies mein letztes ernſtes Wort."

Kuhl dachte bei sich: „eifersüchtig bis über's Grab hinaus," doch er wagte nicht zu lächeln; er drückte nur stumm dem Freunde die Hand.

Blanden sah nach der Uhr, es war Zeit. Alle stiegen wieder in den Wagen, der in dem schneebelasteten Wald auf knirschenden Geleisen fuhr.

Am Rand des Kiefernholzes hielt ein anderer Wagen; die Gegner waren eben angekommen.

Der Kampfplatz war eine kleine schneebedeckte Lichtung: man maß die Entfernungen und prüfte die Waffen. Furcht kannte Blanden nicht, auch nicht die Furcht vor dem Tode; aber es kam über ihn das volle Gefühl der Nichtigkeit des Daseins. Der Tod hatte nichts Erschütterndes, aber er hatte fast etwas Beschämendes für ihn. Es war doch gar so kläglich, von einem Stück Metall, das in beschleunigtem Fluge einherprasselt, dem ein alter morscher Baumstamm sogar Trotz bietet, zu Boden geworfen zu werden, mit allen den Gedanken, die eine Welt umfassen; es war doch gar zu dürftig, hier im Schnee gebettet zu liegen, wie die erste beste Krähe, die des Jägers Flinte vom grauen Winterhimmel herabschießt, daß des Geistes Schwingen lahm und todt für immer herabhängen, wie die Flügel

des häßlichen Vogels, der vorher so laut nach Raub und Futter krächzte.

Ein todtes Blei — und statt aller Ausrufungs- und Fragezeichen des bewegten Geistes der große Gedankenstrich, der dies Kapitel des Lebens und vielleicht das ganze Buch abschließt.

Und doch — es stirbt sich leicht an einem frierenden Wintertage, wo alles Leben sich verkriecht, wo die Bäume ihre kahlen Besen in die nebelgraue Luft strecken und die Leichendecke des Schnees über allen Wäldern und Fluren liegt. Wie ein großer Verzicht auf alles Glück schauert's durch die ganze Natur.

Doch nein! Ein Herz, das angstvoll für Dich schlägt, zwei Augen, die schon den dunklen Möglichkeiten, die dich bedrohen, heiße Thränen weihen: da ist ja Leben und Glück, und von diesen gerade gilt es zu scheiden.

Wie dies in allen Augenblicken höchster Spannung der Fall ist, sah Blandens Geist mit einer gewissen Starrheit solche Gedanken und Bilder vorüberziehen und erwachte erst wieder, als ihm Kuhl die Pistole in die Hand drückte.

Versuche zur Aussöhnung waren nicht gemacht worden; die Erbitterung der Gegner war zu groß; die

höflichen Wendungen, die der Form wegen vorgebracht wurden, ließ man als aussichtslos bald wieder fallen.

Blanden sah wie im Traume den kolossalen Offizier sich gegenübertreten. Er haßte ihn bis zu diesem Augenblick: jetzt ergriff's ihn wie Mitleiden mit einem so behaglichen Leben, und dann wieder mit der Blitzesschnelle des Gedankenspiels griff er Erinnerungen aus seiner Schulzeit auf und gedachte Homer's und der Bibel, welche so genau angeben, wieviel Fuß Erde ein so gewaltiger Mann im Fall bedeckte.

Da tönte mitten in dies Traumspiel der Ruf der Sekundanten, das verhängnißvolle Zählen begann; die Schüsse fielen, und hinter den Pulverwolken suchte der Blick den fallenden Gegner; doch nur Buschmann hatte die Genugthuung, sich dieses Schauspiels zu erfreuen.

Blanden war umgesunken, die Kugel des Offiziers hatte ihn in die Brust getroffen.

Kuhl und der Arzt knieten an seiner Seite. Buschmann kümmerte sich nicht um sein Opfer, auch nicht mit der beiläufigsten Frage; mit einem flüchtigen Gruß verließ er den Kampfplatz.

Der Arzt gab Hoffnung: die Kugel hatte die Brust durchbohrt, gleichwohl erschien es ihm als einer der seltenen Fälle, in denen dabei keine Verletzung

der wichtigen Lebensorgane ſtattgefunden hatte. Auch Kuhl theilte dieſe Anſicht.

Nach Umlegung des Verbandes wurde Blanden in den Wagen gehoben und nach Hauſe gefahren. Die Fahrt war ſehr anſtrengend, und als der Wagen über das Straßenpflaſter raſſelte, verlor Blanden das Bewußtſein.

Wieder erwachend aus dem dumpfen Weben einer verſtörten Traumwelt und ihren in einander ſchwankenden Schatten, ſah er eine bleiche Geſtalt an ſeinem Lager ſitzen.

Es war Giulia.

Ihre Blicke ruhten ängſtlich auf ihm, ſie küßte ſeine ſich erſchließenden Augen, ſie küßte unter heißen Thränen ſeine Hände.

Er hatte ſich für ſeine Braut geſchlagen; ſie war es von jetzt ab, ſie wollte es ſein.

Fünftes Capitel.

Innere Kämpfe.

Giulia pflegte Blanden unausgeſetzt; ſie ließ die Aufführung des „Barbier von Sevilla," in welcher Oper ſie die Roſine ſingen ſollte, immer wieder hinausſchieben, zum großen Verdruß des Impreſſario, und erſt, als Blanden ſich wieder zu erholen begann, beſuchte ſie die Proben.

So ruhig ſie am Krankenbette erſchien, ein ſo gewaltiger Kampf bewegte ihre Seele.

Sie ſah oft mit ſtiller Rührung auf ſeine weichen edeln Züge, wenn er mit geſchloſſenen Augen dalag, wenn ſeine verletzte Bruſt ſich hob mit krampfhaftem Athemzuge. Er war für ſie in den Tod gegangen: war er das Opfer einer Lüge? Ihre leidenſchaftliche Liebe war ja Wahrheit: mochte alles andere Täuſchung ſein.

Sie hatte nur die Wahl, die furchtbare Wahl, ihn für immer zu verlieren oder sich ihn zu erobern durch verwegenen Trotz gegen Herkommen und Gesetz.

Sie war eine Italienerin, sie hatte feuriges Blut, und was die Sprache der Leidenschaft sprach, wenn sie auch hineintrieb in's Schrankenlose, galt ihr fast als unwidersprechliche Offenbarung.

Aufgewachsen in der Welt der Bühne, in welcher das Abenteuer vor den Prosceniumslampen dargestellt und hinter den Coulissen erlebt wird, hatte sie für die Schranken des bürgerlichen Lebens kein rechtes Verständniß; sie war geneigt, darin einen Zwang zu sehen, über den des Herzens Gebot ein Recht habe zu triumphiren. Das Brigantenthum liegt den Italienern im Blut; es giebt auch ein Brigantaggio des Herzens, welches mit vielwagender Kühnheit in die Heiligthümer des Gesetzes einbricht und die Kraft des Lebens für höher hält als dasjenige, was nur eine todte Formel, ein geschriebener Paragraph erscheint. Das Unwürdige, mochte es von Himmel und Erde verbrieft sein, erscheint eine Fessel, welche zu zerreißen als eine Heldenthat gilt, mochte dies auch der Welt als ein Verbrechen erscheinen.

Doch sie wußte, Blanden dachte anders; hier im Norden war das Gesetz eine Großmacht; er hegte den

ritterlichen Sinn, der nie auf Täuſchung ſinnt. Sie konnte dauernd die Seine nur werden, wenn ſie allein auf ſich nahm alles Vermeſſene, was aus einem entwürdigenden Geheimniß eine neue ſchwerere Schuld bereitete.

Und war nicht ſchon das Schlimmſte geſchehen und ohne ihre Schuld? Hatte er nicht ſchwere Leiden beſtanden für das Unmögliche, welches nur möglich werden konnte durch kecken Trug und unverbrüchliches Verſchweigen? Bereitete ſie ihm, wenn ſie alles bekannte, nicht jetzt ſicher die ſchmerzliche Enttäuſchung, die ſpäter nur ein feindlicher Zufall herbeiführen konnte?

Wer verbürgt dem Glück eine lange Dauer? Sie wollte es genießen, wenn auch der Abgrund, der hinter jedem Glück ſich öffnet, ihr näher und tiefer war, als er ſonſt zu ſein pflegt. Doch daß ſie nur mit Herzklopfen und Gewiſſensangſt, verdammt zu ewiger Unruhe, preisgegeben dem guten Willen, den Launen eines Verächtlichen, dies Glück ſich werde ſchaffen und genießen können; das empörte ihr Herz gegen das Schickſal, das raubte ihr den Schlaf, und Träume voll wilder Schreckbilder ſcheuchten ihre geängſtigte Seele umher.

Immer wieder empörte ſich das Gewiſſen und mahnte zu befreiendem Geſtändniß; immer wieder hielt

sie es gewaltsam nieder, wie der Jäger den Jagdhund zurückhält, der ein Wild, das ihm sicher ist, unzeitig verscheuchen will.

Beate war ruhiger; sie hatte über ihren Besuch bei Baluzzi berichtet; sie wollte durchaus noch nicht alle Hoffnung aufgeben und meinte, er würde sich wohl noch bewegen lassen, Bürger dieses Landes zu werden; doch Giulia rief in höchster Erregung:

„Nein, nein! Die Schmach meines Lebens muß in ewigem Dunkel bleiben: wie thöricht, sie vor die Gerichte schleppen zu wollen; es war ein Gedanke, wie ihn nur vollkommene Rathlosigkeit mir eingeben konnte. Auch dann wäre ja Blanden für mich verloren; gäbe es etwas Schimpflicheres, als vor aller Welt mich zu jenem Menschen bekennen zu müssen? Nur im tiefsten Geheimniß liegt mein Heil."

Als Blanden wohler war, sprach er zu seiner Pflegerin von ihrer Hochzeit. Giulia bedeckte ihn mit ihren Küssen, doch sie erschrak bis in's Innerste, zugleich vor Freude und Bangen. Immer näher kam der verhängnißvolle Augenblick, den sie ebenso mit heißer Sehnsucht wie mit namenloser Furcht erwartete.

Sie kam aufgeregter als je nach Hause, Beate war desto munterer und trillerte ein italienisches Volkslied.

„Ich beneide Dich um Deine gute Laune; doch sie erscheint mir fast wie ein Hohn gegen mich und meine Bedrängniß."

„Wenn eine Hochzeit in Aussicht ist, kann man doch nicht traurig sein."

„Eine Hochzeit, o, mein Gott! Ein Glück, um das alle Welt mich beneidet, mit Recht mich beneidet, das ich nicht zurückweisen möchte, ob auch meiner Seele Heil auf dem Spiele steht . . . und neben dem höchsten Entzücken die Gefühle des Delinquenten, der zur Hinrichtung geführt wird!"

„Vedremo . . . es giebt vielleicht noch einen Ausweg."

„Einen Ausweg . . . schwebt nicht immer die Gefahr über meinem Haupt, die tödtliche Gefahr?"

„Vielleicht giebt es ein Mittel, sie zu entwaffnen."

„O rede! Du bist klug und schlau, Beate. Ich lechze nach einem Wort der Hoffnung, des Trostes, nach einer Erquickung in meinem grenzenlosen Bangen."

„Es wäre ein Wagestück . . ."

„Was würde ich nicht wagen, um von dieser folternden Herzensqual frei zu werden."

„Du könntest dies Wagniß nicht unternehmen, nur ich; und die Folgen würden, wenn es mißlingt, schwer auf mein Haupt fallen."

„Ich möchte Dich bitten, auch Vermeſſenes zu wagen, wenn es mir Rettung bringen kann. Und doch, wie käme ich dazu, auch Dich in's Verderben zu ſtürzen, von Dir ein Opfer zu verlangen, für das ich Dir keinen Erſatz geben kann?"

„Das iſt meine Sorge; unzertrennliche Freundſchaft im Leben und Tod iſt Erſatz für alles."

„Carissima, gute Beate," ſagte Giulia, indem ſie die Freundin herzlich umarmte.

„Und dann . . . ich ziehe gern auf Abenteuer aus, und muß ich auch halsbrechende Wege wandeln. Mich lockt die Gefahr, und jede Heimlichkeit, auch wenn ſie nicht gerade ſüß iſt, hat für mich einen großen Reiz. Das ſetzt das Blut in Wallung, da fühlt man, daß man lebt! Und iſt ſolch' ein kecker Plan gelungen: ha, welcher Triumph! Da ſagt man ſich: was doch alles in einem ſolchen niedlichen Köpfchen ſteckt, da kommt man ſich wie das Mäuschen in der Fabel vor, das die Bande des Löwen zernagt hat. Einem übermüthigen Bedränger und Plünderer aber einen Streich zu ſpielen, ſo ganz insgeheim, im Dunkel der Nacht, ihm, ohne daß er's merkt und weiß, die Waffe aus der Hand zu winden, das iſt allein ſchon der Mühe werth, ſeinen Hals zu wagen; ich hoffe, die Heiligen werden ein ſo

niedliches Weſen, wie es Beate Romani iſt, nicht im Stich laſſen."

„Und was ſinnſt Du?"

„Gieb mir Geld, ich will nach Italien reiſen."

„Nach Italien?"

„An den Orta-See, auf die Inſel San Giulio!"

„Du willſt . . ."

„Was ich will, weiß ich; doch noch nicht, wie ich's ausführen werde. Das iſt Eingebung des Augenblicks. Die Vergangenheit iſt ein Märchen, eine Sage, wenn die Beweiſe fehlen; ich will die Beweiſe vernichten."

„Beate! . . ."

„Wo ſind ſie ſonſt, als auf dem kleinen Felſeneiland des Berengar? Man zeigt dort noch die Schlangenhaut der Schlange, welche der heilige Giulio erlegt hat; nun, ich hoffe, mit den neuen Heiligen, welche dort Wache halten, wird das Schlänglein fertig werden, in das ſich Beate Romani verwandeln ſoll."

„Du ſinnſt ein Verbrechen?"

„Ich ſinne auf Vernichtung einer großen Lüge, welche Dein Leben wie mit Polypenarmen umklammert hält. Ein Lüge für Dein Herz, aber eine Wahrheit für die Welt, eine ſchnöde ſchmachvolle Wahrheit, wenn ich nicht . . . doch was kümmert's Dich? Frage nicht

viel! Was ich thue, ich thu's allein und weil mir's Vergnügen macht. Ich bitte Dich nur um das Reisegeld . . . das andere laß meine Sorge sein."

Giulia saß da mit gefalteten Händen; sollte sie ihre Einwilligung geben zu einer That, welche, das ahnte sie, gegen das Gesetz und die Kirche gerichtet war?

Doch konnte sie zögern? Ihre Leidenschaft trieb sie weiter auf verhängnißvoller Bahn, und, innerlich erschauernd, mußte sie sich sagen, daß jede That Beatens ein geringerer Frevel war, als derjenige, dem sie selbst jetzt oft fest und unverwandt in's Auge sah und dessen schlimmste Folgen die Freundin zu vereiteln suchte.

An jene erste geheime Begegnung, an jenes kurze Glück, durch das sie zuerst von strengerer Pflicht sich losgesagt, knüpfte sich jetzt in unheilvoller Folge und wie mit einem mächtigen Zwang stets von neuem das gesetzlose Thun.

Giulia rang verzweifelt die Hände:

„Laß mich's bedenken, erwägen . . . nicht so eilig dem flüchtigen Einfall Folge geben! Es steht zuviel auf dem Spiel für mich . . . für Dich . . ."

„Ein Blatt im Wind . . . und alles ist geschehen!"

„Ein Blatt im Wind?" sagte Giulia nachdenklich,

„iſt es mein Leben nicht ſchon? Und wenn Dein Plan fehlſchlägt, wenn ſie Dich ertappen . . .?“

„Ich bin von Kindheit gewöhnt, auf Schleichwegen zu gehen, bin oft mit dem Vater über die ſteilen Grenzwege von Welſchtyrol gewandelt, hatte mich mit ihm gekauert hinter den Felsblöcken oder im Verſteck hinter den hohen Arven, bin die Gletſcher herabgeglitten, ohne mich zu fürchten vor den klaffenden Spalten, in denen der Tod lauert! Mich ſollen ſie nicht fangen, und wenn das Unglaubliche geſchähe, nun, ſo trifft es nur mich! Du kannſt ruhig ſein und unbeſorgt!“

Giulia zögerte noch immer und bat ſich einige Tage Bedenkzeit aus.

Inzwiſchen ließ ſich der Impreſſario nicht länger beſchwichtigen, und Giulia mußte endlich als Roſine auftreten.

Während ſie Blanden pflegte, abgeſchloſſen von aller Welt, waren ihre Feinde unermüdlich thätig geweſen, um ihren Ruf zu vernichten. Buſchmann hatte Wort gehalten und überall rachſüchtig in ſchonungsloſen Uebertreibungen von ihrem Liebesverhältniß zu Blanden geſprochen. Das Duell war zwar nicht zur amtlichen Kunde der Behörden gekommen, doch ſprach man in allen Kreiſen davon. Man bedauerte Blanden, doch in

das Bedauern miſchte ſich bald das ablehnende Urtheil über ihn: „er iſt ein Abenteurer!“ Die Signora ſelbſt aber erſchien als eine jener intriganten Primadonnen, welche eine Menge Liebhaber und Verehrer an ſich zu locken verſtehen und ſie dann kokett gegen einander aufreizen, damit irgend ein blutiger Scandal der Macht ihrer Schönheit vor der Welt ein neues Relief gebe.

In dies gelockerte Erdreich der öffentlichen Meinung warf nun Spiegeler ſeine böſe Saat: Notizen auf Notizen mit pikantem Stachel, halbe Andeutungen, nicht mißzuverſtehende Winke. Er hatte in ſeinem Journal eine Rubrik: „hinter den Couliſſen“; da war Giulia die Heldin. In den verfänglichſten Mittheilungen war ſie nicht genannt; aber man mußte auf ſie rathen. Daneben gingen kritiſche Abhandlungen über die Kunſt des Geſanges mit den heftigſten Ausfällen auf Signora Bollini, welche für alle ſchlechten Manieren und Ungehörigkeiten dieſer edlen Kunſt immer als abſchreckendes Beiſpiel hingeſtellt wurde. Müller von Stallupöhnen, der mit ſeinem elfenbeinernen Taktſtock bisher noch immer keine ſeiner Opern dirigirt hatte, unterſtützte den muſikunkundigen Journaliſten bei dieſer Arbeit. Hatte die Direktion der Oſtſeeſtadt doch bereits vier ſeiner Opern zurückgewieſen, begünſtigte ſie doch in auffallender Weiſe

die italieniſche Muſik, ſchon durch das lange Gaſtſpiel der Signora!

Und was waren dieſe italieniſchen Componiſten gegen ihn? Seine Muſik war tiefſinnig, echt dramatiſch; jeder Charakter hatte überdies ſeinen muſikaliſchen Steckbrief, und wie Shakeſpeare's Könige durch einen Trompetenſtoß, ſo wurden ſeine Helden durch einige Motive der Inſtrumentation angekündigt. Fremd war ihm das gefällig nichtsſagende, das melodiſch beſtechende; wenn ſeine Helden ſangen, ſo war das nur ein muſikaliſches Sprechen, dem das Orcheſter die ſchärferen Accente und einige vielſagende Interpunktionen gab. Wenn aber der Sturm ſeines Genies alle Tiefen des Orcheſters aufwühlte, daß faſt in jedem Takt eine alte muſikaliſche Regel Schiffbruch litt und die himmelſchreiendſten Unmöglichkeiten, die haarſträubendſten Diſſonanzen wie geſtenſtige Waſſerhoſen aus dem ſchaumſpritzenden Giſcht in die Höhe wirbelten: dann mußte ja der Enthuſiasmus, die Verzücktheit keine Grenzen mehr kennen und auch das Publikum ſich in eine ſtürmiſch aufgewühlte Maſſe verwandeln, aus welcher der Beifallsdonner wie mit elementariſcher Gewalt losbrach. Das hatte zwar Müller nie erlebt; doch er ſah und hörte es im Geiſte. Wenn er nur einmal mit dem Zauberſtab von Ebenholz das Dirigentenpult des Or-

chesters berührte, so mußte dieser grenzenlose Jubel des Entzückens entfesselt werden. Doch es kam nicht dazu; die Direktoren trugen die Schuld. Statt dessen spreizte sich auf der Bühne die kokette Tonmuse Italiens mit ihrem ganzen Flitter von Trillern und Koloraturen, welche so undramatisch ist, daß sie den Wahnsinn einer Lucia von Lammermoor mit der heitersten Tanzmusik darstellt. In solcher Stimmung half Müller von Stallupöhnen dem giftigen Rezensenten die Fußangeln legen für die Direktion und für die unheilvolle Vertreterin italienischer Afterkunst.

Am Abend der Aufführung des „Barbiers" war das Haus gefüllt; doch es herrschte eine eigenthümliche Unruhe, wie wenn irgend ein ungewöhnliches Ereigniß in der Luft liege. Kuhl saß im Parquet neben seiner Cäcilie, die jetzt unzertrennlich von ihm schien, und dem Dichter Schöner.

„Es geht etwas vor," sagte der Doctor zu dem jüngeren Freund, „man ist in keiner freundlichen Stimmung. Nichts ist doch unberechenbarer als das Publikum. Und wo ist es eigentlich? Es ist nur ein Schatten, ein Gespenst, so wenig zu fassen, wie der alte Meergott Proteus, und wenn man's festhalten will, so spielt es in allen Farben und nimmt alle Gestalten an. Das

Publikum von heute ist nicht mehr das von gestern; die Menge, die sich nachher auf der Straße zerstreut, nicht mehr dieselbe, die hier versammelt ist. Das Epigramm Schillers: „Sind Sie in corpore, gleich wird ein Dummkopf daraus," bezieht sich zwar mehr auf die Sessionstische; doch auch solch ein Theaterpublikum ist ein vielköpfiges Ungeheuer und so dumm, wie ein alter Drache der Vorzeit, auf welchem Gras wächst. Was ist von diesem Publikum nicht schon alles beklatscht worden! Goethe so gut wie der Hund des Aubry, Schiller nicht weniger als ein Geiger, der auf einer Saite spielt, der größte Dichter und der erbärmlichste Clown! Oft fährt ihm der Rheumatismus des Blödsinns in die Gelenke, und dann sind sie gelähmt und rühren sich nicht dem Schönsten gegenüber; dann wieder elektrisirt es der albernste Spaß, und die ungefügige Masse bewegt sich wie ein Zappelmännchen mit Händen und Füßen! Wie der Wind durch eine hohle Esse fährt, so fährt durch diese hohlen Köpfe die sogenannte öffentliche Meinung. Das giebt dann bisweilen einen gewaltigen Rumor! Einen gewissen Instinkt hat die Menge, wenn sie beisammen ist, und eine Art von Gemeingefühl: sie reagirt wie ein großer Körper auf denselben Stich; sie schmeckt mit einer Zunge und speit Flammen aus einem Rachen;

sie läßt sich durch eine geistige Schraube bewegen, wie irgend ein kolossaler Dampfer. Und durch welche verdrehte Schrauben ist sie schon bewegt worden! Im Ganzen ist sie roh, und wenn man ihr nicht den Hut vom Kopfe stößt, nimmt sie ihn vor dem Genie nicht ab! O die armen Genies! In welchem Zwiespalt befinden sie sich! Sie streben nach Ruhm, und der Ruhm kommt doch immer erst von dieser Menge, die für das Unsterbliche keinen Sinn hat. Und doch ist sie wieder Trägerin dieser Unsterblichkeit: Welche traurige Zwickmühle! Eigentlich müßten nur die blöden Schmeichler der Menge berühmt werden und sind es auch oft bei Lebzeiten gewesen. Der Ruhm der Besten ist ein Wunder, und ich bin müde darüber nachzugrübeln."

„Nun, ein Wunder ist ja alles Schöne und die Kunst selbst," erwiderte Schöner; „mag auch manches Genie gescheitert sein, freuen wir uns derer, die den Sieg errungen haben nach langem Kampfe mit der Urtheilslosigkeit und Wandelbarkeit der Menge."

Hinter sich hörten die beiden Sprechenden eine lebhafte, etwas scharfe Mädchenstimme:

„Es ist Zeit, daß mit dieser italienischen Oper bei uns ein Ende gemacht wird, sie verdirbt den Geschmack; diese Primadonna sitzt fest bei uns wie eine Fliege im

Bernstein und hat es sich dabei zur besonderen Aufgabe gemacht, auch die guten Sitten hier zu verderben. Es sind allerlei Gerüchte hier im Umlauf, die ja auch bis in unsere Anstalt dringen. Dagegen giebt es einmal keine Quarantäne, man mag noch so viele sittliche Räucherungsmittel anwenden, die Ansteckung liegt einmal in der Luft. Es giebt nur ein Mittel: sie muß fort, und ich freue mich auf das Scherbengericht, durch das sie verbannt werden wird."

„Sie haben recht, sehr recht, ungemein recht," sagte mit zustimmendem Nicken die alte Lehrerin, an welche Lori ihre von innerer Erregung vibrirende Worte gerichtet hatte.

Es war ja kein Geheimniß, Blanden liebte diese Sängerin; er hatte sich für sie geschlagen; er war um ihretwillen schwer verwundet worden.

Sie also war es, an die er dachte, wenn er zerstreut kaum auf Lori's vielsagende Worte gehört hatte; diese Theaterdame von zweifelhafter Herkunft hatte über eine Tochter gebildeter Stände den unzweifelhaften Sieg davongetragen; sie war die Lotosblume, die Göttin, die ihm vor Augen schwebte, als Lori so erfolglos auf jene Verse anspielte, in denen der schöne Lehrer ihr sein Herz ausgeschüttet hatte?

Das forderte Rache!

Bald sollte ihre innerste Entrüstung über so schmachvolle Zurücksetzung die gewünschte Genugthuung erhalten; mit Entzücken schlürfte sie beim Frühstück die Bosheiten Spiegelers, ja sie vergaß ihre Würde als Institutsvorsteherin soweit, daß sie auch ihre Pensionärinnen in diesen köstlichen Scandal einweihte. Ihr Herz war zu voll, sie mußte sich aussprechen, auch mit Doktor Spermer, der auf ihre Herzensergüsse mit Andacht hörte, während ein feines Lächeln um seine Mundwinkel spielte und er sich mehrmals mit Behagen den stattlichen Schnurrbart strich.

„Doch warum lächeln Sie, Herr Doktor?“ fragte sie zuletzt ärgerlich.

„Sie sprechen in einem Ton von Herrn von Blanden . . .“

„In einem Tone, den sein Betragen verdient.“

„Da bitte ich um Entschuldigung,“ sagte der Lehrer, indem er sich verbeugte, „ich irrte mich, ich hielt Sie für eine Freundin dieses Herrn; denn ich hatte die Ehre, Zeuge einer vertraulichen Zusammenkunft zu sein, welche Sie ihm einmal gewährten.“

Lori dachte an das große Zeitungsblatt in der Konditorei, hinter dem der fatale Schnurrbart aufgetaucht

war, und erröthete vor dem aufdringlichen Lauscher, der sich schadenfroh seines kleinen Triumphes erfreute. Dann aber stellte er sich ganz zur Verfügung seiner Brotherrin, welche bald in die Lage kam, von seinem Anerbieten Gebrauch zu machen; denn die öffentliche Meinung war auf's höchste erregt; die „Knalleffekte hinter den Coulissen", von denen Spiegeler gesprochen, hatten ihre Wirkung nicht verfehlt; das nächste Auftreten der Sängerin mußte ein theatralisches Ereigniß werden, und war von Spiegeler schon als ein solches angekündigt worden, natürlich nicht im Sinne der Reklame, sondern mit böswillig schielender Nebenbedeutung. Spermer war ganz der Mann, bei solchen Ereignissen nicht müßig zu sein, er bot Lori seine guten Dienste an.

„Leugnen Sie es nicht," sagte er mit gewohnter Keckheit, „Sie tragen einen Groll gegen diesen Blanden und gegen die Sängerin im Herzen. Unsere französische Lehrerin, deren Accent Gott verbessern möge, würde es vielleicht dépit amoureux nennen; doch ich bin weit entfernt, solche empörende französische Ausdrücke im ehrlichen Deutsch anwenden zu wollen."

Lori erröthete abermals, es zuckte um ihre Lippen; aber die feurigen Augen des Doktors ruhten so sieges-

gewiß und überlegen auf ihr, daß ihr das Wort auf den Lippen erſtarb.

„Gut! Mich kümmert weder Herr von Blanden, noch die Sängerin; aber ich will nicht, daß unſere Anſtalt, für die ich die wärmſte Pietät hege, unter der ſchwermüthigen Stimmung der Vorſteherin leide. Sie ſind ſo verdroſſen jetzt, Fräulein Baute, daß die ganze Prima das Lächeln verloren hat; Sie machen, wie es heißt, aus jeder Mücke einen Elephanten. Darunter leidet das Geſchäft, wir könnten Schülerinnen verlieren, das wäre für die Folge empfindlich. Es giebt ſenſitive Mädchennaturen, die wie zarte Blumen ihre Kelche ſchließen, wenn die Sonne zu ſcheinen aufhört. Für dieſe aber iſt Ihr Lächeln, Fräulein Baute, der Sonnenſchein der Anſtalt. Uns andere, die wir nicht ſo ſenſitiv ſind, ärgert wenigſtens der Winter Ihres Mißvergnügens! Gleichviel — ſoll eine Exekution der Bollini ſtattfinden, ſo bin ich zu jedem Henkersdienſt bereit; ich habe Freunde, denen der italieniſche Singſang zuwider iſt und die ein deutſches Kommerslied jeder Arie vorziehn. Wir wollen für Sie arbeiten, Fräulein Baute. Einem Kavalier, der aus einem rendez-vous ſo wenig zu machen weiß, wie dieſer Herr von Blanden, geſchieht es ganz recht, wenn man ihm ſein Nachtlicht ausbläſt.“

„Was Sie da reden, lieber Herr Doktor," ſagte Lori, „iſt in Ton und Haltung ganz empörend und wirklich nicht für die Ohren eines Mädchens berechnet. Ich will nichts davon gehört haben. Im Uebrigen haben Sie ja das Recht, eine Sängerin ſo ſchlecht zu finden, wie Sie wollen! Sie gehören ja zum Publikum, und das Publikum iſt ſouverän."

Die Folge dieſes Geſprächs war, daß an dem verhängnißvollen Abend einige Reihen vor der Inſtitutsvorſteherin Doktor Spermer mit mehreren jungen Freunden in ſehr unternehmungsluſtiger Haltung ſaß. Lori's Augen ruhten mit Wohlgefallen auf ihm, als er ſich umwandte und ihr mit einem vertraulich lächelnden Gruß zunickte.

„Es wird heute unruhig werden," flüſterte Lori der gerade vor ihr ſitzenden Cäcilie zu.

„Doch warum in aller Welt?" fragte dieſe.

„Die Affaire mit Blanden . . ."

„Signora Bollini wird deshalb nicht falſch ſingen."

„Wer weiß," meinte Lori, „wer im Leben detonirt, detonirt auch in der Kunſt; wir müſſen uns hier ablehnend verhalten gegen den Import zweideutiger Abenteuer aus den großen Städten; ich würde es nur billigen, wenn unſer Publikum ſich zu einer entſchiedenen Demonſtration aufraffte."

„Sie ist eine vortreffliche Koloraturſängerin," erwiderte Cäcilie, „ein Theaterpublikum hat doch nur über den Geſang zu urtheilen und nicht den Monthyon'ſchen Tugendpreis zu vertheilen; den würden die berühmteſten Künſtlerinnen nicht erhalten haben."

Lori ſchüttelte ärgerlich über eine ſo abweichende Meinung ihre Locken und lehnte ſich in den Sitz zurück, indem ſie das Geſpräch kurz abbrach.

Die Haltung des Publikums hatte in der That etwas Bedrohliches; man bemerkte hier und da kleine Trupps, die zuſammenſaßen, zu gemeinſamem Werk gerüſtet.

Die Parteien maßen ſich mit feindlichen Blicken, mit herausfordernden Mienen. Lieutenant Buſchmann ſaß in einer Proſceniumsloge und muſterte ſeine Getreuen unter dem Kronleuchter; es ballte ſich dort eine dichte ſchwarze Wolke zuſammen. Hier und dort tauchte ein Unteroffizier auf, welcher offenbar die Fühlung zwiſchen den einzelnen Rotten aufrecht halten ſollte, wenn er ſich auch an der beabſichtigten Salve nicht betheiligen durfte.

Mit Mißvergnügen bemerkte der Lieutenant in der Proſceniumsloge gegenüber die lange dürre Geſtalt des Kaufmanns Böller, der einige dicke Blumenſträuße auf die Logenbrüſtung gelegt hatte, und mit noch größerem

Mißvergnügen sah er, daß sein früherer Freund und Genosse plötzlich im Parterre erschien und eine Zahl junger Kaufleute mit freundschaftlichem Händedruck begrüßte. Das waren also die Gegner!

Es schien ein stattliches Korps, gut organisirt; der kräftige Handschlag versprach ein energisches Wirken; frische Siegesgewißheit malte sich auf allen Zügen.

„Dieser klägliche Brackenburg," brummte Buschmann vor sich hin, „Clärchen hat ihn längst ihrem Egmont aufgeopfert, und er läuft noch auf dem Markt herum und macht die Bürger mobil. Nun, der eiserne Schritt meiner Spanier wird unerbittlich über sie hinweggehen."

Sein Vertrauen auf den Sieg der guten Sache, die er vertrat, stieg plötzlich, als ein lärmender Menschenstrom plötzlich in's Parterre hineinflutete, allen voraus Spiegeler, der kampfesfroh mit seinen Krücken aufstampfte.

Ha, das war Blücher bei Waterloo! Jetzt war der Sieg entschieden; das waren kriegsgewohnte Truppen, die er führte, gewohnt an das Schlachtenfeuer des Theaters, gewohnt auf das Zeichen des Führers zu achten, zusammen zu wirken in unwiderstehlicher Sturmattaque, von hartnäckiger Zähigkeit, welche jeden Wider-

ſtand überdauerte. Das war das Elitebataillon der Claque, das die Fahne des Ruhmes hoch zu heben, aber auch zu zerfetzen und zu Boden zu reißen verſtand.

Buſchmann's Züge verklärten ſich! Was vermochten die Freiſchärler Böller's mit ihrer naturwüchſigen Begeiſterung gegen dieſe wohlgeſchulten Truppen, die im Feuer unermüdlich Stand hielten?

Im dichtgedrängten Parterre erkannte Spiegeler indeß bald in nächſter Nähe einen Feind, den Freund der Sängerin, der ihm ein fühlbares Zeichen dieſer Freundſchaft gegeben hatte, den widerwärtigen Italiener. Trotz aller Drohungen hatte der Kritiker nicht bei Gericht geklagt; denn er wünſchte nicht, daß jener Vorgang bei der Fleckkocherin durch einen Prozeß und durch die Zeitungen allgemein bekannt würde; er glaubte mit Recht, ſein kritiſches Anſehen könne darunter leiden, wenn man erführe, welche Art von Antikritik ihm zu Theil geworden ſei. Doch insgeheim ſann er auf Rache.

Er bemerkte mit Vergnügen, daß Baluzzi mitten unter den Getreuen ſtand, die ihn ſelbſt wie eine blitzſchwangere Wolke umgaben, und hoffte, daß bei der bevorſtehenden Entladung auch irgend ein unverhoffter Schlag auf das Haupt des Eindringlings niederfallen werde.

Der Vorhang erhob sich nach der Ouverture; das Publikum lauschte wie in athemloser Spannung; Figaro's Lied wurde stürmisch beklatscht. Giulien's Freunde übten sich im Enthusiasmus; ihre Gegner wollten den Kontrast um so auffallender machen, wenn sie vorher einem mittelmäßigen Barytonisten zu einem glänzenden Erfolg verhalfen.

Der Sänger war ganz erstaunt über den ungewohnten Beifallssturm, mit dem er begrüßt wurde; er verbeugte sich dankend unter den schönsten Zukunftsträumen, die durch seine Seele gaukelten: endlich hatte sein großes Talent die verdiente Anerkennung gefunden; er sah sich im Geiste bereits als den ersten Barytonisten der Berliner Hofoper.

Da verwandelte sich die Straße in das Zimmer Bartolo's; Rosina erschien.

Der stets dienstwillige Enthusiast Böller schleuderte seine Kränze hinter die Prosceniumslampen und gab das Zeichen zum Applaus; die junge Garde der Kaufmannschaft im Parterre stimmte ein, ebenso Kuhl und Schöner und einige unbefangene Zuhörer im Parquet.

Doch gleichzeitig entfesselten Buschmann und Spiegeler die Höllenmaschinerie; ein Zischen erhob sich, wie wenn Wasser und Feuer sich mengt. Andere wieder geboten

Ruhe. Rosina begann mit ängstlicher Stimme; in der That war ihr Herz beklommen, doch die Macht der Töne trug sie bald über diese dumpfe Beklommenheit hinweg.

Sang sie doch mit vollem Herzen:

Und alle Kraft zerstiebt,
Liebe bleibt Siegerin.

Sie sang mit einer Grazie; sie wußte selbst diesen leichtgeflügelten Tonreihen eine Innigkeit zu geben, daß sie auch einem parteiischen Richter gegenüber ihren Prozeß gewonnen hätte. Doch hier war nicht einmal von Parteilichkeit die Rede; ihr Urtheil war vorher bestimmt und besiegelt.

Sie hatte kaum den Triumphgesang auf die Macht der Liebe beendet, als ein grenzenloser Sturm losbrach. Der Beifall ihrer Freunde wurde mächtig übertönt von dem Lärmen und Zischen, das im Parterre und auf der Galerie losbrach; sie stand minutenlang wie am Pranger. Vergebens suchte Basilio eine flüsternde Arie von der Verleumdung, die ein kaum vernehmbares Lüftchen ist, in das Publikum hineinzusäuseln; er gewann für einige Takte ein aufhorchendes Schweigen; das Lied paßte ja wie eine improvisirte Einlage; als er aber weiter sang:

Und von Zungen geht's zu Zungen,
Das Gerede ſchwellt die Lungen,
Das Gemurmel wird Geheule.
Endlich bricht es los, das Wetter,
Unter gräßlichem Geſchmetter —

da brach der Sturm in der That von neuem los; denn man fühlte ſich getroffen, man hörte aus Roſſini'ſchen Achteln und Sechzehnteln eine freche Anklage heraus. Das Ziſchen und Trommeln tobte „durch der Lüfte Regionen". Im Parterre ſchienen die feindlichen Parteien in thätlichen Kampf gerathen zu ſein, es ballte ſich dort dunkel unheimlich zuſammen. Spiegeler ſtampfte wie wahnſinnig mit ſeinen Krücken und wie durch ein ineinandergreifendes Hebelwerk wurde etwas zur Thür hinausgeſchoben; es war eine mit Händen und Füßen um ſich ſchlagende Geſtalt. Baluzzi hatte ſeinem Aerger über die Feinde der Sängerin allzu lebhaften Ausdruck gegeben, und da er ſich mitten im feindlichen Lager befand, ſo blieben ſeine Schimpfreden auf die maledetti nicht ohne Erfolg. Ehe noch der Poliziſt dieſen Akt der Selbſthülfe hindern konnte, war der Italiener auf Spiegelers Wink und durch vereinte Kraft unſchädlich gemacht worden.

Giulia aber ſtand einer tobenden Menge wehrlos gegenüber im Gefühl äußerſter Ohnmacht und innerſter

Empörung. Wie mit Blitzesschnelle zogen die Bilder eines ganzen Lebens an ihrer Seele vorüber; sie sah die freudige Bewegung einer ihr entgegenjubelnden Volksmenge, wie sie dieselbe in Florenz, Barcelona, London vor sich gesehen, und auch hier! Welcher böse Dämon hatte das Publikum in ein wuthschnaubendes Ungethüm verwandelt! Doch über ihre Künstlerlaufbahn wälzte sich ein breiter Schatten; wie von einem versengenden Hauch verdorrten ihre Lorbeerkränze; ihre Zukunft war vernichtet. Sie hatte nur einen Retter, ihn, ihn allein; doch sie konnte diese Rettung nur erkaufen, wenn sie ihr Seelenheil opferte.

Die Verleumdung hatte diesen Sturm der öffentlichen Meinung erregt; es war ein blinder, ungerechter Ausbruch derselben; ihm konnte sie trotzen mit gutem Gewissen. Und doch fühlte sie mit innerem Erschauern etwas wie ein Gottesgericht über sich hereinbrechen; „schuldig" rief eine Stimme in ihrem Innern, und ihre Kniee wankten.

Da ertönte ein mehrstimmiger greller Pfiff; er ging von den Sitzen des Parquets aus, auf welchem Doctor Spermer und seine Freunde saßen; sie hatten sich mit Kinderpfeifen versehen.

Trommeln und Pfeifen,
Krieg'rischer Klang . . .

so warb er um Lori's Gunst, eingedenk der Göthe'schen Verse:

Mädchen und Burgen
Müssen sich geben;
Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn.

Dem grellen Pfiff antwortete ein schallendes Hohngelächter aus allen Räumen des Hauses. Das war zu viel der Demüthigung, der Schmach . . .

Giulia sank in Ohnmacht, der Vorhang fiel, es konnte nicht weiter gespielt werden.

Lärmend verlief sich die Menge; ein Theil drängte sich an die Kasse, um das Eintrittsgeld zurückzuerhalten. Lori sah sehr triumphirend drein, ihre Augen blitzten, und Doctor Spermer durfte sie nach Hause begleiten. Kuhl selbst war auf die Bühne geeilt; man hatte Giulia in das Conversationszimmer gebracht, wo sie sich bald erholt hatte.

Ihr erster Gedanke war Blanden; sie beschwor Kuhl, er möge ihm nicht Mittheilung machen von diesem Theaterskandal, er möge alle Freunde bitten, darüber zu schweigen; sie selbst werde Sorge tragen, daß die Zeitungen, welche darüber berichteten, nicht in seine Hände

kämen; es könne ihn aufregen und verderblich für seine Gesundheit werden, wenn er etwas davon erführe.

Kuhl versprach, das Geheimniß zu bewahren. „Im Uebrigen ist es nicht so schlimm damit," fügte er tröstend hinzu, „auf etwas Lärm mehr oder weniger kommt es nicht an. Das ganze liebe Publikum ist ein großer Skandal, eine tausendköpfige Geschmackssünde, eine millionenfache Unvernunft. Das Erbärmlichste gefällt ihm, und es ist eigentlich ehrenvoll, wenn man seinen honetten Unwillen erregt hat, wenn man überhaupt vermag, diese schläfrige Masse in Feuer und Flamme zu setzen. Sie brennt freilich nur, wie der Plumpudding, wenn man Spiritus darauf gießt und anzündet; ist der Spiritus verraucht, so bleibt das Phlegma zurück."

Giulia dankte dem Doctor für seine freundliche Absicht und für den geringen Trost, den sie aus so gewagten Anschauungen schöpfen konnte. Zu Hause angekommen, saß sie lange im Zwiegespräch mit Beate; sie gab ihr Reisegeld, und diese rüstete sich am nächsten Tage zur Reise nach dem Ortasee.

Sechstes Capitel.

Eine Schlittenpartie.

Ein kalter oſtpreußiſcher Wintertag . . . knirſchender Schnee auf den Wegen . . . die weiten Felder ſchlummern unter der weißen Decke. Aſchgraues Gewölk am Himmel, aber die Schneeflocken ſind wie angefroren und können ſich nicht loslöſen; nur hin und wieder federt ein Flöckchen herunter, oder hat es der eiſige Nord, der hier und dort ein lockeres Schneefeld aufwühlt, von den Dächern herabgeweht? Es iſt jene heimtückiſche Kälte, die mehr für Rennthierlappen, als für civiliſirte Menſchen zu paſſen ſcheint. Wie mit Meſſern ſchneidet die Luft, und der Hauch des Lebens gefriert an den Lippen. Doch gerade dieſer Hohn der Natur, die ſich in ihren Eispalaſt zurückzieht und unnahbar wie mit einem drei-

fachen Panzer umgiebt, fordert den Trotz der Menſchen heraus.

Einen Naturgenuß um jeden Preis!

Die dickbepelzten Bewohner der Stadt tummeln ſich auf dem Pregel. Auf der glatten Spiegelbahn die einwärts führt, fliegen die Stuhlſchlitten in langen Reihen; die Schlittſchuhläufer ſtürmen dem Nord entgegen, der ihnen den eiskalten Gruß des im Bann des Winters gehaltenen baltiſchen Meeres bringt; andere ziehen Kreiſe auf dem Spiegel und zeigen ihre Kunſt, die ja ein großer Dichter gefeiert hat.

Eine der verbreiteſten Arten dieſer Gattung iſt der galante Schlittſchuhläufer, der ſeine Schlittſchuhe als eine Art von Kothurn benutzt für den höheren Schwung der Liebe. Mit welcher Freudigkeit ſchiebt er den Schlitten vor ſich her, in dem, vergraben unter Pelzen, Shawls, Tüchern und Schleiern eine dem Anſchein nach unförmliche Maſſe ſitzt, und doch . . .! er iſt ſtolz darauf, eine Schönheit zu fahren.

Dies ſtolze Gefühl erfüllt auch die Bruſt Wegen's; ſo weit etwas von ſeinem Geſicht zu erblicken iſt, das ſich unter der Pelzmütze und den warmen Ohrenklappen verbirgt, ſtrahlt es von Freude. Die Augen thränen ihm zwar nur vom Nordwind, doch ſollten es ein paar

Freudenthränen ſein, die er weinte, er würde ſich ſelbſt nicht darüber wundern! War doch Olga niemals liebenswürdiger gegen ihn geweſen als heute, und als er ſich erdreiſtete, vom Schlittenrecht zu ſprechen, da lächelte ſie. Nein, es war kein ablehnendes Lächeln — er verſtand ſich darauf! Der erſte Kuß in Sicht ... ſoweit hatte er es ja bei Cäcilien nie gebracht! Hei, wie flog ſein Schlitten allen voraus, dem ſchönen Ziele zu, und wenn das Eis nicht Funken ſtob unter ſeinen Stahlſchuhen, ſo war es nicht ſeine Schuld; denn er ſelbſt war Feuer und Flamme, ein Hekla mitten im erſtarrenden Froſt.

Wegen war längere Zeit in der Provinz geweſen, und Olga hatte, trotz der Einförmigkeit der Winterſaiſon auf dem Lande, bei denſelben Verwandten Beſuch gemacht, bei denen ſich auch Cäcilie früher aufgehalten. Olga hatte in Maſuren einen weit günſtigeren Eindruck gemacht als Cäcilie, ſie war ja nicht überlegen klug; ſie ſprach über Alles, was ein Landfräulein und einen Landjunker intereſſiren kann, mit Antheil ... und vor Allem: ſie war ſchön, von jener ſtattlichen und kräftigen Schönheit, welche die Landwirthe lieben, da ſie ja Prämien erhalten, wenn ſie dieſelbe bei den untergeordneten Geſchöpfen des Thierreichs durch kunſtverſtändige Pflege hervorzurufen wiſſen.

Das Gerücht ihres Verkehrs mit Doctor Kuhl tauchte nur in sehr blasser Gestalt auf und wurde kaum beachtet. Wegen besuchte Olga, so oft es seine Zeit irgend erlaubte, und sie erlaubte es ihm alle Tage. Olga war immer freundlich und zugänglich, nicht so ablehnend, so räthselhaft, so ausweichend wie Cäcilie! Sie zeigte auch vor andern, wie sehr sie Wegen begünstige, und dieser war überglücklich, er wurde beneidet! Das war ihm noch nie passirt, das war ein ganz neues Gefühl für ihn. Milbe erklärte, eine solche Spadille könne sich jeder L'hombrespieler wünschen, und der Oberamtmann Werner hatte mit ihr ein Gespräch über seine Wollsorten, das ihm hohe Achtnng vor ihren geistigen Fähigkeiten abnöthigte. Auch die Frauen und Mädchen waren für sie eingenommen. Ueber das Einkochen der Früchte hatte sie die vernünftigsten Ansichten; sie kannte den Stammbaum aller Familien Masurens, und auch die Kinder von Geschwisterkindern brachten sie nicht aus der Fassung. Glücklicher Wegen! Schönere Blumen hatte ihm nie ein Winter an die Fensterscheiben gemalt!

Die Verwundung Blanden's hatte Wegen nach der Hauptstadt zurückgerufen; er pflegte ihn abwechselnd mit Giulia und Kuhl. Auch Olga war inzwischen nach der

Stadt zurückgekehrt; Wegen erschien oft genug in der bescheidenen Wohnung der Frau von Dornau und wurde auch von Cäcilien, die sich jetzt in eine wohlmeinende Freundin verwandelt hatte, stets mit besonderer Auszeichnung aufgenommen.

Dennoch hatte er sich noch kein Herz gefaßt zu einer Erklärung! Es erschien ihm so beschämend, mit demselben dicken Blumenstrauß in demselben kleinen Zimmer zu erscheinen und vor demselben verschossenen Sopha abermals seine Huldigung und Werbung anzubringen, während das ganze Meublement nur den einen, aber sehr wichtigen Unterschied aufzuweisen hatte, daß Olga statt Cäcilien's auf dem Sopha saß. Den Gedanken an die Kotillontour: changez les dames wäre er in jenen Räumen nicht los geworden, wo er zuerst an Cäcilien's Hand „avancirt" war. Nein, wenn er auch fest entschlossen war, um Olga anzuhalten, das durfte nicht an jener Stätte geschehen, die von höhnisch kichernden Erinnerungen heimgesucht wurde! Er hegte kühne Pläne, wie sie sonst seiner Seele fremd waren; er sann auf stürmische Ueberraschung.

Plötzlich begann er wie ermüdet den Stuhlschlitten langsamer vorwärts zu bewegen; schon brauste Doctor Kuhl an ihm vorüber, der Cäcilie fuhr, auch Frau von

Dornau, die sich mit einem gemietheten Kavalier begnügen mußte.

Wegen lenkte auf einmal etwas seitwärts, eine ganze Schlittenkarawane zog jetzt im Tumult an ihm vorüber, voran Lori mit einer gestickten Prachtdecke, dem Geschenk der Prima; am Schnurrbart des Doctor Spermer, ihres Kavaliers, hingen melancholische Eiszapfen; hinter ihr kamen die schlanken Primanerinnen, meistens von Cousins gefahren; nur die dicke Iduna, ihres Theodor Körner beraubt, mußte sich mit dem Hausknecht des Instituts begnügen, der an schwere Frachten gewöhnt war.

Jetzt brach Wegen wie ein scheu gewordenes Schlittenpferd gänzlich aus der Bahn, lenkte seitwärts über holprige Schneehügel, die sich auf dem Fluß angehäuft hatten, und hielt dann plötzlich in einem Defilé zwischen zwei großen Schneewehen, die ihm eine willkommene Deckung gewährten.

„Um Himmelswillen, wo sind wir?“ ertönte Olga's von Shawls und Pelzen erstickte Stimme.

„Der Schnee hat mich geblendet, ich habe den Weg verloren,“ rief Wegen, indem er sich zu einer verwegenen Lüge aufraffte.

Olga stieß keinen Angstschrei aus, sondern richtete

sich nur im Schlitten in die Höhe, um zu sehen, in welche Terrainfalten sie gerathen waren.

Da stand sie wie eine Zarin; der Winter schien seinen Palast nur ihr zu Ehren gebaut zu haben, nur um ihr zu huldigen; der Nordwind küßte ihr die Pelzärmel, und wenn auch die Pelzhaube ihr Gesicht neidisch umschloß, daß von den rothglühenden Wangen nur wenig zu sehen war, so blickten doch ihre großen Augen majestätisch aus allen winterlichen Hüllen hervor.

Wegen klapperte etwas vor Kälte; das Stillestehen nach der heftigen Bewegung verursachte ihm Unbehagen; auch blies der Wind ihm eisig in das Gesicht. Und doch war seine Stimmung diejenige Romeo's, als er unter den Blüthenbäumen im Garten der Capuletti zu dem Balkon emporsah, wo seine Julia im leichten Ballkleide Zwiegespräche mit dem Mond und den sämmtlichen Gestirnen hielt.

„In aller Welt, Herr von Wegen, was machen wir denn jetzt?" rief Olga aus, der das Abenteuer anfing, bedenklich zu erscheinen, denn bei gesunden Sinnen konnte doch kaum ein Schlittenlenker von der geraden Bahn abkommen. In der That, sie sah Wegen einen Augenblick prüfend an, ob die Röthe auf seinen Wangen sich

ehrlich auf den Nordwind berufen konnte oder ob sie aus irgend einer Champagnerflasche stammte.

„Da es nun einmal der Zufall so gefügt hat, daß wir allein sind, so hören Sie mich, liebe Olga, hören Sie, was ich schon lange auf dem Herzen habe."

Ein heftiger Windstoß fuhr jetzt in die obersten lockern Schneeschichten und wirbelte sie so umher, daß Romeo und Julie sich gleichzeitig den Schnee aus den Augen reiben mußten.

„Ich liebe Dich, Olga!"

Olga fuhr erschrocken zurück, daß die Schellchen an ihrer Pelzdecke klingelten; es war zwar ein süßer Schreck, doch sie war bei so tiefen Thermometergraden auf eine Liebeserklärung nicht gefaßt. Wegen wartete die Wirkung derselben ab, indem er mit den Füßen auf und abstampfte und mit den Armen hin- und herschlenkerte, um sich zu erwärmen.

„Ja, ich habe Dich immer geliebt, das heißt," setzte er wahrheitsliebend hinzu, „nachdem Cäcilie . . . doch Du weißt es ja! Wozu die vielen Worte? Der Hauch gefriert ja einem vor dem Munde; doch das Herz ist desto wärmer. Willst Du mir angehören für immer?"

Olga fuhr mit dem einen Arm aus dem Muff, und streckte ihn wie zur Abwehr aus.

„So plötzlich, lieber Freund? Und hier im Schnee?“

„Hier sind wir ungestört!“

„So war es schnöde Hinterlist?“

„Ja, ich will's nur bekennen; mein Kompaß hatte mich nicht im Stiche gelassen, doch um endlich Dir sagen zu können, was mich ganz erfüllt . . .“

Wegen stockte, er klapperte mit den Zähnen; es war innere Rührung gemischt mit einem Schauder, den der tiefgradige Boreas, der gerade aus vollen Backen blies, hervorgerufen hatte.

„Es ist zwar ein Wetter, wo nur der lappländische Jüngling zur lappländischen Jungfrau von Liebe stammelt,“ fügte Wegen kleinlaut hinzu, „doch die Umstände, die Verhältnisse . . . Olga, erkläre Dich, es ist ein günstiger Augenblick; ich meine nicht das Wetter, sondern daß wir allein sind, ganz allein. Ich werde Dich glücklich machen . . . wir haben wenig Zeit, ich meine nicht zu Deinem Glück, dazu haben wir zeitlebens Zeit, sondern hier zur Verhandlung. Es ist in der That barbarisch kalt. Ein Glas Glühwein oder Warmbier wird wohlthun. So sprich doch endlich, willst Du die Meine sein?“

„Ich muß es doch bedenken, erwägen . . .“

„Was dabei herauskommt, das hast Du bei Cäcilie

gesehen. Das sind eisig kalte Worte; da friert einem die ganze Seele zu. Nein, Olga, liebes, süßes Mädchen, Du kennst meine Verhältnisse, sie sind anständig; die Meinigen sind einverstanden mit meiner Wahl. Deine Mama hat schon damals ihre Zustimmung gegeben, als ich um Cäcilie anhielt, und es ist ja doch gleichgiltig, welche von zwei Töchtern — ich meine nämlich, es ist gleichgiltig für die Mama. Und nun nochmals, darf ich mein Schlittenrecht in Anspruch nehmen?"

Olga winkte freundlich und fuhr auch mit dem andern Arm aus dem Muff heraus. Wegen drückte einen feurigen Kuß auf ihre Lippen, das Eis an seinem blonden Bärtchen schmolz im Feuer der Liebe.

„Das war das Schlittenrecht und jetzt . . . wollen wir zusammen, wie über's Eis, über die Spiegelfläche des Lebens gleiten? Ich verspreche Dir, jede unebene Bahn zu vermeiden. Das Schlittenrecht für's Leben?"

„Ja," flüsterte Olga aus der Pelzkapuze heraus, in die sie wieder versunken war.

Da drückte Wegen den Brautkuß auf ihre Lippen, ihre Arme umfaßten ihn und schlossen ihn an sich, und glühend hätte Herz am Herzen geschlagen, wenn nicht die dichte Pelzgarnitur ein unüberwindliches Hinderniß gewesen wäre.

Bald holperte der Schlitten über die Schneehügel wieder auf die glatte Bahn, und nun ging's im Sturm nach dem Wirthshaus in der Nähe des Hafs, wo eine zahlreiche Menge versammelt war.

Wegen führte Olga zur Frau von Dornau und suchte, da er die frohe Botschaft doch nicht laut ausrufen konnte, der Schwerhörigen durch sprechende Pantomime verständlich zu machen, daß er sich mit Olga verlobt habe. Eine Mutter versteht dergleichen immer, wenn ihr auch das Wo und Wie räthselhaft bleibt, und während der Kellner den von Wegen bestellten Glühwein brachte, und alle tapfer zulangten, sprach Frau von Dornau Worte der Zustimmung und ertheilte auch, nachdem sie sich durch ein Glas des feurigen Getränkes erquickt hatte, mit gerührter Stimme ihren Segen.

Cäcilie triumphirte, als sie von Olga die Kunde erfuhr. „Das ist die Rechte, jetzt endlich habt Ihr sie gefunden," sagte sie, indem sie Wegen herzlich die Hand schüttelte. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Laufeuer unter den Anwesenden. Eine Braut! Die ganze Pension des Fräulein Baute gerieth in Aufregung. Ein Bräutigam . . . das ist ja für die Prima einer Mädchenpension das Höchste, wozu es ein Mann auf Erden bringen kann. Jede Sylvesternacht gießen sie ihn in

Blei, und doch ist mit einem solchen bleiernen Bräutigam, einem Bräutigam der Zukunft, nichts anzufangen.

Iduna schlich mit ihren Genossinnen, eine nach der anderen, an dem Stuhl vorbei, um das Wunder in der Nähe sich anzusehen.

„Es ist doch merkwürdig," sagte Lori zu dem Doctor Spermer, der neben ihr saß und ihr aus einem Glase Warmbier zutrank, „in Neukuhren glaubte man, dieser Herr von Wegen sei mit Cäcilie so gut wie verlobt; er akkompagnirte sie am Klavier . . . und das ist immer der Anfang. Doch scheint er damals falsch gegriffen zu haben; diese Olga ist erst der richtige volle Accord. Im Ganzen finde ich das Hin- und Hergreifen ziemlich taktlos. Herr von Wegen ist übrigens kein Don Juan von Profession wie der andere; ich glaube, er läßt sich heirathen, und Cäcilie, welche die erste Hypothek auf ihm stehen hatte, hat ihm gekündigt, weil er ihr . . . hier nicht genügende Sicherheit bot."

Dabei machte Lori eine bezeichnende Bewegung; Doctor Spermer wußte durch schallendes Lachen die Andeutung der Vorsteherin nach Gebühr zu würdigen; wie viel Genie barg sie doch in ihrem Köpfchen.

„Doch die andere?" fragte der Lehrer, indem er

sich behaglich den Schnurrbart strich, „wo steht denn jetzt ihre erste Hypothek?“

„An einer Stelle, die leider! noch viel unsicherer ist. Wenn über das Herz des Doctor Kuhl der Konkurs eröffnet wird, dann wird sich jeder unglückliche Gläubiger oder vielmehr jede unglückliche Gläubigerin mit einer unglaublich kleinen Abschlagszahlung begnügen müssen.“

„Doch ich begreife nicht, wie eine junge Dame so leichtsinnig sein kann.“

„Man muß sie eben aufgeben; der Anstand verlangt's; es bleibt nichts übrig.“

In diesem Augenblick ging Cäcilie vorüber, sie grüßte freundlich; aber ihr Gruß wurde von Lori kaum erwidert, während der Doctor sie herausfordernd ansah, ein dreistes Lächeln auf den Lippen, und nur leise mit dem Kopfe nickte.

Die Verlobung der Schwester stellte sie selbst tief in den Schatten; man gab ihr zu verstehen, daß ihr freizügiges Wesen nicht länger in der Gesellschaft geduldet werden könne. Die Majorin Bern hatte sie nicht zum Sitzen genöthigt, obgleich Banquo's Geist sich zur Rechten und zur Linken hätte neben sie setzen können, und die Frau Kanzleirath hüllte sich mißvergnügt in ihr rothes Tuch, als sie von Cäcilie angeredet wurde,

und war so wortkarg, daß sie ihre Freundinnen besorgt ansahen, als müsse sie ein plötzlicher Unfall betroffen haben; denn noch kurz vorher hatte sie die Schleusen ihrer Beredtsamkeit für einen alles überflutenden Redestrom aufgezogen. Sekbst Minna, die noch immer unverheirathet war und trotzdem nichts an Gutmüthigkeit eingebüßt hatte, die dicke Minna, die längst in allen Tanzkränzchen zum weiblichen Landsturm gehörte und nur aufgeboten wurde, wenn nichts anderes mehr mobil zu machen war, unterhielt sich mit Cäcilien nicht ohne eine gewisse Scheu, als könne die Berührung mit einer so abenteuerlichen Schönheit ihrem guten Ruf schaden und irgend einen Bewerber abschrecken, obschon sich seit Jahren keiner am Horizont abgezeichnet hatte.

Cäcilie schien mit einem gewissen Trotz die Gefahr herauszufordern; die Zeichen der Geringschätzung mehrten sich von Tisch zu Tisch, wo sie alte Bekannte begrüßte. Nicht erfreulicher war der trauliche und kecke Gruß des begabten Salomon, der mit einigen Freunden bei einer großen Glühweinbowle saß, der vorübergehenden Schönen ein Glas kredenzte und sie einlud, am Tische Platz zu nehmen, indem er halbtrunken deklamirte:

Mit Brünetten hat's ein Ende,
Ich gerathe dieses Jahr

Wieder in die blauen Augen,
Wieder in das blonde Haar.

Cäcilie hatte Noth, die zudringlichen Einladungen von sich abzuwehren.

Doctor Kuhl stand am Kachelofen und wärmte sich, die Hände auf dem Rücken; doch nichts von dem, was Cäcilien begegnete, entging ihm. Es erfüllte ihn mit dem äußersten Mißmuth; es war ja, als ob seine Geliebte Spießruthen liefe, und noch dazu mit solchem empörenden Behagen. Er hatte sich darauf ertappt, wie er im Aerger den Rockärmel in die Höhe streifte, um alle zu Boden zu boxen, welche sie kränkten.

„Lieber Paul," sagte Cäcilie, „ich habe Dir etwas mitzutheilen."

„Ich begreife Dich nicht," erwiderte Paul ärgerlich, „wie Du allen diesen Menschen so den Hof machen kannst; es ist ja die abgegriffenste Scheidemünze, die bei uns nicht Kurs haben kann. Setzen wir uns an dies Tischchen hinter dem Ofen, da sehen wir wenigstens alle diese Kohlköpfe nicht, die nur aus Versehen oder durch den Zauberstab eines böswilligen Demiurgos unter die Menschen gerathen sind. Nun, Deine Mittheilung ...

„Es war ja vorauszusehen: Olga hat sich heute mit Herrn von Wegen verlobt."

Kuhl ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch:

„So ſoll doch das Wetter . . . dieſer Wegen! Ich hatte ſtets eine Antipathie gegen den Menſchen; er gehört zu denen, die würfeln wollen und nicht zählen können, und dabei macht er mit dem unſchuldigſten Geſicht einen Paſch nach dem andern. Erſt hielt er um Dich an, dann um Olga . . . . mir iſt, als ſäh' ich mein Bild in einem Vexierſpiegel als eine lächerliche Karrikatur."

„Niemand wird ſein Benehmen tadeln . . ."

„Das iſt es ja eben! Man kann ja manches wagen in der Liebe! Es muß nur etwas Zeit dazwiſchen liegen . . . die Zeit! Das iſt der Inbegriff aller Weisheit, und doch macht ſie alles ſchlimmer, dieſe alte Muhme, die uns Runzeln anſchminkt! Ob ich heute zwei Mädchen zugleich liebe oder heute die eine und morgen die andere: das iſt doch wahrlich kein ſo gewaltiger Unterſchied! Und doch gilt das erſtere für ein Verbrechen und das andere iſt enorm anſtändig. Immer der Gänſemarſch im Leben und in der Liebe . . damit kommt man am bequemſten durch die Welt."

„Du ſiehſt ja, wie ſie Olga freundlich grüßen und mich zurückſetzen."

„Olga . . . ſie hat ihrer Untreue gegen unſern

Bund die Krone aufgesetzt, nun ist er zersprengt! Ich habe sie nicht für so berechnend gehalten."

„Berechnend? Sie liebt Wegen!"

„Das ist nicht möglich!"

„Warum? Er ist brav und ein Gentleman!"

„Hast Du ihn vielleicht auch geliebt?"

„Und wenn ich's gethan: reiche Naturen müssen sich ausleben."

„Du verspottest mich! Wahrhaftig, wer allein in einer albernen Welt ein vernünftiges Prinzip aufrechthalten will: der muß sich selbst zuletzt wie Don Quixote vorkommen; wenigstens betrachten sie alle seinen Helm wie ein Barbierbecken; ich bin es müde, mit der Unvernunft den unmöglichen Kampf aufzunehmen."

Cäcilie unterbrach das Selbstgespräch nicht, sondern trommelte nur mit den Fingern auf dem Tisch und sah ihm dabei mit ihren schlauen funkelnden Augen fragend in's Gesicht.

„Ich habe Olga für eine Natur gehalten," fuhr Kuhl fort, „die, einem unbewußten Zuge folgend, das Rechte ergreift. Wir brauchen solche Naturen, die sich um die Satzungen der Gesellschaft gar nicht kümmern, denen sie keine schlaflosen Nächte machen. Für mich

war sie eine Erquickung, denn für die Geistberauschten und Wandermüden, die durch Himmel und Erde schweifen, giebt es keine bessere Erquickung als eine volle sinnliche Natur; für mich war sie ein Triumph, denn sie zeigte mir, daß nicht natürliches Empfinden, sondern nur die Lüge der Gesellschaft den ausschließlichen Besitz verlangt."

Cäcilie schlug die Augen nieder und meinte schüchtern: „Ich wußte nicht, daß Dir Olga so viel galt!"

„Sie allein nicht, Ihr beide zusammen: Ihr ergänztet Euch zum harmonischen Bild der vollendeten Weiblichkeit."

„Und was sind wir denn nun einzeln, jede für sich? Trauriges Stückwerk! Und doch . . . lieber Paul, frag' ich mein Herz . . . es ist reich genug an glühender Leidenschaft, um ein ganzes Leben damit auszufüllen; ich höre die Antwort und wiederhole sie mit Stolz: ich will Dich allein, denn ich fühle die Kraft in mir, ganz allein Dich glücklich zu machen; für jedes Streben, für jede That Deines Geistes lebt ein Echo in meiner Brust; für die Glut und den Sturm Deiner Liebe ein entgegenflammendes Feuer; für maßloses Wollen maßlose Hingebung."

„Cäcilie," rief Kuhl mit Wärme, ergriffen von der ſchönen Begeiſterung einer ſonſt kühlen Natur.

„Das würde mein Herz mir ſagen, mein ſtolzes Herz! Doch die Liebe, die alles vermag, vermag auch ſich zu beſcheiden. Ich genüge Dir nicht . . . wohlan! So bezwang ich nicht nur das eigene Gefühl, ſondern ich nahm mit vollem Bewußtſein ein Märtyrerthum auf mich, ich ertrug die Aechtung der Welt, nicht aus Ueberzeugung von dem Recht Deiner verwegenen Meinung, ſondern aus dem Opfermuth der Liebe. Ich wies Wegen's Antrag zurück, wie die Welt mich zurückweiſt. Du mußt mir alles ſein, und ich habe nicht einmal den Troſt, daß ich Dir's bin."

Auf Kuhl's Stirn zogen ſich finſtere Wolken zuſammen, er kämpfte mit einem Entſchluß.

„O glaube nicht, daß es ſo leicht iſt, auf ſich ſelbſt zu ſtehen und Mißachtung zu ertragen. Es greift an's Herz . . . und viele heiße Thränen hab' ich geweint, und auch jetzt wieder treten ſie mir in's Auge, wenn ich auch mit lächelnden Mienen das Unwürdigſte erdulde."

Cäcilie begann zu ſchluchzen, Kuhl ſprang mit geballter Fauſt vom Tiſch auf, als wolle er einen Gegner zum Kampf herausfordern.

„Du kannſt mich nicht beſchützen, wie Blanden ſeine Geliebte ſchützte, mit der Piſtole in der Hand. Acht und Bann ſchwebt über mir, doch ſie ſind nicht zu greifen, ſie lauern nur in den Lüften; ſie ſprechen nur aus Mienen, aus Geberden . . . und es ſind nicht kampfgewohnte Männer, welche dieſe Acht vollziehen; es ſind die Frauen und Mädchen, die Hüterinnen der Sitte, die nur mit Nadelſpitzen das Herz durchbohren.“

„Es ſoll anders werden,“ rief Kuhl jetzt mit feſter Entſchloſſenheit. „Olga hat uns verlaſſen, Du biſt mir treu geblieben, Du ſollſt dafür nicht büßen. Wahrhaftig, an Muth ſteh' ich nicht gegen Blanden zurück, und doch hat mir dieſes Duell zu denken gegeben. Für den guten Ruf ſeiner Geliebten gab er ſein Leben preis; ich kann's, ich darf's nicht mitanſehen, daß ſie Dich kränken. Blanden hat mir's ſchon oft geſagt, ich wollt' es nicht glauben: heute ſeh' ich's mit eigenen Augen. Nein, nein, nein! Er hat Recht, zehnmal Recht! Ich kann mich opfern für meine Ueberzeugung, doch nicht ein Mädchen, das mich liebt!“

Auch Cäcilie war aufgeſprungen und ſah ihn bittend an mit gefalteten Händen.

„Ich kann auf den Scheiterhaufen ſteigen, doch ich darf es nicht dulden, daß man der Geliebten nur die

Fingerſpitzen verbrennt. Du haſt mir ſeither viel geopfert, Deinen Ruf bei der Welt; ſo will ich Dir viel opfern, viel, alles, ein Stück von meinem beſſern Selbſt, die Treue gegen die Wahrheit; ja, ich komme mir im Augenblick wie ein Verräther vor, dem man die Hand abhacken ſollte; doch ich bin ſchwach, ich will ſchwach ſein aus Liebe zu Dir. Sie ſollen nicht gering von Dir denken, ſie ſollen's nicht, wenn ich auch ihre Meinung verachte und ſie nur dem Dunſt vergleichen kann, der über großen Städten ſchwebt, dem Peſthauch einer zuſammengepferchten Menge; doch um Deinetwillen, Cäcilie . . . . . es ſei! Ich will die Albernheit mitmachen und erkläre Dich hiermit für meine Braut."

Mit einem erſtickten Freudenſchrei ſank Cäcilie in ſeine Arme; der Kachelofen verdeckte die Gruppe vor den Augen der Menge.

„Und auf's Heirathen ſoll mir's auch nicht ankommen; das iſt die Frucht der böſen That und ſo weiter. Ich ſelbſt erſcheine mir in dieſem Augenblick verächtlich, klein . . . keine Ader des Reformators iſt in mir; der muß ſagen: „pereat mundus," und es lebe der neue Glaube; man kann aber nicht mehr auf dem Kothurn ſtehen, wenn man unter dem Pantoffel ſteht. Doch nun ſollen ſie's auch ſchwarz auf weiß haben,

lithographirt, fein geſtochen, was weiß ich! Und in allen Zeitungen ſoll's ſtehen, Du ſollſt gereinigt werden, mein Kind, durch die Druckerſchwärze! Geh, eile, flüſtere es der Schweſter zu, ſchrei's durch den Saal: ſie ſollen Reſpekt vor Dir haben; es koſtet ja nicht ſo viel, etwas Lunge und ein paar Buchſtaben, wie vor der Menagerie-bude: Löwe und Löwin in einem Käfig! Da ſind ſie ſchon zufrieden. Ich ſelbſt bleibe noch hier im Winkel; ich muß mir's erſt überlegen, was für ein Geſicht ich als Bräutigam machen ſoll: ich werde kurios ausſehen."

Cäcilie küßte ihm die Hände; er ſagte abwehrend: „Nichts von ſklaviſchen Liebkoſungen, geh' nur, geh'! Da bin ich ſchließlich doch in die veilchenblaue Seide gerathen, und das verwünſchte Lied vom Jungfernkranz ſummt mir in den Ohren! Beim Jupiter! Und Wegen mein Schwager! So nennen ſie's doch unter den ſterblich redenden Menſchen! Das iſt die bitterſte Pille!"

Cäcilie eilte ſogleich zu Schweſter und Mutter, die frohe Kunde zu bringen. Frau von Dornau war überglücklich! Zwei Töchter an einem Tage verlobt!

Olga wünſchte der Schweſter herzlich Glück: „Denke Dir nur," fügte ſie hinzu, „wir haben uns draußen bei einigen zwanzig Grad unter Null in Schnee und Eis verlobt."

„Und wir," ſagte Cäcilie lächelnd, „bei einigen zwanzig Grad über Null hinter dem ſprühenden Kachelofen! Das iſt eine höchſt extreme Geſchichte! Hoffentlich ſtellt ſich in der Ehe für uns beide die richtige Temperatur wieder her."

Kuhl wurde aus ſeiner Ecke durch die beiden Schweſtern an den Familientiſch geholt; er hatte die Mienen eines Delinquenten, der zur Hinrichtung geführt wird. Wegen war von überſtrömender Herzlichkeit, Kuhl knöpfte ſich den Rock zu.

„Es iſt beſſer ſo," ſagte der Baron, „cuique suum! Man muß ſich beſchränken lernen."

„Nun, ich ſollte meinen," entgegnete Kuhl, „wir haben uns hierin nichts vorzuwerfen."

Auch dieſe Kunde verbreitete ſich raſch im Saal und erregte das größte Aufſehen. Da erſchien die Frau Majorin Bern hinter Cäciliens Stuhl mit den freundlichſten Worten: „Kann man gratuliren, mein liebes, gutes Fräulein?" Die Kanzleiräthin kam im rothen Tuch mit ihrer dicken Minna; ſie waren beide gerührt, wie es die Umſtände mit ſich brachten. Minna hatte ſchon anderen ſo viel Glück gebracht mit ihren Thränen; es bringt ja Glück, wenn's in den Brautkranz regnet.

Zuletzt erſchien auch Lori und gratulirte von Herzen. Kuhl war ja eine gute Partie.

„Da haſt Du die Menſchen,“ ſagte dieſer zu Cäcilie, „an welchem dünnen Faden kann man dieſe Marionetten lenken! Es lohnt ſich noch Comödie zu ſpielen vor einem ſolchen Publikum.“

Lori aber meinte zu Doctor Spermer, als er ſich wieder zu ihr ſetzte: „Gott gebe ſeinen Segen! Es gehört Courage dazu, den Doctor Kuhl zu heirathen. Ohne vergitterte Fenſter und ſchweres Eiſen geht er doch eines Tages durch.“

Der Mond ſchien hell! Die Rückfahrt begann in der heiterſten Laune; doch verſtummte dieſe bald vor der erſtaunlichen Kälte, die inzwiſchen eingetreten war.

„Eine Brautfahrt wie bei den Eskimos,“ meinte Kuhl, „doch geht's dort bequemer mit den Hundeſchlitten; hier muß man ſelbſt ſein Bündel nach Hauſe fahren.“

Siebentes Capitel.

Im Lotosblumenland.

Blanden genas langsam, es traten häufige Rückfälle ein; Wochen vergingen, ehe er zum ersten Male wieder mit Giulien ausfahren konnte.

Die weiche Stimmung des Genesenden paßte zu den milden Frühlingslüften, welche aus Flur und Wald ihnen entgegenwehten. Der Thauwind hatte das Eis des Pregels geschmolzen; es zog meerwärts, und das Brausen des Frühlings ging durch die Lüfte.

Sie stiegen im Walde aus, sie pflückten die letzten Schneeglöckchen, die ersten Anemonen.

„Ich liebe diese Blumen," sagte Blanden, „die schmucken Windröschen können nicht im Dumpfen blühen; sie gedeihen nur an den Stätten, wo ein frischer Hauch

der Luft ſie begrüßt, wo der Wind mit ihren zarten Blüthenkronen ſpielt. Freie Luft, friſche Luft, Athem des Lebens: wie hab' auch ich Dich ſtets erſehnt! Ich fühle mich verwandt dieſen lieblichen Blumen . . . und wenn die Blumen eine Seele haben, ſo iſt's eine freiheitsdurſtige Seele, die in dieſen kleinen Anemonen wohnt."

Giulia hatte ſich ganz eingelebt in das Denken und Empfinden Blanden's; das ſtille traute Zuſammenſein in der Krankenſtube hatte ihr Muße gegönnt, ſich ganz in ſeinen reichen Geiſt zu verſenken.

Sie fühlte es täglich mehr, daß ſie ohne ihn nicht mehr leben könne, und ebenſo, daß ſie ihm ihr ganzes Leben ſchulde; immer wieder ſagte ſie ſich, es könne kein Frevel ſein, wenn ſie ihn glücklich mache, ſo lange das Verhängniß es geſtattet, das ſie herausforderte. Er ſah ja nicht das Schwert über ihrem Haupte; ſie ſah es mit innerem Erbeben und doch . . . ſie trotzte ihm; mochte es auch auf ſie niederfallen.

Wie andächtig lauſchte ſie ſeinen Erzählungen aus dem Lotosblumenland! Ach wie groß war doch die Welt, wie reich die Kunde von ihr, wie wechſelnd die Sitte! Giulia erſchrak faſt, als Blanden erzählte von den ſchönen Frauen auf Luckwardie, auf den Vorbergen

des Himalaya, hoch über dem Dschumna; jede Frau gehört dort vier Brüdern.

Sie verlor sich ganz in dem Duft des Märchen- und Blumenlandes, das in seinen Träumen so lieblich, und so groß ist in seinen Gedanken. Blanden entrollte ihr eine dieser magisch beleuchteten Gedankenwelten nach der andern, wie sie die stillen Denker im Bußgewand und in der Siedlerhütte erdachten. Ist die Welt nur der Schleier, der Traum der Maja: wozu denn all' die krampfhafte Angst des Lebens? Giulia fühlte sich gestärkt durch die Traumwelt des Ostens; es zerfloß ja alles, auch das Verletzende, Frevelhafte in diesem milden verschleiernden Dämmerlicht.

Blanden erschien ihr selbst, vom milden Schein der Krankheit verklärt, in der weltfremden Einsamkeit der Krankenstube, wie einer jener tiefsinnigen Einsiedler, die auf Moosbänken in den heiligen Lauben, unter Blumen und Gazellen, über das Geheimniß der Welt nachdenken. Sie vergaß darüber, daß er, weit entfernt davon, zu den thatlosen Träumern zu gehören, ja erst vor kurzem eine Probe einer abendländischen Ritterlichkeit abgelegt hatte, welche dem blutscheuen Hindu so fern liegt; doch freilich! für ihre Denker und Dichter hegte er die wärmste Sympathie.

„Wie tiefſinnig," ſagte er oft, „iſt die Verſchmelzung der Seele mit dem All, welche ihre Weiſen lehren. Zerbricht die Form, ſo vereint ſich der Geiſt mit der göttlichen Weltſeele, wie eine Flaſche im Ozean ihren Inhalt mit dem Meere miſcht, wenn ſie am Felſen zerbricht."

Vor allem aber waren es vier Verszeilen, die ſich unauslöſchlich ihrem Gedächtniß einprägten, die ihre Lage, ihre Stimmung ſo getreu widerſpiegelten, daß ſie bis in den innerſten Nerv der Seele erzitterte, als Blanden ſie zuerſt ihr vorſprach, Verſe einem der beiden großen Heldenbücher Indiens entnommen, von einem Tiefſinn wie ihn weder Griechenlands noch Deutſchlands Heldendichtung kennt:

Wie dort am Lotosblatte ſich ein Tropfen Thaues zitternd hält,
So iſt dem ſteten Falle nah' des Menſchen zitternd Erdenglück!
Und wie im großen Ozean ein Splitter Holz den andern trifft,
So treffen hier auf Erden ſich die Weſen einen Augenblick.

Blanden mußte Guilien die Thränen vom Auge küſſen, welche die Prachtverſe des Ramayana und das Lied vom „zitternden Erdenglück" hervorgerufen.

„Du erſcheinſt mir oft," ſagte Blanden, „wie die reizende Savitri, und obgleich Du auch meine Feuergöttin biſt, ſo mein' ich nicht dieſe, ſondern das Kind,

das ihren Namen trug. Eine dunkle Wahrſagung weihte den Geliebten nach einem Jahr dem Tode; aber ehe die verhängnißvolle Friſt herankam, that ſie tagelang Buße, betend und faſtend und wie eine Marmorgöttin am Altare ſtehend, und als der blutrothe Todesgott erſchien, den dünnen Strick in der Hand, und ſchon die Seele des Geliebten herausgezogen hatte: da wußte ſie ihn durch ihr Bitten und Flehn und durch ihre rührende Treue zu bewegen, daß er ihr das Leben des Gatten gewährte. Auch Du haſt mit treuer Pflege und rührender Bitte mein Leben dem blutrothen Jamna abgerungen."

Es war ja mein eigenes Leben", erwiderte Giulia, „ich hätte ohne Dich nicht leben mögen; Du haſt mir ſelbſt erzählt, daß von irgend einer ewigen Flamme der Scheiterhaufen angeſteckt wird, in den die Hinduwittwe ſich ſtürzt. Dieſe reine Flamme war die Flamme Deiner Liebe für mich; ſie ſterben für den, der für ſie gelebt hat, wie vielmehr hätte ich den Tod ſuchen müſſen für den, der für mich geſtorben wäre?"

Mitten im Glück ſo hingebender Neigung dachte ſie zitternd an Beate und ihre Sendung mit ſo angſtvoller Spannung, wie die Hindumädchen dem blumenbedeckten Schifflein folgen, das die brennende Lampe trägt

und das sie den Wellen des Ganges anvertraut haben; erlischt die Lampe, so erlischt auch das Licht der Hoffnung, und ein stiller Wunsch, der dem Strome anvertraut ist, findet in ihm sein Grab. Wie hatte sie, als Blanden ihr dies erzählte, an ihr Lichterschifflein gedacht, das jetzt auf den Wellen des Ortasees sich schaukelte; vielleicht hatte schon der Nord, der aus den Spalten des Simplon weht, das Lämpchen ihrer Hoffnung ausgelöscht.

Was ihr durchs Leben folgte, war der unheimliche Schatten. O wie beneidete sie die Götter und Asparasen, die hoch über dem ewigen Schnee, auf den Gipfeln des Himalaya in Zaubergärten wohnten, nicht um die Blüthen des Paradieses, nicht um das ätherische Licht, nicht um den herrlichen Gesang der Gandharven, auch nicht darum, daß sie das indische Ambrosia, das Amrita, in Fingerhüten aus dem Monde trinken, nachdem ihn die Sonne vierzehn Tage damit gefüllt hat, sondern nur um den einzigen Vorzug, daß sie im Lichte wandeln und keine Schatten werfen. Ein schattenloses Glück, das war ihr das ewig Unerreichbare!

Selbst die Vorsichtsmaßregeln, mit denen sie ihre Niederlage auf den Brettern vor Blanden verheimlichen wollte, hatten nur eine Zeitlang Erfolg. Eines Tages kam eine Deputation von Studenten, mit den verschiedensten

farbigen Mützen, zu Blanden; Salomon war der Wortführer.

„Wir wissen, Herr von Blanden, daß Fräulein Bollini Ihre Braut ist; wir wünschen Ihnen Glück dazu, obgleich die Muse des Gesanges — ihr Name fällt mir im Augenblick nicht ein, da wir Musensöhne uns weniger um die Musen bekümmern, als man erwarten sollte — ihr Angesicht verschleiern wird. Es geht das Gerücht, daß Sie Ihrer Braut wehren, auf die weltbedeutenden Bretter zu treten."

„Es ist ihr eigener freier Wille," erwiderte Blanden.

„Wir haben hohe Achtung vor Ihnen," fuhr Salomon fort, „denn Sie haben gezeigt, wie man die Ehre seiner Dame ritterlich vertheidigt, und wenn wir auch meistens keine Dame haben, wenigstens keine perennirenden Pflanzen, welche das Etiquette Braut oder Frau tragen, so wissen wir das doch sehr zu schätzen."

Ein Beifallsmurmeln der Studenten bewies die Zustimmung zu diesen Worten.

„Gerade darum wenden wir uns an Sie mit der Bitte, Ihre Braut zu bewegen, daß sie wieder auf der Bühne erscheint. Wir alle sind jetzt zu ihrem Schutz bereit, nachdem wir erfahren haben, von welcher Seite jener schimpfliche Skandal ausgegangen ist."

„Welcher Skandal?“ fragte Blanden befremdet. Salomon war über dieſe Frage erſtaunt . . .

„Aber Sie wiſſen doch, Herr von Blanden . . .“

„In der That, ich weiß von nichts!“

Die Deputation wurde unruhig, die Studenten ſahen ſich befremdet an: Salomon aber war alsbald beruhigt und zugleich entzückt über ſeinen Scharfſinn, da er glaubte, den Zuſammenhang zu durchſchauen; er ſchnalzte mit den Fingern und ſagte: „So hat unſere gefeierte Primadonna Ihnen aus Zartgefühl dies unangenehme Abenteuer verſchwiegen, um Sie nicht in eine für Ihre Geſundheit verderbliche Aufregung zu verſetzen. Da nun aber einmal die Erwähnung der mißliebigen Thatſache dem Gehege unſerer Lippen entflohen iſt, ſo werden Sie mit Manneswürde die Trauerkunde zu ertragen wiſſen. Ja, man hat Giulia am Abend, wo ſie die Roſine ſingen ſollte, ausgeziſcht, ausgetrommelt, ausgepfiffen, ſo daß der Vorhang fallen mußte.“

Blanden fuhr zornig auf: „Die Nichtswürdigen, o, ich weiß . . .“

„Es war eine angezettelte Kabale . . .“ ſagte Salomon.

„Savitri, treue Pflegerin, das alſo war Deine Buße,“ ſagte Blanden träumeriſch vor ſich hin.

„Es war eine Entweihung des Muſentempels.“

„Darum waren die Kritiken über den „Barbier von Sevilla“ nicht zu finden, als ich ſie leſen wollte,“ ſagte Blanden.

„Eine ſehr unheilige Allianz zwiſchen den Genoſſen des Kritikers Spiegeler und einer von einem Offizier angeworbenen Clique hat an jenem verhängnißvollen Abend einen ſchimpflichen Sieg davongetragen. Bürger der Albertina waren leider! nur in ſehr geringer Zahl anweſend; wir haben aber jetzt beſchloſſen, der Signora Bollini bei ihrem nächſten Auftreten eine glänzende Genugthuung zu geben. Der Maſuren und Litthauer edle Landsmannſchaften, die Albertina ſelbſt mit ihren ſämmtlichen Kränzchen, den Hochheimern, Gothen, Teutonen und Boruſſen, ſind hierin einig, was nicht oft vorzukommen pflegt, und auch die freizügigen Kameele werden ſich den Verbindungsſtudenten anſchließen. Wir dulden es nicht, daß eine kleine Partei, noch dazu mit doppeltem Tuch, im Theater den Ton angeben will; wir wollen die vox populi mit überwältigender Kraft vertreten, und von unſerm Beifallsdonner ſollen die Säulen der alten Muſenbude zittern. Hoch Signora Bollini!“

„Hoch!“ riefen die Studenten ihre Mützen schwenkend.

„Ich danke Ihnen von Herzen, meine Herren,“ sagte Blanden, „doch die Entscheidung hierüber steht nur der Künstlerin selbst zu.“

„Sie vermögen aber viel über sie! Wir wollen ihr Trost und Genugthuung bringen. Möge sie sich mit Schiller trösten:

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen;“

dann werden Heine's Verse eine Wahrheit werden:

Und ein neuer Liederfrühling
Sprießt aus dem geheilten Herzen!

Ich citire gern, Herr von Blanden, es ist dies ein Akt uneigennütziger Wahrheitsliebe; unsere ganze Bildung besteht aus halb unbewußten oder uneingestandenen Citaten; warum nicht offen erklären, wo Bartel den Most holt?“

Da Salomon abzuschweifen begann, eine bekannte Eigenthümlichkeit des vielseitig gebildeten Jünglings, faßte einer der Senioren, dessen Gesicht auf einer durch verschiedene Päpste und Kardinäle hervorgerufenen purpurnen Grundirung die Malerzeichen guter Freunde trug, die sich dort lesbar eingezeichnet, mit starker Hand die Zügel der Verhandlung.

„Sie trete auf, die Signora, wir ſchützen ſie! Wagt ſich jene Clique noch einmal hervor; ſo werden wir auf ihren zweiten Sauhieb mit gehörigen Terzen und Quarten antworten, daß ihr die Ohren brummen ſollen.“

„Ich wiederhole es,“ ſagte Blanden, „ich bin Ihnen ſehr dankbar; doch ich ſelbſt kann Ihren Wunſch nicht unterſtützen.“

„Warum nicht?“ fragte Salomon, unzufrieden mit den geringen Erfolgen ſeiner Beredtſamkeit.

„Ich wünſche nicht, daß meine Braut noch einmal den Stürmen der öffentlichen Meinung ausgeſetzt werde; ich will ſie in einen ſichern Hafen führen. Die Lorbeern der europäiſchen Hauptſtädte werden ſie über dieſe kleine Niederlage tröſten; doch auch nach dem Lorbeer der Signora Vollini darf Frau von Blanden keine Sehnſucht mehr hegen; dieſer gehört einer andern Welt an, und ich wünſchte, daß nicht zu heftige Aequinoktialſtürme dieſe Wendung ihres Lebens begleiteten, daß ſie in Ruhe ſich zu denſelben vorbereiten möchte. Doch es iſt dies nur meine Meinung; den Entſchlüſſen meiner Braut will ich in keiner Weiſe vorgreifen, und ſie wird ſich jedenfalls Ihrer warmen Theilnahme erfreuen und der Auszeichnung, die Sie ihr zugedacht haben.“

Blanden drückte den Abgeordneten der Studentenschaft freundschaftlich die Hände, indem er noch hinzufügte, es werde ihm jeder der Herren willkommen sein, der bei seiner Hochzeit erscheinen wolle.

Bald darauf begab er sich selbst zu Giulien; er machte ihr Vorwüfe, daß sie ihm die Scene im Theater verschwiegen habe; sie erschrak darüber, daß er doch davon erfahren.

„Das Schweigen," sagte sie, „ist nicht immer, wie der deutsche Dichter sagt, der Gott der Glücklichen, es ist ebenso oft der Gott der Unglücklichen."

„Glaubst Du, daß ich Dich verstoßen hätte, wie Rama seine Sita verstieß, als die Meinung des Volkes sich gegen sie wendete? Glaubst Du, daß Du mir minder lieb seist, minder mein ganzes Herz erfüllst, wenn die blöde Menge Dich lästert?"

„O nicht deshalb verschwieg ich's Dir; ich fürchtete, Du würdest Dich aufregen um meinetwillen; ich wollte keinen Schatten von draußen in das Krankenzimmer fallen lassen."

„O Du bist sanft und gut! Herzensgüte wird gering geschätzt in der Welt, und doch ruht alle Weisheit in ihr, sie allein ist Bürgschaft des Glücks. Giulia, willst Du noch einmal die Bühne betreten?"

„Nimmer," erwiderte die Sängerin.

„Man will Dir einen glänzenden Triumph bereiten; Du würdeſt reicher um eine ſchöne Erinnerung von der Bühne zurücktreten! Erwäg' es wohl!"

„Iſt es Dein Wunſch?"

„Nur, wenn Du es wünſcheſt!"

„Nein, nein! Ich brauche keine Lorbeerkränze mehr und wenn ich mit einer ſchmerzlichen Erinnerung ſcheide, ſo wird mir der Abſchied von der Bühne um ſo leichter; ich will nichts mehr in der Welt als Deine Liebe. Begraben ſei meine Vergangenheit; o könnt' ich ſie recht tief begraben!"

„Doch nicht ganz!" warf Blanden ein, „ſoll auch die ſchöne Erinnerung an den Zauberſee begraben ſein? Jeder Tag des Glücks war das Vorbild ſchöner Jahre. Denkſt Du der reizenden indiſchen Dichtung des Kalidaſa, von der ich Dir erzählte? O dieſe indiſche Poeſie iſt wie die Madhavipflanze, welche von der Wurzel an voller Blumen ſitzt. Immer denk ich jener lieblichen Sakuntala und der Gandharven-Ehe, durch welche ſie ſich auf dem Blumenſitz der Einſiedlerhütte dem Könige verband. Darauf kommt eine Zeit langen dumpfen Vergeſſens in der indiſchen Sage: auf unſerem Leben aber ruht ein anderer Fluch. Endlich ſah Sakuntala

den Geliebten wieder; die Irrungen löſten ſich, und aus der kurzen entzückenden Begegnung wurde ein dauernder Bund. So will ich Dir, meine Lotosblume, von den Wangen die Thränen küſſen, wie König Duſchmanta es der wiedergefundenen Geliebten that."

„So will ich ganz und allein Dir gehören," rief Giulia unter Küſſen und Umarmungen, „und ſelbſt der errungene Ruhm ſoll wie ein Traumgebilde in den Lüften verwehen."

„Ich fühle mich von Tag zu Tag wohler," ſagte Blanden, „ich werde nächſtens nach Kulmitten reiſen, und alle Vorbereitungen zu unſerer Hochzeit treffen."

Giulia erbebte wie immer, wenn des verhängnißvollen Tages Erwähnung geſchah.

„Kehrte doch Beate zurück," ſagte ſie zu ſich, „vielleicht könnte ich ruhiger ſein."

Noch einmal hielt Blanden, ehe er auf ſein Gut zurückreiſte, einen Vortrag in der Bürgergeſellſchaft; er wünſchte nicht den Faden zu zerreißen, den er hier angeknüpft hatte; ein thätiges politiſches Leben ſollte ſich eng anſchließen an das geſicherte häusliche Glück. Leider aber mußte er erfahren, daß ſeine Volksthümlichkeit in dieſen Kreiſen eine bedenkliche Einbuße erlitten hatte. Theaterabenteuer und Duelle: das war etwas, was der

bürgerliche Sinn unvereinbar fand mit einem Vorkämpfer der politiſchen Freiheit. Während ſie in ihm auf einmal eine Art Don Quixote ſahen, fand er ſich wieder von der Geſinnung des Schildbürgerthums unangenehm berührt; es trat eine gegenſeitige Entfremdung ein. Sein Vortrag fand eine laue Aufnahme; die Matadore der Verſammlung, der politiſche Arzt, der pittoreske Humoriſt gaben kein Zeichen des Beifalls und ſo verhielt ſich auch die Menge ſchweigend.

Nicht ohne ein Gefühl von Bitterkeit verließ Blanden den Gemeindegarten; ein leichter Schleier legte ſich über ſeine politiſchen Zukunftsträume: ſollte er ſtets an das Abenteuer gefeſſelt bleiben, ſich nie zu ſtaatsbürgerlicher Thätigkeit, zu ſtaatsmänniſcher Bedeutung erheben können?

Frühling war in den Lüften, als er heimfuhr mit ſeinem ſchnaubenden Viergeſpann; doch ein herbſtliches Gefühl konnte er in ſeiner Seele nicht unterdrücken.

Achtes Capitel.

In der Kirche von San Giulio.

Etwa acht Tage mochten seit der Abreise Blanden's vergangen sein; Giulia hatte inzwischen ihren Kontract mit der Direction gelöst und sich zuhause allen Besuchen gegenüber verleugnen lassen; sie war in einer Aufregung, die sie schwer hätte verbergen können; bei jedem in der Nähe vorfahrenden Wagen eilte sie an's Fenster; sie erwartete Beaten mit krankhafter Spannung. Endlich hielt der Wagen vor dem Hause und die ersten Worte der Freundin waren: „Beruhige Dich! Es ist alles in Ordnung."

Bald erschien Beate, nachdem sie den Reisestaub abgeschüttelt, in Giuliens Salon, mit dem unverwüstlichen schlauen Lächeln auf den Lippen und mit einer ruhigen Freudigkeit, wie nach einer vollbrachten guten

That; sie schürte das knatternde Feuer im Ofen an, setzte sich behaglich auf dem Sopha zurecht, goß möglichst vielen Arak in den Thee, um sich zu erwärmen, und begann dann ihren Reisebericht:

O unser schöner Süden! Wie traurig hier über die Schneeflächen zu fahren, durch die schneebelasteten Kiefernwälder, durch diese Gegenden, wo die verschlafene Natur nie ihre Augen aufzuschlagen scheint: wie entsetzlich langweilig kommt einem da die Welt vor! Und diese Passagiere im Postwagen: diese polnischen Juden, diese Kleinstädter mit ihren Schachteln, ihrer Bagage, ihren dummen Gesichtern! So ging es Nacht und Tag, Tag und Nacht. Man hat sich die Mühe gegeben, alle diese Haiden, diese Städte durch die man fährt, mit verschiedenen Namen zu bezeichnen ... und doch sieht eine wie die andere aus; es ist höchst gleichgiltig, wie sie heißen! Da hat doch ein kleines Felsennest in unserm Italien wenigstens ein malerisches Aussehen, hier sind es immer dieselben Scheunen, dasselbe schlechte Pflaster, über welches der Postwagen rasselt.

Eine lange Reihe von Beiwagen folgte dem Hauptwagen. Da schien erst recht eine unheimliche Gesellschaft sich eingenistet zu haben. In den dunklen Winkeln der Passagierstube sah ich Gestalten, die den Briganti

glichen; beſonders blieb mir der eine Paſſagier mit der ſchwarzen Binde über dem einen Auge und dem dunklen Vollbart in der Erinnerung. Ich ſah ihn mehrmals tief in den Mantel gehüllt an mir vorüberſchleichen; ich hatte das dunkle Gefühl, als wenn er ein Auge auf mich geworfen hätte; mir ſchien's bisweilen, als ſäh' er mich mit ſeinem einzig gefunden Auge aus dem Dunkel heraus durchbohrend an. In der Reſidenz mußte ich mich ausruhen; ich war drei Tage und drei Nächte nicht aus dem klappernden Poſtwagen herausgekommen und zuletzt aus Uebermüdung in einen unerquicklichen Schlaf gefallen. Ich hatte kaum mein Gepäck beſorgt und meinen großen Koffer der Obhut eines Poſtbeamten empfohlen, um ſelbſt in einem Hotel die langvermißte Ruhe zu ſuchen, als ich eine Extrapoſt im Poſthofe vorfahren und den Mann im Mantel, mit der Binde um's Auge, einſteigen ſah.

Er mußte eine eilige Reiſe vorhaben, denn die Extrapoſt war mit vier Pferden beſpannt.

Ich reiſte langſam, ich ruhte mehrfach in den großen Städten aus. Ich bin einmal nervös, obſchon ich keine Künſtlerin bin; doch auch der tägliche Verkehr mit einer Primadonna greift die Nerven an. Nimm mir's nicht übel, liebes Kind, doch die feinſten Stäubchen

ſelbſt, die man bei Eurem Theater ſchluckt, ſind wie Aqua toffana. Ich blieb einen Tag in Berlin, in Nürnberg, in Augsburg!

Wie jubelte ich, als ich die Alpen wiederſah, ſo gefährlich auch die Fahrt durch die Schneepäſſe war.

Dann fühlt' ich den milden, weichen Frühlingshauch Italiens, als der Dampfer mich über den herrlichen See trug. Von Streſa ging's über die Berge nach Orta . . . wie ſchlug mir das Herz, als die Wogen des Sees zu meinen Füßen brandeten und das kleine Eiland mit der Felſenburg mir gegenüberlag.

Ich hatte Muße genug unterwegs gehabt, mir einen Plan auszuſinnen, wie ich am beſten mein Werk vollführen könne, ein Werk, das voll Gefahr war für Leib und Seele; doch für die Seele giebt es ja immer eine Abſolution. Vieles, was mir im Geiſte aufſtieg, verwarf ich wieder als zu gewagt, als unausführbar, vieles mußt' ich dem Zufall und der Oertlichkeit anheimſtellen. Ich erkundigte mich zunächſt nach den beiden Trauzeugen, deren Namen Du mir aufgeſchrieben hatteſt. Signora Bonardo iſt längſt geſtorben und die ſchöne Orſola mit einem Griechen durchgegangen und gänzlich verſchollen. Von dieſer Seite droht keine Gefahr mehr.

Ich beſuchte den Kaplan der kleinen Kirche von

San Giulio; es war ein noch junger Mann und nicht unempfänglich für meine Liebenswürdigkeiten. Sein Vorgänger, der alte Pfarrer, war eben gestorben; er hatte sich lange Zeit in klösterlicher Haft und in Untersuchung befunden; bei dem nächsten Bischofssitz schwebte ein Prozeß gegen ihn wegen einer Fälschung, deren er sich schuldig gemacht hatte. Der Kaplan geleitete mich selbst die hohe Treppe am See hinauf, in die Sakristei der Kirche, wo er in dem Kirchenbuch nachschlug, um meine Frage nach Eurem Hochzeitstage zu beantworten. Wenn ich jemals meine Augen angestrengt habe, so geschah es da; ich folgte krampfhaft jeder seiner Bewegungen, merkte mir das Buch, die Seitenzahl, den Eingang zur Sakristei. Ich dankte dem Kaplan; der fromme Mann wurde sogar zärtlich gegen mich, und als er mir seinen Segen ertheilte, küßte er mich auf die Stirn.

Es war noch früh am Morgen, und ein langer Tag mit zwölf Stunden lag noch vor mir. Man hatte mich vielleicht für eine verliebte Träumerin gehalten, wenn man mich auf den Waldwegen hinter dem Städtchen herumwandeln sah, in tiefes Sinnen verloren. In dem Leone d'oro duldete es mich nicht lange; eine fieberhafte Unruhe hatte sich meiner bemächtigt.

Ich kletterte den Stationenweg mit den zahlreichen

Kapellen zur Wallfahrtskirche des San Franziskus empor; ich betete hier und dort, ich that Buße für das, was ich beginnen wollte. Mir kam es vor, als gehörte ich nicht in den lichten Tag, in die herrliche Natur! Wie köstlich war vom Sacro Monte der Blick auf den See, auf die Kastanien und Nußwälder von Pella, auf die hohen Alpen des Monte Rosa, welch ein Frühlingswehen zitterte drüben durch die Fruchthaine, kräuselte den See! Ich kam mir so fremd vor mit meinem dunklen Vorsatz in dieser heitern Welt!

Wie schläfrig schlichen die Stunden dahin, wie lange dauerte es, bis die Sonne sich gegen Westen neigte und ihre schrägeren Strahlen auf die Wogen des Sees und die Dächer des Städtchens warf. Und so sehr ich mit fieberhafter Ungeduld diese Stunde erwartet hatte, so sehr erschrak ich auch wieder über die Annäherung der verhängnißvollen Nacht.

Wie eine Brandstifterin hatte ich mich mit einem Feuerzeug versehen, das reichhaltig genug war, um auch nach mehreren vergeblichen Versuchen noch immer vorräthigen Zündstoff zu enthalten.

Die Fenster des Kirchleins von San Giulio waren hell erleuchtet; es war Abendgottesdienst. Meine Barke

glitt im Mondlicht über den See und landete an der hohen Granittreppe.

Ich stieg die Stufen in die Höhe. Der Mond verbarg gerade sein Licht in einer Wolke, und zurückblickend auf den See sah ich in einem Nachen, welcher die kleine Felseninsel zu umkreisen schien, wie der Geier den Felsenhorst, eine verhüllte Gestalt sitzen, welche mich an jenen Mann mit der Binde erinnerte.

Mein Auge ist zwar scharf, doch es war zu dunkel, um die Gestalt näher zu erkennen, und ich kam bald zu der Ueberzeugung, daß ich das Opfer einer krankhaften Einbildung geworden war. Der Kahn verschwand hinter einem Felsenvorsprung, der steil hinaufführte bis zur Höhe, wo der alte Thurm des Berengar stand.

Ich trat in die Kirche, doch ich schloß mich weder der Andacht der Gemeinde an, noch musterte ich die Porphyrsäulen, das Bild der Madonna von Ferrari, die Mosaiken des Fußbodens; ich sah mich nur nach einem Versteck um, in dem ich mich verbergen könnte, und glaubte dies hinter einem kleinen Grabmonument gefunden zu haben.

Ich benutzte einen Augenblick, als der Küster mit dem Gottesdienst beschäftigt war, wie die ganze Gemeinde, schlich an die offene Thür der Sakristei und zog blitz-

ſchnell den Schlüſſel ab; dann ſtieg ich die Treppe hinunter und warf ihn unbemerkt in den See.

Der Gottesdienſt war zu Ende, der Küſter machte noch einmal die Runde durch die Kirche und überzeugte ſich, daß die andächtige Menge ſie ganz verlaſſen hatte. Ich bin gewöhnt von den Schmugglerbanden, bei denen ich meine Jugend verlebte, wie die Katze zu ſchleichen und zu kriechen und wie die Eidechſe in die Spalten zu ſchlüpfen, und ſo gelang es mir, den Wächter der Kirche zu täuſchen, indem ich anfangs hinter ihm herglitt und dann plötzlich hinter dem Grabdenkmal verſchwand. Er ſuchte lange vergeblich den Schlüſſel zur Sakriſtei und gab dies Bemühen endlich kopfſchüttelnd auf, indem er die Thür derſelben offen ſtehen ließ. Er ſchloß die Kirche hinter ſich zu, ich war allein.

Das erſte Gefühl, das ich empfand, war das eines unbeſtimmten Grauens. Anfangs fielen noch einige verlorene Mondſtrahlen durch die hohen Kirchenfenſter und warfen ein Licht auf die Wandbilder, daß dieſe ſich geſpenſtig zu bewegen ſchienen. Dann aber wurde es tief dunkel, mochte der Mond untergegangen ſein oder hinter ſchwerem Gewölk ſich verſteckt haben. Mein einſamer Tritt hallte dumpf wider auf dem Fußboden; es war mir ſchauerlich zu Muthe, wenn ich dachte, daß

um die Mitternachtsstunde die Geister aus den Grüften steigen und mir Gesellschaft leisten könnten. Noch war's für mein Unternehmen zu früh; unten war alles noch wach in dem Inselstädtchen und auf dem See; ein allzufrüher Lichtschein hätte mich verrathen.

Doch aus Furcht vor dem Echo meiner Schritte, welches in dem leeren Raum nachdröhnte, als ob etwas anderes außer mir noch hier sich bewegte, setzte ich mich still auf eine Kirchenbank, faltete die Hände, versuchte zu beten und dann zu schlummern.

In der That kam ein kurzer Schlaf über mich; doch ich fuhr mit lautem Aufschrei aus demselben empor. Hatte ich geträumt? Mir war's, als ob am andern Ende der Kirche, wo der Hochaltar stand, etwas über die Stufen gehuscht, über die Bänke gepoltert wäre.

Doch es war wieder ganz still: die Angst vor einem lebenden Wesen außer mir in diesen Räumen hatte sich in einen Traum geflüchtet und beim Erwachen mich mit Sinnestäuschungen heimgesucht.

Es mußte schon Mitternacht sein: tiefe Stille herrschte draußen, kein Laut klang aus den Häusern am See herauf; auch nicht einmal die Dämmerhelle des leichtverborgenen Mondlichts drang durch die Kirchenfenster. Undurchdringliches schweres Gewölk mußte das

himmliſche Geſtirn verhüllt haben; denn es herrſchte die ſchwärzeſte Finſterniß in der Kirche.

Mein Ortsſinn kam mir zu Hülfe; ich hatte das Bild des Innern der Kirche meinem Vorſtellungsvermögen ſcharf eingeprägt, alle Entfernungen mit ſicherer Schätzung gemeſſen; ich wußte genau, wo die Kirchenſtühle und in wie vielen Reihen ſie ſtanden, wo die Stufen zum Altar in die Höhe gingen, wo der Eingang zur Sakriſtei war.

So tappte ich mich von einer Reihe zur andern, maß mit prüfendem Fuß die Entfernungen bis zu den Altarſtufen, und betrat bereits die unterſte, als mich eine unſichtbare Hand hinten am Kleide zurückzog.

Mich faßte ein unſagbares Grauen; das Herz ſchlug mir hörbar; das konnte keine Täuſchung ſein, ich war hier nicht allein; war ich in der Gewalt eines unſichtbaren Feindes oder verfolgte mich ein Geſpenſt?

Ich griff zurück, doch ich griff in die leere Luft; die Hand hatte mein Kleid losgelaſſen, ich rief mit kräftiger Stimme, um mir Muth einzuflößen: wer iſt hier? Doch nichts antwortete, als das laute Echo von den Wänden der leeren Kirche.

Ich habe indeß ein muthiges Herz, und ich ſagte mir, wozu die Angſt und der Schreck; was kommt auf Dich ſelbſt an, Du haſt Deine Ehre eingeſetzt, die Freundin zu erretten; jetzt ſieh zu, wie Du's vollbringſt, und gälte es Leben oder Sterben, und ſchickte die Hölle ſelbſt ihre Geiſter gegen Dich!

In der That, mir ſchien's wahrſcheinlicher, daß irgend eine Geiſterhand mich erfaßte, als daß ein menſchliches Weſen außer mir im Dunkel der Kirche weilte; doch war es ein Sterblicher, ſo mußte ich ſuchen, ihn zu täuſchen und zu überliſten.

Das ging mir mit Blitzesſchnelle durch den Sinn; die Stufen ſtieg ich nicht mehr hinauf, ich glitt ſo leiſe wie möglich in einen Winkel der Kirche; dort zog ich mir die Schuhe aus und ſchlich dann abermals zu den Altarſtufen, die ich diesmal ungeſtört emporſchreiten konnte; ich taſtete auf dem Altar umher, bis ich den Altarleuchter erfaßt und mich überzeugt hatte, daß eine Kerze darin ſtecke; ich vermied mit krampfhafter Aengſtlichkeit auch das leichteſte Geräuſch.

Den Leuchter in der einen Hand ſtieg ich wieder vom Hochaltar herab, das Kleid faßte ich mit der andern eng zuſammen, damit es nicht die Stufen ſtreife; ich wagte nicht zu athmen.

Da polterte etwas im Winkel der Kirche über meine Schuhe, die ich dort hatte ſtehen laſſen. Diesmal erſchrak ich nicht; das war mir willkommen, das Geſpenſt war auf der andern Seite der Kirche; mit aller Haſt flog ich durch die nur eng angelegte Thür in die Sakriſtei.

Ich wußte, der Lichtſchein würde die Fledermaus herbeiziehen, die mir nachhuſchte, und doch konnte ich die Thür nicht ſchließen, ohne mich zu verrathen. Ich taſtete mich nach dem Pult, wo ich heute das Kirchenbuch liegen geſehen; es lag noch an demſelben Platz; ich ſchlug die Blätter um und zählte die Seiten, ich hatte mir am Morgen die Seitenzahl gemerkt. Es galt ſoviel Zeit als möglich zu gewinnen, ehe ich das verrätheriſche Licht anbrennen mußte.

Endlich war der Augenblick gekommen, es mußte geſchehen. Mein Feuerzeug that ſeine Schuldigkeit, die Altarkerze brannte, das heilige Licht leuchtete mir zum unheiligen Werk.

Eine Sekunde lang übermannte mich das Gefühl eines Frevels, doch der Augenblick drängte.

Ich hatte mich nur um zwei Seiten verblättert, da ſtand es ja: Giulia Vollini, Signore Baluzzi.

Das war das verhängnißvolle Blatt. Mit einem kühnen Entſchluß riß ich es heraus und hielt es in die Flamme. Da tönte ein lautes Hohngelächter an der Thüre der Sakriſtei; ich ſah hin und erblickte den Mann mit der Binde.

Das Blatt war zu Aſche verbrannt; ich ſah's noch wie im Traume, ſah erſtarrt vor Schrecken den Mann auf mich zuſtürzen; ich blies das Licht aus, doch ich konnte ihm nicht entgehen.

Mir war zu Muthe wie in jenen Träumen, wo wir ein Unthier, eine Schlange, einen Tiger ſich zum Sprunge rüſten ſehen, der uns zermalmen ſoll; meine Nerven waren ſo krankhaft überreizt, daß ich mein Traumbild nicht von der Wirklichkeit unterſcheiden konnte.

Immer näher kamen die Tritte des unheimlichen Geſpenſtes, meine Sinne ſchwanden, ich ſank in Ohnmacht!

Als ich wieder erwachte, herrſchte noch immer tiefes Dunkel, doch mußte es ſchon Morgen ſein.

Ich war allein, wie es ſchien; nichts regte ſich. Der Altarleuchter ſtand noch auf dem Pult; ich ergriff ihn, ſchlich aus der Sakriſtei heraus, zum Altar heran und ſtellte ihn auf den alten Platz. Nichts ſtörte mich! Auch meine Schuhe fand ich im Winkel, ich zog ſie an,

versteckte mich hinter einem Pfeiler nicht weit vom Portal der Kirche, zu rascher Flucht bereit.

In der That dauerte es nicht lange, bis der Küster die Kirchthüre zur Frühmesse öffnete; er schritt auf den Altar zu, während ich hinter ihm zur Thüre hinausglitt und die Treppe hinuntereilte, als ob die Kirche hinter mir in Flammen stände.

Auch in Orta blieb ich nur einige Augenblicke; dann fuhr ich nach Stresa hinüber, der Kutscher konnte sein Gespann nicht genug zur Eile antreiben. In Bellinzona erkrankte ich in Folge der Aufregung, und als ich wieder genesen war, that ich Kirchenbuße mit aller Strenge; mein Gemüth war tief ergriffen, doch je mehr ich mich dem Norden nahte, desto frischere Lüfte wehten mir entgegen; ich begann darüber zu triumphiren, daß ich jenen geheimen Sendling Baluzzi's — denn ein anderer konnte es nicht sein — überlistet hatte, daß mir die That gelungen war trotz seines lauernden Hinterhaltes; ich triumphirte, daß ich Dir die Freiheit wiedergegeben, und mit diesem stolzen Gefühl schließ' ich Dich jetzt in meine Arme.

Verkohlt zu Asche ist der Bann, der Dich fesselte, und frei darfst Du Deinem Herzen folgen!"

Giulia war auf das heftigste erregt durch den Be-

richt der Freundin, sie drückte ihr unter Thränen die Hände. Und doch konnte sie eine innere Unruhe nicht überwinden. Dieser Einbruch in die Heiligthümer der Kirche erschien ihr doch als ein unsühnbarer Frevel, der auch auf ihrer Seele ruhte, und wenn sie auch an die neu errungene Freiheit glaubte, sie konnte derselben doch nicht froh werden. Auch eine bange Ahnung von unerkannten Möglichkeiten, die in den Lüften lauerten, störte ihr Vertrauen auf ein ungetrübtes Glück. Welche Geheimnisse lasteten auf ihrer Seele! Wie konnte sie dem Geliebten frei in das Auge sehen? Der dumpfe Druck, der im Bewußtsein verbotener Thaten liegt, gönnte ihr nicht den freien Athemzug, ohne den das Glück seinen sieghaften Zauber verliert. Und doch... sie war entschlossen, das höchste Glück des Lebens dem Schicksale abzutrotzen, das Recht ihrer Leidenschaft zu stellen über alle Rechte der Welt. War das Glück nur von flüchtiger Dauer, nun, so mochte sie Buße thun und untergehen; es war doch einmal ihr eigen gewesen, was sie jetzt mit glühender Sehnsucht erstrebte.

Beate war kaum einige Tage zurück, als die Einladung Blandens nach Kulmitten eintraf. Der Tag der Hochzeit war bestimmt, Giulia rüstete sich mit Beaten

zur Abreiſe, nachdem ſie noch einige Einkäufe für eine glänzende Toilette gemacht hatte.

Aus der Provinzhauptſtadt zogen zahlreiche Gäſte zu Roß und Wagen nach Kulmitten. Die Studenten hatten die Einladung nicht überhört; ſie freuten ſich, eine luſtige Hochzeit mitmachen zu können. Salomon hatte einen Polterabendſcherz aus ſeinen poetiſchen Blüthenſammlungen zuſammengeſtellt, auch die Doktoren Kuhl und Schöner fuhren mit einem muthigen Geſpann zu den maſuriſchen Seen. Cäcilie wurde mit Olga und Wegen von dem benachbarten Gute aus erwartet, wohin ſie zum Beſuche der Schweſter ſich begeben hatte, und wer im Kreiſe nicht zu feindſelige Geſinnungen gegen den Gutsherrn von Kulmitten zur Schau getragen, der durfte ſich zur fröhlichen Feier einfinden.

Freilich; eine Sängerin! Es war doch eine unpaſſende Wahl! Mehrere Gutsfrauen meldeten ſich krank und erlaubten nur ihren Männern, das Wunder in Augenſchein zu nehmen, um darüber berichten zu können.

„Ich liebe die Extreme nicht“, ſagte die Frau Baronin Fuchs zu ihrem Manne, „muß man denn gleich von den Frommen zu den frechſten Weltkindern überſpringen? Das war freilich im Grunde damals dieſelbe Sorte, nur eine andere Farbe. Keine Macht der Welt

brächte mich zu dieſer Hochzeit; Du wirſt natürlich hinfahren; denn alles, was mit den Schminktöpfen und dem Bühnenflitter zuſammenhängt, hat für Euch Männer einen gewiſſen Reiz. Nun, ſieh Dir nur die Circe in der Nähe an, die dieſen Ritter von der traurigen Geſtalt verzaubert hat!“

Neuntes Capitel.

Die Brautjuwelen.

Für die Braut und Beaten wurden zwei Salons und Gemächer im alten Flügel des Schloſſes eingerichtet; Blanden war ihr bis zum nächſten Städtchen entgegengeritten und hatte ſeine vierſpännige Equipage dorthin vorausgeſchickt.

Er ſtieg mit ihr ein; als ſie an die Grenze ſeines Beſitzthums kamen, wurden ſie von den Bauern und Gutsangehörigen mit lautem Jubel begrüßt. Eine ſchön geſchmückte Triumphpforte war errichtet; Böller ertönten in der Nähe und Ferne. Und der Jubel des Volkes war ein aufrichtiger, denn Blanden wurde von ihm vergöttert. So mild und liebenswürdig wie er war keiner der Gutsherren an den maſuriſchen Seen; freilich! keiner hatte auch die Lehren Buddha's ſtudirt und im

Mitleid mit allen erſchaffenen Weſen den Grundquell aller Weisheit und Sittlichkeit erkannt.

Das Schulmädchen, das Giulien einen dicken Blumenſtrauß an der Ehrenpforte überreichte, hatte ein ſehr langes und ſehr weiſes Sprüchlein gelernt, welches von allen mit tiefempfundener Langeweile angehört wurde, nur von der Braut nicht; denn jeder dieſer frommen Verſe war eine Anklage gegen ſie; es überrieſelte ſie kalt, als ihr das kleine Mädchen mit ſeinen frommen Taubenaugen dabei ſo liebevoll in's Geſicht ſah.

Und als gar der alte Olkewicz für die Beamten und Gutsangehörigen das Wort ergriff, von dem alten Beſitz des Hauſes ſprach, dem würdigen Erbe der Väter: da fühlte ſie auf einmal was ihr bisher gänzlich fremd geweſen, daß ſie hier eintrat in den geweihten Kreis der Familie, in eine harmoniſche von ſittlichen Mächten beherrſchte Welt, in eine rührende Gemeinſamkeit der Gleichlebenden, in einen ſchönen Zuſammenhang der Vergangenen und Künftigen . . . und ſie kam ſich wie eine fluchwürdige Einbrecherin vor, welche die alten frommen Hausgötter vom häuslichen Herd herunterſtürzte und mit verbrecheriſcher Hand eine makelloſe Ahnentafel entweihte. Sie ſchauerte wie von Froſt ergriffen; doch auch Olkewicz ſtockte in ſeiner biederen Rede und verirrte ſich; er hatte

Giulien plötzlich wiedererkannt; es war ja die weiße Fee, die im Mondschein hoch oben auf der Gallerie des Glockenthurmes gestanden hatte!

Der Wagen fuhr weiter durch den Park; das Schloß war mit Fahnen und Flaggen geschmückt, die lustig im Winde wehten; alle Portale waren bekränzt; hier empfing sie eine dicht gedrängte Menge, die zum Theil auf Richtwegen vom Triumphbogen hergeeilt war und einen Vorsprung gewonnen, mit erneutem Jubel.

Blanden saß in tiefer Rührung und drückte der Braut die Hand; er wußte, es war herzinnige Liebe, die ihn und sie begrüßte. Des Vaters dachte er und der alten Herren des Schlosses; sie segneten seinen Einzug. Als er die Braut aus dem Wagen hob und in das Schloß führte, war es ihm tief feierlich zumuthe; er übergab sie den Schutzgeistern seiner Heimath.

Als Giulia allein in ihrem Gemache saß, gab sie sich einige Augenblicke den Gefühlen traulichen Behagens hin: wie fremd war es einer irrenden Kunstjüngerin, eine Heimat zu haben, als Herrin zu walten auf einem großen Besitzthum! Nicht mehr auf den Erwerb des Augenblickes war sie angewiesen, nicht mehr von Tag zu Tag mußte sie sich das Leben erkämpfen, indem sie buhlte um Ruhm und Gold und die Gunst der wandel-

baren Menge, die allein ihr beides zu spenden vermochte. Wie eine klägliche Tagelöhnerin erschien ihr die Kunstarbeit im Musentempel, welche auch dem widerwilligen Sinn abgenöthigt wird, während nur die Weihe der Begeisterung das künstlerische Schaffen heiligt! Von Land zu Land war sie mit ihrem Nomadenzelt gewandert, hatte lange dort verweilt, wo sie gute Weide fand, doch wieviele Fährniß bereiteten ihr die Piraten der Kritik, durch wieviele Fata Morgana wurde sie getäuscht, wie heimatlos war ihr Leben, ihre Seele!

Welch' ein Gefühl der Sicherheit hinter den starken Mauern dieses Schlosses; auf Jahrzehnte, auf ein ganzes Leben hinaus jeder Kampf mit der Noth des Daseins verbannt: ein Leben, das sich selbst gehört, nicht der Menge preisgegeben ist! Und wie mußte man jedes Fleckchen Erde lieben lernen, das durch die Gewohnheit langen Verkehrs und Besitzes ein Theil von unserm Selbst geworden! Draußen rauschten die Wipfel des Parkes; der Osthimmel spiegelte im Widerschein die scheidende Sonne, und im röthlich angehauchten Duftgewölke tauchte der Abendstern hervor, der Stern der Liebe!

Drüben die hohen Eichen, die Silberpappeln und Weimuthkiefern, der Pavillon aus dem chinesischen

Perückenstrauch, der ihn rings umgab, mit seinen bunten Fenstern hervorblitzend; die Brücke über den Teich, auf dessen Insel die Schwanenhäuschen standen: das war alles zunächst nur ein anmuthiges Bild für den betrachtenden Blick, doch von Tag zu Tag mußte sich dies alles mit ihrem Leben verschmelzen, jede Stätte, durch die Liebe geweiht, ihrem Herzen theuer werden.

Und wie anheimelnd der alte Hausrat in den Salons und Gemächern: Rokokoschränke und Komoden mit ihren geschweiften Linien, diese Lehnstühle, kleine Kunstwerke der Holzschnitzerei, diese schweren Vorhänge, welche zwischen den lauschig verschwiegenen Kabinets und den Salons die leicht bewegliche Scheidewand bildeten! Wie freundlich die Gesichter der alten Diener und Dienerinnen, welche die neue Herrin von Hause aus in ihr Herz schlossen und dies neue kostbare Besitzthum zu pflegen bereit waren, wie sie nur je den besten überlieferten Besitz gepflegt hatten.

Ein stolzes Wohlgefühl erfaßte sie; der Traum eines behaglichen Daseins, eines gesicherten Glückes, umgaukelte ihre Seele; da griff ihre Hand krampfhaft nach dem Herzen; sie fühlte schmerzlich den Riß, der durch ihr ganzes Leben ging, den sie stets empfand, wenn er auch dem Geliebten und der Welt verdeckt war, der

aber, wenn er plötzlich aufklaffte, zum Abgrund wurde, welcher all' ihr Glück verſchlingen mußte.

Sie hörte nur zerſtreut auf Beatens Plaudereien: „Das muß man ſagen, ein wahrer Palazzo Pitti, worin wir indeß die ſchönſten Bilder ſind! Und was den Ruſtikaſtyl betrifft: das Schloß ſelbſt trägt ihn zwar nicht zur Schau, aber die ganze Bevölkerung beſteht aus ſolchen rohen Quadern. Man iſt hier wie in einer Feſtung: da unten, Signora, am Fuß des Hügels iſt noch ein dicker viereckiger Thurm, ich erkundigte mich darnach; ſie nennen ihn den „Danziger"; er diente dazu, den Angreifer zu beobachten und in's Rückenfeuer zu nehmen; auch ſicherte er die Flucht, denn ein geheimer Ausgang führte zum See. Der Mauergang mit den ſtattlichen Schwibbögen verbindet ihn mit dem Schloſſe. Nun, wenn ich einmal hier einen Liebhaber finden ſollte, da wird der alte Danziger mir gute Dienſte leiſten für geheime Abenteuer und geheime Flucht. Auch ſonſt giebt's hier im Schloß allerlei Treppen in den Mauern, verdeckte Thüren, was weiß ich! Die Herren Ordensritter hatten auch ihre Heimlichkeiten. Das wollen wir alles mit der Zeit ausprobiren."

„Du biſt unverbeſſerlich mit Deiner Abenteuerluſt, Beate."

„Denk' an die Sakriſtei der Kirche von San Giulio. Was wäreſt Du jetzt ohne mich? Eine ſehr zweifelhafte Braut; mit dem Schlüſſel der Sakriſtei ruht Deine Vergangenheit im Ortaſee! Doch genug davon! Drüben im neuen Anbau iſt es ſehr lebhaft, dort rüſtet ſich alles zu den Polterabendſcherzen; es ſoll dort ausſehen wie hinter den Couliſſen, bunte Masken jeder Art, doch erſtaunlich ungeſchickte Garderobieren; es gehört doch ein Schick zu allem in der Welt. Wenn wir nur drüben wären, wir verſtehen das Handwerk."

Beate plauderte noch, als Blanden ſchon eingetreten war; ſie hatte Takt genug, ſo ſchnell wie möglich zu verſchwinden.

„Mach' nur bald Toilette, liebe Giulia!" ſagte Blanden, „alles rüſtet ſich, uns zu begrüßen. Ich bin zwar ein geächteter Mann, doch man hat immer noch ſeine guten Freunde; das Schloß iſt voll vom Giebel bis zum Keller: ſeit Jahrzehnten hat hier nicht ſoviel Beſatzung gelegen. Du bringſt Leben in meine Einſamkeit, ſei mir nochmals herzlich gegrüßt."

Er ſchloß ſie in die Arme und drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen.

„Was iſt das für ein Käſtchen, das Du in der Hand trägſt?" fragte Giulia.

„Mein Brautgeschenk, Geliebte! Ich komme mit vollem Herzen und darf auch nicht mit leeren Händen kommen.“

Er öffnete das Ebenholzkästchen: der herrlichste Schmuck, ein Diadem mit Brillanten, Hals- und Armbänder von den prächtigsten Perlen und daneben noch ungefaßte Edelsteine, Saphire, Rubinen funkelten hier mit einem Glanz, daß Giulia einen plötzlichen Aufschrei der Verwunderung nicht unterdrücken konnte.

„Das alles ist Dein; es ist das Erbe, das dem letzten Blanden von seiner Mutter und von den Ahnfrauen dieses Hauses hinterlassen worden ist, da keine Erbin lebt, welche ein Anrecht hätte auf diesen Schmuck. Trage Du ihn von jetzt ab; er hat wieder eine Eignerin gefunden, die seiner würdig ist, und schön wird er Dir stehen zu Deinem dunklen Haar, zu Deinen edeln Zügen!“

Giulia war geblendet von dem glänzenden Geschenk und doch . . . wie Irrlichter funkelte es, wie Feuerschlänglein zuckte es vor ihren Augen! War es nicht eine räuberische Hand, mit der sie nach diesem Familieneigenthum griff?

Doch sie überwand den leisen Schauder, mit dem sie die gespenstigen Ahnfrauen des Hauses der Blanden sah, wie sie die Knochenhände zur Abwehr ausstreckten

oder damit ihre Stirn berührten und ihr das Zeichen des Fluches aufdrückten; sie fühlte nur ganz die Liebe und Güte Blandens, der ihr ein so kostbares Gut anvertraute und schloß ihn herzlich dankend an ihr Herz.

Am heutigen Abend wollte sie die Königin des Festes sein, alle finstern Gedanken verbannen; er sollte ein Recht haben auf sie stolz zu sein. Eine Meisterin in der Toilette, die ja mit zur Kunst der Bühne gehörte, wollte sie ihre Schönheit durch einfache Gewandung heben. Ihr Haar von Ebenholzschwärze, nur mit einem Blumenkranz geschmückt, rahmte, auf den Nacken herabwallend, ihr Gesicht ein, dessen edler Schnitt nicht unter der Bläße ihrer Züge litt; denn diese venetianische Morbidezza gehörte zur Marmorschönheit, zu jener Idealität der Formen, die ihr eigen war. In die Wolke von Rosatüll war ihre schlanke hohe Gestalt verführerisch gehüllt und aus diesem Gewölk tauchten wie aus schimmerndem Schaum Busen und Nacken, die herrlichen Formen einer Venus Anadyomene hervor. Als sie mit Blanden in den Remter trat, ging's wie ein Flüstern der Bewunderung durch den Saal. Es waren meistens die älteren Herren anwesend, da die jüngern mit den vorbereiteten Maskenscherzen noch hinter den Coulissen standen.

Der Hermann von Gutsköhnen und der Sengen von Lärchen hatten dergleichen nie gesehen; jener begrüßte sie mit einem geflüsterten Monolog, der in einem leisen Kernfluch gipfelte; dieser hielt den Finger bedächtig an die Nase und meinte, nachdem er auf die Anrede „lieber Freund" eine längere Kunstpause hatte folgen lassen: „Das ist eine ganz schöne Person, hochgewachsen; sie hat Race, etwas Arabisches in ihren Nüstern, und verteufelt schwarze Haare; nur keine gesunde Röthe . . . der müssen erst die masurischen Winde um die Nase fahren."

„Donnerwetter," erwiderte Hermann, „eine famose Toilette! Doch eine Braut sollte eigentlich ein Rosennöspchen sein! Die ist gehörig aufgebrochen!"

„Herr von Blanden hat guten Geschmack," sagte Baron von Fuchs zu seinem Nachbar, dem Landrath, „es ist gut, daß unsere Gattinnen nicht mit erschienen sind. Es war eine wohlüberlegte Heiserkeit und ein sehr gerechtfertigter Kopfschmerz, von dem sie befallen wurden; denn das muß ich sagen . . . ich nehme natürlich unsere Frauen aus . . . wir haben keine Schönheiten im Kreise, die sich entfernt mit ihr vergleichen könnten. Und diesem niederschlagenden Gefühl sind sie alle glücklich entgangen, die zu Hause geblieben sind. Sie würden diese Schönheit nicht mit Worten anerkannt haben; aber im Herzen

hätten sie sich geneigt vor ihr, wie sich die Brüder neigten vor Joseph im Traum; es hätte sie durchschauert mit grenzenlosem Neid bis an die Fuß- und Fingerspitzen; denn wer im Bethesdateich badet, der weiß die Schönheit der Olympier zu würdigen."

Blanden und Giulia begrüßten die Gäste herzlich und setzten sich dann auf zwei umkränzte Lehnstühle, um die Huldigungen des Polterabends entgegen zu nehmen. Ein lustiger Tusch der Musik verkündete den Anfang der Feier.

Zuerst erschienen die stattlichen Nixen des Sees. Olga von Dornau führte den Reigen; die Tochter des Sanitätsraths aus der Kreisstadt, die Töchter eines dort wohnenden pensionirten Majors und eine junge reiche Wittwe stellten die schilfumkränzten Najaden dar.

Die Zugeständnisse, die sie dem Lokalkolorit und der Kostümtreue der Sage machten, hatten verschiedene Abstufungen; am weitesten ging hierin die junge Wittwe. Olga war die Wortführerin des Nixenreiches:

Mit frohem Schwestergruß begrüßen wir
Die neue Herrin in der Schönheit Zier;
Wir klagten lang verlassen in den Wellen,
Jetzt wird Dein Bild sich unf'rer Schaar gesellen:
Der Fluten Spiegel wird entzückt es tragen;
Wir ziehen neidlos Deinen Siegeswagen.

Darauf erschien Cäcilie als die Muse des Gesanges, den Lorbeerkranz in der Hand, hinter ihr Thalia und Melpomene, die von zwei ihrer Freundinnen dargestellt wurden.

Cäcilie hatte sich ihre Verse selbst gedichtet:

Wir sehen Dich mit stiller Wehmuth scheiden
Aus unsrem Reich, das Deine Kunst geschmückt;
Der Lorbeer muß die Myrthe jetzt beneiden,
Die Dich noch schöner ziert, noch mehr beglückt.
Wir aber wahren tief in unserm Innern
An Deine Kunst ein dauerndes Erinnern.
Was Du gewannst, ein Glück ist's unermessen:
Was Du verlassen, wird Dich nie vergessen;
Um Dich wird die verwaiste Bühne klagen,
Wenn Dir des Lebens schönste Lenze tagen.

Hierauf erschien Schöner als Herold; er verkündete in prunk- und schwunghaften Versen die Ankunft der neuen Herrin der Burg und erging sich im Lob ihrer Schönheit und ihrer Meisterschaft in der Kunst; er trug diese Verse mit gewohnter Begeisterung vor und erntete dafür reichen Beifall.

Herr von Wegen kam als Ordenskomthur an der Spitze einer Zahl von Ordensrittern; die weißen Mäntel mit dem schwarzen Kreuz paßten in die Räume des alten Remters, welcher dadurch ein geschichtliches Leben gewann.

Auch der deutsche Orden begrüßte die neue Herrin; das Gedicht, an dessen Autorschaft der blonde Kreisdeputirte schuldlos war, während man allgemein den Schwager desselben, den Doctor Kuhl, für den Verfasser hielt, spielte in einigen humoristischen Lichtern; es feierte eine Schönheit, die nicht auf Schleichwegen und Hintertreppen wie in früherer Zeit, in's Ordenshaus gekommen sei, sondern auf der breiten Haupttreppe als vollberechtigte Gebieterin. Damit sei der Orden vollkommen säkularisirt und durch ein so glänzendes Beispiel außerdem auch der Orden der Hagestolzen, wie er, der Komthur, selbst beweise und auch sein Freund, der heidnische Preuße.

In der That trat, mit einer gewaltigen Keule bewaffnet, jetzt Doctor Kuhl als alter Preuße hervor, an der Spitze einer mit Fellen geschmückten Schaar; er begrüßte Giulien im Namen der Ureinwohner des Landes, welche allein ein Recht hätten auf diese Wälder und Seen; er erklärte den Krieg dem Ritterthum, das in dies freie Land von außen importirt worden sei, diesem Mönchthum mit dem Schwert, dieser schwarzbekreuzten Heuchelei; er würde mit den Seinigen dies Schloß bis in seine Grundfesten verwüsten, wenn ihn nicht die Anwesenheit einer so schönen Schutzgöttin nöthigte, seine

Keule ihr huldigend zu Füßen zu legen; er ſchloß mit den Worten:

Ich ſchwör' es bei Pikull und bei Perkun;
Die heißen Kämpfe ſollen heute ruh'n,
Kein Feuer in Romove's Hainen lodern,
Umſonſt die Götter ihre Opfer fodern;
Heut' huldigen die wilden Stämme zahm
Der neuen Göttin, die von Süden kam!

Noch eine Reihe von ernſteren Bildern und heiteren Scherzen folgte. Salomon hatte den unglücklichen Einfall als Arioſt zu erſcheinen, ſich als italieniſcher Heinrich Heine einzuführen und in einer Miſchung von Verſen, die theils aus der Ottave rime des Sängers von Reggio, theils aus freizügigen Rhythmen des Pariſer Ariſtophanes zuſammen geſtoppelt waren, Herrn von Blanden als den Orlando zu feiern, der die an den Felſen der Bühne geſchmiedete Angelika befreit habe.

Als „Italia," den Fruchtkorb in der Hand, den Kranz von duftigen Orangenblüthen im Haar, erſchien ein ſtattliches Mädchen, das an die Fülle der Genueſerinnen erinnerte. Es war Iduna; ſie hatte die Penſion des Fräulein Baute verlaſſen, ſeitdem ſie häufigen Kränkungen von Seiten der Vorſteherin und einer offen zur Schau getragenen Geringſchätzung von Seiten ihres Theodor Körner, des Doctor Spermer, be-

gegnet war. Ihr Vater hatte in der Nachbarschaft ein kleines Gut, und so war sie auch zu dem Feste geladen worden.

Bald drehte sich alles im munteren Reigen . . . Blanden eröffnete den Tanz mit Giulien; dann stand er lange Zeit nachdenklich an den Pfeiler des strahlenförmigen Gewölbes gelehnt; er dachte des andern Tanzfestes unter dem Birnbaum, und der bleiche Schatten der schönen Eva mischte sich unter die Reihen der Tanzenden. Jene hatte ihm das unverfälschte Glück der Jugend kredenzt, diese brachte ihm den Rausch der Leidenschaft. Doch es kam mit ihr ein Zwiespalt in sein Leben, das fühlte er. Die bunt zusammengeladene Gesellschaft, in der die angesehensten Frauen des Kreises fehlten, die Kälte der Parteigenossen in der Hauptstadt: alles bewies ihm, daß er es sich von neuem unmöglich gemacht habe, festen Fuß zu fassen in der Heimat und durch ein anerkanntes Wirken höhere Ziele im Staatsleben zu erreichen; doch es war nur ein leise vorübergleitender ketzerischer Gedanke! Da stand sie ja vor ihm in all' ihrer Schönheit, ein bestrickendes Weib! Ihre Augen leuchteten verheißungsvoll; der Tanz hatte ein wärmeres Roth auf den Marmor ihrer Züge gezaubert; ihr Busen hob sich in süßer Erregung, sie erschien ihm

wie ein athmendes Götterbild! Da leuchtete die Lampe im Pavillon, da dufteten die Myrthen und Orangen, da blickten die Sterne Italiens funkelnd vom tiefdunkeln Himmel hernieder! Er schloß sie eng an sich und jagte im stürmischen Tanz durch den alten Ordenssaal. Giulia war heute bei heiterer Laune, sie wollte vergessen und vergaß alles, was feindlich und unhold in ihr Leben eingriff; sie plauderte so traulich wie noch nie und wußte jedem etwas Freundliches und Herzgewinnendes zu sagen; ein schalkhaftes Lächeln spielte um ihre Lippen, als sie zu Blanden sagte: „Ich kann mich noch gar nicht darein finden, daß ich nie mehr hinter dem Klavier oder hinter den Prosceniumslampen auf die Glatze meines wackeren Kapellmeisters herab sehen soll, wenn er seinen Taktstock schwingt, oder in die behaglichen Mienen des Direktors nach ausverkauftem Hause, daß mir kein Doctor Schöner mehr einen poetischen Blumenstrauß für meine Vase arrangiren, kein Spiegeler mehr mit seinen Wespen- und Bienenstichen mir schlaflose Nächte machen soll. Doch fort mit allen Lorbeerkränzen! Draußen in der Theaterwelt wird mein Name doch nicht ganz verhallen, und ist er verhallt, so quält er nicht mehr das Gedächtniß der Nachwelt, die sich ja vor lauter Berühmtheiten nicht retten kann."

Der Heide Kuhl, der eben mit der orangenduftenden Italienerin einen wilden Rundtanz gemacht, bei dem er Idunen's Hände wärmer gedrückt, als durch die Tanzordnung geboten war, wandte sich jetzt zu Giulien und begann mit ihr ein Wortgefecht, in welches diese sich schelmisch einließ. Kuhl hatte sie nur als Pflegerin des verwundeten Blanden gesehen und gesprochen in ernster Stimmung; ihr heiterer Sinn berührte ihn fremd, aber doppelt anziehend, und er konnte sich nicht von ihr trennen, während Blanden bereits mit Olga sich im munteren Tanze drehte.

„Entschuldigen Sie, Signora," ertönte plötzlich Cäciliens etwas spitzige Stimme, „hierher, mein Freund! Ich wollte Dir nur sagen, daß es mit der Vielgötterei jetzt ein Ende haben muß und daß Du weder die schlanke italienische Marmorgöttin, noch die dicke Iduna mit den Aepfeln der ewigen Jugend anbeten darfst, weder eine Schönheit von Rafael, noch eine von Rubens. Hierher gesehen, mein Freund! Ich bin jetzt Dein A und O, wie's in der Bibel heißt; ich habe jetzt Rechte auf Dich und werde sie zu wahren wissen."

Kuhl hörte die Gardinenpredigt an; melancholisch griff er dann zu seiner Keule, die an den Pfeiler gelehnt stand, und dachte, auf dieselbe gestützt, über das

Ende nach, welches die unwidersprechlichsten Theorien in der langweiligen Gewohnheit des Lebens finden. Er gab sich der schwermüthigen Ueberzeugung hin, daß er, der Hercules der freien Liebe, sich doch von seiner Dejanira ein Nessushemd habe anhexen lassen.

Bis tief in die Nacht hinein dauerte Tanz und Jubel; dann zogen sich die Gäste in ihre Gemächer zurück. Blanden geleitete seine Braut bis an die geschnitzte Eichenthür ihres Gemaches und entließ sie mit feurigem Kuß und den geflüsterten Worten: „Auf morgen!"

Beate, die wacker getanzt und in einem jungen Referendar eine kleine Eroberung gemacht hatte, war so übermüdet, daß sie sich in ihrer Kammer, die sich hinter der Giulien's befand, halb angekleidet auf's Bett geworfen hatte und in tiefen Schlaf gesunken war.

Giulia war noch in ihrem Salon; sie blickte in den mondhellen Park; hoch warf der Springbrunnen sein flutend Silber, leise um die Baumwipfel dämmerte jene träumerische Beleuchtung, welche die Seele in unbestimmte Ahnungen wiegt.

Der Tanz, der Wein, die Liebe hatten sie berauscht. War die Welt nicht so schön, das Leben nicht so glücklich?

Sie hätte jauchzen mögen, wie der himmelwärts ſpringende Waſſerſtrahl!

Sie warf die Ballgewänder ab und im leichten Nachtkleid betrachtete ſie ihr Bild in dem großen Wandſpiegel. Es war ihr ſo leicht, ſo frei zu Muthe . . . und war ſie nicht ſchön, jugendlich ſchön? Schweres Geſchick war über ſie dahingegangen, doch es ſtreift nur die Lieblinge der Muſen im Vorüberflug. Keine Falten, keine Runzeln: ſie brauchte keinen Schminktopf, um ſie zu verbergen: kein Druck der Sorgen hatte die hohe Geſtalt zu beugen vermocht, und das Gefühl der eigenen Schönheit durchſchauerte ſie mit wollüſtigem Reiz.

Dann eilte ſie zum Schrank, der in dem Tafelwerk der Wand angebracht war, öffnete ihn mit einem wohlverwahrten Schlüſſel und nahm das Juwelenkäſtchen heraus, das ihr Blanden geſchenkt hatte. Sie ließ die prächtigen Steine erſt im Schein der Lampe, dann im Glanz des Mondes blitzen und freute ſich der funkelnden Lichter und der hin und her ſpielenden Farbenprismen.

Dann aber trat ſie vor den breiten Wandſpiegel, ſetzte ſich das Brillantdiadem auf die Locken, ſchmückte ſich mit dem Perlenhalsbande, mit den Armbändern, die von Rubinen und Smaragden leuchteten. Herrlich kam ſie ſich vor, wie eine Königin: und ſo in dieſem blen-

denden Glanz, geſchmückt mit der Fürſtenkrone, war ihr nicht alles erlaubt? Brauchte eine Herrſcherin ſich vor dem Gewiſſen zu ſcheuen, dem Wächter der Satzung? Stand ſie nicht hoch darüber in Macht und Schönheit?

Es waren ſtolze Träume, denen ſie ſich hingab, ein ſeliges Selbſtvergeſſen, der verderbliche Rauſch der dunkeln Erdgeiſter, welche die Schätze der Tiefe hüten und dieſen leuchtenden Staub den Menſchen in die Augen ſtreuen, daß ſie nichts ſehen, als den funkelnden Glanz des Mammons und der ſeelenloſen Pracht. Sie ſchritt hin und her vor dem Spiegel, beugte ſich, um zu ſehen, wie dem ſchwarzen Gelock die brillantene Krone ſtand, wandte ſich zur Rechten und zur Linken; dann aber kam der Geiſt der Bühne über ſie, ein eitler Geiſt von Anbeginn, und ſie wiederholte Scenen der Opern, indem ſie die Arme bald händeringend erhob, bald zum Fluch ausſtreckte und dabei die funkelnden Lichter der Armbänder bewunderte, welche um die ſchöngerundeten Formen ſpielten.

Dann ſtand ſie wieder ſtill wie ein Marmorbild und blickte ſich an, als ſähe ſie auf eine Statue, die in der Niſche eines Pantheons ſteht. Da plötzlich: es war kein Traum . . . der Spiegel begann ſich zu regen . . . er ſchob ſich ſeitwärts mit Geiſterhänden . . . ſie be-

gann zu zittern, ſich die Augen zu reiben . . . ihr eigenes Bild verſchwand wie ein Spuk mit der Spiegelfläche in den Wänden — ein ſchwarzer Raum gähnte ihr ſtatt deſſen wie ein Abgrund entgegen . . . . . und eine verhüllte Geſtalt ſprang in den Salon und ſchlug den Mantel zurück.

Es war Baluzzi!

Mit einem lauten Aufſchrei fuhr ſie zurück.

„Verbrecherin!“ rief er, „jetzt biſt Du meiner würdig!“

Giulia taumelte einige Schritte zurück, halb bewußtlos; mit der einen Hand auf die Lehne des Rokokoſtuhls geſtützt, hielt ſie die andere zitternd dem eindringenden Geſpenſt entgegen.

„Zurück, zurück!“ ſie rief es mit verſagender Stimme, die in einem krampfhaften Flüſtertone erſtickte.

„Das glaube ich wohl, daß Du Dich wehrſt gegen meinen Anblick und daß ich am heutigen Tage Dir verhaßter bin, als irgend ein anderes Weſen, das die Erde trägt. Ich komme recht zur Unzeit, ich weiß es, und gerade deshalb komme ich. Und wie ſchön Du geſchmückt biſt . . . für die Galeere!“

Giulia riß an der diamantenen Krone, riß an Hals- und Armband, alles halb beſinnungslos, wie in einem ſchweren Traum, wo man ſein Leben, ſein Hab

und Gut vor dem uncntrinnbaren Verderben mit blinder Haſt zu ſchützen ſucht; doch ihre Hand erlahmte und der Schmuck blieb an ihr haften.

„Schön geſchmückt und ſchön noch immer!“ rief Baluzzi näher tretend, „ſo ſchön noch wie einſt, als Du mit mir am Altare ſtandeſt im Kirchlein von San Giulio! Weiche nicht zurück von mir . . . Du biſt eine Braut vor den anderen; vor anderen darfſt Du Verſchämtheit lügen und Dich in den bräutlichen Schleier hüllen . . . nicht vor mir! Ich habe ein altes und heiliges Recht auf Dich; Dein Leib, Deine Seele gehören mir und mir allein; Du biſt untrennbar von mir, ſo lange noch auf Erden das unfehlbare Wort der Kirche gilt . . . und wie auf eine entlaufene Sklavin leg' ich meine Hand auf Dich . . . Giulia Baluzzi, mein Weib!“

Und er ging auf ſie zu, umfaßte die Sträubende mit ſtarkem Arm und legte die andere Hand auf ihre marmorne Schulter, die zuſammenzuckte wie unter dem Griff einer Tigerkatze.

„Zurück, Wahnſinniger,“ flüſterte Giulia wie mit unterdrücktem Aufſchrei, „zurück, oder ich rufe um Hilfe.“

„Das wirſt Du nicht thun, Kind! Du wirſt nicht um Hilfe rufen, und wenn ich Dich mit meinem Dolch

ermordete! Du würdeſt es vorziehen, ſtumm in meine Arme zu gleiten und mit erlöſchenden Augen mich anflehen . . . um Schweigen, um Vergeſſenheit! Iſt's nicht ſo? Ein Hilferuf . . was iſt ein Hilferuf anders als ein Schrei, der um Schimpf und Schmach, um Gericht und Henker bettelt? Ich kenne Dich beſſer, mein Täubchen; ſo unſchlau biſt Du nicht; die Freundin Beaten's, der ſchleichenden Kirchenräuberin, hat zu viel Verſtand und Witz dazu."

„Ich werde um Hilfe rufen," ſagte Giulia jetzt, ſich loswindend aus Baluzzi's Armen, mit Stolz und Trotz! „Und wenn ich Dich vor aller Welt für einen Räuber und Lügner erkläre, ſo werden alle, was Du ausſagſt, für Wahnſinn halten, denn Dir fehlen die Beweiſe."

„Die Beweiſe ſind vorhanden."

„Sie waren es vielleicht, ſie ſind es nicht mehr."

„Haha," ſagte Baluzzi hohnlachend, „Du verläßt Dich auf Deinen verſchmitzten Sendling, auf Beate, die ihre Teufelspfötchen auf die Altarkerzen und Kirchenbücher legt, und zur Spukzeit der Mitternacht Feuerbrändchen in Sakriſteien anlegt. Ein harmloſes Vergnügen! Wär's nicht ſo harmlos geweſen, ich hätt' es gehindert; denn mir machte es köſtlichen Spaß, die Eidechſe zu belauern, wie

ſie in die Spalten der Kirchenmauern ſchlüpfte, und eine Geſpenſterkomödie mit ihr auszuführen; leider fiel ſie zu früh in Ohnmacht; ich hätte ſie gern noch länger gemartert, ihr Schauer in's Gebein gejagt, der Nichtswürdigen! Ihr alle habt nur Courage bis zu einem gewiſſen Punkt; auch die kleine Hexe hat Courage gezeigt, dann aber auf einmal liſcht dieſe aus, wie ein heruntergebranntes Licht, das allzuraſch ſich ſelbſt aufgezehrt hat."

„Und die Beweiſe ſind doch vernichtet," ſagte Giulia, wenngleich zaghaft und vor Baluzzi's Hohn erſchrocken, da ſie fürchten mußte, daß in irgend einer Weiſe Beaten's Unternehmen doch mißlungen ſei.

„Du irrſt, mein Kind, ich laſſe mir ſo leicht den Faden nicht aus der Hand reißen, an dem ich Dich halte. Ich habe meine Spione, und als ich von Antoinetten durch meinen kleinen Aushorcher erfahren, wohin Beate reiſen wolle, da wußt' ich genug. Ich begleitete ſie anfangs in möglichſtem Inkognito; dann gewann ich ihr einen bedeutenden Vorſprung ab, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Ich war am Biſchofsſitz von Mailand, ich wußte, daß dort gegen den vorigen Pfarrer von San Giulio eine Unterſuchung wegen Fälſchung ſchwebte. Ich habe gute Freunde auch bei den heiligen

Gerichten; ein Priester, mit dem ich früher in Monaco zusammengearbeitet, forschte auf meinen Wunsch nach, ob nicht bei den Akten des Prozesses eine Abschrift des Kirchenbuches von San Giulio sich befinde, eine offizielle, mit voller Rechtsgiltigkeit bekleidete, durch die Autorität des Kaplans gesicherte Abschrift. Ich mußte dies erwarten, denn gerade einer Fälschung des Kirchenbuches galt der Prozeß. Meine Annahme war begründet . . . nun war ich sicher, nun konnte ich wie die Katze mit der Maus mit dieser gefährlichen Verbrecherin spielen, die Deine innigste Freundin ist. Allen Respekt vor Euch, wir sind quitt. Ich erwartete in Orta ihre Ankunft, belauschte alle ihre Schritte und meine Kenntniß der Kirche erlaubte mir, in der kleinen Krypte mich zu verstecken. Das Freudenfeuerchen um Mitternacht gönnt' ich ihr mit großer Schadenfreude: unsere Ehe aber, mein Kind, ist bezeugt und besiegelt in der gesetzlichen Abschrift, in dem Kirchenbuch Nummer zwei, das in Mailand liegt, giltig vor Gott und den Menschen. Schade um das Reisegeld, um den vergeudeten Heldenmuth, um den nutzlosen Triumph — ich habe die Beweise!"

Giulia's Muth sank mit jedem Worte Baluzzi's; sie fühlte sich ganz in seiner Gewalt; so war alles, was

ſie gethan, um ſich von ihm zu befreien, ſelbſt Beaten's verbrecheriſches Vorgehen fruchtlos geweſen; ſie ſah auf ihn mit den Blicken eines zum Tode verwundeten Rehes.

„Du glaubſt nicht an meine Erzählung? Hier, in meiner Brieftaſche, ſind die genaueſten Angaben, wo das Dokument zu finden iſt, welches mein gutes Recht auf Dich beweiſt. Nun, willſt Du noch um Hilfe rufen?“

Giulia bedeckte ſchweigend ihr Geſicht mit den Händen.

„Du nimmſt Raiſon an, mein Kind! Das hab' ich erwartet. Darum komme ich zur Nachtzeit zu Dir: es iſt rückſichtsvoll genug: und noch dazu auf einem mühſeligen Wege. Ein Wunderkind hat ihn mir gebahnt . . . mein kleiner herrlicher Seeteufel, den ich in Dienſt genommen; es iſt der Weg, auf dem Du mir jetzt folgen ſollſt!“

„Was ſinnſt Du? Unmöglich,“ ſagte Giulia aufſpringend.

„Ganz bequem iſt der Weg nicht! Dicht am Seeufer befindet ſich eine Höhlung . . . die hat mein Spürhund entdeckt, ſie iſt mit Diſteln und Geſtrüpp verwachſen; mit Axt und Sichel hat die Kleine gearbeitet; die ganze vorige Nacht hindurch, um den Durchgang zu lichten. Man muß gebückt den Gang durchſchreiten: er führt zu dem alten Thurm, der mit ſeinen epheube-

wachſenen Mauern dort unten ſeinen Schatten auf die mondhellen Sträucher des Parkes wirft. Es war der Vorthurm, der Kampf- und Ausfallthurm der Ritter, und der verſteckte Gang ſicherte ihnen im Fall der Niederlage die Flucht. Von dem Thurm führt ein verdeckter Mauerweg in's Schloß; er iſt mit Schutt und Trümmern bedeckt; und man muß unmögliche Stufen herauf- und herunterturnen. Dann aber führt eine kleine maskirte Wendeltreppe in der Mauer zu dieſer Spiegelthüre in die Höhe. Das alles hat meine wunderbar dreſſirte Seerobbe ausgeſpürt; es dauerte geraume Zeit, ehe wir in der vorigen Nacht den Mechanismus an dieſer Thür entdeckt hatten; wir wußten, daß die Gemächer für Dich beſtimmt waren. Wir probirten lange; doch ich bin ſolcher Geheimniſſe kundig und fand unter der äußern Verkleidung die Stelle, wo man eingreifen muß, um das Holzgetäfel in Bewegung zu ſetzen und zurückzuſchieben. Die Kleine wartet unten mit der Blendlaterne . . . der Kahn iſt angebunden, dicht am Ausgang des Höhlenwegs. Ein paar Beulen und zerriſſene Kleider wird es koſten; dann ſchwimmen wir über den See, und es geht über die ruſſiſche Grenze."

„Du biſt von Sinnen, Baluzzi!"

„Soll ich Dich erinnern an unſere Vergangenheit, an unſere Abmachung? Wir ließen uns insgeheim trauen; Du warſt eine Künſtlerin, deren Ruf im Wachſen war; ich ein ſchlechter Choriſt, der es nicht weiter bringen konnte. Ich ſah ſelbſt ein, daß es Deinem Fortkommen ſchädlich ſein würde, wenn die Welt von unſerer Ehe wußte. Bald gab ich die klägliche Stellung eines unfähigen Helfershelfers in den ſingenden Theaterbanden auf und ergab mich, ich muß es ſelbſt bekennen, einem etwas wüſten Leben. Ich trank und ſpielte, ich wurde Croupier in Monaco, Dein Ruhm war im Wachſen. Unſere Wege gingen immer weiter auseinander. Dabei liebt' ich Dich glühend; doch ich merkte, daß Deine Liebe immer mehr erloſch. Du ſchämteſt Dich meiner; Du begannſt mich zu meiden, zu fliehen. Ich brauchte Geld, viel Geld für meine Lebensgewohnheiten; ſie ſind anſtändig und vornehm zugleich wie nur die eines vollblütigen Principe, der ſein Erbe durchbringt. Wie oft kam ich in haarſträubende Verlegenheiten, in ſchlimme Schuldhaft. Damals war's, wo wir den Vertrag abſchloſſen, daß ich Dich immer meiden ſolle, ſo lange Du beim Theater ſein würdeſt, daß aber dafür die größte Hälfte Deines klingenden Gewinnes mir immer pünktlich gezahlt werden müſſe. So lang' Du beim Theater ſeiſt

— das war die Bedingung. Beſinne Dich! Keine Ausflüchte! Ich bin ein Mann von Wort, und ich ſehe darauf, daß auch mir Wort gehalten wird. Cospetto! Ich habe die Macht in der Hand, Dich zu zwingen."

„Auch ich hielt mein Wort," ſagte Giulia, „und mehr als dies. Ich habe oft gedarbt, damit Du ſchwelgen konnteſt."

„Zwei Jahre lang," ſagte Baluzzi, „als Du den Sommer hier in Preußen warſt, blieb ich ohne Nachricht von Dir."

„Da iſt bei Deinem unſteten Leben der Brief an Dich verloren gegangen . . . ein unglücklicher Zufall, den ich nicht allzuſehr beklage."

„Dann war ich zwei Jahre lang in Rußland, verſchollen für Dich; ich hatte Angelegenheiten, die mich mit den Zobels und Hermelins bekannt machten. Ich ſpreche Dich frei von Schuld für dieſe Zeit; gleichwohl biſt Du dadurch meine Schuldnerin geworden. Gleichviel, Du verläßt das Theater, Du kannſt Dich jetzt nicht mehr löſen, Du haſt keinen eigenen freien Erwerb und Beſitz mehr. Dafür gehörſt Du mir von jetzt ab an! Danke der Madonna, daß ich komme, um Dich von einem Verbrechen zurückzuhalten und . . . folge mir!"

„Nimmer," ſagte Giulia die Hände faltend.

„Meinſt Du denn, daß meine Leidenſchaft für Dich erloſchen iſt? Sie brannte auch in der Ferne mit ſtiller Glut in meiner Bruſt, und dieſe Glut ſchlägt in helle Flammen auf, ſeit ich Dich wiederſehe; denn Du biſt das ſchönſte der Weiber, die mir begegnet ſind auf meinen vielfach gewundenen Lebenswegen, und ich habe Frauen geſehen von allen Völkern und von allen Sorten. Es iſt ein ſtolzes Gefühl, Dich zu beſitzen, nicht insgeheim, nein vor aller Welt, Dich zur Schau zu ſtellen, und Entzücken iſt es, Dich in die Arme zu ſchließen."

Giulia verhüllte abwehrend ihr Geſicht.

„Doch glaube nicht, daß es die alte Liebe iſt, wie unter den Orangen- und Myrthenbäumen Italiens, wo Du meine Madonna warſt, wo mein Herz für Dich ſchlug, wo ich zu Dir aufſah wie zu einer in lichter Glorie ſchwebenden Himmelskönigin. Und ſelbſt noch, als Du Dich von mir trennteſt, wie von einem Unwürdigen, der Dir nicht folgen durfte in Deines Lebens aufſteigende Bahnen, ſelbſt in dem verwüſteten Daſein, das ich führte, ſah ich immer noch empor, wie man durch den Spalt einer Grotte zu einem himmliſchen Geſtirn ſieht. Da kamen jene Tage vom Lago Maggiore, ich belauſchte Dich, wie Du mir treulos wurdeſt; Du kaufteſt Dich los von meinem Zorn, denn ich war da-

mals in preisgegebener Lage; aber gänzlich umgewandelt wurde seitdem mein Gefühl. Die Madonna verwandelte sich in eine Magdalena, und wenn sie selbst nicht Buße thut, so gelobe ich mir, diese Buße an ihr zu vollziehen."

„O, an das Verbrechen geschmiedet zu sein und noch dazu mit heiligen Banden — giebt es ein unseliger Geschick? Ist die Verzweiflung nicht berechtigt, auch dann, wenn sie krampfhaft nach einem flüchtigen Glücke greift? Wohl mag ich Dir gehören, doch Du gehörst nicht zu mir, nimmer, so lange meine Seele noch frei ihre Schwingen regen, das Schöne empfinden, an das Edle glauben darf."

Giulia hatte sich mit Stolz erhoben; sie hatte sich wiedergefunden, die Angst und den Schrecken überwunden; Todesmuth leuchtete von ihrer Stirn.

„Wer Dich so sähe . . . wahrhaftig eine Vestalin, der leider! das Feuer schon oft ausgegangen ist. Das sieht wie Gold aus und ist Messing; das leuchtet wie Silber und ist Tulametall. Und dies am Tage, wo ein Verbrechen eingesegnet werden soll. Die Hähne haben schon gekräht, Mitternacht ist schon vorüber; Dein zweiter Hochzeitstag wird bald aufdämmern; vergiß Deine erste Myrthe nicht, ihre Sterne schimmern noch. Die zweite

kann nur aus Nachtſchatten und Fingerhut beſtehen; ſie athmet das Gift der Lüge. Corpo di bacco . . eine ſolche Heilige . . es iſt zum Lachen!"

„Ich weiß, ich fühle, daß ich frevle, ich fordere das Geſetz heraus, ich täuſche den beſten Mann; doch ich täuſche ihn nur aus grenzenloſer Liebe; und ſo gänzlich unwürdig iſt, was von dieſem Geſetz geſchützt wird, daß ich alles wage, alles, denn ich glaube an die Vergebung des Himmels."

„Du brauchſt Dir dieſen Frevel nicht vergeben zu laſſen, er wird nicht vollführt werden."

„Höre mich, Baluzzi!"

„Höre Du mich zuerſt! Ich ſagte Dir noch nicht alles. Seit jenen Tagen am See ſtarb in mir die Liebe des Herzens, die Leidenſchaft blieb, aber es war eine wilde Leidenſchaft, die zwiſchen Liebe und Haß ſchwankt. Entſühnung hatte ich von Dir gehofft; aber Du warfſt in mein Herz den flammenden Groll. Mein ſollſt Du ſein, Deine Küſſe ſollen mich berauſchen; heißer ſollen alle meine Pulſe ſchlagen, wenn ich Dich in den Armen halte, doch nur wie die Pulſe des Piraten, der an der geraubten Schönheit ſich entzückt. Nie will ich vergeſſen, daß Du mich namenlos gekränkt und verrathen haſt, daß Du meine Sklavin biſt, an der ich

mein ſtolzes Herrenrecht übe, wenn ich ſie martere und züchtige und wenn ich ſie liebe. Was ſind mir Deine Lorbeerkränze? Welkes Stroh, das ich aufzünde; denn es ſchimmert kein Gold mehr aus ihren Blättern hervor; doch zum Hohn für Deinen Ruhm ſoll die Königin der Bretter an meinen Spieltiſchen den Vorſitz führen, neben andern geſchminkten Schönheiten und ſoll mir Opfer in's Garn locken; das Geſchäft wird blühen. Dazu reicht der Ueberreſt eines großen Namens noch aus; mit dieſem Stümpfchen kann man noch etwas herumleuchten. Gehorchen wirſt Du mir, zittere vor mir! Das iſt die Sühne, das iſt die Buße für ein übermüthiges und treuloſes Weib!"

„Und zu ſolcher Schmach ſollt' ich Dir folgen, ſolcher Enttäuſchung mich preisgeben? Eher den Tod!"

„Es giebt ja noch ein beſſeres Mittel, Signora! Greife zum Dolch, tödte mich, laß mich tödten, als Einbrecher und Räuber; dann biſt Du frei und darfſt leichten Herzens den erſten Strahl der Morgenſonne begrüßen; doch ich bin auf meiner Hut; meine Blicke ſchweifen nicht ab von Dir, nicht von jener Thüre, hinter der Beate ſchläft. Ich weiß, ſie hat eine Taſchenpiſtole unter ihrem Kopfkiſſen liegen und auf ein Ver-

brechen mehr oder weniger kommt es ihr nicht an; doch ich bin gerüſtet, um auch ihr zu begegnen."

Dabei zog Baluzzi ein Piſtol hervor.

„Beate ſchläft im zweiten Zimmer," ſagte Giulia, „ſie hört uns nicht! Wir wollen uns nicht erhitzen ... ein ruhiges Wort! Ein unglückliches Schickſal hat uns zuſammengeführt, es hätte nie geſchehen ſollen. Unſere Wege gingen weit auseinander, doch es blieb das unlösbare Band; es iſt grauſam, mir damit die Seele zuzuſchnüren; unlösbar iſt es dort, unlösbar für mich auch hier, denn hervorwagen durft' ich mich nicht mit dieſer Lüge meines Lebens, ohne das Glück meiner Zukunft zu verſcherzen. Du aber wollteſt Dich nicht ſcheiden, obgleich es hier in Deine Macht gegeben wäre. Ich bitte, ich beſchwöre Dich, greif' jetzt nicht mit Deinem alten Recht in mein Leben. Ich war ſtets Deine Freundin, ich will es bleiben; aber auf meinen Knien flehe ich Dich, gönne mir das Glück dieſer wahrhaften Liebe; ich verlange ja nichts als Schweigen; mache ihn nicht unglücklich, der ſein Leben für mich gewagt hat; iſt es denn ein ſo ſchweres Opfer, Worte nicht zu ſagen, die zwei Menſchen ins Unglück ſtürzen können; iſt es denn unmöglich, auf einen geträumten Beſitz, auf ein todtes Recht zu verzichten?"

„Auf einen geträumten Beſitz!“ fuhr der Italiener auf. „Noch findet das gute Recht ſeinen Schutz in der Welt; und wenn ich Dich ſo vor mir ſehe, mit all dem Zauber Deiner Reize, da gelüſtet's mich, Dich an's Herz zu drücken, und meines ſchönen Beſitzes mich zu freuen; das Blut wallt in mir empor, wie die Feuerquelle der Solfataren. Ha, ich bin ja kein Ehrenräuber, der zur Nachtzeit einbricht in das Heiligthum des Hauſes; ich bin ja kein Ehebrecher, kein Verführer, ich bin der Gatte und dies eine große Wort iſt wie das Schwert und Szepter eines Königs, vor dem alles Volk ſich beugt. Mit Spießruthen treibt das Geſetz Dich in meine Arme, wenn Du Dich weigerſt; denn mir iſt Gewalt gegeben über Dich.“

„Fort, berühre mich nicht!“

„Und wenn ich's thue? Ich bin ja ſicher vor Deinem Hilferuf!“

„Das biſt Du nicht,“ rief Giulia in höchſter Erregung, „und müßt' ich mit Sturmglocken meine Schmach durch das Schloß läuten! Ehe ich in Deinen Armen ruhe, ehe ich Dir folge und dem ſchnöden Zwang gehorche, den Dein Recht und Dein Willen ausübt: eher will ich vor allem Volk zerknirſcht in die Knie ſinken, das Unglaubliche bekennen und Gnade fordern und dann

den Tod ſuchen und finden. Du kennſt mich! Ich wage viel, ich wage das Unerhörte! Ich will mit frevler Hand mein Glück mir rauben. Wer das wagt, der iſt auf alles gefaßt! Da giebt es neben dem Gipfel nur den Abgrund und keinen andern Weg, am wenigſten einen Weg mit Dir gemeinſam!"

Die wilde Entſchiedenheit Giulien's machte Eindruck auf Baluzzi; er kannte dieſe krampfhaft geſchloſſenen Lippen, dieſe zuſammengezogenen Augenbrauen, dieſe ſtarren Blicke; er wußte, daß ſie in ſolchen Augenblicken des Aeußerſten fähig war.

Was blieb ihm dann? Das Gefühl befriedigter Rache, ein bloßer Schatten der Erinnerung . . . aber nicht die Wonne der Marter, und was ſeine Leidenſchaft, ſeine Habſucht vielleicht noch von der Zukunft erwarten konnte, das war dann auf immer vergraben.

Er ſtutzte und zögerte.

Da, als Giulia ſich in ſtolzer Entrüſtung von den Knien aufrichtete, ſtreifte das Licht der Ampel ihren Hauptſchmuck, daß die Blitze aus den Diamanten zuckten und ein traumhaft Feuerwerk von Edelſteinen auf ihrem Scheitel zu flammen ſchien.

Der Italiener war plötzlich geblendet und berauſcht von dem Schmuck, den er zwar gleich bei ſeinem Ein-

tritt gesehen, aber nicht nach seinem ganzen Werth gewürdigt hatte.

Seine Blicke streiften von dem Stirnband auf die Perlenketten, auf das Armband hernieder; sie glitten hinüber nach dem offenen Schmuckkästchen auf dem Tische, wo ein verheißungsvoller Glanz im Dämmerlicht glomm.

Giulia folgte seinen Blicken: sein Ausdruck war auf einmal verändert; die Glut der Leidenschaft, der Rausch der Rache hatte der stummen Gier der Habsucht Platz gemacht, die nicht am Lebendigen, sondern am Todten Befriedigung sucht. Wie festgebannt haftetete sein Auge an den Brillanten. Es trat eine längere Pause ein. Giulia schöpfte neuen Muth.

„Du bist nicht arm," sagte Baluzzi plötzlich, „ist das Dein Eigenthum?"

„Mein Hochzeitsgeschenk," erwiderte Giulia.

„Dies alles . . . auch dort die Edelsteine? Zeig' mir das Stirnband!"

Giulia nahm es ab; Baluzzi griff nach einer Kerze, die auf dem Tische neben ihm stand und beleuchtete die glänzenden Steine; er schlürfte gleichsam prüfend ihren Glanz ein, dann aber bewegte er wie rechnend und zählend die Lippen; jeder dieser Steine verwandelte sich in eine funkelnde Ziffer, und blendend wie im benga-

liſchen Glanz leuchtete ihm eine ſtolze Summe entgegen.

„Du ſiehſt,“ ſagte Giulia, welche die plötzliche Wendung ebenſo raſch erfaßt hatte, „Blanden iſt freigebig, und wenn ich auch ſelbſt nichts mehr erwerben kann, ſeine Geſchenke werden mir es möglich machen, wenn auch nicht in gleichem Maße wie früher, mich Deiner zu erinnern.“

„Meinſt Du?“ ſagte Baluzzi, indem er ſie mit großen Augen anſah.

„Und wenn ich auch von der Bühne zurückgetreten bin, ich werde nach wie vor ſparen für Dich. Nur Unmögliches verlange nicht, trage den Umſtänden Rechnung; weniger als früher nur kann ich mein nennen, über weniger nur verfügen; doch mag's beim alten bleiben.“

„Weniger? Du biſt ſehr beſcheiden! Wann hatteſt Du je ſo köſtlichen Schmuck?“

„Es iſt der Familienſchmuck der Blanden: er gehört mir nicht! Ich bin nur damit beliehen.“

„Beliehen? Du ſagteſt es mir ſelbſt, er ſei Dir geſchenkt worden.“

„Auf Lebenszeit vielleicht! Dann kehrt ſolches Erbe in die Familie zurück; ich betracht' es als ein mir zur Bewahrung anvertrautes Gut.“

„Gieb mir den Schmuck," rief Baluzzi raſch zugreifend.

„Unmöglich," entgegnete Giulia erbleichend, „es iſt mein Hochzeitsſchmuck für morgen."

„Hoho," lachte Baluzzi, „und Du fürchteſt nicht, daß dieſe funkelnde Steine ſich Dir in's Haar einbrennen, oder daß ſie ſich in Schlänglein verwandeln, wie ſie um's Haupt der Furien ſpielen? Ich habe ein großes Unternehmen vor, ich habe außerdem in Rußland viel zu zahlen. Ich ſtelle Dir die Wahl: Du giebſt mir Dein Diadem oder ich bleibe, ich ſtelle vor aller Welt Dich an den Pranger und mache meine Rechte geltend."

Giulia ſah ihn noch einmal bittend an; ihr Auge war halb gebrochen, ſie war der grenzenloſen Folter müde.

„Laß ab! ich flehe Dich an, Baluzzi! Was ſoll ich ſagen, womit mich entſchuldigen?"

„Erfinde einen Räuber, Du biſt ja ſonſt ſo erfindungsreich; auf eine Lüge mehr oder weniger kann Dir's nicht ankommen, und dies iſt nicht die ſchlimmſte," fügte er höhniſch hinzu.

„O dieſe Marter, dieſe Demüthigung! Bin ich nicht ein feiges Weib? Wo iſt mein Stolz, wo iſt meine Kraft? Biſt Du mir nicht als ein Mahner erſchienen, der mir zuruft: bis hierher und nicht weiter!

Laß ab, laß ab von Deinem verwegenen Spiel! Und ich habe nicht den Muth zu verzichten, gegenüber einem höchsten Glück, nicht den Muth der Wahrheit, nicht den Muth, ein einziges Wort zu sprechen, einen kirchenschänderischen Frevel zu vermeiden! Unwürdiges Sträuben und Feilschen! Das ist die die schlimmste Demüthigung! In dem offenen Bekenntniß, in der tiefsten Zerknirschung, gegenüber der allgemeinen Verwerfung: da läge doch noch eine Erhebung! Eine Stimme würde mir zurufen: Du hast recht gethan, und ich würde über meinem Haupte den Flügelschlag der guten Genien meines Lebens vernehmen, die mich längst verlassen haben."

Sie sprach dies wie zu sich selbst! Baluzzi wartete gespannt auf die entscheidende Wendung dieses Selbstgespräches und verschlang dabei mit den Augen die Diamanten in Giuliens Hand.

„Ich kann es nicht," rief sie plötzlich, mit der geballten Faust sich die Stirn schlagend, „ich bin zu schwach, zu ohnmächtig! Als ein entsetzliches Gespenst erscheint mir das Gebot der Pflicht, das mich grenzenlosem Elend preisgiebt, während unter dem Bann des verbrecherischen Schweigens ein heißersehntes Glück mir winkt. Erbarmen, Erbarmen!"

Sie rief es mit gefalteten Händen vom Himmel

herab, Baluzzi antwortete, als hätte ſie zu ihm geſprochen:

„Nichts davon! den Diamantſchmuck! Es iſt mein letztes Wort!“

„Und der Preis . . . Dein ewiges Schweigen?“

„Ewig? O nein! Das wäre ein ſchlechter Handel! Doch, bei meiner Ehre, auf ein Jahr, wenn ich's erlebe, will ich nicht mahnen, will ich ſchweigen.“

„Zwar das Schwert über meinem Haupt! Und doch — ein Jahr Glück! Wie viel Glück liegt ſchon in einem Augenblick! Wer kann vernichten, was einmal unſer war? Und hat man's der Hölle abgekauft, zurück kann ſie's nimmer fordern! Und doch . . . das Herzklopfen bei jedem Schritt, bei jedem Rauſchen oder Raſcheln des Laubes. Nein, nein, ewiges Schweigen . . . und die Juwelen ſind Dein.“

„Ein Jahr . . . gieb, gieb, Unſinnige!“

Er griff nach dem diamantenen Reif und entriß ihn Giuliens Händen nach kurzer und läſſiger Gegenwehr.

„So leb' wohl, vollende Dein Verbrechen! Ein Jahr . . . doch bitte um mein Leben! Denn das hab' ich geſchworen, eh' ich ſterbe, räch' ich mich an Dir! Ich habe kein anderes Teſtament als den Fluch, der Dich treffen ſoll!“

Mit dieſen Worten verſchwand er, den funkelnden Schmuck hoch in den Lüften haltend, hinter der Spiegelthür, die er wieder in den Rahmen der Wand zurückſchob.

Giulia ſank auf den Seſſel; ſie löſchte die Ampel und die Lichter aus; ſchlaflos, traumlos ſtarrte ſie durch die Fenſter in die Nacht. Der Mond war verſunken, die graue Dämmerung that ihr wohl. Alles zerfloß in's Unbeſtimmte, ein Wiegenlied zog durch ihre Seele! Wie ſchrecklich der aufſteigende Tag, der allem wieder ſo feſte Geſtalt gab, der die unerbittlichen Schranken des Lebens aufrichtete!

Und er kam mit ſeinem wachſenden Licht und färbte die Wipfel. Als Beate eintrat, ſaß Giulia noch im Gewande des Abends regungslos auf dem Lehnſtuhl.

Baluzzi fand, als er die Wendeltreppe herabgeſtiegen, Käthchen auf den erſten Stufen des Mauergangs neben der Blendlaterne ſitzen.

Wohl war ſie ungeduldig geworden und auch die Treppe hinaufgeſchlichen; ſie hatte gelauſcht, doch nichts verſtanden; denn Baluzzi und Giulia ſprachen italieniſch mit einander.

In ihrer Hand hielt ſie etwas unheimlich Flatterndes und Zappelndes: es war eine Fledermaus, welche um ſie und die Laterne geſchwirrt und gedroht hatte,

ſich in ihrem wirren Haar zu verwickeln. Als ſie Baluzzi ſah, fuhr ſie empor:

„Nun, und ſie?“

„Sie bleibt diesmal,“ ſagte der Italiener, „ſie hat ſich freigekauft.“

Er zeigte die prächtigen Brillanten, doch ſie machten keinen Eindruck auf das Mädchen.

„Freigekauft?“ ſagte ſie, indem ſie die Laterne erhob, die Fledermaus ſchwirren ließ und Baluzzi mit blödſinniger Verwunderung in's Geſicht ſtarrte.

Sie kletterte einige Stufen hinab durch den Schutt des Mauerganges.

Da blieb Käthchen plötzlich ſtehen.

„Und es bleibt dabei, morgen iſt die Hochzeit?“

„Ja, ja!“

„Höchſt wunderbar.“

„Iſt ſie nicht Deine Frau?“

„So geht die Sage, mein Kind!“

Weiter kletterten ſie über den Schutt. Fledermäuſe ſchwirrten um die Laterne.

„Ich muß morgen zur Kreisſtadt,“ ſagte Baluzzi.

„Laß mich morgen noch hier, ich will zur Hochzeit mit den Bauern in der Scheune tanzen.“

Der Italiener gab ſeine Zuſtimmung.

Sie ruhten ſich in dem alten Wachtthurm aus, ehe ſie den noch mühſameren Weg durch den ſchmalen Gang nach dem Seeufer einſchlugen.

„Und Du haſt's nicht ändern können, nicht ändern wollen. Ich glaubte, wir würden ſie mit uns ſchleppen, vielleicht noch in den ſchönen Kleidern, mit den Atlasſchuhen über die ſpitzen Steine, daß das Blut der zarten Füßchen ſie überſtrömte! Du wollteſt ſie ja martern, ſie feſtbinden, wenn ſie ſich ſträubte: o ich hatte Bande bereit, die ſie nicht zerriſſen hätte. Wir hätten ſie wie ein Häufchen Elend in den Kahn gepackt, und wäre ſie unwirſch geworden, da durft' ich ſie wohl mit dem triefenden Ruder ſchlagen. Das haſt Du geſagt, und was haſt Du gethan? Nichts . . . ſie wird glücklich, die ſtolze Perſon . . . und er! er! . . ."

„Komm, eh' die Dämmerung anbricht," mahnte Baluzzi zum Aufbruch.

„Da muß Rath geſchafft werden," murmelte Käthchen vor ſich hin.

Ein Windſtoß, durch die Schießſcharten des Danzigers fahrend, löſchte die Laterne.

„Folge mir," ſagte Käthchen, „ich habe Katzenaugen und ſehe im Dunkeln. Hier iſt der Gang nach dem

Seeufer. Bücke Dich, Du weißt, er iſt niedrig; doch wir tappen und taſten uns durch."

„Abſcheuliche Finſterniß, corpo di bacco," murmelte Baluzzi, indem er mit taſtender Hand die Höhe des Grottenganges maß.

„Morgen ſoll's hier heller werden," trillerte Käthchen für ſich hin; „nur friſch zu, Dornen und Diſteln werden Dich nicht mehr ſtechen, ich habe ſie geköpft und fortgehauen; ich verſtehe aufzuräumen; fort mit dem Unkraut!"

Zehntes Capitel.

Am Hochzeitstage.

Hell war der Tag angebrochen, doch die Morgensonne verschwand früh unter dem glühenden Gewölk, das bald aschgrau den ganzen Himmel überzog.

Ein kalter, matter Regen rieselte nieder. Einige Hochzeitgäste wagten sich in den Park, doch das fröstelnde, unerquickliche Wetter scheuchte sie wieder zurück. Blanden traf Anordnungen im Schlosse; dieses Mal war sein Oberküchen- und Kellermeister Wegen nicht beurlaubt worden; er mußte seiner stattlichen Gebieterin Olga die Merkwürdigkeiten des Schlosses zeigen. Doctor Kuhl aber durfte sich blos zu den Nixen am See flüchten; Cäcilie überwachte ihn auf's strengste, wenn er den Nixen des Schlosses seine Huldigung darbringen wollte. Es waren ja allerliebste Kleinstädterinnen dabei, die

solch ein Don Juan von Fach aufziehen konnte, wie seine Taschenuhr, daß sie mit seinem Herzschlag um die Wette tickten; dann war auch Iduna, die Primanerin außer Diensten, da, ein frisches Naturkind, mit aufgeschlossenem Sinn für männliche Schönheit. Ihre erste Liebe war eine unglückliche gewesen, doch sie sah, mit diesem Zaubertrank im Leibe, einen Doctor Spermer in jedem Manne. Auf Kuhl hatte sie ein Auge geworfen und war wenig davon erbaut, daß Salomon ihren Cicerone machte, und ihr die Räumlichkeiten des Ordensschlosses unter Anlehnung an die Geschichte erläuterte.

„In diesem Remter, mein Fräulein, ist freilich früher nie getanzt worden; doch Sie müssen nicht glauben, daß es hier besonders heilig hergegangen ist. Ja, zu den Zeiten des Winrich von Kniprode, da mußten sie Ordre pariren, diese Herren. Es gab Hochmeister auf der Marienburg, deren Auge bis in die entferntesten Winkel des Landes reichte. Doch später kam eine Zeit des Verfalls. Sie fochten wohl bisweilen noch tapfer, das war einmal ihr Metier, und es war gleichgiltig, ob sie ein Meßbuch oder ein Schwert in der Hand hielten . . . sie verstanden das Buchstabiren sehr gut und kritzelten ihren Feinden ganze Alphabete in's Gesicht.

Ich nehme an, daß auch diese Burg oft von den Polen angegriffen worden ist . . . aus dem Danziger dort haben die Ritter den Ansturm derselben gewiß siegreich zurückgeschlagen. Tapferkeit, mein Fräulein, ist im Ganzen eine ordinäre Tugend, die theils auf Kommando, theils aus Zwang geübt wird; ich halte nicht viel davon. Alle Welt ist tapfer, auch die Auerochsen, die ihren Feinden standhalten und mit den Hörnern auf einander losgehen."

„Ich sollte doch glauben," meinte Iduna, vor deren Geist Theodor Körner's Bild in Glorie stand, „sie ist eine der edelsten Tugenden, die Frucht einer schönen Begeisterung," und sie fügte noch einige Stellen aus ihrem so wohlgelungenen Aufsatz über den Husarenlieutenant hinzu, die sie im Gedächtniß bewahrt hatte.

„Begeisterung! das ist recht schön," sagte Salomon, „aber wer hat denn Zeit dazu vor einer Schlacht! Da muß man seine Waffen putzen, die Patronen zählen, ein Stück Kommißbrod essen . . . ich spreche von heute, denn die Ordensritter kannten diese nahrhafte Speise nicht; und geht's los, so muß man genau auf die Ordre des Befehlshabers hören, marschiren, halten, laden, schießen . . . Begeisterung . . . die findet sich nur bei den Kriegslyrikern. Im Kampf ist man in einer großen

Aufregung, wie bei einer Prügelei; man ſchlägt um ſich; man weiß, es iſt eine fatale Geſchichte, es kann einem an den Kragen gehen; man ſieht nichts, man denkt nichts, man wehrt ſich nur ſeiner Haut. Es giebt nichts Dümmeres, als einen Soldaten in der Schlacht."

„Sie ſchildern das ſo anſchaulich," ſagte Iduna, „daß man glauben ſollte, Sie wären ſelbſt mit dabei geweſen."

„Bei einer Schlacht nicht, bei Prügeleien zuweilen. Wo gäb' es jetzt auch eine Schlacht? Wir leben ja im ewigen Frieden. Nein, mein Fräulein! Ich habe nur einige Blicke in die Menſchenſeele gethan, und wenn man die Wahrheit finden will, muß man immer das Gegentheil von dem annehmen, was in den Gedichten ſteht. Die Dichtung iſt eben eine ſchöne Lüge. Doch, wie geſagt, die Ordensbrüder mochten tapfer ſein auch in den Zeiten des Verfalls; aber ſie führten ein luſtiges Leben. Ich wette, daß in dieſem Remter gezecht worden iſt, ſo tapfer, wie auf einem Kommers der Lithauer und Maſuren, und daß die buntgemalte Madonna mit ihren ſchimmernden Farben an den Fenſterſcheiben nicht die einzige Vertreterin des ewig Weiblichen war, ſondern daß ſich auch manches erlauchte Ritterfräulein . . ."

„Bitte, Herr Salomon," ſagte Iduna ſittſam.

Der Jüngling wollte ungeſtüm über das Erröthen der Jungfrau zur Tagesordnung übergehen, als die andern Frauen und Mädchen erklärten, es ſei Zeit für die Toilette, und nicht ungern verließ Iduna den tiefgebildeten Studenten, der mit dem Lichte des aufgeklärten Menſchenverſtandes in alle Winkel leuchtete, wo irgend eine Illuſion noch ihr trauliches Neſt baute. Er wußte ja, daß wenige ſo wie er auf der Höhe des neunzehnten Jahrhunderts ſtanden.

Beate ließ es ſich nicht nehmen, ihre Freundin ſelbſt zur Feier zu ſchmücken; im Schleier und im weißen Atlaskleide ſah ſie ſchön aus, doch war ſie von geiſterhafter Bläſſe. Beate rieth ihr, den Schminktopf zur Hilfe zu nehmen; doch Giulia wies jede Erinnerung an ihre Vergangenheit entſchieden zurück.

Da erſchien ſie, wirklich wie eine Marmorbraut... Kuhl wurde durch ihr Ausſehen daran erinnert, daß er ſie einmal ſo genannt hatte, als ihm Blanden von ſeinen Abenteuern am Lago Maggiore erzählte. Ihre Schönheit hatte etwas Stolzes und Kaltes auf den erſten Anblick, doch wer näher hinſah, der erkannte die Verklärung innerer Leiden, die auf ihren Zügen lag.

Es war ein ſchönes Paar; darüber war nur eine Stimme in der neidloſen Verſammlung. Blanden hatte

sich von seinem Duell gänzlich erholt, seine Erscheinung war edel und stattlich; das Träumerische in seinen Zügen hatte eigenen Reiz; es lag so viel Gemüthsweichheit, so viel Wohlwollen darin, und wenn er seine Augen groß und voll aufschlug, da sprach aus ihnen eine imponirende geistige Bedeutung.

Alle Schönen waren in glänzender Toilette erschienen; die beiden Bräute, Cäcilie und Olga, waren mit Beate zusammen die Brautjungfern. Das unerhörte Ereigniß, daß Doctor Kuhl in einem Frack erschien, bewies bereits, daß Cäcilie in der Zähmung des Widerspänstigen Fortschritte gemacht hatte. Er selbst freilich betrachtete sich achselzuckend in den Trumeaux und meinte zu Wegen, er komme sich vor wie ein Bär auf dem Jahrmarkte, dem der Bärenführer eine rothe Jacke angezogen habe; doch er müsse nun einmal das Kunststück mitmachen und zur Trommel tanzen. Dabei reckte und streckte er seine herkulischen Arme in dem ungewohnten feinen Zeuge.

Der Zug ordnete sich und schritt durch den Remter in die festlich umkränzte und geschmückte Ordenskapelle. Dort hinter dem Altar, den Giulia einmal mit einem Denkspruch verzaubert hatte, stand der Prediger. Sie dachte der beiden italienischen Inselkirchen, der einen,

wo sie wie heute vor dem Altar gestanden, der anderen, wo sie unkirchlicher Liebe sündig gehuldigt, und gegenüber dem heiligen Wort und der heiligen Handlung erfaßte sie das ganze Gefühl ihrer verbrecherischen Kühnheit.

Wie in einer Vision zog ihr ganzes Leben an ihr vorüber; sie hörte nicht auf die Worte der Bibel. Das Jawort aus der Kirche von San Guilio tönte ihr in den Ohren . . . das Echo der Kapelle schien es mächtig zu verstärken . . . es klang anfangs wie schmetternder Hohn, dann immer lauter, ernster, feierlicher, ein Donner des Gerichts . . . ihre Kniee wankten. Alles war in traumhaft Licht getaucht . . . sie war es selbst und war es wieder nicht . . . sie war dort und hier.

Rauschte draußen nicht der Ortasee?

Nein, es war der Sturm, der sich erhoben, in die Wipfel der Fichten fuhr und die Wogen des nordischen Wasserspiegels aufwühlte.

Von einem Gipfel des Lebens zum andern baut die Phantasie oft eine Traumbrücke und tief unten in Vergessenheit liegen alle anderen Lebenswege.

Giulia war einem Traumgesicht, einer Selbsttäuschung preisgegeben; die Bilder des Vergangenen und

Gegenwärtigen vermengten ſich; aber die Verwirrung war angſtvoll; ihre Hand zitterte in der Hand Blanden's.

Da wechſelten ſie die Ringe, Giulia ſah in ſeine ſanften Augen; er neigte ſich über ſie mit dem Ausdruck der innigſten Liebe. Da ſchwanden die Schatten; voll fühlte ſie das Glück der Gegenwart, und nicht mit einer vor Gewiſſensangſt zitternden Stimme, mit der Wärme inniger Hingebung ſprach ſie das Jawort.

Als Blanden ſie zu Tiſche führte, fragte er ſie nach dem Diadem: er hatte gehofft, daß ſie am heutigen Tage ſich damit ſchmücken werde; wann bot ſich wieder eine ſo günſtige Gelegenheit dar, das ſtolze Familienerbe der Blanden in ſeinem vollen Glanz leuchten zu laſſen? Und wenn es glänzte über dem wallenden Brautſchleier, ſo lag zugleich die Weihe der Familie, der Segen der langen Reihe der Ahnfrauen des Hauſes auf der Stirne derjenigen, die in dieſe Reihe eintrat; ſie war aufgenommen in's Heiligthum der edeln Frauen, die ſeit Jahrhunderten am Heerde dieſes Hauſes gewaltet. Giulia erröthete tief und entſchuldigte ſich mit trüglichen Worten der Beſcheidenheit und Demuth, doch Blanden empfand es als Zurückſetzung, als ſchmerzliche Enttäuſchung, daß ſie es verſchmäht hatte, mit dem reichen Geſchenk ſich zu ſchmücken; es war ihm wie ein

Mißklang in der Harmonie des Festes, und er konnte ein Gefühl banger Ahnung nicht unterdrücken.

Das große Festdiner verlief in heiterster Weise. Giulia hatte das leichte Blut der Künstlerinnen; in fröhlicher Erregung vergaß sie alles, was die Seele sonst bedrückt; mit dem perlenden Schaum des Champagners schlürfte sie Vergessenheit und Muth zugleich. Da, als ihre Züge sich aufklärten, eine leichte Röthe sie überflog, als sie lächelnd scherzte und genialer Künstlerlaune sich hingab, die aus einem reichen Schatz von Erinnerungen schöpfte: da erst erwärmte ihre Schönheit, die bisher nur kalte Bewunderung eingeflößt hatte, alle Herzen, und man pries Blanden glücklich, daß er ein solches Weib gewonnen hatte.

An Toasten in Vers und Prosa fehlte es nicht; Schöner verwerthete einige Gedanken, die er einst in Neukuhren bei Eva's Verlobung gehabt hatte. Ein echter Dichter geht immer ökonomisch zu Werke, denn wenn er einmal einen Gedanken mit dem unsterblichen Gepräge seines Genius gestempelt hat, so darf dieser nicht wieder verloren gehen, und es wäre am tadelnswerthesten, selbst einen matten Abguß davon anzufertigen. Salomon begab sich auf das Gebiet der Satyre, er stellte den neuen Johanniter den alten Ordensrittern gegenüber und ver-

höhnte das Cölibat der letzteren mit heinisirenden Versen.

Doctor Kuhl brachte zwar keinen Toast aus; doch er war in einem tollen Humor, der seiner Verlobten einigen Schrecken einjagte; er selbst sprach von seinem Galgenhumor und meinte, er habe den Muth, im Hause des Gehängten vom Strick zu sprechen; er amüsire sich zwar prächtig bei der heutigen Hochzeit, doch das stoße seine Theorien nicht um, daß die Feier von Hochzeiten eine öffentliche Unsitte sei; da er nun einmal in's Charakterlose verfallen und ein Opfer seiner Gutmüthigkeit und der Liebenswürdigkeit einer zweiten Person geworden sei, so könne er's nicht mehr ändern; auch er werde sich trauen lassen müssen, doch er werde nur zwei Trauzeugen aus der Mitte des souveränen Volks hinzuziehen, die nachher wieder in der Nacht der plebejischen Allgemeinheit verschwänden, wo alle Kühe schwarz sind; sein Hochzeitsessen werde er allein mit Cäcilien verspeisen und höchstens noch seinen Caro dazu einladen, der an diesem Tage ein besonders gutes Fleisch- und Knochendiner erhalten solle. In den verwünschten Frack sei er nun auch hineingerathen, er wünsche nur, daß ihm alle Näthe platzen möchten. Das ganze Leben der verkommenen Menschheit bestehe aus den kläglichsten

Zugeſtändniſſen; er ſelbſt bewege ſich auch jetzt auf dieſer abſchüſſigen Bahn und ſei ſchon tief herabgeglitten von jener Höhe, auf der er früher geſtanden in ſtolzer Selbſtherrlichkeit, und betrachte ſich als einen Apoſtaten; und mit ſeinem beſſerem Selbſt, das bisweilen noch aus dem Sumpf auftauche, ſehe er auf ſein jetziges ſchlechtes Selbſt, das bis an den Hals in Moraſt der geſellſchaftlichen Vorurtheile ſtecke, mit einem unbeſchreiblichen Gefühl von Mitleid und Verachtung herab.

„Danke Gott," ſagte Wegen zu ſeiner Olga, „daß Du nicht in die Hände dieſes ſündhaften Renommiſten gefallen biſt, der in ſeiner Verlobung einen vollbrachten Selbſtmord zu ſehen ſcheint. Wie ganz anders biſt Du bei mir aufgehoben."

Olga drückte dem Bräutigam verſtändnißvoll lächelnd die Hand. Kuhl aber hatte das Stichwort nicht überhört.

„Lieber Freund und Schwager," ſagte er, „ich erkläre Dich hiermit für einen der größten Heuchler an dieſer Tafelrunde. Die Theorie der gemeinſamen Liebe, für welche dies Jahrhundert noch nicht reif iſt, läßt mancherlei Varianten zu . . . und eine dieſer Varianten haſt Du ehrlich durchgemacht, und die ganze Welt macht ſie mit uns durch. Verlobe Dich heute, gieb gelegentlich die Verlobung wieder auf und verliebe und verlobe Dich

acht Tage ſpäter anderweitig, ſo biſt Du einer der geſittetſten Staatsbürger, und Niemand wird Deinen guten Ruf antaſten. Haſt Du aber die neue Neigung und Leidenſchaft nur zehn Tage früher, während die alte noch nicht gekündigt iſt, ſo biſt Du ein Don Juan. Es kommt alſo auf die Termine an, wie beim Miethen; acht Tage unterſcheiden zwiſchen Tugend und Laſter. Nun, wenn wir geſündigt haben, lieber Schwager in spe, ſo haben wir uns wenigſtens nichts vorzuwerfen! Ich habe zwei Schweſtern geliebt, Du aber auch . . . profit, Bruderherz!"

Wegen erröthete über dieſe, ihm höchſt lieblos ſcheinende Anrede; Olga lachte; Cäcilie aber hatte längſt die Lippen zuſammengekniffen und ſich für eine geharniſchte Strafrede gerüſtet.

Der gegenüberſitzende Pfarrer, ein aufgeweckter Herr, hatte die herausfordernde Rede Kuhls mit lächelnder Miene angehört; er miſchte ſich unbefangen in das Geſpräch:

„Es iſt mit den Neigungen des menſchlichen Herzens ein eigen Ding, und wer kann ſagen, daß er überhaupt dies Herz ergründet hat, außer dem Herrn, der Herz und Nieren prüft! Solche Neigung kann flüchtiger und tiefer ſein; ja, mir will es bedünken, daß ſie auch dem Wechſel und Wandel unterworfen iſt. Doch dieſe Frei-

beuterei der Neigung muß da aufhören, wo die menſchliche Geſellſchaft in Reih' und Glied ihren großen Zielen zuſtrebt. Die Doppelliebe wollen wir dem Herrn Doctor Kuhl preisgeben; damit finde ſich jeder ſelbſt ab, ſo gut er kann; ich weiß zwar, daß das Herz wie das Meer nur eine Flut und eine Ebbe haben kann und daß dieſe Flut nur von der geheimnißvollen Anziehung eines Geſtirnes erzeugt wird, nicht blos im regelmäßigen Gang, wie das bei der Meerflut der Fall iſt, ſondern auch im wild leidenſchaftlichen Aufzucken, wie bei der Flut des glühendflüſſigen Erdinnern, dem Erdbeben, das kundige Männer ja auch den Einwirkungen der Anziehungskraft des Mondes zuſchreiben: doch immerhin, die Doppelliebe mag eine Laune des Herzens ſein; anders iſt es mit der Doppelehe."

Giulia wurde, obgleich Blanden angelegentlich mit ihr ſprach, aufmerkſam und hörte ſcharf auf die Worte ihres anderen Nachbars.

„Die Doppelehe," ſagte der Pfarrer, „iſt ein Hohn auf die Einrichtungen, welche Staat und Kirche für den Zuſammenhalt der Geſellſchaft und die Reinheit und Sicherheit der Familie getroffen haben; darum die ſtrengen Strafen, welche zu allen Zeiten über das Verbrechen verhängt worden ſind. Sie mögen denen all zu ſtreng er-

ſcheinen, welche in zu weit gehender Freigeiſterei auch hier nur die Wahrung gleichgiltiger Formen ſehen; wer aber an dieſen rüttelt, der rüttelt an dem Beſtand unſerer Geſellſchaft."

Giuliens Herz ſchlug höher, der heitere Rauſch des Champagners hatte ſeine Macht verloren; düſtere Wolken zogen über ihre Stirn.

„Wir haben," erzählte der Pfarrer, „erſt jüngſt in unſerem Dorfe einen ſolchen Fall gehabt. Eine leichtſinnige Frau, die über die polniſche Grenze herübergekommen, hatte dort einen angetrauten Ehemann, knüpfte aber hier ein neues Verhältniß an, und ließ ſich abermals trauen. Die Sache kam an's Licht, und die Frau, welche die Bezahlung der doppelten Trauungskoſten ſehr leicht genommen hatte, wurde zu mehreren Jahren Zuchthaus verurtheilt."

Giulia erblaßte, das Champagnerglas entfiel ihrer Hand und klirrte in Scherben auf den Tiſch.

Blanden war verſtummt: er hatte die Rede des Pfarrers nicht mit angehört, da er ſelbſt ſehr lebhaft mit Giulia geſprochen, doch was er ihr ſagte, war ja freundlicher Art, hell und heiter; was wandelte ſie an?

„Ich war zerſtreut und ungeſchickt, vergieb!" ſagte ſie mit unſicherer Stimme.

„Möglich," tönte die kräftige Stimme des Doctor Kuhl herüber, „daß man bei einer doppelten Ehe Wolle ſpinnen muß; das hindert aber nicht, daß man bei einer doppelten Liebe Seide ſpinnen kann."

Blanden merkte jetzt, welches Thema im Geſpräch berührt worden war; er wurde verſtimmt und nachdenklich und wußte ſelbſt nicht warum; was konnte denn Giulia ſo erregt haben? War ihr Herz nicht ganz frei?

Man brach auf von der Tafel in heiterſter Laune; ſchon dämmerte der Abend.

Blanden bewährte ſeine Fürſorge für das Wohl einer Gutsangehörigen auch am heutigen Tage, indem er, eifrig für ihr Vergnügen beſorgt, auf den Hof in die große Scheune ging, deren Tenne für ein Tanzfeſt gefegt und geſchmückt worden war.

Da hatte ſchon die Dorfmuſik ihren lärmenden Tamtam begonnen, das Bier ſtrömte aus den gewaltigen Tonnen, welche Olkewicz hatte herbeiſchaffen laſſen.

Rothe Lampen erhellten den Raum mit feſtlichem Licht. Die Paare drehten ſich in munterem Tanze. Ein freudiges Hoch begrüßte den Gutsherrn, der alsbald ſeine junge Frau unter die luſtigen Volksgruppen führte. Sie mußte mit dem alten Olkewicz einen neuen Reigen

eröffnen, und nie in seinem Leben empfand der würdige Beamte größeren Stolz, als in diesem Augenblick, da er mit der Prinzessin aus dem Märchen, der Geisterer-scheinung von ehedem, sich auf einem Raum bewegte, wo er sonst das Oberkommando über die sämmtlichen Dresch-flegel des Dorfes führte.

Doch auch mit den jungen Leuten mußte Giulia tanzen; da waren Polen von jenseits der Grenze; der eine, ein stattlicher Bursche mit Schnüren an der Jacke, ließ sich nach dem Tanz vor Giulia nieder und bat sie, auf polnische Sitte ihren Schuh ausziehen zu dürfen, um auf ihr Wohl zu trinken. Da galt kein Sträuben, auch hatte die Prinzessin vom Lago Maggiore so wenig Grund wie Aschenbrödel, ihren Schuh und ihre Füßchen vor der Welt zu verbergen. Der Bursche füllte den Schuh mit Schnaps und brachte der Gutsherrin ein donnerndes Hoch, indem er sich ihr allezeit zu jedem Dienst gelobte. Die Fiedler griffen stürmisch in die platzenden Saiten, die beiden Hörner der Dorfmusik, dar-unter das Nachtwächterhorn, tuteten fröhlich darein; groß war der Jubel des Volkes, und in der That bewegte sich Giulia wie eine fremde Fee unter den meistens un-schönen Mädchen und Frauen dieser Dörfer. Der Guts-herr selber ging inzwischen von einem zum andern,

unterhielt ſich mit den Inſtleuten, drückte den kulmiſchen Bauern, die nach altem Recht auf ihren Hufen ſaßen, freundlich die Hand, faßte auch hier und dort eine der ſchmuckeren Dirnen unter das Kinn und ſagte ihnen eine Artigkeit.

Da plötzlich ſtarrten ihm hinter einem Birnbaum hervor, wie aus einem Verſteck, zwei glotzende Augen entgegen; es waren die Augen Käthchens.

In ſeiner froherregten Stimmung gedachte er kaum der letzten unheimlichen Begegnung.

„Was in aller Welt führt Dich hierher?“ fragte er ſie.

Lange antwortete ſie nicht.

„Biſt Du wieder ſtumm geworden?“

Jetzt wand ſich Käthchen hinter dem hölzernen Ungethüm hervor und trat auf die Holzbank daneben; ſie zeigte mit ausgeſtrecktem Arm auf Giulia und ſagte; „Muß ich doch Deine Hochzeit mitmachen. Hochzeit zu Land und See! Juchhe!“

Und wie eine Unſinnige ſprang ſie herunter, miſchte ſich allein in das Gewühl der Tänzer mit wilden Kobold-ſprüngen, bis ein kleiner, krummer Geſell, der keine Tänzerin finden konnte, ſich ihrer erbarmte und ſie im Kreis herumwirbelte.

Dann verſchwand Käthchen draußen in der Nacht;

die anderen Herren und Damen waren inzwiſchen auch herabgekommen, um ſich an dem Volksjubel zu erfreuen. Kuhl griff ſich eine pralle Schönheit und Häßlichkeit nach der andern heraus und jagte ſie in athemloſem Sturm über die Tenne, daß die flotteſten Burſchen ſeine Ueberlegenheit im wilden Tanz anerkennen mußten. Die ſchweißtriefenden Schönen wußten gar nicht, wie ihnen geſchah, und wunderten ſich beſonders, daß ein Stadtmenſch, der nie gedroſchen, ſo kräftige Arme haben könne. Nach dem ſtürmiſchen Rundtanz ſtieg Kuhl auf eine Tonne, gebot Schweigen und hielt eine volksthümliche Anrede an die braven Maſuren, die mehrfach von lautem Jubel unterbrochen wurde.

Inzwiſchen war der Park im ſchönſten Lichterglanze aufgeleuchtet; Blanden führte Giulien am Arm, und die Gäſte folgten durch die Gänge. Die Flammen zeichneten Buchſtaben auf den Sammet der Matten: hier las man in zuckender Feuerſchrift: Lago Maggiore, dort den Namen Giulia. Der chineſiſche Pavillon auf der Inſel im Teich und die zu ihm führende Brücke waren im bunteſten Lichterſpiel beleuchtet. Im Treibhauſe erſtrahlte eine prachtvolle Gruppe ſüdlicher Pflanzen, Lorbeer und Myrthen unter dem Fächerdach einer Pinie, im Glanz bunter Lampen. Am ſchönſten aber war draußen eine

Rothtanne geſchmückt mit Bändern und Flaggen, und als die Wandelnden hinzutraten, da wurden ſie von einem flammenden Rothfeuer magiſch beleuchtet. Giulia drückte Blanden verſchämt die Hand.

Der Himmel hatte ſich aufgeklärt, und als auf dem See ein großes Feuerwerk ſtattfand, ſtiegen die Raketen zu den Sternen empor, und die Schwärmer und Feuerräder knatterten über die mondhellen Fluten.

Darauf verſammelte ſich die Geſellſchaft wieder im Remter; das Brautpaar aber zog ſich in Giuliens Gemächer zurück. Lange noch währte im Saal Spiel und Tanz. Wegen arrangirte unübertrefflich, Kuhl war bei beſter Laune, und erſt allmälig löſte ſich aus dem frohen Kreiſe ein Glied nach dem andern ab und ſuchte die Ruhe. Stille ward es im alten Ordensſchloß; nur die Fahne auf dem Thurm flatterte im Nachtwind, der ſich vom See erhoben hatte und immer höhere Wellen trieb; drüben von der Tenne des Hofes her tönte noch der Jubel der Zechenden und Tanzenden.

Aus Giuliens Fenſter fiel ein ſtiller Lichtſchein in die Nacht; die große Fichte fing ihn auf, die neugierig die hängenden ſchweren Zweige hinüberbog.

Im Park waren alle Lichter erloſchen, nur durch

die Luken des Mauergangs zwiſchen dem Danziger und dem Schloß zuckte es oft wie ein irrer Schein.

Nicht aus dem tiefblauen Aether Italiens ſahen die Sterne herab auf dieſe Liebesnacht; von einem matteren Himmel ſtrahlte ein mattéres Licht! Nicht der herrliche Lago mit ſeinen Zauberinſeln und Uferalpen wiegte in ſüße Träume ein; es war ein nüchterner See, der hier an's Ufer brandete, ein See, deſſen Wellen nichts zu ſagen haben, deſſen einförmiges Spiel nur die unendliche Langeweile einer todten Landſchaft ſpiegelt.

Und doch . . . ſie war es ſelbſt in aller ihrer Schönheit, die Prinzeſſin von damals, und es gilt ja gleich, aus welchem Meer die ſchaumgeborene Aphrodite ſteigt, ſie bringt immer den Himmel mit!

Doch das Glück, das einſtmals die Rothtanne belauſchte, über das die Pinie ihren Fächer breitete: es war vergänglich, dem Augenblick geraubt, dem Augenblick verfallen. Wie ganz anders fühlte Blanden ein geſichertes Glück, auf dem Boden der Heimat, unter dem Schutz der alten Hausgötter; er hatte das ſchalkhaft lächelnde Abenteuer dorthin geflüchtet, wo es zwar der flatterhaften Schwingen beraubt war, aber am Herd der Familie eine bleibende Stätte fand, ohne ſein entzückendes Lächeln zu verlernen.

So dachte und fühlte er; er trank von Giuliens Lippen nicht den Rauſch des Augenblicks, ſondern die Weihe eines ganzen Lebens. Sie dagegen wies jeden Gedanken an das Vergangene, an das Künftige zurück, ſie gab ſich mit abſichtlicher, trunkener Selbſtvergeſſenheit dem Augenblick hin. Welche Opfer hatte ſie gebracht, welche Frevel gewagt, um wieder in dem Arm des einzig Geliebten zu ruhen. Seine edlen, ſanften Züge betrachtete ſie mit ſtillem Glück; in ſeinen groß aufgeſchlagenen, tiefen Augen las ſie die gleiche Leidenſchaft, die ſie beſeelte; darüber hinaus zu denken wagte ſie nur mit flüchtigen Gedanken, die ihr durch die Seele fuhren, wie Blitze ein unheimliches Dunkel beleuchtend.

Sie ſchloß die Augen; ſie wagte nicht nach dem Spiegel zu ſehen. Wenn er wieder ſich regte, wenn Baluzzi wieder hervortrat, ihr Brautdiadem in der Hand, wenn Blanden die Wahrheit erfuhr, ſie von ſich ſtieß als Betrügerin, wenn ſich aus ſeiner Bruſt, die bisweilen noch ſchwer athmete in Folge der Wunde, die er für ſie erhalten, ein Fluch losrang gegen ſie: es war nicht auszudenken. Sie bedeckte das Geſicht mit den Händen; draußen kniſterten die Fichtennadeln im Wind und ſtreiften das Fenſter; ſie verſank in leichten Halbſchlummer und ſie hörte die Fichtennadeln immer leb-

haſter kniſtern . . . welch ein heftiger Sturm! Es war, als ob er ihr Staub und Wirbel in die Augen trieb und den Athem raubte. Mit jener Willensregung, die auch im Schlaf nicht ganz verſchwunden iſt, richtete ſie ſich ganz langſam auf, und gleichzeitig fuhr Blanden aus dem Schlafe empor.

Was war geſchehen? Waren ſie noch im Traum? Doch das waren ja nicht Nebel und Wolken der Träume, das war Rauch und Qualm, der ſie umgab. Sie ſprangen empor; ſie ſtürzten an's Fenſter! Da fing in demſelben Augenblick die Rieſenfichte draußen Flamme, loderte praſſelnd empor und trug auf breiten Armen den Brand hinüber nach der andern Seite des Schloßdachs über die Gemächer hinweg, in denen das Brautpaar verweilte.

Giulien's angſtvoller Hilferuf drang in die Nacht; Blanden dachte der Treppe und des geheimen Ganges, er ſchob die Spiegelthür hinweg; da ſah er in ein Feuermeer; von hier kam der Brand; er ſtürzte nach der andern Seite, Giulia mit aller Macht am Arm nach ſich ziehend. Das erſte Gemach, auch das zweite, wo in der Nacht vorher Beate geſchlafen, waren noch frei; die Flamme war darüber hinweggeſprungen, doch weiterhin hatte der Wipfel der Fichte ſie hinabgeſchüttelt; die Treppe war nicht zu erreichen; Thür und Holzgetäfel

ſtanden in lichten Flammen. „Verloren!“ rief Giulia, mit einem lauten Schrei zuſammenbrechend.

Blanden rief nochmals am Fenſter, er lauſchte mit Todesangſt auf jede Regung des Lebens draußen.

Wo waren die Wächter? Gewiß auch bei dem Tanz auf der Tenne.

Endlich . . . Geräuſch von Stimmen . . . es kam näher . . . es war die höchſte Zeit! doch wie entkommen?

„Leitern her, Leitern her!“ tönte draußen ein mächtiger Ruf, er erfüllte Blandens Bruſt mit neuem Vertrauen; es war die Stimme Kuhls.

Wie es ſchien, rathlos, brauſte mit verworrenem Lärm die Menge durch den Park. Olkewicz rief nach den Spritzen.

„Wo bleibt die Leiter,“ donnerte Kuhl.

Blanden's Lage wurde immer bedrohlicher, es ſchlugen die Flammen bereits durch die klirrende Spiegelthür, ergriffen die Vorhänge und der Himmel des Bettes ſchlug polternd über den gebrochenen Säulen herunter.

Noch einen Augenblick . . . und die Flamme, die einen erſtickenden Qualm vorausſchickte, hatte auch das andere Gemach ereilt, wo Blanden die ohnmächtige Giulia im Arm hielt; er ſchleppte ſie mit krampfhafter

Anſtrengung an's Fenſter, um friſche Luft zu athmen, denn ihm vergingen die Kräfte.

Draußen ohnmächtiges Jammern und Hilferufen, vergebliches Fluchen und Wettern des Amtmanns.

Doch nein! Die rettende Leiter wurde herbeigebracht und an's Fenſter gelehnt.

Mitten unter den Feuerfunken, welche das brennende Dach herabſtreute, unter der Saat von Ziegeln und Mauerſteinen, die herunterwetterten, mit der Schnelligkeit einer züngelnden Flamme flog Doctor Kuhl die Leiter hinan, nahm Giulia in ſeine ſtarken Arme und trug ſie mit ſicherer Berechnung des Gleichgewichtes ſo feſt und ohne Schwanken, als ob er eine Marmortreppe hinabſchritt, die Leiter hinunter.

Blanden, deſſen Haare bereits angeſengt waren, folgte dem Retter.

Ein donnernder Jubelruf begrüßte ihn.

Auf dem anderen Flügel des Schloſſes, wo die Gäſte wohnten, war alles ſchon lebendig geworden und herabgeeilt: die Damen in Mänteln, die ſie raſch über die Nachtgewänder geworfen hatten.

Die erſte Spritze kam, von Wegen zu Pferd herangeleitet. Die feurige Röthe des Himmels mußte die

Nachbardörfer wachrufen; auch waren eilende Boten hinausgeschickt worden.

In tiefster Erregung blickte Blanden auf den wachsenden Brand, der das alte Erbe seines Hauses in Asche zu legen drohte; schon züngelte die Flamme an dem Thurm empor; sie bedrohte den Remter und die Kapelle. Alle Anstrengungen waren jetzt darauf gerichtet, den mittleren Theil des Schlosses, die eigentliche Ordensburg, zu retten.

Wohl konnte diesen gewaltigen Mauern das Feuer nichts anhaben, aber da die Flamme in wilder Hast über die Dächer lohte, so mußte das herunterbrennende Sparrwerk von oben herab den Brand zu den Thüren und dem Holzgetäfel der schönen, so wohl erhaltenen Schloßräume aus der Ordenszeit verbreiten.

Spritze auf Spritze kam inzwischen heran; die ganze Gegend war in Allarm, der Schloßthurm von Kulmitten erschien wie ein flammendes Feuerzeichen, doch mehr noch beschleunigte die Liebe zum edlen Schloßherrn die herbeieilende Hilfe. Theils auf der anderen Seite des Schlosses, theils auf den Wiesen des Parkes waren die Spritzen aufgestellt, welche mit unabläßiger Arbeit das Rettungswerk vollbrachten.

Blanden war bald hier, bald dort; Giulia hatte

ſich erholt; ſie ſtarrte wie ſinnlos in die Flamme. Hätte der Blitz eines Unwetters das Schloß in Brand geſteckt, ſie wäre davon überzeugt geweſen, daß das Gericht des Himmels hereinbrach über ihren Frevel, daß er mit Feuerzungen verkünden wollte, was ſie ſelbſt ſo angſtvoll verſchwieg; doch obſchon ſie den Anlaß des Unheils nicht kannte, brachte ſie doch den Brand in dunkeln Zuſammenhang mit ihrem eigenen Schickſal, und bisweilen durchſchauerte ſie der Gedanke, Baluzzi könne der Urheber deſſelben ſein.

Trotz aller Anſtrengungen der zahlreichen Spritzen und der hilfreich eingreifenden Volksmenge war der herrliche Remter nicht zu retten. Die Flamme war durch die Thüren hereingedrungen und verzehrte allen Brennſtoff, den der Raum darbot. Noch mehr erſchrak Giulia, als das Bild der Madonna mit dem Kinde halbzerſchmettert aus der Niſche der Vordermauer herabſtürzte: es war die alte Schutzheilige dieſes Schloſſes; flüchtete ſie vor dem Frevel, der in daſſelbe eingezogen war? Blanden, Kuhl und Wegen leiteten umſichtig und muthig die Löſchmannſchaften; doch erſt gegen Morgen wurde man des Feuers Herr. Die Kapelle wurde gerettet; auch der bereits brennende Thurm, nachdem er als Feuerſignal ſeine Schuldigkeit gethan, gelöſcht. Der neue

Anbau, der andere Flügel des Schloſſes, blieb gänzlich unverſehrt.

Als nur noch ſchüchterne Flammen und Rauchwolken aus der Feuerſtätte quollen, als die Waſſerſtrahlen immer ſchwächer über die rauchenden Trümmer ziſchten und das erſte Roth des Morgens im Oſten aufglomm: da gewannen Blanden und ſeine Freunde Zeit zur ruhigen Ueberlegung, welche der raſtloſe Eifer des thätigen Eingreifens bisher nicht geſtattet hatte.

Zuerſt hielt der Schloßherr Muſterung über alle Hausbewohner; Niemand wurde vermißt; die jammernde Beate mußte getröſtet werden; ſie hatte ihre ganze ſchöne Toilette verloren, die noch im Schlafgemach am Tage vorher geblieben war. Blanden verſprach Erſatz. Dann aber tauchte lebhaft die Frage auf, wie der Brand entſtanden ſei? Ausgebrochen war er offenbar auf jenem äußerſten Flügel, der durch den Mauergang mit dem Vorthurm zuſammenhing, da wo die geheime Treppe in die Höhe führte; doch gerade dort hielt ſich gewöhnlich kein lebendes Weſen auf. Wer aber konnte heute dorthin gerathen ſein? Der Mauergang war verfallen, der geheime Zugang vom See zum Vorthurm verwachſen. Blanden wußte, daß ſeit langen Jahren, ja Zeit ſeines

Lebens, die mittelalterliche Romantik dieser Stelle unberührt geblieben war.

Giulia hörte mit Herzklopfen diese Gespräche: Einer kannte diesen dunkeln Weg und war ihn bereits gewandelt. Gewiß, er hatte sie getäuscht, seine schändlichen Absichten verheimlicht, zu früh schon das Werk der angedrohten Rache vollendet. Es war Baluzzi; doch wo war er geblieben? Weilte er noch in der Nähe? Welche Enthüllungen drohten ihr? Nicht genug, daß er das Schloß, ihre neue Heimat, in Schutt und Trümmer gelegt; er würde jetzt auch gegen sie selbst den tödtlichen Pfeil richten. Sie hatte sich auf sein Wort verlassen, auf das Wort eines heimtückischen Bravo.

Um den glühenden Schutt ganz zu löschen, richtete man jetzt alle Wasserstrahlen auf die Stätte, wo der Brand ausgebrochen war; einige kühne Männer, Kuhl an der Spitze, wagten sich dorthin, wo noch immer eine plötzliche Flamme aufzüngeln konnte.

Giulia fühlte eine unbestimmte Angst bei den Untersuchungen, und doch, hier konnte ja nichts gefunden werden, als Schutt und Asche.

Plötzlich ertönte Kuhl's Ruf zu der harrenden Menge hinüber:

„Eine Leiche!"

Der Ruf verbreitete sich, lauter wiederholt, bis zu dem Letzten: Alles stürzte näher heran, in banger Spannung.

„Baluzzi . . .“ rief Giulia erblassend vor sich hin; in diesem Augenblick erfaßte sie nur ein Gefühl von Grauen. Man brachte eine halbverkohlte, halb zerschmetterte Leiche herbei; daß sie unter herabgefallenem Steinschutt gelegen, hatte sie vor der gänzlichen Verkohlung geschützt. Man erkannte an den halb verbrannten Fetzen der Gewänder, daß es die Leiche einer Frau, eines Mädchens war.

Blanden trat näher; plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke; alles was noch kenntlich war an diesen Trümmern eines lebenden Wesens bestätigte seine Vermuthung. Die Brandstifterin war entdeckt; Niemand anders konnte es sein, als das blöde Käthchen.

„Es ist die Blödsinnige, die gestern mit dem krummen Pietrowicz getanzt hat!“

Pietrowicz kam näher und starrte auf die Reste seiner Tänzerin.

„Ein Todtentanz, Pietrowicz! Das hast Du nicht geahnt! Träume nur von jetzt ab nicht von Gespenstern.“

Pietrowicz trat betroffen zurück und schlug ein Kreuz.

„Feuer anzulegen,“ fügte Blanden erläuternd hinzu, „ist eine Manie solcher Blödsinnigen.“

Doch sich selbst sagte er, daß dies Mädchen nicht geisteskranker gewesen sei, als alle, welche eine blinde sinnlose Leidenschaft beseelt; daß sie, seit seinem Besuch in der Dachstube, seitdem er ihre thörichte Liebeswerbung zurückgewiesen, auf Rache gegen ihn gesonnen und diese an seinem Hochzeitstage in's Werk gesetzt habe. Die Mischung von Haß und Liebe, das wußte er, ist ja nicht blos den Geistesgestörten eigen; aber in dumpfen engen Gemüthern wirkt sie wie ein gesammelter Sprengstoff, der bei der nächsten Erschütterung, alles zertrümmernd, auseinander birst.

„Ich könnte abergläubig sein," dachte er bei sich, „sie bringt immer Unheil und Verderben dem, was ich liebe!"

„Giulia", rief er dann plötzlich, „wo bist Du, mein süßes Weib! Du lebst ja, dann ist alles gut!"

Und er schloß sie in seine Arme, während die Morgensonne glühroth am Horizont emporstieg, über den dampfenden Schloßtrümmern, der dichtgedrängten Menge und der Leiche des blöden Käthchens, der Wassernixe, die im Feuer gestorben war.

Elftes Capitel.

Ein Vermächtniß.

Der Anblick einer Trümmerstatt, die den Neuvermählten immer vor Augen war, mußte den Flitterwochen einen trüben Beigeschmack geben.

Und doch war Blanden glücklich wie noch nie, im Besitze des geliebten Weibes, den er gesichert glaubte. Er blickte auf die Schloßtrümmer, auf die Trümmer seiner Vergangenheit, doch im Lächeln seiner Giulia sah er die Verheißung einer dauernd schönen Zukunft.

Die Ordensburg, der Remter, das Madonnenbild: alles sollte in alter Gestalt aus dem Schutt neu erstehen. Blanden hatte zu diesem Zweck Baumeister, die namhafte Künstler waren, nach Kulmitten gezogen und scheute kein Geldopfer, um das Bauwerk nach dem alten Grund-

riß würdig herzustellen. Giulia nahm warmen Antheil an allen diesen Plänen und blickte oft über Blanden's Schulter in die Bauriſſe, welche dieſer eifrig ſtudirte. Freilich, kein Kunſtwerk konnte die Würde des geſchichtlichen Alters und ſeiner Erinnerungen erſetzen; die Poeſie der Vorzeit war mit dem alten Remter verſchüttet; das Neugeſchaffene konnte nur eine künſtliche Nachbildung werden. Einzelne Freunde, beſonders Wegen und auch Olga, kamen bisweilen zum Beſuch herüber, doch war der Verkehr nicht ſehr lebhaft und Blanden wünſchte, allein mit der Geliebten und ſeiner Liebe zu leben. Oft fuhren ſie auf dem See oder gingen einſam in die Wälder, auf den Eichendämmen, an den hohen Schilfteichen vorüber: in dieſer Einſamkeit, die an den Urwald erinnerte, vergaß Giulia die Welt, den Bann ihrer Geſetze, die geheimen Drohungen des Schickſals; und wenn Blanden's Jagdflinte das Waſſergeflügel erlegte und die breite Wand des Fichtenwaldes das Echo der Schüſſe zurückgab, ſo war Giulien ſo friſch und frei zu Muthe, als lebte ſie mit einem Anſiedler in der Wildniß und als loderten Prairieenbrände zwiſchen ihr und der menſchlichen Geſellſchaft.

In der Umgegend, bei den angeſehenen Gutsbeſitzern und ihren Frauen war Kulmitten durch den Brand und

seine geheimnißvolle Veranlassung immer mehr in unheimlichen Ruf gekommen.

„Da haben wir's," sagte die Frau Baronin Fuchs zu ihrem Mann, „ein grandioses Feuerwerk zur Hochzeit! Ein Glück, daß die Todten nicht sprechen können; das arme verbrannte Kind, das man aus den Flammen zog und das wahrscheinlich das Feuer angelegt hat, versäumte gewiß den rechtzeitigen Protest gegen das Aufgebot und hat dies in seiner Weise noch nachträglich am Hochzeitstage nachgeholt. Gewiß eine verlassene Liebe! Die eine geht im Wasser zu Grunde, die andere im Feuer! Man weiß in der That nicht, was für Elemente sich die übrigen noch aussuchen werden, denn damit ist's gewiß noch nicht zu Ende. In der Gemeinde wurde ja so viel geliebt, das wär eine Schule für das ganze Leben!"

Doch nicht blos bei ihrem Manne, überall auf den Gütern im Kreise, wohin ihre Apfelschimmel die geistig klare und sittlich feste Frau Baronin trugen, verbreitete sie mit siegreicher Beredsamkeit ihre unholde Ueberzeugung von dem gerechten Strafgericht, das über diesen Ritter der traurigen Gestalt hereingebrochen sei. Acht und Bann ruhten wieder auf dem Gutsherrn und viele bekreuzigten sich, wenn von dem Schloßbrand von Kulmitten, von den Trümmern des alten Ordensnestes, wie

es die glücklichen Besitzer funkelnagelneuer Ritterschlösser spöttisch nannten, und von der Signora die Rede war, die aus der Versenkung des Theaters hier in die Höhe gestiegen sei und deren Familie wahrscheinlich in den Apenninen Maulesel treibe oder gar mit den Fra Diavolo's und anderen Briganti nobelster Extraktion verwandt sei.

Eines Tages ließ sich ein junges Ehepaar anmelden: Doctor Spermer und Frau. Der Institutsvorsteher aus der Provinzialhauptstadt machte mit seiner jungen Frau eine Rundreise, um die Eltern der Pensionärinnen zu besuchen und gelegentlich neue anzuwerben. Der Schnurrbart des Herrn Doctor Spermer war ein Aushängeschild, das seine Schuldigkeit that; er besaß nach wie vor den Schlüssel zu den Müttern, obschon dieser in dem Schlüsselkorb des ehelichen Glückes von ihm möglichst sorgsam verborgen wurde. Lori hatte rasch geheirathet, nachdem ihr Blanden unwiederbringlich verloren war, nach dessen Besitz sie freilich nur in kühnen Träumen gestrebt hatte. Als der Doctor sich an dem verhängnißvollen Theaterabend durch sein thatkräftiges Einschreiten bei dem Strafgericht über die sittenlose Primadonna ausgezeichnet, da hatte er Lori's Herz gewonnen; der Stolz der Vorsteherin schmolz dahin, wie Schnee im März; nichts

blieb übrig, als das kleine Mädchen, das sich willig in die Gewalt des starken Mannes gab. Da war's zu Ende mit dem Anordnen und Befehlen; Fräulein Lori stieg von dem allerhöchsten Sockel herunter, auf den sie sich würdevoll gestellt und erkannte ihren Herrn in ihm, der sich vor kurzem noch für ihren weißen Sklaven ausgegeben hatte. Die Plantage gehörte ihnen jetzt gemeinsam und die Welt wollte behaupten, daß Lori selbst jetzt zur weißen Sklavin geworden sei; Spermer hatte alles Talent zum durchgreifenden Despoten und gegen seine gewaltsame Energie setzte sie sich mit den Nadelstichen ihres Witzes vergeblich zur Wehr. Wohl aber konnte sie bisweilen mit denselben kleine Triumphe feiern, wenn der Doctor in dieser oder jener Klasse nach der übeln Angewohnheit von früher noch einige Lieblinge auszeichnete. Gegen diese Nachfolgerinnen der Iduna war sie unerbittlich. Sie wußte sich ihrer Hefte zu bemächtigen, wenn der Gatte sie schon korrigirt hatte, und wüthete nachträglich mit der rothen Feder in denselben herum, bis sie einem von rothen Mohnblumen überwucherten Kornfeld glichen. Dann wurde der eheliche Friede ernstlich gefährdet, und die an der Thür lauschende Prima hatte die Genugthuung, lärmende Scenen zwischen den Leitern der Anstalt mitanzuhören . . . wie ganz

anders wurde der Anſtand von Fräulein Sohle gewahrt! Ja einige ſchöne Augen, die durch das Schlüſſelloch blickten, wollten mitangeſehen haben, wie auch der Schnurrbart des Doctor Spermer, der Schreck und die Zierde des Inſtituts, bei dieſen Scharmützeln eine leidende Rolle ſpielte. Zuletzt geſchah aber doch, was der Doctor wollte. Lori war nur noch eine Penſionsvorſteherin auf Halbfold.

Obgleich die letzte freundliche Beziehung des Ehepaars zu Giulia in der Huldigung beſtanden hatte, die ſie im Theater ihrem Talent darbrachten durch Ziſchen und Pfeifen, ſo hinderte dies durchaus nicht den freundſchaftlichen Beſuch bei Herrn und Frau von Blanden. Es ändern ſich die Zeiten, und dann war man ja damals Publikum geweſen, das Unverantwortlichſte von allem, was die Erde trägt; denn der Einzelne verſchwindet darin, wie die Woge im Meer; wer kann ſie dingfeſt machen?

Lori war von großer Liebenswürdigkeit; ſie konnte nicht genug bedauern, daß Frau von Blanden der Bühne Lebewohl geſagt habe; es fehle ſeitdem alles wahrhaft Intereſſante und man höre nur die alltägliche Bänkelſängerei für Spielhonorar und Gage ohne den göttlichen Funken.

Auch Spermer küßte der gnädigen Frau die Hand mit denselben Lippen, mit denen er den tonangebenden Pfiff im Parquet ausgestoßen hatte, und sah dabei zu ihr empor mit so treuherzigen Augen, daß sie an die Aufrichtigkeit dieser Huldigung glauben mußte. Er gehörte eben zu den Biedermännern, deren offenes Wesen, deren gemüthwarme Rede von Hause aus volles Vertrauen einflößen; zu den Männern mit offenem Herzen und offenem Hemdkragen, deren Biederkeit, wie Kuhl zu sagen pflegte, nichts ist, als eine einstudirte Bauchrednerei' während hinter der Grimasse ihrer Ehrlichkeit die schnödeste Hinterlist lauert.

Blanden führte die Gäste im Schlosse und in den Räumen der alten Burg herum, welche Lori mit besonderer Schadenfreude betrachtete; man stieg auf den Thurm hinauf, der nothdürftig wieder hergestellt war. Der Blick über die weiten Wälder bis an die Grenzen des Besitzthums, die im Licht der Ferne verschwammen, weckte dennoch in der Brust der Frau Doctor Spermer ein unbehagliches Gefühl. Sie dachte an ihr Haus, ihren Kiesplatz, an die engen Zellen, in denen ihre Pflegebefohlenen hausten . . . wie kleinlich, wie kläglich gegen einen solchen herrschaftlichen Besitz; sie dachte an Doctor Spermer, der nichts mit in die Ehe gebracht, als seinen

Schnurrbart, einen Koffer mit Kleidern, einen anderen mit Büchern und ein unleugbares Talent zum befehlshaberischen Klassenlehrer und Eheherrn, und ein tiefer Schatten fiel über ihr Leben. Blanden aber stand in einer Verklärung vor ihr, wie ein Wesen höherer Art. Giulia war mit dem Doctor in der Kapelle zurückgeblieben; Lori sah auf Blanden mit einem Blick, in dem der Schmerz getäuschter Neigung lag, zugleich mit dem Ausdruck einer wehmüthigen Resignation; Blanden aber sagte lächelnd:

„Sie wollen mich wohl wieder zu Hilfe rufen gegen den dreisten Lehrer, der sich so viel gegen Sie herausnimmt! Fürwahr, er hat seiner Dreistigkeit jetzt die Krone aufgesetzt, Ihnen Herz und Namen geraubt, das Schild des Fräulein Baute in den Staub getreten und auf das geduldige Blech den Namen des wilden Mannes geschrieben, der Ihnen stets so schrecklich war. Kann ich Ihnen helfen, mein Fräulein? Soll ich ihn fordern? Ich bin nach wie vor zu jedem Ritterdienst bereit!"

„Spotten Sie nur, einen Ritter kann man zu jeder Zeit brauchen, und wer ein wilder Mann ist, wird auch nicht gleich in der Ehe zahm. Herr von Blanden, wir mögen uns Lehrerinnen nennen, doch wir bleiben ewig Schülerinnen im Leben."

Es war ein Glück, daß Giulia und Spermer erschienen: Lori wäre hoch auf des Schlosses Zinnen Blanden in die Arme gesunken, wenn er irgend Lust gezeigt hätte, eine so theure Last aufzufangen.

Wenigstens die Genugthuung hatte Frau Doctor Spermer, mit ihrem Gatten in dem eleganten Wagen des Herrn von Blanden nach der Stadt zurückzufahren. In die weichen Kissen sich lehnend, von den vier schnaubenden Rossen fortgezogen, konnte sie eine Zeit lang träumen, die Herrin und Eigenthümerin des stolzen Gespanns zu sein! Wie verächtlich kam ihr in diesem Augenblick der Doctor vor, der doch so gar nichts besaß an Wagen und Pferden, Schlössern und Dörfern, Wäldern und Wiesen und dennoch ein Gesicht machte, als ob sein Stirnrunzeln acht Quadratmeilen im Umkreis gefürchtet würde. Er lebte doch im Grunde mit von ihrem geborgten Kapital. Das war die ganze Herrlichkeit!

Mit einem Seufzer lehnte sie sich zurück in die Kissen und schloß die Augen, und im Halbtraume sah sie sich als Frau von Blanden, und Spermer saß, wo er hingehörte, auf dem Bock in einer prächtigen Livrey, peitschte die Pferde und strich sich den Schnurrbart, daß es eine Lust war.

Einige Tage nach diesem Besuch mußte Blanden

zu einem Gutsbesitzer in Russisch-Polen über die Grenze hinüberreisen in wirthschaftlichen Angelegenheiten und im Interesse der Neubauten, zu denen er dort wünschenswerthes Material zu finden hoffte. Giulia nahm innigen Abschied von ihm, als hätte sie geahnt, daß es ein Abschied sein sollte für lange Zeit. Der Weg von Kulmitten zog sich anfangs durch den schön bestandenen Wald des Gutes, dann zwischen kleinen Seen zur Rechten und Linken hindurch; weiterhin konnte man an einigen Stellen glauben, sich in dem steinigen Arabien zu befinden, denn die Straße ging an Hügeln vorbei, die mit einem Steinregen besät waren. Hier wuchs kein Baum, kein Strauch, es war eine grenzenlose Oede. Auch die Pferde arbeiteten sich mühsam durch den Steinschutt; denn schon hier mußte Blanden von den Hauptwegen ablenken, weil das Gut des Freundes nur auf Nebenwegen erreichbar war. Es war eine mühselige Fahrt; die Dämmerung brach herein, ehe noch die Grenze erreicht war. Die Landschaft hatte inzwischen wieder einen anderen Charakter angenommen; die Hügel waren mit Wald bedeckt; in den Gründen dazwischen aber befanden sich kleine Seen, die in Sümpfe ausliefen. Die Wagengleise liefen oft so dicht an dem Rand derselben, daß nur das Licht der Wagenlaterne und die Vorsicht des

Kutschers einen Unfall verhinderte. Einige dieser Moräste hatten eine Tiefe, daß ein Versinken in denselben rettungslos war. Plötzlich hielt der Wagen unten in einem Gehölz, welches zwei Seen oder Sümpfe von einander trennte; eine Reihe von Planwagen, die hinter einander aufgefahren waren und sich nicht fortbewegten, sperrten den Weg. Der Kutscher wurde ungeduldig, doch man gebot ihm zu warten; Blanden selbst sprang aus dem Wagen, kletterte eine kleine Anhöhe dicht am Wege heran, doch es war zu dunkel, als daß er den Zug hätte ganz übersehen können. Er sah einige dunkle Gestalten, die sich zwischen den Wagen herumbewegten, und von denen einige mit Flinten bewaffnet waren.

Endlich ertönte der Ruf: Vorwärts! Der Wagenzug setzte sich in Bewegung; ein Zuvorkommen war unmöglich. Blanden mußte den Nachtrab bilden.

So ging es einige Zeit abwechselnd zwischen Waldhügeln und Sümpfen, dann wurde wieder Halt gemacht; ein Pfahl mit den russischen Landesfarben zeigte, daß man die Grenze erreicht hatte. Dies Halt! erklang nicht wie das Vorwärts mit lauter Stimme, sondern im Flüsterton. Blanden wurde ungeduldig; er wußte bereits, daß er in eine Schmugglerkarawane gerathen sei, welche zur Nachtzeit auf Nebenwegen über die Grenze zu

kommen ſuchte. Da plötzlich wurde die lautloſe Stille durch lärmende Rufe unterbrochen; ihnen folgten Schüſſe und Kampfgeſchrei, die Pferde von Blandens Wagen bäumten ſich, kaum konnte der Kutſcher ſie im Zaum halten. Neue Schüſſe Koſacken ſprengten auf behenden Pferden auf den fußbreiten Linien heran, welche die Wagen rechts von einem Sumpfe, links von einem ſteilen Waldhügel trennten. Sie bemächtigten ſich der Wagenführer, banden dieſe und ſtiegen ſelbſt in die Gefährte. Auch zu Blanden's Kutſcher ſetzte ſich ein Koſak; er mußte ſeitab von ſeinem Wege lenken und zur Grenzſtation folgen.

Bei dem Vorüberfahren an der Stätte des Kampfes ſah man, daß dieſer mehrere Opfer gekoſtet hatte; ein verwundeter Koſak wurde aufgehoben und in einen der Wagen getragen; zwei Grenzbeamte durchſuchten einen wild verwachſenen Damm, der ſich in den Sumpf hineinſchob; offenbar glaubte man dort noch einen verwundeten Schmuggler zu finden. Als der Weg ſich verbreiterte und durch einen Wieſengrund führte, wurde ein Wagen zurückgelaſſen, um noch einige Gefangene fortzubringen, und einige Koſacken ſprengten zurück, um flüchtige Schmuggler aufzugreifen. Offenbar war der Ueberfall der Wagenkolonne unerwartet und plötzlich ge-

kommen; jedenfalls war es dem Führer derselben früher öfter gelungen, auf diesen abgelegenen Wegen unbemerkt über die Grenze zu gelangen.

Blanden war auf's äußerste verstimmt über den aufgedrungenen Abweg; es dauerte fast eine Stunde, ehe er die Grenzstation erreichte, in deren Nähe sich ein Wirthshaus befand. Dem dortigen Grenzaufseher war er persönlich bekannt; auch hatte er Papiere bei sich, die ihn vollständig legitimirten und es außer Zweifel setzten, daß er mit dieser Schmugglerbande in keinem Zusammenhange stand.

Der Kosak, der ihn auf dem Kutscherbock sicher eskortirt hatte, verabschiedete sich und erhielt für seine unwillkommene Bemühung das Trinkgeld, das er mit beredter Miene in Anspruch nahm. Es war zu spät in der Nacht, um auf das Gut des befreundeten Gutsherrn zu fahren; man war nach der entgegengesetzten Richtung abgelenkt. Blanden ließ die Pferde ausspannen und mußte sich in sein Schicksal finden, den Rest der Nacht in der kläglichen Herberge zuzubringen.

Allmälig kamen auch die Wagen mit den Kosacken an; Blanden war ihnen vorausgefahren. Sie enthielten Schmucksachen, Seide und Leinwand, wie er erfuhr; ein kühner Spekulant, der den Zug selbst begleitete, wollte

damit einen großen Schlag ausführen. Noch war man seiner selbst nicht habhaft geworden. Das alles vernahm Blanden in der Wirthsstube, in der er ungeduldig auf- und niederging, den schlechten Imbiß erwartend, den er bestellt hatte.

Es war draußen ein unruhiges Hinundhereilen, Befehlen, Rufen; Wagengerassel und Rossegestampf tönten durch die Nacht. Aus dem benachbarten Städtchen war noch ein Piquet Infanterie herbeigerufen worden; denn man hatte es mit den gefährlichsten Trappern der ostpreußischen Hinterwälder zu thun, die auf den kleinen Grenzkampf sich trefflich verstanden und unter denen es auch verwegene Axtschwinger und gefürchtete Schützen gab.

Spät kam noch ein Gefährte an, aus dem man einen stöhnenden Mann hob; er war auf dem Damm im Sumpfe gefunden worden, wo er sich unter wildem Geranke zu verbergen gesucht hatte.

„Er wird nicht lange mehr leben," sagte der Wirth zurückkehrend, der draußen Erkundigungen eingezogen hatte, „doch außer dem Gemach, das ich Ihnen überlassen, ist kein Gelaß mehr im Hause frei."

„Ich verzichte gern darauf," erwiderte Blanden, „ich werde doch nicht mehr schlafen können; räumen Sie nur dem Unglücklichen mein Zimmer ein."

Unter dem Geleit von zwei Koſacken trug man den Verwundeten in's Gaſtzimmer, wo der Wirth ihm mittheilte, er könne oben in dem Gemach unterkommen, das dieſer Herr ihm abgetreten habe. Aus einem Mantel, der das übrige Geſicht verhüllte, richteten ſich zwei glühende Augen auf Blanden, über den Verwundeten kam ein plötzliches Zucken; man trug ihn hinaus und die Treppe hinauf.

„Wer iſt der Mann?“ fragte Blanden.

„Es iſt, ſo viel ich höre,“ ſagte der Wirth, „ein Handelsmann, der das Hinüberſchaffen der Waaren, ſei es aus Geiz und Aengſtlichkeit, ſei es aus Luſt an ſolchen Abenteuern, nicht den gewerbsmäßigen Schmugglern allein überläßt, ſondern die Oberleitung ſelbſt übernimmt; es handelt ſich allerdings hier auch heute um ein großes Unternehmen, welches einen ganzen fürſtlichen Ball in Warſchau mit Schmuck und Seide hätte verſehen können. Heute iſt es ihm übel bekommen! Er hat ſich zur Wehr geſetzt, ein Terzerol abgeſchoſſen; iſt aber ſelbſt tödtlich getroffen worden.“

Da trat der Hausknecht ein und erſuchte Blanden, zu dem Verwundeten zu kommen, der es dringend wünſche.

„Der arme Mann will nicht aus dem Leben ſcheiden,“ ſagte Blanden, „ohne mir zu danken.“

Er ſtieg die Treppe hinauf und trat in ein von einer matten Oellampe ſpärlich erleuchtetes Zimmer; an der einen Wand ſtand eine ärmliche Bettſtelle, auf der ein Strohſack lag. Zu Häupten des Bettes ſaß ein Koſak, die Lanze in der Hand.

„Macht Platz, guter Freund," tönte die Stimme des Verwundeten, „laßt jenen Herrn zu mir! Poſten könnt ihr ſtehen, ſo gut wie ſitzen; ich bin nicht mehr gefährlich."

Er hatte ruſſiſch geſprochen; der Koſak trat zurück, während Blanden ſich dem Bette näherte; doch das Gefühl des Mitleids wich demjenigen plötzlicher Ueberraſchung, als er in dieſem, dem Tode geweihten Manne den Bernſteinhändler erkannte.

„Signor Baluzzi!" rief er erſchrocken, denn plötzlich erinnerte er ſich daran, daß dieſer in geheimnißvollen Beziehungen zu ſeiner Giulia ſtand.

„Ich bin bald ein todter Mann," ſagte Baluzzi, während krampfhafte Athemzüge ſeine mühſam hervorgebrachten Worte unterbrachen; „corpo di bacco! Ich hätte nicht geglaubt, daß das ſobald kommen würde; doch ich fühl's und auch der Grenzbeamte hier, der früher einmal Chirurg war, hat es mir geſagt; man treibt hier mancherlei zugleich."

„Ihr thut mir leid, Valuzzi! Wie konntet Ihr Euch in ein ſo wahnſinniges Unternehmen einlaſſen?“

„Wahnſinnig? L'assicuro di no! Ich habe oft die ſchönſten Erfolge gehabt: einmal kommt das Unglück über jeden, auch über Sie, Herr von Blanden; und ich freue mich, denn ich habe ein Recht, Sie zu haſſen.“

Die matten Augen des Italieners leuchteten auf; er ballte krampfhaft die Fauſt und ließ ſie dann nieder auf die Kiſſen ſinken.

„Was ſollen dieſe Anſpielungen . . . redet! Habt Ihr mir ein Geheimniß anzuvertrauen, ſo zögert nicht; denn es könnte leicht zu ſpät werden.“

„Ein Geheimniß ſeltener Art,“ ſagte Valuzzi, indem er ſich ſtöhnend hin und her warf; „haha, jetzt kommt es auch über ſie. Dieſe Kugel fliegt über die Grenze . . . und ihr in's Herz! Ich habe es ihr vorausgeſagt, als ſie in ihrer nichtswürdigen Hoffahrt ſich von mir losſagte; ich war zu ſchwach, ich ließ mich von dem Gold blenden, das ſie mir verſprochen und gegeben hat! Doch nun iſt's vorbei; der Tod iſt nah, er braucht kein Handgeld mehr; nun will ich reden! Das war die Abmachung, ich halte feſt daran!“

„Sie ſprechen in Räthſeln,“ ſagte Blanden.

„Da ſie nicht mehr in meinen Armen ruhen wird,“

rief der Italiener, „so soll sie auch nicht in den Ihrigen ruhen; ich mache mein Recht geltend, ich wahr' es mit dem letzten Athemzug, so lang' ich's auch verleugnet habe. So ziemt sich's für den tapferen Mann; sie ist die Meine und gehört an das Todtenbett."

„Von wem sprechen Sie?" rief Blanden immer erstaunter.

„Von Giulia, Ihrer . . . Maitresse!

„Ha, Nichtswürdiger," fuhr Blanden auf, „bald vergesse ich, daß ich einen Sterbenden vor mir habe, daß diese Worte die sinnlosen Luftgriffe eines verlöschenden Bewußtseins sind."

„Sie irren sich," sagte Baluzzi, doch der Schmerz gebot ihm, eine Zeit lang einzuhalten und leiser zu reden; „ich spreche die Wahrheit."

„Unsinniger — mir am Altar getraut!"

„Null und nichtig, null und nichtig!"

„Haben Sie irgend welche Wünsche, Baluzzi? Ich will sie gern erfüllen; Ihre irren Reden länger anzuhören, ist mir unmöglich."

„Irre Reden? Haha . . . bin ich ein Wahnsinniger, reiß' ich, den Verband ab, den mir der schlechte Chirurg, der alte Grenzbeamte, angelegt hat, tast' ich denn schon halb bewußtlos in der Luft herum? Nein,

mein Geiſt iſt licht, ſo klar wie der Ihrige, klarer vielleicht in dieſem Augenblick; ich begreif's, daß die Welt ſich Ihnen im Kreis zu drehen anfängt, wenn ich's Ihnen wiederhole: Giulia kann nur Ihre Maitreſſe ſein, denn ſie iſt . . . mein Weib!"

„Dein Weib, Unſinniger!"

Blanden rief's in lichtem Zorn auflodernd, dann fuhr er zuſammen; allerlei dunkle Eindrücke, über die er ſich bisher noch nicht Rechenſchaft gegeben, ſtürmten auf einmal auf ihn ein; die Möglichkeit des Unglaublichen lag wie ein tiefer Abgrund ſchreckenerregend vor ihm.

„Sie hat Dich betrogen, carissimo!"

„O dann . . . dann würd' ich Dich beneiden um die gnädige Kugel, die Dich traf, um den nahen Tod," rief Blanden außer ſich; „doch es kann ja nicht ſein, ſo konnte Giulia mich nicht täuſchen."

„Sie wollte Dir dauernd angehören, und es kam ihr nicht auf ein Verbrechen an."

„Sie hätte ja jeden Augenblick die Enthüllung fürchten müſſen."

„Da kennſt Du nicht eine glühende Tochter unſeres Landes! Sie will glücklich ſein, um jeden Preis."

„Du wärſt ja längſt hervorgetreten, Du hätteſt Widerſpruch erhoben."

„Ich that es nicht, ich war gewöhnt, fern von ihr zu ſein, zu ſchweigen; es war vortheilhafter für mich! Sie bezahlte mein Schweigen gut; aber daß ſie mich mit Verachtung behandelte, das zehrte an mir in aller Stille, und ich gelobte, mich an der Uebermüthigen zu rächen, ſobald die Stunde geſchlagen haben würde."

Jede dieſer Antworten, die Baluzzi mit leiſer erſterbender Stimme gab, war ein Dolchſtich für Blanden; ſie waren nicht nur nicht widerſprechend, ſie trugen den Stempel der Wahrheit.

Die dunkle Erinnerung an den Lago Maggiore, an die peinvollen Herzensergüſſe Giuliens, an den Zwang der Verhältniſſe, über welchen ſie klagte, an das Erſcheinen Baluzzi's am Ufer des Sees und am Gitter der Villa: das alles kam auf einmal bewältigend über ihn. Er hatte mehrmals Fragen hingeworfen, die ſie mißmuthig und ausweichend beantwortete; nur um den Zauber der Flitterwochen nicht zu ſtören, ließ er ab von einem Verhör, das leicht mißdeutet werden konnte. Wie mit der ſchneidenden Schärfe eines Meſſers zuckte dies ihm plötzlich durch das Hirn, und ein banges Wehgefühl zerriß ſein Herz; doch alle Einwendungen, die ſeinem ſuchenden Verſtand ſich irgendwo darboten, ſtellte er dem hereinbrechenden Unheil entgegen.

„Dein Weib, ſagſt Du, Dein Weib, doch wo Dir angetraut?“

„In der Kirche zu San Giulio auf der Inſel im Ortaſee.“

„Ich will annehmen, daß Du die Wahrheit ſprichſt; ich will's annehmen, ohne es zu glauben, doch dann iſt ſie Dein Weib geweſen vor Jahren; ſie iſt geſchieden.“

„Unſere Kirche kennt keine Scheidung,“ ſagte Baluzzi leiſe vor ſich hin.

„Eure Geſetze . . .“

„Kennen ſie auch nicht!“

„Wohl, ſo hat ſie ſich in Ländern ſcheiden laſſen, wo es verſtattet iſt.“

„Ich bin ſtets Italiens Bürger geblieben, und auch hier . . . ich hatte der Gründe genug zur Scheidung; denkt an die Villa bei Streſa; doch ich wollte nicht.“

Baluzzi machte eine abweiſende Bewegung, er ſtöhnte und drückte die Hand auf's Herz, er konnte zunächſt nicht weiter ſprechen.

„Entſetzlich,“ rief Blanden; jetzt begann er einzuſehen, was in Giuliens Herzen vorgehen mußte, als es in leidenſchaftlicher Liebe für ihn entbrannte; die grenzenloſe Täuſchung ſchien begreiflich. Er mußte es ſich ja ſelbſt ſagen, die Frau dieſes Landſtreichers, auch die ge-

ſchiedene Frau hätte er nie zu der ſeinigen gemacht. So hatte es ſich auch Giulia geſagt und die Vergangenheit vor ihm verſchleiert.

Doch daß er die Möglichkeit begreifen wollte, begreifen konnte: das erſchien ihm wieder ein unſühnbares Unrecht gegen Giulia.

Der todtkranke Mann war eine Beute wilder Hirngeſpinnſte, und auch der Wahnſinn hat einen zuſammenhängenden Faden, an den er ſeine Bilder reiht und iſt oft ſcharfſichtiger, oft konſequenter, als der geſunde Verſtand.

Es trat eine Pauſe ein; der Koſak, der ſich langweilte, begann ein Liedchen zu pfeifen, welches an den Ufern des Don von den Mädchen ſeines Stammes geſungen wird. Baluzzi hatte ſich etwas erholt.

„Ihr zweifelt noch immer? Bitte, ruft den Grenzbeamten herbei.“

In der Meinung, der Italiener fühle ſich ſchwach und bedürfe irgend einer chirurgiſchen Hilfeleiſtung, eilte Blanden die Treppe herunter und kehrte mit dem Chef der Grenzwächter zurück. Dieſer fühlte an Baluzzi's Puls und ſchüttelte mit dem Kopf.

„Eine Bitte! zeigt dieſem Herrn, was Ihr eingenäht in meinem Rocke gefunden habt.“

Verdrießlich, aber doch nicht willens, eine Bitte dem Sterbenden zu versagen, mit einem fragenden Blick auf Blanden begab sich der Beamte in sein Amtslokal und kehrte wieder, indem er zum Schutz noch einen Kosacken als Wächter mitgebracht.

Aus einem rohen Holzkästchen, das ihm gerade zur Hand gewesen war, nahm er ein funkelndes Stirnband von Diamanten; die Kosacken selbst traten mit gierigen Blicken näher.

Es fehlte nur ein Stein in dem Brillantschmuck. Blanden fuhr zurück, wie von einer Natter gestochen.

„Meine, ihre Diamanten! Unser Familienschmuck! Räuber!"

„Ich ein Räuber? Hat sie diese Diamanten getragen an ihrem Hochzeitstage? Hat sie sich beklagt, daß sie ihr verloren gegangen seien? Es ist ein Geschenk, das sie mir gemacht . . . eins der vielen, mit denen sie mein Schweigen erkauft hat. Ich kam zu ihr am Vorabend der Hochzeit. Käthchen hat mir den Weg durch den Thurm und den Mauergang gezeigt und gebahnt . . . Das arme Kind, dort war's ja auch, wo sie Tags darauf zu Grunde ging bei dem Feuerwerk, das sie zu Ehren des Brautpaars angebrannt hat. Diese Brillanten sind mein ehrlich erworbenes Eigenthum."

Jetzt verſtummte Blanden; blind umhertaſtend, ſuchte er nach einer Erklärung, doch alle Gründe verſagten ihm; verzweifelt barg er das Geſicht in den Händen und ſtampfte, wie in ohnmächtigem Groll gegen das Schickſal, mit den Füßen auf.

„Es geht mit ihm zu Ende," ſagte der Grenzbeamte, auf Baluzzi zeigend, deſſen Züge ſich plötzlich verfinſterten.

Doch dieſer richtete ſich noch einmal mit gewaltſamer Anſtrengung empor, und rief mit kreiſchender halbverſagender Stimme:

„Stoße ſie von Dir, die Verbrecherin! Wo bin ich? Das Brandmal auf ihrer Stirn, die Ketten des Bagno raſſeln um mich . . ."

„Und wenn das alles ſo wäre," rief Blanden, „ſo fehlen die Beweiſe, das Geheimniß geht mit Dir zu Grabe. Ich allein habe das Recht ſie zu beſtrafen."

„Du irrſt," ſagte Baluzzi, ſich noch einmal zuſammenraffend, „Rache hab' ich ihr gelobt, ich halte mein Gelübde; die Beweiſe ſind nicht hier, nicht zur Hand, doch ſie ſind in guten Händen. Die Anklage trug ich lange wohlverſiegelt in meiner Bruſttaſche herum. Das Blatt im Kirchenbuch in San Guilio hat Beate verbrannt, doch eine geſetzliche Copie an dem

Biſchofsſitz zu Mailand iſt der Beweis der Trauung. Und dieſe Anklage iſt mein Vermächtniß, der Blitz, der die Nichtswürdige trifft, noch vor meinem Todtenbett.“

„Dieſe Anklage . . .“ rief Blanden faſt athemlos.

„Trägt die Adreſſe des nächſten Kreisgerichts drüben, führt alle Beweiſe an und iſt in Händen des wilden Robert, der mit mir zuſammen auf den Damm in dem Sumpf floh. Mich traf die Kugel . . . ihn verfehlte ſie. Er verſprach mir, und gälte es ſein Leben, die Papiere dorthin zu bringen. Er kennt den Weg durch den Moraſt, und müßt' er mit der Axt Gebüſch und Bäume niederhauen, daß ſie eine Brücke für ihn bilden; ihn haben die Häſcher nicht gefangen. Triumph! Ketten und Banden für ſie . . . ſie hat mich verachtet, ich darf auch ſie verachten . . . ſo ſterb' ich . . . gern!“ Und mit dieſen Worten, die bereits von den Beklemmungen des nahen Todes unterbrochen wurden, neigte er das Haupt und verſchied.

Wie ſinnlos ſtürzte Blanden in die Nacht hinaus, rannte auf einſamen Wegen, ſprang über Gräben und Hecken, eilte hinauf und herunter . . . ihm war's, als müßte er ſich ſelbſt entfliehen.

Seine Giulia hatte ihn getäuſcht, ſie war eine Verbrecherin, ſeine Ehe ungiltig . . . die Kriminaljuſtiz

pochte an die Pforten seines Schlosses! Er wiederholte sich dies alles, so mechanisch, so seelenlos, als wenn er ein Pensum hersagte. Es war ja unmöglich, daß dies alles ihn selbst anging.

Nach zweistündigem, hastigem Jagen durch die Nacht, die eben im Osten sich zu lichten begann, kehrte er in das Wirthshaus zurück, bat um Papier und Dinte und schrieb an Giulia:

„Baluzzi ist todt; er fiel in einem Schmugglerkampf, und hat mir sterbend gebeichtet, daß Du sein Weib seist und nie von ihm geschieden! Eine Klage gegen Dich hat er noch kurz vor seinem Tod dem Gericht zugesendet. Es kann dies alles nicht wahr sein, bestätige mir die Unwahrheit mit einigen Zeilen; sie treffen mich bei dem Gutsherrn von Opaczno."

Er ließ einen Boten kommen und sandte ihn mit diesem Briefe nach Kulmitten.

Ihm selbst wäre es unmöglich gewesen, jetzt zurückzukehren und Giulien in's Auge zu sehen, von ihren eigenen Lippen zu hören, daß sie das Weib dieses Elenden gewesen sei.

Er gab noch Befehle und Geld für Baluzzi's Beerdigung und fuhr dann nach Opaczno.

Starr blickte er in den Morgen; er sah nichts von

den Dingen, an denen er vorüberfuhr; für ihn lag ein ſchwerer Schatten über allem Irdiſchen.

Wie ein Geſpenſt erſchien ihm die, die er ſo ſehr geliebt, eine Braut von Korinth, ein Vampyr, der ſein Blut, ſein Leben geſogen.

Und doch . . . mitten im Groll über die Täuſchung faßte ihn ein Bangen um ſie, ein Mitleid mit ihr, ein unerklärliches Wehgefühl, das an ſeinem Herzen nagte.

Ihm war's, als legte der milde Gott Hindoſtans, der alte Königsſohn, ihm die Hand auf die Stirn wie ein heilender Arzt und flüſterte ihm zu: „Mitleid mit allem Erſchaffenen!“

Zwölftes Capitel.

Bekenntniſſe.

Wenn Du dieſe Zeilen erhältſt, ſchrieb Giulia, habe ich mit Beaten Kulmitten verlaſſen, und meine Spur wird hoffentlich für Dich wie für alle verloren ſein; ich nehme nichts mit, als die Erinnerung an Deine Güte und Liebe, und ſie ſoll mich erquicken in meiner Verlaſſenheit und mir möglich machen, das Leben zu ertragen.

Was kann es mir noch ſein, als eine Buße für die Vergangenheit, als eine Bitte: die Bitte um Vergebung. Ich werde nie erfahren, ob ſie erfüllt iſt; doch ich will mich in meinen beſten Stunden damit tröſten, ich will darauf hoffen und daran glauben, wie man an ein einziges Glück glaubt!

Und ich darf glauben und hoffen, denn was ich verbrach, ich that es nur aus grenzenloser Liebe zu Dir, aus einer Leidenschaft, die alles hingiebt und opfert für den Besitz des Geliebten, auch ihre Pflicht, auch ihre Ehre . . . mindestens was vor der Welt und dem Gesetz dafür gilt. Ich habe gehofft, das Geheimniß und damit ein ungetrübtes Glück Dir wahren zu können, wenn auch das meine stets durch Gewissensangst gestört worden wäre; es ist anders gekommen, der Schleier ist plötzlich gefallen, ich stehe vor Deinen Augen als eine Verbrecherin. Missest auch Du mich mit dem Maße der andern, so giebt es keine Freisprechung für mich; doch Du, den ich am tiefsten geliebt, wirst auch mehr als alle im Stande sein, mir zu vergeben.

Meine ganze Leidensgeschichte knüpft sich an einen Mann, der jetzt ein so schreckliches Ende gefunden hat; er war das Verhängniß meines Lebens. Ich mag es beklagen, daß niederer Sinn ihn zu einem unsteten und unglücklichen Wanderer auf Erden gemacht hat, aber beweinen kann ich ihn nicht; denn Thränen sind zu edel, um an das Unedle verschwendet zu werden. Andere denken vielleicht auch so von mir; doch jede große Leidenschaft hat eine entsühnende Macht. Meine Lebensgeschichte ist kurz, aber inhaltsschwer.

Meine Eltern hatten ein kleines Gut bei Bergamo, sie vertauschten es mit einem andern kleinen Besitz in Wälsch-Tyrol; doch sie hatten Unglück, ihre Vermögensverhältnisse gingen zurück. Ich mußte, so jung ich war, darauf denken, mir selbst etwas zu verdienen, und da man mich für leidlich schön und meine Stimme für wohltönend und stark hielt, so beschloß man, daß ich mich der Bühne widmen sollte. Vermögende Freunde sorgten für meine erste Ausbildung, so daß ich in den Chor der Pergola in Florenz treten konnte.

Ich war achtzehn Jahre alt, ich kannte das Leben nicht. In meinen Träumen mochte ich mir eine glänzende Zukunft ausmalen, die Gegenwart war ärmlich genug; sie befriedigte nicht den Ehrgeiz künstlerischen Strebens, sie gewährte kaum das tägliche Brot. Allmälig fing man indeß an, mir kleine Aushilfspartien zu geben, in denen ich, wenn auch wenig durch meinen Gesang, doch durch meine Stimme, mein ganzes Wesen Aufmerksamkeit erregen konnte.

Damals lernte ich Baluzzi kennen; er war zwanzig Jahre älter als ich und ebenfalls Chorist, doch für ihn war der Chor nur eine Zufluchtsstätte, wie es schien, der traurige Abschluß eines geheimnißvollen Lebens. Er galt für einen schönen Mann; alle meine Freundinnen

waren ſtolz darauf, wenn er ihnen eine kleine Aufmerkſamkeit erwies. Bald begann er mich beſonders auszuzeichnen, was den Neid meiner Genoſſinnen erregte, mich aber um ſo wärmer und empfänglicher für ſeine Gunſtbezeugungen machte. Er verſtand es, ein junges Herz für ſich zu gewinnen, er umgab ſich mit einem abenteuerlichen Reiz; er ließ hier und dort aus ſeiner Vergangenheit eine Erinnerung, ein Bild aufleuchten, die ihm die Glorie eines kühnen und bedeutenden Mannes gaben. Der Choriſt erſchien uns als eine Maske, die er in der Noth des Augenblickes angenommen.

Unkundig des Lebens, beſtochen durch die Feuerblicke Baluzzi's und die Gewalt ſeiner Rede, war ich bald in ſeinem Bann; ich liebte ihn mit unerfahrener, glühender Liebe. Ein Ereigniß kam hinzu, welches mir zwar ſeinen wilden Sinn, aber auch die Macht ſeiner Leidenſchaft zeigte. Einem Florentiner Nobile hatte ich eine jener flüchtigen Neigungen eingeflößt, wie ſie von der Bühne herab leicht entzündet werden; ich war ihm artig begegnet und er betrachtete mich als leichte Beute. Er kam eines Abends noch ſpät zu mir, ich wies ihn ab, er wurde zudringlicher; Baluzzi hatte ihm aufgelauert, kam hinzu, zog ſeinen Dolch und verwundete ihn. Die Wunde war nicht gefährlich, und mein vor-

nehmer Freund hielt es für das Beſte, zu ſchweigen. Ich mochte indeß an Baluzzi's wilder Eiferſucht das Maß ſeiner Liebe zu mir ermeſſen.

Auch trachtete er nicht nach flüchtiger Gunſt, er trachtete von Hauſe aus nach meinem Beſitz; er erklärte dem verwundeten Eindringling, daß ich ſeine Braut ſei und berief ſich auf ſein Recht zur blutigen Abwehr. Ich hatte ihm das Recht vorher nicht eingeräumt, doch ſträubte ich mich nachher nicht allzuſehr, als er es in Anſpruch nahm. Einmal als ich mich weigerte, ihm anzugehören, wir ſtanden gerade auf der Platform des Campanile, drohte er ſich hinabzuſtürzen, und ich beſchwichtigte ihn durch eilige Zuſage; denn ich traute ihm zu, daß er ſein Wort ſonſt zur Wahrheit machte.

Das eine muß ich ihm nachſagen, und gerade dies war mein Unglück: er glaubte an mein Talent, meine Zukunft. Während die andern meine künſtleriſchen Leiſtungen hübſch und artig fanden, war er davon überzeugt, daß ich mit meiner Stimme, mit meiner Erſcheinung bei einigem Fortſchreiten im Geſange zu den Größen der italieniſchen Bühne gehören würde. Er ſah im Geiſte meine klingenden, meine glänzenden Erfolge voraus; darum ſtrebte er nach meinem Beſitz.

Ich war ein Gegenstand seiner Berechnung, und diese hatte ihn nicht getäuscht. Daß er als Zugabe auch mich selbst begehrenswerth fand, will ich wohl glauben; denn die Welt, das Publikum, die Zeitungen und vor allem mein Spiegel sagten mir, daß ich schön sei.

Der leidenschaftlichen Werbung Baluzzi's, die mir ebenso oft Schrecken und Furcht einflößte, indem er mit Drohungen mich einschüchterte, wenn ich seinen Wunsch nicht erfüllen sollte, konnte ich nicht länger widerstehen. Ich hatte die erste größere Partie in der Pergola gesungen und damit einen schönen Erfolg gehabt; seine Berechnungen gewannen jetzt eine sichere Grundlage; immer entschiedener ging er auf sein Ziel los. Damals sah ich freilich in allem was er sagte und that, nur den Ausdruck unbegrenzter Leidenschaft, die mich zuletzt in Rausch versetzte, denn nichts ist ansteckender, als die Glut der Seele. Ich gab meine Einwilligung zur Ehe; daß sie zunächst eine geheime sein sollte, darin waren wir einverstanden. Nichts ist für junge Künstlerinnen verhängnißvoller, als der Frauenname; er setzt jenen unbestimmten Wünschen eine Schranke, die sich von selbst wie ein überschüssiges Naturelement in die Bewunderung der Schönheit und der künstlerischen Offenbarungen mischen; in solchen unausgesprochenen Regungen liegt oft das Ge-

heimniß des Erfolgs. Eine große Laufbahn lag vor mir, sie mußte mir frei und offen bleiben, das verlangte auch Baluzzi. Wir ließen uns trauen in dem entlegenen Kirchlein in der Mitte des Ortasee's. Für die Bühne blieb ich Signora Bollini, doch der schwere, verhängnißvolle Irrthum meines Lebens war begangen; es war keine Jugendthorheit, deren Folgen sich mit leichter Hand abstreifen ließen. Unlösbar ist die Ehe nach dem Gesetz der Kirche, unlösbar nach den Gesetzen des Landes. Das Wort des Priesters hatte mich zeitlebens zur Sklavin gemacht. Das fühlt' ich damals nicht, ich war glücklich. Dies Bekenntniß entehrt mich nicht, denn das Glück liegt in unserem Empfinden, und die Täuschung kann es hervorrufen wie die Wahrheit. Die Jugend hat ihren eigenen Rausch, ihre eigene Seligkeit, und so ohnmächtig ist die Liebe nicht, daß sie nicht allen, die von ihr erfüllt sind, volles Genügen verschaffte. Es waren schöne Tage, die ich an den Ufern des Ortasees verlebte. Baluzzi erschien mir damals wie ein Halbgott, doch das Glück war von kurzer Dauer.

Zurückgekehrt nach Florenz bemerkte ich bald, daß er einige rohere Seiten seines Wesens herauskehrte, die mich anfangs befremdeten, dann erschreckten; ich bemerkte, daß er sich einem wüsten Leben hingab, das er

nur, um mich zu gewinnen und zu täuschen, eine Zeit lang unterbrochen hatte. Er legte Beschlag auf meine Kasse, ich gerieth fast in Dürftigkeit; er war ein Spieler, ein Trinker und brachte die Nächte mit wilden Gesellen zu.

Der Rausch der Liebe hatte indeß meinem Talent ungeahnte Schwingen gegeben; von Rolle zu Rolle errang ich größere Erfolge und wurde nach Jahresfrist mit einem bedeutenden Gehalt an der Pergola engagirt; doch mit dem Gehalt wuchsen auch Baluzzi's Ansprüche; öfters verlangte er Reisegeld nach Monaco, wo er seiner Spielwuth huldigte und von wo er in der Regel bankerott zurückkehrte. Alle meine Mahnungen waren vergeblich; er setzte ihnen bitteren Hohn und das trotzige Ansehen des Herrn und Gebieters entgegen.

Er spielte in Monaco, er machte zweideutige Geschäfte und hatte ich ihm einmal nicht genug Geld geschickt, dann verfolgte er mich, wie ein Spion, wie ein Schatten. Es las in den Blättern von meinen Erfolgen, er führte Buch über sie, er berechnete meine Einnahmen. In Mailand begann nicht lange darauf die Aera meiner Triumphe; die vornehmsten Kreise öffneten sich mir; ich wurde mit der Prinzessin Dolci befreundet, und diese lud mich auf ihre Villa bei Stresa ein.

Damals war's, wo ich Dich zum erſten Male ſah, wo mein Herz für Dich in heißer Leidenſchaft erglühte, wo ich allen Zauber der Liebe und des Lebens empfand und doppelt die Schmach meiner Ketten fühlte; auch damals lauerte er mir auf am Ufer des See's; er war unzufrieden geweſen mit der letzten Sendung; er verlangte mehr. Gleichzeitig flammte ſein Herz auf in wilder Eiferſucht: oder war es mehr ein Gefühl des Haſſes — er ſah, daß wir uns liebten; ich fürchtete für Dein Leben, nur ein großer Preis konnte ſeinen Zorn beſchwichtigen. Ich aber, fortgeriſſen von einem Entzücken, das keine Schranken kannte, wie um in ſeligem Traum mich zu erheben über das Unwürdigſte, wovon mein Leben erfüllt war . . . ich ſündigte zum erſten Mal in glühender Liebe, und größer noch als die Sünde verfehmten Glückes war der verbrecheriſche Zweifel, ob das Heil meiner Seele gefährdeter ſei in Deinen Armen, als in denen eines rohen Verbrechers.

Seitdem hatte ich nur einen Gedanken, Dich und Deine Liebe; er folgte mir auf dem Siegeszuge, den meine Kunſt durch Europa antrat. Ich wollte Dich fliehen, Deine Liebe nur wie einen flüchtigen Traum in mein Leben einflechten . . . und immer trieb es mich, Dich aufzuſuchen: darum kam ich hierher und blieb ſo

lange an den Ufern der nordiſchen See. Nach Deinem Heimatlande zog es mich, nach Deiner engeren Heimat, ich beſuchte Dein Schloß, als Du abweſend warſt: dann riß ich mich los von den glühenden Träumen meiner Sehnſucht . . . zwei Jahr faſt weilte ich in Rußland. Baluzzi hatte ohne meine Schuld längere Zeit meine Spur verloren er hatte ſich in Rußland gegen das Geſetz verſündigt und war, ich weiß nicht warum nach Sibirien verbannt worden; doch er fand mich wieder aus und hing ſich wie ein Blutegel an meine Ferſen.

Mein wachſender Ruf gab mir Zutritt in die vornehme Geſellſchaft; ich gewann die Freundſchaft von Fürſtinnen und Gräfinnen. Der Umgang mit Baluzzi konnte meinem Ruf nur ſchaden. So wenig er ſeine Pflichten als Choriſt erfüllte; er war in Florenz bekannt, als einer dieſer muſikaliſchen Gehülfen, die auf einer untergeordneten Stufe der Kunſt ſtanden; ich war in dieſen Kreiſen weit über ſeinen Geſichtskreis hinausgerückt. Ich ließ es ihn oft empfinden, und er ſträubte ſich mit doppeltem Trotz gegen meinen „frechen Uebermuth.“ Doch das ſah er ein, daß er zu ſeinem eigenen Vortheil meine Laufbahn nicht ſtören durfte; er verſtand ſich dazu, mich insgeheim zu ſehen und zu ſprechen

und vor der Welt den Schein der Fremdheit anzunehmen; er kam oft nach wüſten Gelagen zu nächtiger Stunde, er machte ein Recht auf mich geltend, das mich empörte.

Noch ſtand mir eine ſchreckliche Ueberraſchung bevor. Ihn hatte eine ſtürzende Couliſſe auf die Schulter getroffen; er wies hartnäckig jede Hilfe des Arztes zurück, auch die meinige. Ich ſuchte ihn auf, er lag im Fieberſchlaf; ich wollte die Wunde ſehen, die mir ebenſo bedenklich, wie ſein Sträuben verdächtig erſchien, ich ſtreifte die Hülle zurück und ſah . . . noch heute erfüllt mich die Erinnerung mit Schaudern . . . das auf die Schulter eingebrannte Zeichen des Galeerenſträflings. Es war ein ſchwerer Verbrecher, dem ich Hand und Herz gegeben.

Es giebt Länder, in denen das Geſetz in ſolcher Entdeckung nach geſchloſſener Ehe ein Recht zur Eheſcheidung ſieht; denn es nimmt an, daß durch Irrthum nur ein ſolches Band geſchloſſen werden konnte. Doch in Italien gilt dies Geſetz nicht, und wenn es gegolten hätte, nun, ſo hatte ich die Friſt verſäumt, die es zur Klage gewährt; ich wußte nichts davon.

Wohl aber ſtand mein Entſchluß unerſchütterlich feſt, mich von der entſetzlichen Macht dieſes Menſchen zu befreien, ſoweit dies irgend in meiner Gewalt ſtand.

Als Baluzzi genesen war, theilte ich ihm in aller Ruhe meine Entdeckung mit; er fuhr zusammen. Ich sagte ihm, ich wisse jetzt, daß ich einen schwerbestraften Verbrecher geheirathet habe.

„Händel am Spieltisch," meinte er kurz, „ein rascher Dolch, der sein Opfer suchte."

„Vielleicht, verbunden mit Betrug und Raub," fügte ich hinzu.

„Was kümmert's Dich? Wer wagt es, mir eine Strafe zum Vorwurf zu machen, die ich bestanden habe?" Ich erklärte ihm kurz, daß ich mit einem entlassenen Galeerensträfling keine Gemeinschaft haben könne, und verbot ihm, mich ferner zu besuchen. Natürlich empörte er sich gegen dies Verbot; ich aber erklärte ihm, ich würde sein Geheimniß der Welt verrathen, das Brandmal ausplaudern, das ihm aufgedrückt worden von der Justiz und ihn für immer dem Auswurf der Menschheit zuertheilt.

„Dann verkünd' ich unsere Ehe," rief er triumphirend, „und auf Dir ruht derselbe Fluch."

„Und unser Ruhm, mein Talent, unser Erwerb?"

Er wurde nachdenklich und ließ sich in Verhandlungen ein; er wolle meine Wege nicht weiter stören; doch den größeren Theil meiner Einnahmen verlange er

für ſich; unter dieſer Bedingung werde er, ſo lange ich beim Theater bliebe, wo er mir eine glänzende Laufbahn vorausſagte, ſeine Rechte auf mich nicht geltend machen; doch ſo bald ich aus irgend einem Grunde das Theater verließe, da geriethe ich wieder in ſeine Macht, nicht blos mit Hab' und Gut, nein, auch mit Leib und Leben; da werde er ſich ſchadlos halten für die lange Entbehrung; ich möge dann verkünden, daß er im Bagno geſeſſen, es ſei ihm gleichgiltig. Das Weib eines Galeerenſträflings theile ſeine Schmach; ja, er ſei dann wieder mein Herr und habe das Recht zu jeder Sultanslaune.

Er trennte ſich von mir; ich verpflichtete mich, ihm ſtets meine Adreſſe zu geben, da ich jetzt auf Gaſtreiſen in Italien und im Ausland ging. Ich kam mir vor, wie eine Leibeigene, der eine ſtets zu widerrufende Freiheit gegönnt iſt, doch in meinem Erwerb war ich gelähmt, und mein Herz durfte nicht frei empfinden, ohne zu ſündigen. Das war ein Zwang, ſchlimmer als die Galeere!

Ich ſah Dich wieder; von da ab iſt mein Leben kein Geheimniß mehr für Dich! Ich wollte Dir für immer angehören; es war das einzige Ziel meines Lebens und doch mir unerreichbar, wenn ich nicht den

Frevelmuth beſaß, dem Zwang eines Geſetzes zu trotzen, das mich zeitlebens an die Galeere ſchmiedete. Giebt's nicht ein höheres Geſetz, als das wandelbare buntſcheckige Recht dieſer Länder unſeres Erdtheils? Giebt's nicht eine heiligere Liebe, die ein unheilig Band verachten darf? Ich hoffte die Beweiſe meiner Knechtſchaft zu vertilgen, ... ich hoffte, das drohende Geſpenſt meines Lebens mir fern zu halten, und Dir noch ferner; ein Glück zu genießen, über welchem zwar am ſeidenen Faden das Schwert hing, doch unſichtbar für Dich und Deine Ruhe, Deinem Frieden nicht feind ... vergebens! Er kam, da ich der Bühne entſagt; er verlangte nicht mein Gold, nein, mich ſelbſt zurück, und in heller Verzweiflung erkaufte ich mir eine neue Friſt mit dem Geſchenk Deiner Liebe, dem diamantnen Diadem, dem Familienſchmuck der Blanden. Sterbend aber erfüllte der Elende das Gelöbniß ſeiner Rache, und wie er blutig zu den Schatten herabſteigt, läßt er auch mich zurück unter den zuſammenſinkenden Trümmern meines Glückes.

Wohl ... ich bin eine Verbrecherin! Nun verdamme mich! Ich habe Dich getäuſcht, ich bringe Schmach über Dein Haus ... und doch, ſo lange mein Herz ſchlägt, ſchlägt es für Dich; in's Elend zieh' ich hinaus, hinter mir die Schergen des Geſetzes, mir bleibt

nichts mehr übrig, als der letzte Gruß, als der letzte Segensspruch! Gott schütze den edelsten Mann, den die Erde trägt, und wenn er mir nicht verzeihen kann, so folge mir, der Verstoßenen, der Geächteten, sein Mitleid in die Ferne!"

Blanden las den Brief wieder und wieder mit klopfendem Herzen und einer Thräne im Auge; er ließ anspannen, und jagte mit seinem Viergespann nach Kulmitten; das Schloß war öde und leer. Giulia und Beate hatten es auf einem hindurchfahrenden Bauernwagen, beide in den schlichtesten Gewändern, verlassen, Niemand wußte, wohin.

Er war allein, er wartete auf die Schergen des Gerichts, welche bald an diese Pforten klopfen und auf das heilige Erbe seiner Familie das Siegel namenloser Schmach heften würden. Er saß da, ein stiller, stumpfer Mann und begrub alle seine Hoffnungen.

Letztes Capitel.

Nach Osten.

Seit den Vorgängen, die wir eben geschildert, waren zwei Jahre verflossen.

Der politische Sturm war ausgebrochen, den lange schon die Wetterzeichen am Horizont verkündet hatten; unter gewaltsamen Zuckungen kündete sich die Wiedergeburt des deutschen Volkes an.

Es war ein Vorfrühling, dessen Knospen entblättert wurden, ehe sie sich voll entschließen konnten.

Durch die großen Städte tobte der Aufruhr; Blut befleckte die Straßen, der Bruderkrieg war entfesselt. Oft bekämpften sich, die dasselbe wollten; das Volk begrüßte mit Flintenkugeln die ersehnten Zugeständnisse der Regierungen; ein wilder Taumel hatte die Geister und Herzen erfaßt. Die Aequinoctialstürme des Lenzes

der Freiheit brauſten durch Europa und der allgemeine Schiffbruch folgte.

Nur auf einem Fleckchen Erde, wo es galt, deutſchen Boden gegen ausländiſche Anmaßungen zu vertheidigen und dem deutſchen Reich der Zukunft die Stätte zu bereiten, war ein Kampf entbrannt, der nicht das furchtbare Gepräge des Bruderkampfes trug, den eine ſchöne vaterländiſche Begeiſterung adelte. Die Abhängigkeit von dem Machtſpruch fremder Herrſcher, welche alles Recht mit Füßen traten, war einem tapfern Volksſtamm unerträglich geworden, der zu den Waffen griff, um das Recht zu wahren, die Eingriffe eines neugekrönten Königs zurückzuweiſen und ſeine Zugehörigkeit zu Deutſchland mit dem Schwert in der Hand zu behaupten.

Es war an einem Apriltage des Jahres 1848; über die ſchmale Hafenbucht von Flensburg hinüber tönte der Donner der Kanonen; die rothen Kolonnen des däniſchen Heeres hatten ſich um das Dorf Bau herumgezogen und drohten die Avantgarde des ſchleswig-holſteiniſchen Heeres, die bei Bau und Kruſau ſtand, abzuſchneiden. Bald begann der Kampf! Die Blüthe der Jugend des Landes, die Studenten von Kiel mit den Jägern dieſer Stadt hatten den erſten Anſturm der Feinde auszuhalten.

Ueber die Hecken, aus den Gräben feuerten die vorgeschobenen Plänkler auf die rothen Tirailleurs, auf den herandrängenden Feind.

„Vorwärts!“ ertönte der Ruf der Offiziere, „vorwärts!“ ertönte auch Blanden's Stimme; er führte die Jünger der alma mater zum Kampf; er war herbeigeeilt und in ihre Reihen getreten, unter den ersten deutschen Freiwilligen, welche der guten Sache Schleswig-Holstein's ihren Degen zur Verfügung stellten.

„Vorwärts!“ antwortete mit stürmischer Begeisterung der Ruf der Studenten, von denen viele zum ersten Male eine Muskete in der Hand hatten, welche herbeigeströmt waren aus den Hörsälen, um die Begeisterung für das Vaterland durch die That zu beweisen.

Und vorwärts wogte die Freischaar; mit gefälltem Bajonett stürmte sie auf die dänischen Vortruppen los, trieb sie zurück und hielt Stand im heftigsten Feuer; sie ersetzte durch Muth und Energie, was ihr an Zahl gebrach.

Die Dänen trauten der muthig anstürmenden Schaar einen starken Rückhalt zu; sie zogen zu erneutem Angriff neue Kräfte an sich.

Achtlos auf die Kugeln, die von allen Seiten um ihn pfiffen, stand auch Blanden im Feuer; fast schien es,

als wäre der Tod ihm willkommen; und doch erfüllte ihn heiße Kampfesfreude, wenn er in die strahlenden Gesichter dieser Jugend sah, die so opfermuthig in den Tod ging.

Ja, das war kein gewöhnliches Futter für Pulver, das die Gräben füllte; das waren die beste Söhne des Landes. Das war der Vortrab des deutschen Geistes, und wo dieser gesiegt hat, war es stets das Wort des Schwertes und das Schwert des Wortes im Verein, was den Sieg gewonnen hat; diese Bajonette waren nicht blos ein blitzender Protest der nordalbingischen Länder; die Hände, in denen sie ruhten, wußten mit gleicher Kraft die Feder zu führen . . und dies Recht zu beweisen.

Inzwischen donnerten von Bau her die Geschütze; die knatternden Salven aber zogen sich südöstlich nach Flensburg hin; bald meldeten Versprengte, daß das sechszehnte Bataillon bei Bau von den Dänen geschlagen sei. Jetzt standen die Tapferen rathlos; keine Ordre vom Oberkommando kam zu ihnen; eine Ordonnanz nach der anderen wurde abgeschickt; keine kehrte wieder; der Rückzug nach Flensburg war bedroht.

So verließen sie das leichenvolle Schlachtfeld, um sich den Rückweg zu bahnen; Bau und Krusau, das waren die schleswig-holsteinischen Thermopylen!

Kampfeslieder ſingend, zog die Jünglingsſchaar der Stadt zu; doch es wurden Todeslieder; denn jetzt erſt hielt der Tod ſeine reiche Ernte.

Die Straße zog ſich den Strand entlang: die Bucht wurde plötzlich lebendig; da nahten die weißrothen Flaggen, und der himmelblaue Löwe rüſtete ſich zum Losſprung. War doch das Meer, der alten Wickinger Reich, dem Inſelvolk unterthan; wie lange ſtanden die Sunde unter der Botmäßigkeit der däniſchen Kanonen.

Und das war eine unterwürfige Bucht der geknebelten Oſtſee, die ſich hier hineinzog in die ſchleswigſche Buchen- und Heckenlandſchaft.

Da plötzlich wurde es lebendig in den Wellen; vor der ſchmalen Landzunge von Holſens herüber, wo die Seeungeheuer, die gewaffneten Kriegsſchiffe, lagen, kam es wie eine dunkle Wolke über die Wogen immer näher, ein dichtes, unheilkündes Gewühl.

Es waren die Kanonenboote der Dänen: da blitzten die Geſchütze, da flammten die Lunten, verwundert haſchte die Flut den fremdartigen Pulverdampf, der ſich über ſie wie ein Schleier legte, und an's Ufer praſſelten die Kartätſchen.

Wie ein Meerungethüm der alten Sage, das ſich verſchlingend an's Land wälzt, ſprang der Tod aus den

Wogen hervor und streckte seine Opfer hin. Die Straße füllte sich mit Leichen; was halfen die vereinzelten Kugeln, welche die Boote trafen; was half der flüchtige Schutz hinter den Baumstämmen am Weg!

„Vorwärts zur Eisengießerei!“ tönte der Todesruf. Das war eine Art von Schanze, die Schutz gewährte, dort konnte man kämpfend fallen; hier glich die Schaar dem von Treibern aufgejagten Wild, auf das die Jäger von sicherem Stand aus feuern.

Und mit beflügeltem Schritt drängte alles nach dieser Todesburg zu, um wenigstens theuer das Leben zu verkaufen.

Kartätschen auf Kartätschen sprühten herüber; an den hohen Stämmen der Buchen lehnten Verwundete und Sterbende, und die herunterschmetternden Zweige schmückten wie der heimatliche Ehrenkranz die bleichen Stirnen, auf denen die kalten Tropfen des Todes perlten.

Schon sah Blanden die rauchenden Schlote der Gießerei vor sich, da zuckte ein Blitz aus der Dampfwolke; in kegelförmigem Fluge brausten die Todesvögel daher, schlugen rechts und links in die Bäume, bohrten sich hier und dort in die Erde, trafen an seiner Seite die Genossen und streckten Blanden selbst zu Boden hin. Er sah in der Nacht, die sich auf sein Auge senkte, die

Nacht des Todes, und er klagte nicht. Sein letzter Gedanke, ehe ihm die Sinne vergingen, war die Vergeblichkeit seines Lebens, das ein Tod auf dem Schlachtfelde ehrenvoller abschließe.

Als er unter heftigen Schmerzen wieder die Augen öffnete, glaubte er sich im Banne eines Traumes zu befinden: war er erwacht im Himmel Indra's unter den Asparasen? Seine verworrene Phantasie führte ihm vor die Seele Lieblingsbilder seiner wachen Träume.

Ein verweintes Auge ruhte auf ihm, eine schlanke, in einen Mantel gehüllte Gestalt neigte sich über ihn.

Es waren die Augen, es war die Gestalt Giulia's; mit einem lauten Aufschrei begrüßte sie sein Erwachen.

Doch es war noch der Tag, derselbe Tag des Kampfes. Salven knatterten um die Eisenburg; wo sonst die Räder der Maschinen gerollt, rollte jetzt das Rad des Todes.

Noch lag ein Kanonenboot am Strande; die anderen hatten sich mehr nach Flensburg hingezogen; doch das Boot ließ nicht ab vom Vernichtungswerke. Eine Kartätsche sank prasselnd in die Buche und schlug einen Ast herunter, der auf Giulia niederfiel und ihre Stirn verletzte. Sie hatte sich zum Schutze über Blanden gebeugt.

„Wo bin ich? Du hier?“ ſagte er halb bewußtlos.

„Jetzt frage nicht.“

„Wer führt Dich her?“

„Barmherzigkeit und Todesſehnſucht, doch jetzt iſt kein Augenblick zu verlieren.“

Sie winkte zwei Bauern, die mit einer kleinen Fuhre daneben ſtanden und nun Blanden in den Wagen hoben, wo ſchon ein Verwundeter lag. Giulia ſetzte ſich auf den harten Strohſack. Es ging auf Nebenwegen zur Schänke eines benachbarten Dorfes, wo einige Chirurgen in voller Thätigkeit waren.

Es dauerte lange Zeit, ehe Blanden von ſeiner Wunde genas, durch die er zeitlebens etwas lahm wurde. Giulia war abermals ſeine treue Pflegerin; ſie folgte ihm auch in die däniſche Gefangenſchaft, in die er mit den andern Verwundeten gerathen war.

Das Gefühl inniger Zuſammengehörigkeit wurde lebendig in beiden. Von allen Seiten hörte Blanden, mit welchem Heldenmuth Giulia auf das Schlachtfeld geeilt ſei, wie ſie mitten unter den Kugeln den Verwundeten Troſt, Labung und Hilfe gebracht, ein Engel des Erbarmens, deſſen Andenken für alle Zeiten geſichert ſei in den Herzen der ſchleswig-holſteinſchen Jugend.

Lange vermieden es beide, von ihrer Trennung, von den Urſachen derſelben, von ihren Erlebniſſen in letzter Zeit zu ſprechen. Lag doch für Blanden hierin die Gefahr großer Erregung, für beide die Gefahr einer Scheidung und doch fühlten ſie, wie ſchmerzlich dieſelbe in ihr Leben greifen würde.

Endlich war Blanden ſo weit geneſen, daß er in der friſchen Luft ſich bewegen durfte und er war mit andern gegen däniſche Gefangene ausgetauſcht worden.

Sie ſaßen unter einer ſtolzen Buchenhalle am Meer, das ſtill in ſeiner Bläue vor ihnen lag. Es tauchten Inſeln aus der Flut empor und Schiffe zogen der Ferne zu.

„Wo warſt Du, Giulia, ſeit Du mich verlaſſen?“

„Auf einer kleinen Inſel neben der Inſel Sylt, in einer einſamen Fiſcherhütte: dort glaubte ich mich am beſten geborgen. So raſch konnte das Gericht nicht die Klage erheben, nicht meinen Spuren folgen und mich dort in der Einſamkeit ſuchen, wo ich mit Beaten Fiſchernetze flicken half und mir einen kleinen Erwerb durch Unterricht der Kinder verſchaffte. Stundenlang ſaß ich auf den Dünen, ſah die Flut heranſtürzen, die ſeit Jahrhunderten an dieſen Inſeln nagt, bereit ſie zu verſchlingen, und die ſchon ſo viel Menſchenwerk in

ihren Tiefen begraben hat. Wie Mövenflug um die ſchaumſpritzenden Wellen ſchweiften meine Gedanken um die Höhen und Tiefen meines Lebens; und ich that Buße mit zerknirſchtem Herzen, und kam der donnernde Orkan und wühlte Fluten auf und riß ſie empor, daß ſie hoch aufgethürmt an's Ufer brandeten: ſo kam über mich das Feuer und die wilde Leidenſchaft, die mich beſeelt hatten, und die Erinnerung an alle Stürme meines Lebens.

Ich hätte mich in ein Kloſter meiner Heimat zurückziehen können, doch meine Seele lechzt nach dem freien Hauch der Lüfte, und der unwiderrufliche Bann hätte ſie darniedergedrückt.

Beate verließ mich, ſie war öfter zur Badezeit in Sylt geweſen und hatte dort die Bekanntſchaft eines vermögenden Hamburger Kaufmanns gemacht, den ihre funkelnden Augen und ihr gewandtes Weſen beſtrickt hatten. Wir ſchieden unter Thränen; es war meine treueſte Freundin, die für mich ihre Ehre auf's Spiel geſetzt hatte. Nun aber kam das Gefühl grenzenloſer Verlaſſenheit über mich; die ewige Wiederkehr der Ebbe und Flut, das einzige Ereigniß, von dem die Düne plaudern konnte, machte mich geiſtesmüde und ſtumpf, alle gebundenen Lebensgeiſter regten ſich in mir; ich

hätte nicht noch ein Jahr in dieſer Meeresöde leben können, mein Talent zu Robinſonaden war erſchöpft. Da drang bis an unſere Fiſcherhütten die Kunde von dem Krieg, der damals noch drohte, doch von deſſen Ausbruch voreilige Berichte ſprachen; ich faßte den Entſchluß, als Pflegerin mitten im Kampfe der Menſchen Buße zu thun, und hoffte vielleicht von einer gnädigen Kugel den Tod zu finden. Als ich hierher kam, fand ich nichts geordnet; als freiwillige Samariterin wollte ich auf das Schlachtfeld gehen und unter den ſchrecklichen und erhebenden Eindrücken deſſelben fühlt' ich wieder heißere Pulſe des Lebens ſchlagen; ich vergaß mich ſelbſt, ich linderte Weh, ich erntete Dank . . . mir war's, als ſchmölze die Schuld meines Lebens dahin, als löſchten Worte und Thränen des Dankes ſie aus. So hab' ich Dich gefunden. Das Schickſal führte die Getrennten wieder zuſammen, doch noch liegt zwiſchen ihnen der Abgrund ſchwerer Schuld. Du biſt geneſen, mein Werk iſt vollbracht, ſo laß mich wieder ſcheiden."

„Nein, Giulia," rief Blanden mit überſtrömendem Gefühl, „jetzt ſcheiden wir nicht mehr."

Giulia ſah ihn fragend an, ſie glaubte nicht der Verheißung.

„Von meiner Retterin ſcheid' ich nicht mehr; ich

bin abergläubiſch oder gläubig genug, um dem Wink des Schickſals zu folgen, das uns auf dem Felde der Ehre wieder vereinigt hat. Du haſt nichts mehr von den Gerichten zu fürchten; jener Sendbote Baluzzi's, der wilde Robert, hat ſein Ziel nicht erreicht; er iſt verſchollen, verſunken im Sumpf, deſſen Ränder ringsum die Wachen abſuchten; jedenfalls wagte er zu viel, um ihnen zu entgehen. Die Anklage Baluzzi's liegt tief im Moraſt, wohin ſie gehört; er ſelbſt iſt todt, niemals hat mich ein Sendbote des Gerichtes beläſtigt. So giebt es auf der Welt nur einen Menſchen, der Dich verklagen kann, und dieſer eine darf es nicht; denn Du haſt nur geſündigt aus Liebe zu mir, aus verblendeter, aber doch inniger Liebe: mit dieſem Kuſſe ſprech' ich Dich frei."

Er küßte Giulien's Stirn, ſie ſank ſchluchzend in ſeine Arme.

„Meine ſchönſten Lebenspläne hat das Geſchick vereitelt, in das öde Schloß können wir nicht zurückkehren. Deine plötzliche Flucht hat von neuem meinen Ruf geſchädigt; wir ſind dort unmöglich für die Menſchen; doch die Welt iſt groß! Iſt auch mein Leben verfehlt, muß ich auch die Heimat meiden: mir bleibt noch der Traum des Denkers und das Glück der Liebe."

„Nicht um meinethalben ſollſt Du fliehen," ſagte Giulia beſchwörend.

„Auch ich bin ein todter Mann für dieſen Welttheil, ich kann nichts mehr wirken für mein Vaterland. Die Kugel hat mich zum Invaliden gemacht für den Krieg, eine Reihe unſeliger Schickſale für den Frieden. Ich darf vor keine Wähler treten, des Staatsmannes Laufbahn iſt für mich verſchloſſen. So flieh' ich auch um meinetwillen, und Dich, mein heißgeliebtes Weib, nehm' ich mit mir als Tröſterin. Noch ſpricht das Kirchenbuch von San Giulio von Deiner Schuld, wir müſſen fort, weit fort von hier. Ich kenne ein Land, die Wiege der Götter, vielleicht die Wiege der Menſchheit, ein Wunderland. Da liegt unter Rieſenbergen der breite Walarſee, und der Behat ſchlingt ſich durch ein Paradies von rauſchenden Fruchtwipfeln und geſättigten Fluren, auf welche die himmelhohen Gletſcher hinabblicken. Schöne Menſchen wandeln dort in dem geſegnetſten Hochthal der Welt, und dort, frei von jedem Zwang der Geſetze und der Sitte, die hier die Welt beherrſcht, wollen wir uns Hütten bauen, und ich will Dich einführen in die tiefe Weisheit des Lotosblumenlandes. Folge mir nach Kaſchmir!"

Giulia drückte ihn an's Herz: „Ich habe ja keinen Willen als den Deinigen."

Blanden schrieb an Wegen und bat ihn, Kulmitten, Rositten und Nehren zu verkaufen. Der Freund, der glückliche Gatte Olga's; doppelt beglückt durch die ungeahnte Meisterschaft ihrer Kochkunst, vollzog Blanden's Auftrag und war durch eine große Erbschaft in die Lage gesetzt, das Hauptgut Kulmitten selbst zu kaufen.

An Kuhl aber, der zum Hochzeitsdiner wirklich außer Karo kein lebendes Wesen eingeladen hatte, schrieb Blanden:

„Ich gehe in die Ferne, zur Urheimat der Menschen; ich bin ein Schiffbrüchiger, und will mir in Einsamkeit, nur mit meiner Giulia vereint, eine Hütte bauen. Welke Blätter . . . sie sind auf die Blumen meines Herzens gefallen und haben zweimal sie verdeckt und erstickt. Mein Freund! Niemand kann seine Vergangenheit überwinden. Ungeahnt richtet sie sich auf, wie ein Gespenst, und greift vernichtend in unser Leben ein. Die arme Eva war das Opfer dieser furchtbaren Zusammenhänge, die lange unsichtbar, plötzlich mit Geisterhand uns ergreifen. Daß ich die Mutter geliebt, war der Tod der Tochter! Welke Blätter . . . ver-

geblich unter bitterſten Schmerzen ſuchte ſich meine Giulia von ihrer Vergangenheit los zu reißen, doch dieſe hielt ſie wie mit eiſernen Klammern feſt. Fort in das Reich Buddah's, in die Traumwelt des Oſtens! Ich konnte nicht leben wie ich wollte, ſo will ich jetzt leben, wie ich kann."

Nicht lange darauf trug ein Hamburger Dampfer die Liebenden in das Lotosblumenland.

Ende.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Geſellſchaft
Setzerinnenſchule des Lette-Vereins.

00102626

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 18 July, 2018